



universität  
wien

# DISSERTATION

Titel der Dissertation

Der Begriff der Moderne in Robert Musils „Mann ohne  
Eigenschaften“ mit Blick auf den Wiener Kreis

Verfasser

Cüneyt Arslan, Mag.phil.

angestrebter akademischer Grad

Doktor der Philosophie (Dr.phil.)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 092 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuer:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Wynfrid Kriegleder

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	5
0. Einleitung .....	6
0.1 Einführung in das Forschungskorpus und Begrenzung des Themas .....	6
0.2 Zur Forschungslage .....	14
0.3 Wissenschaftliche Vorgehensweise und Zeichensetzung der Dissertation .....	16
0.4 Ziel der Arbeit und Begründung der Themensetzung .....	18
0.5 Definition und Erläuterung der verwendeten Hauptbegriffe .....	19
I. Das Verhältnis Musils zum Modernismus der Jahrhundertwende .....	22
1. Der Rahmen der Moderne im Stadium ihrer Entwicklung von 1850 bis ‚1942‘ .....	22
1.1 Parallelen in der österreichischen Modernisierung .....	39
1.1.1 Ernst Mach und die modernistische Kritik des Subjekts .....	47
1.1.2 Ludwig Wittgenstein und die modernistische Kritik der Sprache .....	65
1.1.3 Relativität und Unbestimmtheit des Modernismus .....	73
1.1.4 Richard von Mises und die modernistische Wahrscheinlichkeit .....	81
1.1.5 Freuds Psychoanalyse und die modernistische Ordnung der ‚Seele‘ .....	91
1.2 Exkurs: Eine eigenständige Reaktion – Die Wiener Moderne und Musils Distanz .....	106
1.3 Der Standort Musils im Modernismus .....	112
1.4 Grundlagenkomplexe des „Mann ohne Eigenschaften“ – Eine Art Basisanleitung zum Umgang mit dem Modernismus .....	123
II. Der Wiener Kreis und die Mystik – Ein Verhältnis Robert Musils zwischen Nähe und Distanz .....	129
2. Die Dominanz der Naturwissenschaften zur Jahrhundertwende versus Einwände des ‚anderen Zustands‘ .....	129
2.1 Der Wiener Kreis – Entstehung und Entwicklung .....	135
2.1.1 Parallelen und Differenzen zur „Wissenschaftlichen Weltauffassung“ des Wiener Kreises in Musils literarischen Auseinandersetzungen .....	148
2.1.2 Einheitssprache und das Projekt der Enzyklopädie der Einheitswissenschaft – ein modernistischer Ordnungsversuch .....	166
2.1.3 Eine modernistische Ambivalenz – der „Möglichkeitssinn“ als Vernunftkritik und paradoxe Zustimmung zur „Wissenschaftlichen Weltauffassung“ des Wiener Kreises .....	177

2.2 Wahrnehmungen und Verwertung metaphysischer Konzepte der Jahrhundertwende – eine modernistische Ambivalenz II .....	185
2.3 „Ekstatische Konfessionen“ als parataktische Inkarnation – Zur Mystik eines rationalistischen Vernunftkritikers .....	197
<b>III. Die modernistische Ambivalenz im Werk Musils .....</b>	<b>209</b>
3. Begriff und Wirklichkeit im „Mann ohne Eigenschaften“ .....	209
3.1 Die durch Abstraktion gehemmte Wirklichkeitswahrnehmung – Das Artifizielle oder „Seinesgleichen“? .....	215
3.2 Musils Umgang mit Abstrakta .....	222
3.2.1 Begriffskreis „Geist“ .....	223
3.2.2 Begriffskreis „Wirklichkeit“ .....	231
3.3 Ein modernistisches Bedürfnis – der „andere Zustand“ und seine akzeptable Vermittlung für das rationale Bewusstsein .....	237
3.4 Essayistische Umkreisungen mit ‚Teilantworten‘ und Leerstellen .....	248
3.5 Bruchstücke anstelle Einvernehmen .....	254
3.6 Wie profiliert sich die Modernität im „Mann ohne Eigenschaften“ unter dem Aspekt einer zur Fiktion werdenden Realität? .....	259
3.6.1 Eigenschaftslosigkeit – Gestaltlosigkeit – Unortbarkeit .....	264
3.6.2 Die Darstellung der ‚fiktiven Wirklichkeit‘ .....	269
3.6.3 Die „Oberfläche und Genauigkeit“ der ‚fiktiven Wirklichkeit‘ .....	274
<b>IV. Schlussbetrachtung, Ergebnisse und Ausblick .....</b>	<b>277</b>
4.1 Zusammenfassung .....	277
4.2 Ergebnis und weitere Schlussfolgerungen .....	287
4.2.1 Ergebnis .....	287
4.2.2 Weitere Schlussfolgerungen .....	288
4.3 Ausblick .....	289
<b>Bibliografie .....</b>	<b>294</b>
<b>Anhang .....</b>	<b>313</b>
Kurzfassung .....	313
Abstract .....	315
Lebenslauf .....	317

*„Der Kapitalismus, als Organisation der Ichsucht nach der Rangordnung  
der Kräfte, sich Geld zu verschaffen, ist geradezu die größte und dabei  
noch humanste Ordnung, die wir zu Deiner Ehre haben ausbilden  
können; ein genaueres Maß trägt das menschliche  
Tun nicht in sich!“*

*Arnheims Gespräch mit Gott [C.A.];  
Robert Musil, MoE I, S. 508*

*In Andenken an meinen ersten Doktorvater Prof. Dr. Wendelin Schmidt-Dengler,  
dessen so ‚unerwartetes‘ Ableben mir die wesentlichste Bedeutung der  
‚Rechtzeitigkeit‘ zu verstehen gegeben hat...*

## **Vorwort**

An erster Stelle gebührt mein Dank dem Österreichischen Austauschdienst für die ideelle wie finanzielle Unterstützung der Arbeit durch das Franz Werfel-Stipendium und Ermöglichung der Forschungstätigkeit vor Ort in Wien.

Einen besonderen Dank möchte ich an dieser Stelle besonders meinen Betreuern aussprechen; An meinen ursprünglichen Doktorvater Herrn Univ.-Prof.Mag.Dr. Wendelin Schmidt-Dengler († 7. September 2008), der mit seiner unerhörten Kompetenz, seinem Wissen und seiner prägenden Persönlichkeit für mich jederzeit Impulse bereit hielt und jedes mal zuvorkam, noch bevor die Verzweiflung der Gewalt des ‚Musilschen Labors‘ emporstieg – auch nach seinem so plötzlichen Ableben, durch die Erinnerungen.

Herrn Univ.-Prof.Mag.Dr. Wynfrid Kriegleder, der die entgegenkommende Bereitschaft gezeigt hat, meine Dissertation weiter zu betreuen, und dem ich somit den Abschluss dieser Arbeit zu verdanken habe, bin ich zum großen Dank verpflichtet.

Herzlicher Dank gebührt auch meinem Zweitbetreuer und Leiter des Instituts Wiener Kreis, Herrn Univ.-Prof.Mag.Dr. Friedrich Stadler, durch seine Person ich zur wissenschaftstheoretisch und historischen Fundierung dieser Dissertation sehr viel gelernt habe.

Ein tiefster Dank gebührt Herrn Mag. Simon Wagner, dem Freund und Gelehrten, der dazu bereit war mich zu verstehen und dementsprechend meiner Interessengestaltung den zutreffenden Impuls gab.

Meinen Eltern, die aus der Ferne mir all die Jahre ununterbrochen die Gewissheit vermittelt haben, mich in meinem Vorhaben zu unterstützen, möchte ich hiermit herzlichst danken. Ihrer Offenheit verdanke ich diese Dissertation.

Wien, im Dezember 2010

## **0. Einleitung**

### **0.1 Einführung in das Forschungskorpus und Begrenzung des Themas**

Wenn man sich die Vorstufen des Romanwerkes Robert Musils, welche aus zahlreichen Entwürfen, Notizen, Überarbeitungen, Ideenzetteln etc. bestehen, die einen wertvollen Blick in die Genese der Reinschriften gewähren, ansieht, merkt man schnell, wie akribisch und anspruchsvoll Musils literarische Produktion war. Besonders die Nachlasskapitel lassen aus diesem Grund und mit diesem Hintergrund darauf schließen, dass auch sein der menschlichen Lebenszeit inkommensurabler Anspruch wohl ein Hauptgrund sein dürfte, weshalb „Der Mann ohne Eigenschaften“ – abgesehen von der Fragmentarizität und den erlebten zwei Weltkriegen – solch einen großen Teil seines Lebens ‚belagern‘ konnte. In einem Brief von Martha Musil, der Ehefrau Musils, aus dem Jahre 1949 an den Schweizer Essayisten Armin Kesser, einen Bekannten der Familie Musil, kommt die quantitative Größe des Werkes präzise zum Ausdruck, wenn sie schreibt: „ich hatte R. öfters gesagt, und es gefiel ihm, daß ein anderer aus dem M.o.E. mindestens 5 erfolgreiche Bücher gemacht hätte“<sup>1</sup>. Quantitativ sind es schlussendlich nicht 5 Bücher, sondern „nur“ 2 geworden (wobei das Gesamtvolumen des Werkes inklusive Nachlass wohl 50 Bände, wenn nicht mehr ausmachen würde), doch in qualitativer Hinsicht hat der Autor nahezu die gesamte moderne Wissenschaftsgeschichte bzw. Wissenschaftsphilosophie der Jahrhundertwende bis zu seinem Tod verfolgt und in seinem Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“ reflektiert.

Musils Roman besitzt die Besonderheit, dass er von seinem Verfasser nicht als eine geschlossene Werkstruktur entworfen ist, sondern viel mehr als eine ästhetische Systemoberfläche, ein Netz, welches aus Modulen zusammengesetzt ist, ohne über eine vorausgesetzte bzw. im vorhinein festgelegte Anleitung zu verfügen. Diese Modularität hat die authentische Funktion, dass sie, während sie im ganzen Romangewebe fungiert, zugleich auch ohne das ‚Ganze‘, in Form von miteinander korrelierenden „Teillösungen“<sup>2</sup>, wie Musil es nennt, funktionieren kann. Es wird daher in der Untersuchung durch eine konvexe Anschauungsweise versucht, die zeitgenössischen Entwicklungen und den sozialhistorischen

---

<sup>1</sup> Martha Musil: Martha Musil Briefwechsel mit Armin Kesser und Philippe Jaccottet. Band I. Marie-Louise Roth (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit Annette Daigler und Martine von Walter. Bern, Berlin, Frankfurt a.M., New York, Paris, Wien: Lang 1997, S. 289

<sup>2</sup> MoE II, S. 1937. Der Begriff „Teilantwort“ wird von Musil auch in der hier genannten Funktion verwendet: MoE I, S. 65

Hintergrund nicht nur als große wirkungsstrahlende Kraftfelder darzustellen, sondern (auch) als zu den genannten Teilaspekten der Wirklichkeitserfassung führende Substanzen oder Elemente, die im ‚Labor‘ des ‚Mannes ohne Eigenschaften‘ analysiert und in neuen Anordnungen experimentell erprobt werden.

Die vorliegende Arbeit hat nicht den Anspruch und den Auftrag, eine umfassende literaturwissenschaftliche Interpretation des ‚Mannes ohne Eigenschaften‘ zu erstellen, sondern von einem philologisch-hermeneutischen Standpunkt ausgehend textimmanent Musils Positionierungsversuche gegenüber der Moderne der Wende zum 20. Jahrhundert aufzuzeigen. Die Moderne wird hier dementsprechend als ein historisch-prozessualer Zeitraum heuristisch mit Erscheinen der cartesianischen Philosophie abgegrenzt (isoliert), in welchem der ‚literarische Modernismus als eine *spätmoderne Selbstkritik der Moderne*‘<sup>3</sup> markiert wird. So wie man von einer realistischen, naturalistischen, impressionistischen u.s.w. Modernität sprechen kann, soll hier die Rede von einer selbstreflexiven Moderne des Fin-de-siècle sein.

Zimas Definition des Modernismus ‚als eine Zeit des kritischen Nachdenkens über die Moderne oder als ein *Reflexivwerden der Moderne*‘<sup>4</sup> wird in der vorliegenden Untersuchung als eine Grundlage fungieren, die sowohl Musils Modernität als auch die des Wiener Kreises (mit ihrer impliziten Vernunftkritik) und die damit in Zusammenhang zur Sprache kommenden naturwissenschaftlichen Erscheinungen der Jahrhundertwende als Formen von Reaktionen impliziert.

Nach Zimas Analysen zum Begriff ‚Moderne‘ besteht bei interdisziplinärer Perspektive eine Bedeutungsdivergenz je nach Forschungsfeld:

1. ‚Moderne‘ im Sinne soziologischer und sozialphilosophischer Theorien ist mit ‚Neuzeit‘ im Sinne von Aufklärung und Rationalismus gleichzusetzen.
2. ‚Moderne‘ im Sinne der Kunst- und Literaturwissenschaft begreift sich als ‚Kunst- und Literaturformen der Jahrhundertwende‘<sup>5</sup>; sie ist mit dem mit den Begriffen ‚Modernismus‘ und ‚Wiener oder Pariser Moderne‘<sup>6</sup> Gemeinten weitgehend deckungsgleich.

---

<sup>3</sup> Peter V. Zima: *Moderne – Postmoderne. Gesellschaft, Philosophie, Literatur*. 2., überarb. Aufl. Tübingen, Basel: Francke 2001, S. 13

<sup>4</sup> Ebd., S. 27f

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Ebd., S. 26

Diese kategorische Unterteilung und Abgrenzung erscheint als logisch fundiert und haltbar für die vorliegende Untersuchung und soll als theoretische Grundlage für die Anwendung der genannten Begriffe fungieren.

Nach Zima sind Moderne, Modernismus und Postmoderne Erscheinungen auf der Ebene der „kulturellen Werte“, die ihre – auch historische – Struktur „von drei zentralen Problemen“ erhalten, „auf die sich ihre politischen, psychologischen, philosophischen und ästhetisch-literarischen Fragen und Antworten beziehen: die *Ambiguität*, die *Ambivalenz* und die *Indifferenz*.“<sup>7</sup> Ambiguität, die als ein Schlüsselproblem der Moderne des 18. Jahrhunderts fungiert hatte, lässt sich nach Zima in der „Erkenntnistheorie, der philosophischen Psychologie und dem literarischen Erzählerkommentar“<sup>8</sup> auflösen, so dass der Begriff der „Wirklichkeit“ trotz aller Antagonismen stabilisiert werden konnte.

In der späteren Phase der Moderne, die Zima neben „Modernismus“ auch „Spätmoderne“<sup>9</sup> nennt, setzt die zweite Schlüsselproblematik ein – die der „Ambivalenz“, welche „als Einheit der Gegensätze in keiner Synthese aufgeht, d.h. unaufhebbar bleibt.“<sup>10</sup> Auf sie wird in der vorliegenden Arbeit im Rahmen der literarischen Auseinandersetzung Musils und der philosophischen Ideen des Wiener Kreises näher eingegangen. Das dritte und letzte Schlüsselproblem ist dann bereits eines der Postmoderne und besteht nach Zima im Begriff der „Indifferenz“; hier wird das Problem der Ambivalenz der Werte dadurch überwunden oder umgangen, dass die Indifferenz deren substantziellen Geltungsanspruch neutralisiert und dadurch die „Austauschbarkeit aller Werte“<sup>11</sup> ermöglicht.

In der vorliegenden Arbeit wird also vor allem das zweite Schlüsselproblem, die „Ambivalenz“, als theoretische Folie herangezogen. In der modernen Literatur basiert es nach Zima auf den Achsen der „Selbstkritik der Moderne“ und des „Utopiebewußtsein[s], das nach Sinn- und Wertsetzung verlangt.“<sup>12</sup>

---

<sup>7</sup> Ebd., S. 41

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Ebd., S. 36

<sup>10</sup> Ebd., S. 42; der Autor fasst die Problematik der Ambivalenz der Moderne aus soziologischer Sicht präzise zusammen: „Die Ambivalenz und möglicherweise auch die Tragik der Moderne scheint darin zu bestehen, daß Marktgesetz, technisch-wissenschaftlicher Fortschritt und Rationalisierung die Entfaltung der Demokratie, den Wohlstand und die individuelle Freiheit einerseits ermöglichen, andererseits gefährden.“ Ebd., S. 52

<sup>11</sup> Ebd., S. 43; der Verfasser definiert den Begriff Indifferenz folgenderweise: „Indifferenz“ als soziologischer und soziosemiotischer Begriff meint jedoch nicht die Gleichgültigkeit einzelner Individuen, sondern die Erkenntnis zahlreicher Laien und Wissenschaftler, daß Werte, die ihnen möglicherweise gar nicht gleichgültig sind, nicht mehr überzeugen, weil sie mit unzähligen anderen Werten konkurrieren müssen und tendenziell austauschbar werden.“ Ebd., S. 104

<sup>12</sup> Ebd., S. 336



Ausgehend von der Fragestellung, ob und wie Musil sich innerhalb der Neuzeit und des Modernismus als „Konstellation von Diskursen und Erfahrungen“<sup>13</sup> positioniert und wie er sich dem Begriff der Moderne gegenüber verhält, wie er die Modernität reflektiert, sollen in dieser Arbeit Verknüpfungen zu naturwissenschaftlichen und wissenschaftstheoretischen Erscheinungen der Jahrhundertwende, innerhalb und außerhalb des Wiener Kreises, insoweit dargestellt werden, als sie in der Klärung dieser Frage verschiedene strukturelle Facetten beleuchten können.

„In irgendeiner Weise weist jeder literarische Text über sich selbst hinaus. Er fordert den Leser etwa zu der Frage heraus: Welches Allgemeine wird im Besonderen dargestellt? Welche Erkenntnis will der Text vermitteln?“<sup>14</sup>, schreibt Gabriel in seiner erkenntnistheoretischen Untersuchung der ästhetischen Erkenntnisweisen in der Literatur. Davon ausgehend kann konstatiert werden, dass Musils „Mann ohne Eigenschaften“ auf eine nicht explizite Weise, jedoch implizit auf die Frage der Existenz oder Möglichkeit eines modernistischen Subjekt-Bewusstseins rekurriert und dessen auf Selbstbehauptung ausgerichtete, aber mit Vernunftanspruch auftretende Ordnungsmöglichkeiten kritisch-skeptisch auffächert (in „ratioide“ und „nicht-ratioide“ Bereiche). Wie zu zeigen sein wird, spielt bei diesen literarischen Reflexionen Musils der Aspekt der Ambivalenz der Wahrnehmungs- und Bewusstseinsprozesse eine große Rolle.

Der Begriff der Moderne und die erkenntnistheoretische Wirklichkeitserfassung auf der Ebene des Romans „Der Mann ohne Eigenschaften“ fließen in dieser Studie in der folgenden These zusammen:

Musils literarisch-kritische Auseinandersetzung mit der Modernitätskrise der Jahrhundertwende, welche durch die Entbindung des selbstreflexiven Erkenntnissubjekts und Modernitätsbewusstseins aus der zerfallenden Wahrnehmungswirklichkeit zustande gekommen ist, stellt einen ästhetischen Versuch der Bewältigung einer abstrakten

---

<sup>13</sup> Rolf G. Renner: Die postmoderne Konstellation. Theorie, Text und Kunst im Ausgang der Moderne. Freiburg: Rombach 1988, S. 25; im vollständigen Kontext lautet die Textstelle: „Die Frage nach dem Verhältnis der Termini ‚modern‘ und ‚postmodern‘ kann [...] auf keine Epochenbestimmung im üblichen literaturwissenschaftlichen Sinn zielen, sondern muß von vornherein die Beschreibung einer Konstellation von Diskursen und Erfahrungen ins Auge fassen, die bereits in der Moderne entstehen, gleichwohl deren Grenzen markieren.“ (ebd.) Als Ergänzung zur Theorie Zimas wird Renners Vorschlag herangezogen. Die explizite Befassung mit der Postmoderne wird ausgelassen, da es den Rahmen dieser Untersuchung sprengen würde. Jedoch wird an einigen notwendigen Stellen auf die Postmoderne hingewiesen, bzw. die Moderne von der Postmoderne abgegrenzt. Dazu siehe auch Zima 2001, S. 372

<sup>14</sup> Gottfried Gabriel: Zwischen Logik und Literatur: Erkenntnisformen von Dichtung, Philosophie und Wissenschaft. Stuttgart: Metzler 1991, S. 113

Ambivalenz dar, wobei die Ambivalenz als eine Konsequenz dieser Krise und somit fester Bestandteil der Zeitgegenwart aufgefasst werden kann.

Für die Charakterisierung dieser Ambivalenz stellt die von Musil in seinem Tagebuch exzerpierte Feststellung Nietzsches (zur Modernität) eine hervorragende Basis dar. Musil zitiert fast wörtlich aus dem Werk „Der Fall Wagner. Epilog“<sup>15</sup> um die Jahrhundertwende herum folgendes: „Die Unschuld zwischen Gegensätzen, dies ‚gute Gewissen‘ in der Lüge ist viel mehr modern par excellence, man defini[e]rt beinahe damit die Modernität. Der moderne Mensch stellt, biologisch, einen Widerspruch der Werthe dar, er sitzt zwischen zwei Stühlen, er sagt in einem Athem Ja und Nein.“<sup>16</sup> Die für Musil spezifische, durch eine Umkehrung erreichte Zuspitzung liegt darin, dass er als ein moderner Autor der Jahrhundertwende ‚in einem Atem‘ *weder Ja noch Nein* sagt und somit eine Art ‚Neutralität‘ (Unfestlegbarkeit) und die ‚Eigenschaftslosigkeit‘ (Identitätsfreiheit) erzeugt, auf welches in der vorliegenden Arbeit nachgegangen werden soll. Dabei soll besonders die Struktur und Vermittlung dessen in Musils Dichtung sichtbar gemacht werden.

Zur Ambivalenz des Subjektes ist auch ein weltlich-objektives Korrelat zu beachten, welches aus einem Konglomerat aus Offenheit und Pluralität zusammengesetzt ist und sowohl für die Orientierungslosigkeit des Subjekts als auch dessen zugleich Möglichkeiten zur autonomen Selbstbestimmung verantwortlich ist.

Im ersten Kapitel der Arbeit, in dem zuerst der Kontext eines europäischen geistesgeschichtlichen, sozialen und politischen Umfelds nach dem Zusammenbruch der alten Ordnungen erschlossen und zusammengestellt und die österreichische Modernisierung im Sinne von Anpassung an die zeitgeschichtlichen Entwicklungen und wissenschaftlichen Erkenntnisse kurz nachgezeichnet wird (Abschn. 1. u. 1.1), werden die im Zusammenhang mit der kulturellen Moderne relevanten zeitgenössischen Erscheinungen behandelt. Hier wird zur Sprache kommen, welche anderen zeitgleichen Wahrnehmungen, Antworten und Reflexionen es auf die Frage der Moderne gegeben hat, und mit welchen davon und wie Musil sich mit ihnen auseinandergesetzt hat. In diesem Kontext tauchen Namen wie Ernst Mach (Abschn. 1.1.1), Ludwig Wittgenstein (Abschn. 1.1.2), Richard von Mises (Abschn. 1.1.4) und Sigmund Freud (Abschn. 1.1.5) auf. Darüber hinaus wird auch auf die zeitgenössischen naturwissenschaftlichen Parallelerscheinungen wie Relativitätstheorie, Unschärferelation und Quantenmechanik (Abschn. 1.1.3) als wichtige Faktoren eingegangen, die Musil aus den prognostischen Grundlagen Machs als Material in seinem Roman

---

<sup>15</sup> Hinweis von Frisé in TB II, S. 25, Anm. 150

<sup>16</sup> TB I, S. 29

verarbeitet hat. Es ist festzuhalten, dass diese Erscheinungen keineswegs nur für den philosophischen Modernismus konstitutiv sind, sondern auch als Kontext des literarischen Modernismus eine große Rolle spielen, worauf in Kapitel 2 eingegangen werden wird.

In einem weiteren Schritt wird differenzierend die Wiener Moderne als eine programmatisch-literarische Reaktion auf die Modernisierung und den damit in Zusammenhang stehenden Subjektzerfall analysiert und Musils Distanz und die darin innewohnende Opposition zu den Strömungen der Wiener Moderne aufgezeigt (Abschn. 1.2). Aus der Kontrastierung des Modernebegriffes des literarischen Wiens des Fin-de-siècle und der hier definierten Modernität bzw. des Modernismus wird eine Grundlage für den Versuch einer Standortbestimmung Musils geschaffen (Abschn. 1.3).

Im letzten Abschnitt (1.4) werden aus der Standortbestimmung schließlich die für die Intention des „Mannes ohne Eigenschaften“ nötigen grundlegenden Fragenkomplexe abgeleitet, die ohne ihre Fundierung in der Modernität Musils missverständlich oder unverständlich blieben, ohne die umgekehrt aber auch der Roman nicht zu verstehen ist. Die drei Fragen hängen direkt mit der Modernitätskrise und der impliziten Ambivalenzproblematik zusammen.

Im zweiten Kapitel der Studie wird zuerst die Begegnung bzw. Reaktion Musils auf die durch die Dominanz der Naturwissenschaften ausgelöste Verwissenschaftlichung des modernen Denkens mit seinem poetologischen Konstrukt des „anderen Zustands“ und die daraus entstehende Ambivalenz dargelegt (Abschn. 2.). In einem zweiten Schritt werden nach einem einführenden Abschnitt zur Entstehung und der Entwicklung des Wiener Kreises (Abschn. 2.1) die Bezüge zu den Debatten und Ideen des Zirkels, die zeitgleich mit Musils literarischer Tätigkeit entstehen, aufgearbeitet und die Bedeutung des wissenschaftlich-rationalen Denkens Musils als eine unmittelbare Konstante zur Bestimmung seines Standorts herausgestellt (Abschn. 2.1.1). Es werden hier Ähnlichkeiten und Differenzen zwischen den Mitgliedern des Wiener Kreises und Musil ansatzweise ausgearbeitet und aufgezeigt. Dabei wird als eine wesentliche Gemeinsamkeit unter dem Aspekt des Modernismus die Rationalitätskritik zum Vorschein kommen, die allerdings in der poetologischen Konstruktion Musils zu einer ambivalenten Haltung führt, welche sich in seinem Werk „Mann ohne Eigenschaften“ zur Antinomie der „Utopie der Exaktheit“ und der „Utopie des Essayismus“ gestaltet.

Weiters werden hier Neuraths Konzept der Einheitssprache und das Projekt der Enzyklopädie der Einheitswissenschaft als modernistische und metaphysikkritische Ordnungsversuche im wissenschaftlichen Bereich mit den vernunftkritischen Ordnungsansprüchen Musils kontrastiert. Dieser Abschnitt wird in einen einführenden Teil zur den genannten Ideen des

Wiener Kreises eingebettet (Abschn. 2.1.2). Zudem soll in diesem Abschnitt auch ein kontrastiver Blick auf die Auseinandersetzungen im Kontext der modernen Neuordnung der Wissenschaften und die Beseitigung der Metaphysik aus dem rational-analytisch-wissenschaftlichen Denken des Wiener Kreises verdeutlichen, wie Musils literarisch-essayistisch konstituiertes Reflexionsforum, sein „Mann ohne Eigenschaften“, ähnliche Problemkreise anspricht und reflektiert – nicht wissenschaftlich freilich, sondern literarisch, nicht um Erkenntnisse zu gewinnen, sondern über die Erkenntnisgewinnung hinaus, „indem die Dichtung Erlebnis vermittelt“<sup>17</sup> und eine „besondere Form der gedanklichen Ordnung“<sup>18</sup> vertextet.

Der „Möglichkeitssinn“, ein weiteres erkenntnistheoretisch-poetologisches Konstrukt Musils, wird in einem nächsten Abschnitt in kontrastiver Beleuchtung mit der Programmschrift des Wiener Kreises einer näheren Betrachtung unterzogen, woraus die ambivalente Haltung Musils gegenüber dem logischen Empirismus abgeleitet wird (Abschn. 2.1.3).

Anhand der letzten beiden Abschnitte wird zuerst Musils rationalistische Haltung gegenüber dem zeitgenössischen Irrationalismus und der metaphysischen Populärphilosophie seiner Zeit differenzierend sichtbar gemacht; anschließend werden die Funktion und der Stellenwert der ‚Mystik‘ im „Mann ohne Eigenschaften“ zu erläutern versucht. Es geht hierbei um jene ekstatisch-mystisch gefärbten Narrative in der Beschreibung des „anderen Zustands“, die selbst facettenartig im Reflexionsmaterial auftauchen und für die Musil Zitate aus Bubers „Ekstatischen Konfessionen“ verwertet hat (Abschn. 2.2 u. 2.3).

Die im dritten Kapitel untersuchten Abstrakta im Umgang Musils sollen in Verbindung mit dem mentalgeschichtlichen Hintergrund aus dem ersten Kapitel und dem wissenschaftlichen Verständnis aus dem zweiten Kapitel Musils abstrakte Begriffsgestaltung im Kontext der im „Mann ohne Eigenschaften“ dargestellten erschwerten Wirklichkeitswahrnehmung aufdecken (Abschn. 3.1 u. 3.2). Es soll dabei aus größtmöglicher Textnähe eine hermeneutische Einkreisung der Begriffe „Geist“ und „Wirklichkeit“ versucht werden (Abschn. 3.2.1 u. 3.2.2). Dazu wird als theoretische Folie ein Diagramm entworfen, anhand dessen die ineinandergreifenden semantischen Begriffsfelder der Romanfiguren dargestellt werden soll (Abschn. 3.).

Ich möchte die bis hierher erreichten Ergebnisse in einer synthetischen Art auf die Frage zuspitzen, wie das Programm von Musil, nämlich eine für das rationale Bewusstsein des

---

<sup>17</sup> GW II, S. 1224

<sup>18</sup> Sabine A. Döring: Ästhetische Erfahrung als Erkenntnis des Ethischen: die Kunsttheorie Robert Musils und die analytische Philosophie. Paderborn: Mentis 1999, S. 165

modernen Menschen akzeptable Ahnung vom ‚anderen Zustand‘ zu vermitteln, umgesetzt und verwirklicht wird (Abschn. 3.3). Diese Fragestellung liegt meiner Meinung nach als Problemsubstrat dem „Mann ohne Eigenschaften“ zentral zugrunde und stellt ganz allgemein die Grundlage für Musils Bestrebungen im wissenschaftlichen sowie auch im intellektuellen Feld. Im 62. Kapitel des Romans stellt Musil seine aphoristische Frage: „Ein Mann, der die Wahrheit will, wird Gelehrter; ein Mann, der seine Subjektivität spielen lassen will, wird vielleicht Schriftsteller; was aber soll ein Mann tun, der etwas will, das dazwischen liegt?“<sup>19</sup> Dass diese Hypothetik des „dazwischen“<sup>20</sup>-Liegenden nicht in den Manuskripten zu finden ist, die Musil gegen Ende seines Lebens niedergeschrieben hat, sondern in einem der relativ frühen Anfangskapitel, ist ein Beweis für die These, dass sie nicht ein Resultat seiner ganzen geistigen Bestrebungen war, sondern wenigstens für die Entstehung des „Mann ohne Eigenschaften“ ein *ab ovo*, ein grundsätzlicher Ausgangspunkt war. Daraus folgen in meiner Sicht die diesbezüglichen Probleme beim ‚Unnennbaren‘ (Abschn. 3.4). Das heißt, dass dieser Standpunkt Musil in seinem Roman zu einem ständig fortlaufenden ‚Umkreisen‘ geführt hat; es waren sozusagen immer neue Anläufe und daraufhin offengelassene Antworten. Während dieser Umkreisungen kommt Musil immer wieder in Berührung mit – zeitgenössischen und auch der Vergangenheit angehörenden – Denkern, Dichtern und Wissenschaftlern, zu denen sich Parallelen aufzeigen lassen, wobei aber diese Rezeptionen und Wahrnehmungen immer wieder mit Brüchen enden; es gibt für den Autor kein endgültiges Einverständnis mit all dem, was er wahrnimmt und verarbeitet, was auf seine prozessuale, nicht festgelegte und unabgeschlossene Weltauffassung zurückzuführen ist (Abschn. 3.5).

Damit kann schließlich zum letzten Punkt der Arbeit übergeleitet werden, in dem die Qualitäten der ambivalenten Modernität im Roman dargestellt werden (Abschn. 3.6). Die Frage, wie die Modernität des „Mann ohne Eigenschaften“ literarisch gestaltet wird und welche Motivation und Intention Musil dabei verfolgt, soll perspektivisch erläutert werden. Zudem soll gezeigt werden, dass die Frage nach der Moderne und dem Modern-Sein für die Charakterisierung der Person Ulrichs im „Mann ohne Eigenschaften“ ebenso zentral ist wie für die Textgestalt des Werkes. Musils Begriff der Moderne hängt direkt mit der Eigenschaftslosigkeit und Gestaltlosigkeit des Protagonisten zusammen, und man versteht diese Romanfigur nicht, wenn man sie nicht als „modernen“ Menschen in Musils Sinn versteht, was wiederum an die Reflexion der fiktiven Wirklichkeitskonstitution gekoppelt ist. Eine adäquate Darstellung dieser Romanfigur ist aber nicht mehr mit den traditionellen

---

<sup>19</sup> MoE I, S. 254

<sup>20</sup> Ebd.

narrativen Mitteln möglich, sondern führte Musil zu seiner Entwicklung des Essayismus, der deshalb in Kapitel drei ebenfalls ausführlich behandelt wird.

Die Berücksichtigung sämtlicher Texte neben dem „Mann ohne Eigenschaften“ hat die Funktion der Ergänzung und der Selbstreflexion, da den Tagebüchern, den in gedruckter Form unveröffentlichten Entwürfen aus dem Nachlass und den Briefen von Musil z.T. auch die Funktion einer begleitenden Dokumentation zugeordnet wurde. Die zu Lebzeiten veröffentlichten und unveröffentlichten Essays sind ebenfalls wesentlicher Bestandteil der theoretischen Auseinandersetzung Musils mit den ihn interessierenden Themen, und werden in der vorliegenden Untersuchung zum Zwecke der Verdeutlichung romaninterner ebenso wie romanexterner Standpunkte herangezogen.

Was in der vorliegenden Arbeit aus dem Primärtextkorpus konkret ausgeschlossen wird, sind alle kleineren Prosawerke bis 1924, die Theaterstücke und die Essaysammlung „Nachlass zu Lebzeiten“, da, wie auch im Titel der Arbeit angegeben, der Fokus der Studie auf Musils Fragment „Mann ohne Eigenschaften“ gerichtet ist.

## **0.2 Zur Forschungslage**

Die Forschungen über die Parallelen und die gegenseitigen Wirkungen zwischen Wiener Kreis und Musil sind im Rahmen der Sekundärliteratur zu Musil im Vergleich zum Stellenwert des Machschen Positivismus, der in nahezu allen Arbeiten zur erkenntnistheoretischen Dimension von Musils Werk notwendigerweise herangezogen wird, nicht sehr ergiebig<sup>21</sup>, was auf die unzureichende Dokumentenlage zurückzuführen ist und dadurch eher strukturelle Vergleiche möglich macht.

Allgemein ist zu konstatieren, dass zur Zeit meiner Beschäftigung mit dem Thema keine wissenschaftliche Studie vorliegt, die sich als Hauptthema mit der Moderne und der Relation zwischen Robert Musil und dem Wiener Kreis beschäftigt. Es sind bemerkenswerterweise

---

<sup>21</sup> „Wer erwähnt denn überhaupt, wie wichtig z.B. die Tradition des Wiener Kreises auch für die Literatur Österreichs war? Es ist durchaus vertretbar, Broch, Musil [...] eben in diesem Zusammenhang zu lesen.“ Wendelin Schmidt-Dengler: Vom Staat, der keiner war, zur Literatur, die keine ist. Zur Leidensgeschichte der österreichischen Literaturgeschichte. In: R. Muhr, R. Schrod, P. Wiesinger (Hrsg.): Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien: Holder-Pichler-Tempsky 1995, S. 38-52. Hier S. 45

lediglich einige wenige Untersuchungen mit kurzen Exkursionen in den Themenbereich vorhanden, auf die im Laufe der vorliegenden Arbeit noch eingegangen wird.

Die Untersuchung Dörings aus dem Jahr 1999 über die Kunsttheorie Robert Musils im Zusammenhang mit der analytischen Philosophie des 20. Jahrhunderts setzt sich zwar mit den theoretischen Übereinstimmungen der wissenschaftstheoretischen Postulate der Mitglieder des Wiener Kreises mit Musils „Mann ohne Eigenschaften“ auseinander, jedoch ausschließlich Bezug nehmend auf die Gefühlspsychologie. Es werden hier die Forderungen der Vertreter des Wiener Kreises nach einer metaphysikfreien Epistemologie bzw. einer allgemeinen Wissenschaftstheorie für die Untersuchung der gefühlspsychologischen Kapitel der geplanten Fortsetzung<sup>22</sup> des „Mann ohne Eigenschaften“ aus dem Nachlass herangezogen<sup>23</sup>, in welcher kein Bezugspunkt zur Moderne angesetzt wird.

Die intensive Untersuchung Czajas mit dem Titel „Psychophysische Grundperspektive und Essayismus“<sup>24</sup> aus dem Jahr 1993 versucht den genetischen Ursprung des Essayismus bei Musil aufzuhellen und Verbindungen zwischen diesem und der Romantik bzw. Frühromantik zu knüpfen. Dabei macht der Verfasser bemerkenswerte Exkursionen zu Machs psychophysischem Funktionalismus, Fechners Psychologismus und auch zu den Theoremen des Wiener Kreises, die für die vorliegende Arbeit sehr aufschlussreich waren; allerdings kann diese Studie von der vorliegenden insoweit differenziert werden, als die Argumentationslinie der vorliegenden Arbeit nicht historisch-retrospektiv und genetisch ausgerichtet ist, sondern eher prospektiv, auf Musils Programm und Zukunftsvision bezogen und Musils eigenständige Positionierung herausstreichend.

Als weitere Arbeit ist die von Maier-Solgek (1992) zu erwähnen, in der auf den Empirismus im Rahmen von „Musils literarische[r] ,Theorie“ – gemeint ist der Essayismus – rekurriert wird; in einer Fußnote heißt es, dass eine „Bekanntschaft Musils“ mit Vertretern des Wiener Kreises „wahrscheinlich“ sei<sup>25</sup>, jedoch erläutert der Autor seine erkenntnistheoretischen Ausführungen zum Empirismus nur rückblickend mit Bezug auf Hume, Kant und Husserl.

---

<sup>22</sup> Gemeint sind die entautorisierten Kapitel, die 1937/38 in Druck gegeben, dann jedoch zurückgezogen und überarbeitet und letztlich nicht veröffentlicht wurden, sondern nur im Nachlass überliefert sind.

<sup>23</sup> Dazu Döring 1999

<sup>24</sup> Joannes Czaja: Psychophysische Grundperspektive und Essayismus. Dissertation. Universität Tübingen. Stuttgart: Selbstverlag 1993. Zum Wiener Kreis siehe besonders die Seiten 87, 89, 159, 174, 190, 197-199, 232, 253, 270

<sup>25</sup> Frank Maier-Solgek: Sinn für Geschichte. Ästhetische Subjektivität und Historiologische Reflexion bei Robert Musil. München: Fink 1992, S. 43, Fn. 49; zu Rudolf Carnap s. S. 44 inklusive Fn. 52

Eine ausführliche Aufzählung von Untersuchungen, die sich mit der Thematik Literatur und Naturwissenschaft rund um Robert Musil bis ins Jahr 1999 beschäftigen, ist bei Kassung<sup>26</sup> nachzusehen. Der Autor unterteilt die Studien in zwei Herangehensweisen; Zugänge durch poststrukturalistische und medientheoretische Modelle und solche aus der Zeit davor. Kassung selbst geht in seiner Dissertation einer exakten Überprüfung des poetologischen Potenzials der Physik nach.

Schließlich gibt es noch einige den Problemkreis Moderne/Postmoderne betreffende Arbeiten, die sich überwiegend aus einer geschichtsphilosophischen oder literatursoziologischen Perspektive auch Musil nähern; da dies aber lediglich kursorisch geschieht, wird darauf nur zur Erläuterung an einigen Punkten der vorliegenden Arbeit zurückgegriffen.

### **0.3 Wissenschaftliche Vorgehensweise und Zeichensetzung der Dissertation**

Wie schon erwähnt, stellt diese Studie keine Gesamtdeutung oder umfassende Interpretation des „Mannes ohne Eigenschaften“ dar (ganz abgesehen von der Frage, ob eine solche überhaupt möglich wäre). Es sollen – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – Ansätze dafür formuliert werden, wie sich die Selbstdefinition des Autors Robert Musil, ihre literarischen Spiegelungen („Reflexionen“) im „Mann ohne Eigenschaften“ und verschiedene relevant erscheinende Positionen in Musils zeitgenössischer Umgebung gegenseitig in Beziehung setzen lassen, sich gegenseitig erhellen und in ein Bild der Modernität einfügen lassen.

Die vorliegende Arbeit basiert auf einem Methodenpluralismus, da für die Analyse der Textbedeutung intertextuelle Bezüge und Versuche von Modellierungen der außertextlichen Realität notwendig erscheinen. Das erste Kapitel besteht aus soziologisch, historisch und kulturtheoretisch gefärbten Ansätzen zur Fundierung der getroffenen Aussagen über Musils Standort. Das zweite Kapitel bedient sich im Zusammenhang mit dem Positivismus wissenschaftstheoretischer Methodik. Im abschließenden Teil der Untersuchung kommen hauptsächlich hermeneutische und rezeptionsästhetische Methoden zur Anwendung, da Begriffe textimmanent im semantischen Kontext hervorgehoben und in Hinblick auf die Konvergenz Musil-Wiener Kreis befragt werden.

---

<sup>26</sup> Christian Kassung: Entropie-Geschichten: Robert Musils ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘ im Diskurs der modernen Physik. München: Fink 2001, S. 348



Zu den methodologischen Kriterien dieser Arbeit zählen weiters die Intersubjektivität, die von der Subjektivität des Standpunktes Musils ausgehend eine intersubjektiv erklärbare Standortbestimmung ableiten möchte, welche beschränkt ist mit dem Rahmen der kulturhistorischen und zeitgegenwärtigen Strukturen der Moderne, die heuristisch auf die Lebzeiten Musils begrenzt werden; Begriffsexplikationen, die einerseits aus den diskutierten theoretischen Ansätzen Begriffe wie Moderne, Modernismus, Modernität u.ä. in ihrer semantischen Anwendung in der vorliegenden Arbeit möglichst genau differenzieren und definieren sollen, andererseits soll die Anwendung der Begriffsexplikation auf die von Musil verwendeten Abstrakta die Methode der Überprüfbarkeit der intertextuell hergestellten Bezüge und Verknüpfungen sowie der Quellen und Verweise gewährleisten.

In diesem Sinn haben theoretische Modellierungen, wo sie im Verlaufe dieser Arbeit entworfen werden, lediglich heuristischen Wert; sie sollen helfen, die Tatsachen in einem sinnvollen und intersubjektiv nachvollziehbaren Zusammenhang darzustellen, der ein Gerüst für Hypothesen und Überprüfungen abgeben kann.

Zur Zitierweise der Arbeit sei bemerkt, dass auch bei Zitaten aus der Sekundärliteratur auf eine Angleichung an die neue deutsche Rechtschreibung nicht erfolgt. Alle Zusätze von mir (bzw. Auslassungen) sind durch eckige Klammern gekennzeichnet, Hervorhebungen sind, wenn nicht eigens anders angemerkt, stets im Original.

Für die Werke<sup>27</sup> von Robert Musil werden in der Arbeit folgende Abkürzungen verwendet:

- „Der Mann ohne Eigenschaften I und II“: MoE I, MoE II
- „Prosa und Stücke, Kleine Prosa, Aphorismen. Autobiographisches, Essays und Reden, Kritik“ (Gesammelte Werke II): GW II
- „Die Tagebücher“: TB I, TB II
- „Briefe 1901-1942“: Briefe
- „Beitrag zur Beurteilung der Lehren Machs und Studien zur Technik und Psychotechnik“: Beiträge

Zitate und Hinweise auf unveröffentlichte Texte aus dem Musils-Nachlass sind mit den jeweiligen Siglen der Mappenstruktur des Nachlasses angegeben; der Nachlass ist entweder in der Österreichischen Nationalbibliothek einzusehen oder in der im Jahr 2009 veröffentlichten digitalen „Klagenfurter-Ausgabe“-DVD (s. Bibliografie). Die Abkürzung für dieses Textkorpus ist generell „Musil-Nachlass“.

---

<sup>27</sup> Genaue bibliografische Angaben zu den Werken sind in der Bibliografie der vorliegenden Studie nachzusehen.

Wegen der Übersichtlichkeit sind in allen Kapiteln zitierten Werke im Text als Fußnoten vollständig angegeben und werden bei Mehrfachnennungen des gleichen Werkes nach dem ersten Mal mit der alleinigen Nennung des Verfassernamens, Erscheinungsjahr bzw. Jahresangabe der verwendeten Ausgabe und der Seitenangabe gekürzt. Vollständige Angaben zu sämtlichen zitierten und verwendeten Quellen sind am Schluss der Arbeit in der Bibliografie nach alphabetischer Reihenfolge aufgelistet.

Erwähnenswert ist noch, dass ich einfachheitshalber auf die gendergerechte Schreibweise verzichte.

#### **0.4 Ziel der Arbeit und Begründung der Themensetzung**

Das Ziel der Arbeit liegt primär darin, die ambivalenten Bezüge Musils zur Moderne des frühen 20. Jahrhunderts aufzuzeigen und daraus auf sein Lebenswerk, den „Mann ohne Eigenschaften“, zu schließen. Dabei soll der Blick auf den Wiener Kreis und seine erkenntnistheoretischen Debatten im Rahmen der Modernisierung der (Natur-) Wissenschaften eine parallele Reflexion des Umgangs mit der Rationalität und der Rationalitätskritik aufzeigen, die als Kontrastfolie für eine Deutung von Musils (Selbst-) Positionierung gegenüber der modernen Rationalität herangezogen wird.

Ferner sollen Perspektiven und Grenzen aufgezeigt werden, die einen Anlass dafür präsentieren, Musils Werk und seine poetologischen Kategorien wie z.B. die Dichotomie „ratioïd/nicht-ratioïd“ oder den „Möglichkeitssinn“ unter dem Aspekt der Ideen und Debatten des Wiener Kreises zu diskutieren, bzw. dazu anregen, intensiveren und intertextuellen Forschungen nachzugehen.

Ich möchte hier anmerken, dass mein persönliches Interesse an diesem Thema und dieser Zielbeschreibung aus rezeptionstheoretischen Beobachtungen bzw. Problemstellungen stammt. Im Jahre 1999 erschien die Übersetzung des ersten Bandes (bis einschließlich Kapitel 80 des zweiten Teiles „Seinesgleichen Geschieht“) des „Mann ohne Eigenschaften“ in der Türkei – in einem renommierten Verlag, und hervorragend übersetzt vom Germanisten Ahmet Cemal. Die Veröffentlichung rief allerdings kaum ein Echo hervor.<sup>28</sup> In meinen Überlegungen befand sich die Türkei damals in einem ähnlichen Modernisierungsprozess wie vielleicht Österreich oder Deutschland am Anfang der 30er Jahre, und auch mit ähnlichen

---

<sup>28</sup> Zur Rezeptionsproblematik der türkischen Übersetzung des Romans sind von mir 2 Publikationen erschienen. Dazu und für bibliografische Angaben siehe Kapitel 4 der vorliegenden Arbeit.

wirtschaftlichen und politischen Problemen. Mich überraschte nun die Parallele zur totalen Erfolglosigkeit des „Mann ohne Eigenschaften“ bei seinem ersten Erscheinen auf deutsch, und ich stellte mir folgende Frage: Warum wird Musil und sein Werk trotz dem ihm innewohnenden Abstraktionsniveau in Gesellschaften, die in der Gegenwart zeitverschoben zur westlichen (europäischen) Moderne sich noch mitten in einem Modernisierungsprozess befinden, nicht oder nur unter großen Schwierigkeiten rezipiert? Die Antwort liegt meiner Meinung nach in eben dieser hohen rationalen Abstraktion, die es zwar einerseits möglich macht, den Roman nicht nur als historisches Porträt der auf ihr Ende zusteuernenden österreichisch-ungarischen Monarchie zu lesen, die aber andererseits für eine Lektüre Kenntnisse über den wissenschaftlichen Hintergrund des Abstrahierten voraussetzt. Somit erhoffe ich mir auch in sekundärer Hinsicht durch die vorliegende Arbeit einen Horizont gefunden zu haben, der zur Orientierung und kulturpolitischen Positionierung in den erwähnten „zeitverschobenen“ Gesellschaften einen Rahmen bereitstellt.

Abschließend soll noch darauf hingewiesen werden, dass die vorliegende Untersuchung keinesfalls eine Vollständigkeit des zu behandelnden Themas beansprucht, sondern nur einen ersten Ansatz in Form eines diskussionsfördernden Diskurses geben möchte. Vieles, was in der Untersuchung angesprochen wurde, bedarf weiterer und intensiver Vertiefung, besonders der strukturelle Konnex, die Theoreme des Wiener Kreises und Musils Resonanz.

## **0.5 Definition und Erläuterung der verwendeten Hauptbegriffe**

„*Die Moderne*“ wird in der Arbeit als epochaler Begriff und in Übereinstimmung mit der Sozialdiagnose zur historischen Bezeichnung der aufklärerisch-rationalen Prozesse der Neuzeit angewendet. Zeitliche Grenzen sollen nur als heuristische Hilfsmittel herangezogen werden, welches hier von der cartesianischen Wende bis zum zweiten Weltkrieg angesetzt ist.

„*Modernismus*“, definiert „als eine Zeit des kritischen Nachdenkens über die Moderne oder als ein *Reflexivwerden der Moderne*“<sup>29</sup>, umfasst als ein Phasenbegriff die Selbstreflexion und

---

<sup>29</sup> Zima 2001, S. 27f. Der Theoretiker Zima räumt dem „Modernismus als Spätmoderne (1850-1950)“ (ebd., S.40) einen etwas größeren Zeitraum ein, um darin die Postmoderne kontrastierend zu diskutieren. Da sich der Fokus der vorliegenden Untersuchung auf die Jahrhundertwende richtet, beschränke ich den Zeitraum auf den relativen Zeitraum der Jahrhundertwende, jedoch bis 1945.

Selbstkritik, die in der Modernephase der Jahrhundertwende und ihren verschiedenen Strömungen zustande kommt.

„Jahrhundertwende“ bezeichnet den historischen Zeitraum des Modernismus zwischen ca. 1880-1945. Modernismus oder Modernität werden also im Hauptteil der Arbeit im historisch weit angelegten Zusammenhang mit der Jahrhundertwende gebraucht.

„Modernität“ kommt im Sinne von Qualität oder Eigenschaft des Bezeichneten, Merkmal der kritisch-ästhetischen<sup>30</sup> Reflexivität und der daraus entstehenden Erneuerung bzw. Aktualisierung zur Anwendung. „Modernität“ wird im Sinne der Praxis und Umsetzung der Semantik des „Modernismus“ gebraucht.

„Modern“ als Adjektiv soll die Zugehörigkeit zur (epochalen) Moderne und zur fortschrittlichen Neuartigkeit der Entwicklungsschritte<sup>31</sup> aufweisen.

Eine weitere für die Einschränkung des Begriffs „modern“ wesentliche Feststellung liefert Scherpe: „In jedem Falle wird die Veränderung im Großstadtbild künftig auch und vor allem als Veränderung des Wahrnehmungsapparats gedacht. 'Modern' heißt dann nicht mehr der Sinn für die Charakteristik des Wahrgenommenen, sondern das Bewußtsein für den besonderen Charakter der Wahrnehmungsproduktion.“<sup>32</sup> Das im Zitat zutreffend konstatierte Bewusstsein für die „Wahrnehmungsproduktion“ soll in der vorliegenden Untersuchung als eine Konstante angenommen werden, die die ontologische Semantik des Prädikats „modern“ innerhalb der Romangegenwart definiert.

---

<sup>30</sup> Nach Andreas Huyssen: „'Modernite' als idealtypischer Begriff setzt bei den Franzosen mit Nietzsche und Mallarmé ein und steht damit in unmittelbarer Nachbarschaft dessen, was Literaturwissenschaftler als ‚Moderne‘ bzw. im angelsächsischen Raum als ‚modernism‘ bezeichnen. ‚Modernite‘ in diesem französischen Sinne ist damit primär ein ästhetisches Phänomen, dessen Energien und Impulse sich der bewußt vorangetriebenen Zersetzung herkömmlicher Denk-, Schreib- und Repräsentationsweisen verdanken und das sich zentral als Kritik der Modernisierung bürgerlicher Gesellschaft versteht.“ Andreas Huyssen: Postmoderne – eine amerikanische Internationale? In: Andreas Huyssen und Klaus R. Scherpe (Hrsg.): Postmoderne. Zeichen eines kulturellen Wandels. Hamburg: Rowohlt 1986, S. 13-44. Hier S. 27

<sup>31</sup> Zur Entstehung der historisch-begrifflichen Abgrenzungen innerhalb der Moderne schreibt Habermas: „Als modern gilt nun, was einer spontan sich erneuernden Aktualität des Zeitgeistes zu objektivem Ausdruck verhilft. Die Signatur solcher Werke ist das Neue, das von der Neuerung des nächsten Stils überholt und entwertet wird.“ Jürgen Habermas: Die Moderne – Ein Unvollendetes Projekt. Philosophisch-politische Aufsätze 1977-1990. Leipzig: Reclam 1990, S. 34

<sup>32</sup> Klaus R. Scherpe: Nonstop nach Nowhere City? Wandlungen der Symbolisierung, Wahrnehmung und Semiotik. In: Klaus R. Scherpe: Stadt, Krieg, Fremde. Literatur und Kultur nach den Katastrophen. Tübingen, Basel: Francke 2002, S. 49-77. Hier: S. 65

Die Bezeichnungen „*literarische Moderne, klassische Moderne und Wiener Moderne*“<sup>33</sup> als weitere kategorische Abgrenzungsversuche innerhalb der Forschung fallen hier im Allgemeinen unter den Begriff „Modernismus“, da sie alleinstehend für den Untersuchungsgegenstand (Musil) zu eng gefasst und bisher unterschiedlich definiert und besetzt sind.

Die Bezeichnung „*Wiener Moderne*“ kommt ausschließlich als ein Überbegriff für die verschiedenen Kunstströmungen diverser Bereiche in der Jahrhundertwende vor, dem aus Gründen der Abgrenzung zur Positionierung Musils innerhalb des Modernismus ein eigenständiges Kapitel gewidmet ist.

Der Begriff „*Postmoderne*“ fungiert als eine historische Abgrenzung der „Moderne als Neuzeit“, die von der „Nachkriegszeit (seit etwa 1950)“ bis in die Gegenwart gelangt.<sup>34</sup>

---

<sup>33</sup> In seinem Aufsatz stellt Luserke-Jaqui die Frage, ob die „*Klassische Moderne*“ einen Zeitraum oder eine Schreibhaltung“ bezeichnen würde, und gelangt zum Ergebnis, dass „der Term ‚Klassische Moderne‘ [...] eher ein chronometrischer Begriff, eine Zeitbestimmung, welche die vielfältigen Formen der Modernität in der Literatur bewahrt“ sei und „je nach Forschungsstandpunkt“ mit Autoren in Relation gebracht werde. Matthias Luserke-Jaqui: „Technische Kulturarbeit“? Überlegungen zum Begriff der ‚Klassischen Moderne‘. In: Matthias Luserke-Jaqui, Helga Meise, Gerhard Sauder, Jörg Schönert (Hrsg.): ‚Alle Welt ist medial geworden.‘ Literatur, Technik, Naturwissenschaft in der Klassischen Moderne. Internationaler Darmstädter Musil-Symposium. Tübingen: Francke 2005, S. 9-22. Hier: S. 13 und 16

<sup>34</sup> Vgl. Zima 2001, S. 40

# **I. Das Verhältnis Musils zum Modernismus der Jahrhundertwende**

## **1. Der Rahmen der Moderne im Stadium ihrer Entwicklung von 1850 bis ,1942‘**

*„Die Moderne ist keine Hexerei“.*

*Robert Musil, Musil-Nachlass: Mappe VII/11/90*

Der Modernismus in Zentraleuropa des frühen 20. Jahrhunderts hat nicht nur den individuellen Bereich betroffen, sondern auch Wandlungsprozesse in Gesellschaften und Gesellschaftsstrukturen in Gang gesetzt. Dieser Prozess umfasste sowohl die Wertesysteme als auch kulturelle Parameter.

Die Veränderung als ein unüberwindbarer Prozess und eine Qualität der Moderne der Jahrhundertwende bis in die Gegenwart besteht in ihrer Struktur aus immer wiederkehrenden Übergangsphasen, in der fortdauernd alte Rollenmuster ausdienen und sich neue bilden. In den Etablierungsphasen dieser neuen Strukturen werden Produkte ausgeworfen, die aus den literarischen und künstlerischen Auseinandersetzungen der davon betroffenen Individuen entstehen. Robert Musil war einer von denjenigen, die sich der Notwendigkeit solcher Auseinandersetzungen nicht nur ausgesetzt, sondern sich auch selbstreflexiv mit ihr beschäftigt hat.

In seiner ersten Vorlesung zum „philosophischen Diskurs der Moderne“ mit dem Titel „Das Zeitbewußtsein der Moderne und ihr Bedürfnis nach Selbstvergewisserung“ schreibt Habermas im Kontext Hegelscher Philosophie der Neuzeit:

[D]ie Moderne kann und will ihre orientierenden Maßstäbe nicht mehr Vorbildern einer anderen Epoche entlehnen, *sie muß ihre Normativität aus sich selber schöpfen*. Die Moderne sieht sich, ohne Möglichkeit der Ausflucht, an sich selbst verwiesen. Das erklärt die Irritierbarkeit ihres Selbstverständnisses, die Dynamik der ruhelos bis in unsere Zeit fortgesetzten Versuche, sich selbst ‚festzustellen‘.<sup>35</sup>

Diese Frage nach der Selbstvergewisserung anhand von Vorbildern – welche Vorbilder hatte die Moderne – greift auch Haslmayr auf und spitzt sie zu, indem er umgekehrt fragend feststellt: War die Moderne des 20. Jahrhunderts eine Bewegung, die ohne ein kontrastives Vorbild, ohne historisches Feindbild – höchstens sich selbst kontrastierend – zur Geltung

---

<sup>35</sup> Jürgen Habermas: Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen. 5. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1996, S. 16, [Hervorheb. i. Orig.]

kommen wollte?<sup>36</sup> Sollte sich dieser Verdacht bestätigen, so ist klar, dass sich auch die Herkunftsfrage nicht so leicht beantworten lassen wird wie bei anderen historischen Epochen.<sup>37</sup> Nach Haslmayr wird die Herkunftsfrage deshalb zu einer festen Komponente der Moderne: „Es erweist sich, daß sie, um als Moderne bestehen zu können, mit einer Frage, derjenigen nach Herkunft und Wesen, leben muß, von der von vornherein feststeht, nicht beantwortbar zu sein.“<sup>38</sup>

Wenn wir nun der Frage nachgehen, was Musil zum Autor eines der ersten modernen Romane macht, so sollen zuerst die verschiedenen, in der historischen, kultur- und sozialwissenschaftlichen Literatur aufgestellten Kriterien für die Moderne und den modernen Roman vorgestellt werden und dann auf dieser Basis wiedererkennbare Muster gesucht werden, die mit dem Autor oder/und Werk identifiziert werden können. Ich konzentriere mich dabei auf einige ausgewählte Arbeiten und Studien und lege den Fokus auf die Abgrenzbarkeit von Musils Begrifflichkeit der Moderne. Zuerst sollen einige informative und entwicklungsgeschichtliche Perspektiven den Begriff der Moderne beschreiben, und anschließend sollen in diesem Rahmen Musils Selbstbeschreibungsversuche verortet werden.

Das Beschreibungsfeld der Moderne beginnt ab 1850 in die künstlerische Reflexion aufgenommen und als ein fester Bestandteil verarbeitet zu werden. Im Rahmen der Literaturwissenschaft ist daher der Terminus „klassische Moderne“ als Bezeichnung für diejenige Epoche in Verwendung gekommen, die mit diesem Datum anhebt und bis zum Ende des 2. Weltkrieges dauert. In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff „literarische Moderne“ in synonyme Weise Anwendung finden, da beide die Zeit um 1850 als Ausgangspunkt nehmen.

Die Marke „literarische Moderne“ bezeichnet aus heutiger Sicht die Strömungen des späten 19. und des frühen 20. Jahrhunderts in der westlichen Literatur, wie den Expressionismus, Impressionismus, Symbolismus, die Avantgarde und die „Sprach- und Formexperimente“.<sup>39</sup>

---

<sup>36</sup> Vgl. Harald Haslmayr: *Geschichtsphilosophie und Modernebegriff im Werk Robert Musils*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1997, S. 238

<sup>37</sup> Vgl. Haslmayr 1997, S. 258

<sup>38</sup> Vgl. ebd., S. 258; die historische Sichtweise, die eine Errungenschaft der Moderne ist, führt einerseits zur Hoffnung aus dem Wissen der Progressivität und andererseits zu einer Ausweglosigkeit des Paradoxon des Fortschrittes. Vgl. dazu auch Wolfgang Iser: *Musil und Nietzsche: Beziehungen der Erkenntnisperspektiven*. Frankfurt a.M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Lang 1993, S. 110: Der Autor beschreibt hier das Bewusstsein der Geschichtsschreibung (Historizismus) in der Moderne: „Historie als Lexikon der Tatsachen stellt eine große Gefahr für den modernen Menschen dar.“ Ebd.

<sup>39</sup> Vgl. Gotthart Wunberg und Stephan Dietrich (Hrsg.): *Die literarische Moderne. Dokumente zum Selbstverständnis der Literatur um die Jahrhundertwende*. 2., verbesserte und kommentierte Aufl. Freiburg im Breisgau: Rombach 1988, S. 11

In dieser Form kann die Bezeichnung jedoch nicht als Kategorie für Musils eigene Standortbestimmung herangezogen werden, da Musils selbst diagnostizierte „Unzeitgemäßheit“, die sich in seinem Werk widerspiegelt, den Rahmen der jeweiligen Strömungen innerhalb der „literarischen Moderne“ übersteigt. Was in bisher allen über Musil verfassten Studien eine Gemeinsamkeit darstellt, ist seine Ortung in der Moderne. Von diesem Fixpunkt ausgehend möchte ich daher in diesem theoretischen Teil der Arbeit versuchen, diese Moderne so zu definieren, dass sowohl Musils Modernität als auch seiner Unzeitgemäßheit Rechnung getragen werden kann. Dabei wird im Wechsel von zwei Standpunkten vorgegangen, einer Außenperspektive und einer Innenperspektive. Den äußeren Blick stellen die infrastrukturellen Prozesse wie die modernen Erscheinungen und Entwicklungen in der Wissenschaftslandschaft der Romangegenwart zur Verfügung, und der innere Blick soll dazu beitragen, textnah anhand von Musils literarischen Selbstbestimmungsversuchen bzw. Umkreisungen seiner Wahrnehmungen eine möglichst exakte Standortbestimmung zu schaffen.

Als ob Musil vorausblickend schon geahnt hätte, dass die Moderne der Jahrhundertwende, die so viele Bezeichnungen erhalten hat, bisher über keine genaue Definition verfügt, hat er sich auch genau in der Weise verhalten, die in der Struktur der Moderne selbst liegt: ein fluider Prozess in Gestalt von permanenter Veränderung. Sein rationales gestärktes Selbstbewusstsein und sein analytisch-logisches Denken waren es vermutlich, welche ihn veranlasst haben, diese innovative und singuläre Qualität einer Zeit zu erkennen und ihr entsprechend, was hier nichts anderes bedeutet als auf der Höhe seiner Zeit, zu schreiben.<sup>40</sup> Dieses Anpassungsvermögen klingt im Kontrast mit seiner Unzeitmäßigkeit auf den ersten Blick widersprüchlich, doch bedeutet es nicht eine Anpassung an Musils Gegenwart im Sinne einer Dazugehörigkeit, sondern Anpassung an die abstrakte und mit Unbestimmtheit überflutete Romangegenwart. Diese wird mit dem einzigen konkreten „ein schöner Augusttag des Jahres 1913“<sup>41</sup> markiert, doch ihr Duktus ist einer, in dem sich zukünftige Entwicklungen

---

<sup>40</sup> Wolfdietrich Rasch, deutscher Germanist und Freund Musils, erinnert sich in seinen Aufzeichnungen an die Gespräche, die er mit Musil in den Jahren 1931/32 führen konnte, und äußert sich über Musils Denkgang: „Ein Grundthema unsrer Unterhaltung an einer Reihe von Nachmittagen war die Problematik der Romanform. In der Art, wie Musil eine solche Frage erörterte, wiederholte sich gleichsam der Weg seiner geistigen Entwicklung vom Ingenieur und vom erkenntnistheoretisch und experimentalpsychologisch geschulten Denker zum Romancier. Er ging gern von logisch-begrifflicher Klärung aus, wie er es bei Stumpf oder Mach gelernt haben mochte, und trieb diese rationale Erkenntnis bis an ihre Schranken vor.“ Wolfdietrich Rasch: Über Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1967, S. 13

<sup>41</sup> MoE I, S. 9



anbahnen und abzeichnen. Musil schreibt in die Zukunft hinein und möchte nicht einer „Stilgeneration“<sup>42</sup> zugerechnet werden:

Aber es ist richtiger, statt von Generationsstil von Stilgenerationen zu sprechen. Wir haben die Sache ja mehrmals mitgemacht; jedesmal war eine neue Generation da, behauptete, eine neue Seele zu haben, und erklärte, für diese neue Seele nun auch den gehörigen Stil zu finden. Sie hatte aber gar keine neue Seele, sondern nur so etwas wie ein ewiges Weichtier in sich [...]. Das zeigt sich immer zehn Jahre später. Um 1900 glaubte man, dass Naturalismus, Impressionismus, Dekadence und heroischer Immoralismus verschiedene Seiten einer neuen Seele seien; um 1910 merkte man bereits (was nur einige Beteiligte, so Alfred Kerr, schon vorher gewusst hatten), dass diese Seele ein Loch war, von dem eben nichts als die Seiten wirklich sind [...]. Es gibt Gründe dafür, dass es mit dem Expressionismus nicht anders gehen wird.<sup>43</sup>

Zwar wurde schon festgestellt, dass der Begriff „literarische Moderne“ alleine den Standort Musils nicht hinreichend kennzeichnen kann, doch ist es notwendig, einen Blick in die Primärtexte der Urheber des Begriffs zu werfen, da einige Beobachtungen in ihren Beschreibungen sehr wohl den Kern der Moderne treffen. Dies ist darauf zurück zu führen, dass diese Autoren darauf abzielten, Veränderungen zu erklären und darzustellen, die nach Struktur verlangten, und noch keine adäquaten Begriffe zur Verfügung hatten außer einem Namen für den ganzen Prozess – die Moderne.<sup>44</sup> Der Begriff „die Moderne“ stammt vom deutschen Literaturhistoriker Eugen Wolff (1863-1929), der Mitbegründer der literarischen Vereinigung „Freie literarische Vereinigung Durch!“ (1886) war. Wunberg schreibt: „Wolff hatte ihn in bewußter Analogie zu ‚die Antike‘ gebildet, stellte alles damit in die Tradition von antiquus/modernus zurück. Nicht mehr ‚die Antike‘ sollte es nun heißen, sondern ‚die Moderne‘. Damit war die Verbindung nach rückwärts hergestellt – nur um sie zu kappen allerdings.“<sup>45</sup> Bevor auf den Vortrag Wolffs, in dem er das ‚Programm der Moderne‘ erläutert, näher eingegangen wird, soll hier kurz eine bemerkenswerte Parallele zwischen der Programmatik des Wiener Kreises und den von Wolff verfassten „zehn Thesen“<sup>46</sup> der Vereinigung „Durch!“ aufgezeigt werden. In den Thesen wurde der vorsichtige Versuch gemacht, programmatisch festzuhalten, dass es sich um einen „Wendepunkt“ der deutschen Literatur handle und dass das „höchste Kunstideal [...] nicht mehr die Antike, sondern die

<sup>42</sup> Csáky konstatiert, ausgehend von der ethnisch-kulturellen Heterogenität der mitteleuropäischen Lebenswelten, es gebe „in der Moderne keine einheitliche Stilrichtung, kein einheitliches kulturelles Konzept, sie besteht vielmehr aus einem Netzwerk von vielfältigen Phänomenen, von zum Teil widersprüchlichen Tendenzen. Ihre vereinheitlichende Benennung als »die Moderne« geschah erst im nachhinein, sie ist daher weitgehend ein kulturhistorisches Konstrukt, obwohl manche ihrer Repräsentanten die Moderne auf ihre Fahne schrieben und sich als »modern« empfanden. Robert Musil hat das sehr früh erkannt und davor gewarnt, in der erinnernden Aneignung der Kulturproduktion der Jahre um 1900 nicht den Fehler zu begehen, unter Moderne ausschließlich eine ganz bestimmte Richtung zu verstehen, der von einem umfassenden ‚Generationsstil‘ bestimmt worden wäre [...]“. Moritz Csáky: Ethnisch-Kulturelle Heterogenität und Moderne. Wien und Zentraleuropa um 1900. In: Kakanien Revisited, Fallstudien. Online in Internet: URL: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/MCsaky1.pdf>, S. 1-11. Hier: S. 1. Zuletzt besucht am 16.11.2010.

<sup>43</sup> GW II, S. 665f

<sup>44</sup> Vgl. Wunberg und Dietrich (Hrsg.) 1988, S. 13

<sup>45</sup> Ebd., S. 14

<sup>46</sup> Ebd., S. 23

Moderne“ sei, welche sich nach der „Weltanschauung“ einer „die Geheimnisse der Natur entschleiernenden Naturwissenschaft“ orientieren solle.<sup>47</sup> Der neunte Punkt der Thesen lautet:

Als ein wichtiges und unentbehrliches Kampfmittel zur Vorarbeit für eine neue Literaturblüte erscheint die Kunstkritik. Die Säuberung derselben von ungerufenen, verständnislosen und übelwollenden Elementen und die Heranbildung einer reifen Kritik gilt daher neben echt künstlerischer Produktion als Hauptaufgabe einer modernen Literaturströmung.<sup>48</sup>

Die hier formulierte Idee, die Kunstkritik einer „Säuberung“ zu unterziehen und dadurch zu einer „reifen Kritik“ zu gelangen, teilt mit der Programmatik des Wiener Kreises zwar weder die Begrifflichkeit noch die wissenschaftstheoretische Fundierung, weist aber eine ähnliche intentionale Struktur auf – Aufräumen, Entfernen des nicht Fundierbaren, Neuaufbau von einem unverrückbaren (Null-)Punkt aus.

Wolffs literaturgeschichtlicher Text „Die jüngste deutsche Literaturströmung und das Princip der Moderne“<sup>49</sup> aus dem Jahre 1888 ist eine Art Salon-Gespräch zwischen einem Ästhetiker, einem Dichter, einem Moralisten, einem Alltagsmenschen, einem Historiker und einem Naturforscher. Das Gespräch beginnt als Einleitungssatz mit der Frage „Was will die Dichtung?“ und gestaltet sich zu einem Forum von unterschiedlichen Meinungen der aus verschiedenen Bereichen stammenden Personen. Es ist bemerkenswert, dass die Problemstellung von einem funktionalistischen Standpunkt ausgeht, was dem damaligen Stand der Naturwissenschaften – v.a. der Evolutionstheorie Darwins – entspricht. „Des Rätsels Lösung ist gar einfach: das neuentdeckte große Prinzip des Lebens gilt auch in der Dichtung: das Gesetz der *Entwicklung*!“<sup>50</sup>, beantwortet der Naturforscher etwas später die anfängliche Frage. „Alles ist Gährung und Bewegung. Das Gesetz der Wissenschaft heißt Entwicklung [...]“<sup>51</sup>, stimmt an anderer Stelle der Historiker ein und erklärt in einem patriotischen Duktus, welche Aufgabe die Moderne dem deutschen Menschen aufbürdet, nämlich „die mechanischen Errungenschaften zu geistigen Gütern umzuwerten, aus dem neuen Leben die neue Idee zu abstrahieren.“<sup>52</sup> Es scheint, dass das Kunstprinzip dieser klassischen literarischen Moderne sich aus einer Umkehrung der Ideengeschichte herausbildet. In der Vormoderne galt die Idee bzw. das Ideal als die lebenskonstituierende Instanz, während in der Moderne die Idee aus dem ‚neuen‘ (mechanistisch-

---

<sup>47</sup> Aus dem Programm „Die Thesen“ zitiert nach: Wunberg und Dietrich (Hrsg.) 1988, S. 25

<sup>48</sup> Ebd., S. 26

<sup>49</sup> Eugen Wolff: Die jüngste deutsche Literaturströmung und das Princip der Moderne. In: Wunberg und Dietrich (Hrsg.) 1988, S. 27-81. Hier: S. 27

<sup>50</sup> Ebd., S. 30, [Hervorheb. i. Orig.]; zum Einfluss der Evolutionstheorie auf den Naturalismus siehe auch Wunbergs Hinweis auf S. 72, Fn. 11

<sup>51</sup> Ebd., S. 68

<sup>52</sup> Ebd., S. 69

naturwissenschaftlichen) Leben abstrahiert wird. Gegen Ende des Textes taucht noch eine Passage auf, in der diese in den Fakten fundierten Idee schließlich in ein literarisches Programm umgemünzt wird:

Erst mit der vorschreitenden Neuzeit haben wir eine exakte Natur- und Geisteswissenschaft, der moderne Geist gewinnt für seine *Ideale* immer mehr Boden unter den Füßen, er hört auf blind zu *glauben*, in dem Maße er fortschreitet zu *wissen*. Und auf *unser* Gemüt wirkt nur *realistisch*, was *modernem* Empfinden entsprungen ist.<sup>53</sup>

Ein weiteres aufschlussreiches Beispiel für die Entwicklung des Begriffs der Moderne soll anhand der Äußerungen Hans Landsbergs vorgestellt werden. Hans Landsberg (1875-1920) war ein deutscher Schriftsteller und Literaturhistoriker und hatte eine wesentliche Rolle bei der Gründung des „Schutzverbandes deutscher Schriftsteller“ gespielt<sup>54</sup>, bei dem auch Musil später Mitglied wurde. 1904 veröffentlichte er den Aufsatz „Die moderne Literatur“<sup>55</sup>, in dem er einige Qualitäten der Moderne pointiert erfasst:

Ungemein charakteristisch für den modernen Menschen ist sein Bedürfnis nach Klarheit und Wahrheit in den persönlichen Angelegenheiten des Lebens. Er sucht alles von sich abzuwerfen, was er instinktiv als Tradition oder als konventionelle Schranke empfindet. Er sucht seine Umwelt mit sich in Einklang zu bringen und, philosophisch angesehen, das von allen Wurzeln befreite Sein wieder in einem neuen, ihm eigentümlichen Erdboden anzupflanzen.<sup>56</sup>

Die empfundene Autonomie des modernen Subjekts führt zum Bedürfnis nach Wirklichkeit in seinem Weltbild. Die sich summierenden „abgeworfenen Schranken“ führen aber paradoxerweise mit der Zeit zur Auflösung des Ich, was sich dann im Rahmen der Elementenlehre<sup>57</sup> bei Mach als das „unrettbare Ich“ artikuliert und mit Bahr zum programmatischen Motto der Bewegung „Jung Wien“ wird.

Landsberg erläutert etwas weiter unten in seinem Text mit impressionistischen Assoziationen, was mit den Elementen des modernen Menschen geschieht:

Wie der moderne Schauspieler einen Charakter schafft, indem er gewisse Teile seines Wesens unterdrückt, um andere zu potenzieren [...], so wirkt bei dem modernen Menschen eine durchaus temporäre Veranlagung auf sein Fühlen, Denken, Handeln bestimmend ein. Für die moderne Dichtung erwächst daraus die Notwendigkeit

---

<sup>53</sup> Ebd., S. 70, [Hervorheb. i. Orig.]

<sup>54</sup> Vgl. Wunberg und Dietrich (Hrsg.) 1988, S. 249

<sup>55</sup> Hans Landsberg: Die moderne Literatur. In: Wunberg und Dietrich (Hrsg.) 1988, S. 250-289. Hier: S. 250

<sup>56</sup> Ebd., S. 254

<sup>57</sup> „In dem Versuch der Überwindung des traditionellen Dualismus von Materialismus und Idealismus führte Mach als ordnende Kategorien die ‚Weltelemente‘ ein, die Elementenlehre wird zu seiner Epistemologie. Mit dieser Erkenntnistheorie fundierte er den Empirismus und bekämpfte jede idealistische Tradition in der Philosophie, besonders den Kantianismus: synthetische Urteile a priori, traditionelle Kausal- und Gesetzbegriffe, transzendente Wesenheiten und Metaphysik in jeder Form waren damit inkriminiert und von der Wissenschaften ausgeschlossen.“ Friedrich Stadler: Positivismus als Lebensform. Zur Wirkungsgeschichte von Ernst Mach in Österreich-Ungarn 1895–1918. Dissertation. Universität Salzburg 1981, S. 8

einer völlig veränderten Charakterisierung. Keine festen zeichnerischen Konturen mehr [...] Keine Summe von Charakterzügen [...] eine an sich neutrale Persönlichkeit [...].<sup>58</sup>

Die „Eigenschaftslosigkeit“ im Roman Musils, die hier als „neutrale Persönlichkeit“ bezeichnet wird, könnte kaum knapper theoretisiert werden. Das Zitat stellt, wenn man von Landsbergs impressionistischem Kontext absieht, eine originelle Beschreibung, eine Theorie der Figuration Ulrich dar. Und nicht nur damit begnügt sich Landsberg, er hat auch zum Pluralismus, welcher unter der Chiffre des „Möglichkeitssinnes“ ein grundlegendes Charakteristikum der Welt des „Mannes ohne Eigenschaften“ ist, etwas zu sagen: „Tatsächlich unterscheidet sich also der moderne Charakter von dem klassischen nur durch den größeren Reichtum seelischer Möglichkeiten, durch den stärkeren Wechsel bewußter und unbewußter Züge“<sup>59</sup>. Dem folgt dann noch eine theoretische Feststellung zur Perspektivität im modernen Roman: „Durch die immer stärker hervortretende psychologische Analyse ist nun der moderne Charakter, so viel ich sehe, bereits an die äußersten Grenzen der Vielseitigkeit gelangt.“<sup>60</sup>

Schließlich soll noch eine Feststellung Landsbergs angeführt werden, die sich mit Wolffs weiter oben zitierter Ableitung der Idee aus dem „neuen Leben“ deckt: „Allen diesen [modernen, C.A.] Weltanschauungen ist es gemeinsam, daß das Leben nicht mehr von einer Idee aus gesehen wird, vielmehr die Idee aus der anschauenden Erkenntnis des Daseins aufblüht: diese Weltanschauungen sind *realistisch*.“<sup>61</sup>

Gegen Ende seines Aufsatzes äußert sich Landsberg auch über das Phänomen der „Offenheit des Kunstwerkes“ des modernen Dichters im Gegensatz zu den alten Dichtern: „Wesentlich erscheint noch, daß der moderne Dichter eine unendlich größere Aufnahmefähigkeit des Lesers verlangt, uns absichtlich nichts Vollendetes bietet, sondern dem aufnehmenden Geiste die letzte Ausarbeitung seines Werkes überläßt.“<sup>62</sup>

Die in den zitierten Schriften ablesbare zentrale Qualifizierung der Moderne mit „Erneuerung, Entwicklung, Fortschritt“ kann daher als ein immanenter Abgrenzungs- und Definitionsversuch gewertet werden; während sich die Neuzeit noch in Abgrenzung vom „Antiken“ als einer ihr vorangegangenen Epoche definierte, zeichnet sich hier, wenn auch

---

<sup>58</sup> Landsberg: Die moderne Literatur. In: Wunberg und Dietrich (Hrsg.) 1988, S. 256

<sup>59</sup> Ebd., S. 257

<sup>60</sup> Ebd.

<sup>61</sup> Ebd., S. 266, [Hervorheb. i. Orig.]

<sup>62</sup> Ebd., S. 282

z.T. nur implizit, ein Selbstverständnis der literarischen Moderne ab, in dem das Neue als eine der aktuellen Epoche selbst inhärente, von ihr beständig produzierte Qualität erkannt wird.<sup>63</sup> Wenn das Korrelat des Neuen in der Moderne qua Neuzeit das Alte ist, so ist sein Korrelat in der literarischen oder klassischen Moderne des Fin-de-siècle das ‚Unvollendete‘. Es ist daher Weiß nur eingeschränkt zuzustimmen, wenn er das Wesen der Innovation der Moderne ohne Bezugnahme auf deren Immanenz beschreibt:

Das Moderne ist nicht das jeweils Neue als solches, sondern das Neue als „Fortschrittliches“. Das Maß der Fortschrittlichkeit und damit der Modernität aber ist abzulesen am Grad der Befreiung von den überkommenen Beschränkungen und Ausgrenzungen geistiger und gesellschaftlicher Art resp., positiv betrachtet, am Grad der Durchsetzung wahrhaft universeller, nichts und niemanden ausschließender Formen des Denkens und des gesellschaftlichen Handelns.<sup>64</sup>

Wenn man Musils Rechtfertigung und Selbstbehauptung als Dichter bzw. Künstler verstehen möchte, muss man von den historischen Umständen der Zeit um die Jahrhundertwende ausgehen. „Ich habe neulich den Vorwurf gehört, daß die Kunst in der Luft schwebte. Sie solle sich an die Industrie anschließen!“<sup>65</sup>, hält Musil in einer nachgelassenen Notiz fest. Dieses Zeitzeugnis ist eine wesentliche Darstellung der Situation, in der die Kunst durch die technisch-naturwissenschaftlichen Entwicklungen und die damit verbundene Industrialisierungen ihre traditionelle ästhetische oder bildungsästhetische Funktion verlor und umfunktionalisiert werden musste.

Die ästhetische Definition, dass „die Qualität eines *Werkes* [...] sich also unabhängig von seinen praktischen Lebensbezügen“<sup>66</sup> festlegen lasse, führt nach Habermas zu folgender theoretisierter Konsequenz:

Dieser Eigensinn des Ästhetischen, also das Objektivwerden der dezentrierten, sich selbst erfahrenden Subjektivität, das Ausscheren aus den Zeit- und Raumstrukturen des Alltags, der Bruch mit den Konventionen der Wahrnehmung und der Zwecktätigkeit, die Dialektik von Enthüllung und Schock, konnte erst mit der Geste des Modernismus als Bewußtsein der Moderne hervortreten, nachdem zwei weitere Bedingungen erfüllt waren. Das ist einmal die Institutionalisierung einer vom Markt abhängigen Kunstproduktion und eines durch Kritik vermittelten, zweckfreien Kunstgenusses; und zum anderen ein ästhetizistisches Selbstverständnis der Künstler, auch der Kritiker, die sich weniger als Anwalt des Publikums verstehen, sondern als Interpreten, die zum Prozeß der Kunstproduktion selbst gehören.<sup>67</sup>

Blasberg stellt eine präzise Erklärung für die zeitgeschichtliche Motivation des Krisenverhaltens zur Verfügung: „Als Prophetie des eigenen Untergangs wie als

---

<sup>63</sup> Vgl. Rolf Grimminger: Aufstand der Dinge und der Schreibweisen. Über Literatur und Kultur der Moderne. In: Rolf Grimminger, Jurij Murasov, Jörn Stückerath (Hrsg.): Literarische Moderne. Europäische Literatur im 19. und 20. Jahrhundert. Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie 1995, S. 12-40. Hier: S. 14

<sup>64</sup> Johannes Weiß: Antinomien der Moderne. In: Jürgen Nautz und Richard Vahrenkamp (Hrsg.): Die Wiener Jahrhundertwende. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1993, S. 51-61. Hier: S. 52f

<sup>65</sup> Musil-Nachlass: Mappe VI/2/58

<sup>66</sup> Habermas 1990, S. 44, [Hervorheb. i. Orig.]

<sup>67</sup> Ebd., S. 45

Hoffnungsmoment der Identitätssuche ist *Rationalitätskritik der Lebensgrund der Intellektuellen*.“<sup>68</sup>

Der Bruch der Moderne mit der Vergangenheit und die Diskontinuität des historischen Bewusstseins korreliert mit der Innovationsbegeisterung, an die eine grenzenlose Erwartungshaltung gekoppelt ist. Diese Parameterlosigkeit des modernen Individuums und der durch die Moderne dafür geschaffene Raum führen zu einer Ungreifbarkeit<sup>69</sup> bzw. einer Unmöglichkeit der Kategorisierung, Vereinheitlichung und schließlich zu einer wesentlichen oder prinzipiellen Fragmentarizität. Die vergebliche Suche nach einem Grundbedürfnis des rationalen Verstandes, der Ordnung, kollidiert nun mit der pluralen Unordnung des subjektlosen modernen Bewusstseins.

Der historische Ursprung des Fortschrittszwangs der heutigen hochtechnisierten und strukturell von Relativität und permanenter Re-Definition durchzogenen Gesellschaften und des darin im Vergleich zu traditionellen Gesellschaften ganz neuartig auf sich selbst gestellten Individuums kann, wie gesagt, je nach Perspektivenschwerpunkt und Kriterium verschieden angesetzt werden. Vorgeschlagen wurden u.a. das Zeitalter der Reformation, das der cartesianischen Wende und des Aufkommens der modernen Naturwissenschaften, das der Frühromantik und der napoleonischen Kriege usw. Es ist hier nicht der Ort, um diese Divergenzen zu diskutieren; mir geht es lediglich darum, einen heuristischen Einschnitt zu setzen, der es ermöglicht, den Moderne-Begriff im „Mann ohne Eigenschaften“ zu analysieren. Da Musil sein Selbstverständnis nun weniger aus geschichtsphilosophisch motivierten Epochenspekulationen zieht, sondern aus den ganz konkreten naturwissenschaftlichen Diskussionen seiner Zeit, so setze ich diesen Einschnitt mit dem Aufkommen und der Institutionalisierung der positivistischen Naturwissenschaften in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die „Jahrhundertwende“ wird dadurch definiert als ein Zeitrahmen von ca. 1880 bis 1920, mit einer Vor- und Nachgeschichte von zusätzlich jeweils etwa 20 bis 30 Jahren. Am den Beginn dieses Zeitabschnitts setze ich den Anfang derjenigen

---

<sup>68</sup> Cornelia Blasberg: *Krise und Utopie der Intellektuellen – Kulturkritische Aspekte in Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘*. Stuttgart: Akademischer Verlag Hans-Dieter Heinz 1984, S. 83, [Hervorheb. i. Orig.]

<sup>69</sup> Diese Ungreifbarkeit lässt sich in der Erzählhaltung im „Mann ohne Eigenschaften“, die vielmehr einer Erlebnishaltung entspricht als einer narrativen Struktur, präzise ablesen. „Musil weigert sich, im Sinne der Narration irgendeinen ‚Standpunkt‘ des Erzählers zu präzisieren, sondern er belässt ihn ungreifbar [...]“. Vgl. Romanita Constantinescu: *Selbstvermöglichungsstrategien des Erzählers im modernen Roman. Von ästhetischer Selbstaufsplitterung bis zu ethischer Selbstsetzung über mehrfache Rollendistanzen im Erzählen*. Robert Musil – Max Frisch – Martin Walser – Alfred Andersch. Frankfurt aM, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Lang 1988, S. 137. Dazu siehe auch Musil: TB I, S. 643

Moderne, die auch Musils Moderne ist. In sie fällt Musils Lebenszeit und auch die Romangegenwart des „Mannes ohne Eigenschaften“; in sie fallen auch die meisten intellektuellen und politischen Phänomene, auf die sich Musil in seinen Versuchen einer Standortbestimmung bezieht, während die kontrastive Abgrenzung von längst vergangenen, nicht selbst erlebten Epochen seiner Denkweise nicht entspricht.

Magris fasst die intellektuelle Lage und den erlebbaren Zustand der Zeit um die Jahrhundertwende formelhaft zusammen und schreibt:

Sowie das Ich wird auch die Idee der Substanz völlig negiert und in der Idee der Relation aufgelöst: Jeder Wert, ja jede Wirklichkeit ist eine bloße Funktion, eine einzig vom Kontext bestimmte und mit dem ununterbrochenen Wandel des letzteren veränderliche Variable; die Aktivität des Geistes besteht darin, ständig neue Korrelationen und neue Beziehungen aufzudecken und zu instituieren, innerhalb deren die Daten der Erfahrung sich mit Funktionen und demnach mit Bedeutungen disponieren, welche von der Konstellation des Augenblicks bestimmt werden und deswegen immer wieder neu sind.<sup>70</sup>

Die Negierung hebt sämtliche Raster, Regulative und Ordnungsanweisungen auf und lässt nunmehr einen Raum entstehen, in dem das ‚subjektbefreite Subjekt‘ unbegrenzte Gestaltungs- bzw. Bestimmungsmöglichkeiten erlangt. Dass dies für das unvorbereitete Individuum in erster Instanz zu einer Art ‚Blindheit‘, zu einem ‚Stocken‘ oder einer Lähmung führt, lässt sich aus der Reaktion vieler Literaten der Jahrhundertwende, wie Hofmannsthal, Broch, Canetti oder Musil, offenkundig ableiten. So schreibt Musil nach dem Krieg um 1920: „Betrachtet man den geistigen Inhalt der Gegenwart, an dem der Einzelne mehr oder weniger Teil hat, aber immer einen sehr gemischten Teil, so zeigt sich ein Gemenge der widerspruchsvollsten Gedanken, Gefühle und Richtkräfte.“<sup>71</sup>

Der erhöhte Glaube an Rationalisierung als Fortschrittsmotor und die dazu analogen Entwicklungen in den Bereichen Technik und Naturwissenschaften hat zu einer Industrialisierung auch der sozialen Strukturen geführt. Die alten Strukturen werden durch die neuen relativ schnell ausgetauscht. Auch im ethischen Bereich findet der Austausch mit immenser Geschwindigkeit statt, da die Macht der Religion ihre Stellung mit der Politik und der Kultur teilen muss. Kurzum, die Messbarkeit wird in alle Lebensbereiche eingeführt und die Bereiche, die dieser Messbarkeit nicht standhalten können, werden entweder eliminiert oder so modifiziert, dass sie messbar werden.<sup>72</sup>

---

<sup>70</sup> Claudio Magris: Hinter dieser Unendlichkeit – Die Odyssee des Robert Musil. In: Gudrun Brokoph-Mauch (Hrsg.): Beiträge zur Musil-Kritik. Bern, Frankfurt a.M.: Lang 1983, S. 49-62. Hier: S. 53

<sup>71</sup> GW II, S. 1381

<sup>72</sup> In diesem Zusammenhang ist auch auf den Abschnitt zur Relativitäts- und Quantentheorie hinzuweisen, vgl. unten Punkt 1.1.3.

Die Moderne im hier verwendeten Sinn ist also ein Produkt aufklärerisch-rationaler Prozesse, welche ihren Höhepunkt mit der wissenschaftlich-technischen Durchsetzung oder Überflutung aller Lebensbereiche zur Jahrhundertwende erreichen. Die Auflösung alter Ordnungen auf allen Ebenen, die Urbanisierung und Individualisierung finden in dieser Zeit in radikalisierte Form statt und brechen in den Lebensalltag der Subjekte ein. Nahezu fotografisch präzise Beschreibungen dieser Situation finden sich in Musils Roman. Eine für die Beschreibung der Moderne elementare und somit auch romankonstitutive Passage stellt das folgende Zitat dar:

Heute dagegen hat die Verantwortung ihren Schwerpunkt nicht im Menschen, sondern in den Sachzusammenhängen. Hat man nicht bemerkt, daß sich die Erlebnisse vom Menschen unabhängig gemacht haben? Sie sind aufs Theater gegangen, in die Bücher, in die Berichte der Forschungsstätten und Forschungsreisen, in die Gesinnungs- und Religionsgemeinschaften, die bestimmte Arten des Erlebens auf Kosten der anderen ausbilden wie in einem sozialen Experimentalversuch, und sofern die Erlebnisse sich nicht gerade in der Arbeit befinden, liegen sie einfach in der Luft; wer kann da heute noch sagen, daß sein Zorn wirklich sein Zorn ist, wo ihm so viele Leute dreinreden und es besser verstehen als er?! Es ist eine Welt von Eigenschaften ohne Mann entstanden, von Erlebnissen ohne den, der sie erlebt, und es sieht beinahe aus, als ob im Idealfall der Mensch überhaupt nichts mehr privat erleben werde und die freundliche Schwere der persönlichen Verantwortung sich in ein Formelsystem von möglichen Bedeutungen auflösen solle. Wahrscheinlich ist die Auflösung des anthropozentrischen Verhaltens, das den Menschen so lange Zeit für den Mittelpunkt des Weltalls gehalten hat, aber nun schon seit Jahrhunderten im Schwinden ist, endlich beim Ich selbst angelangt, denn der Glaube, am Erleben sei das wichtigste, daß man es erlebe, und am Tun, daß man es tue, fängt an, den meisten Menschen als eine Naivität zu erscheinen.<sup>73</sup>

Nicht mehr regulative Werteordnungen steuern die soziale Interaktion und das kognitive Denken und Verhalten, sondern funktionale Zusammenhänge, wie es im „Mann ohne Eigenschaften“ präzise diagnostiziert wird. Bedeutung und Funktion ändern sich je nach der Kombination und dem individuellen „Formelsystem“, was eine permutative Austauschbarkeit<sup>74</sup> impliziert. Ego stellt in seiner Untersuchung über die Neugestaltungsversuche von Ethik und Moral<sup>75</sup> bei Musil fest, dass die Austauschbarkeit, die er als „Ersetzbarkeit“ bezeichnet, eine Voraussetzung für den Funktionalismus darstellt:

Der Funktionalismus zeigt sich als Versuch einer subjektunabhängigen, vorurteilsfreien und exakten Bestimmung der Erfahrungstatsachen. Bei diesem Versuch sind zwei Prämissen vorausgesetzt, einerseits die Eliminierung der konkreten singulären Erfahrungstatsachen, weil jedes Ding nunmehr unter der Bedingung der

---

<sup>73</sup> MoE I, S. 150

<sup>74</sup> Aus soziologischer Sicht stellt auch Böhme die Austauschbarkeit als Phänomen im rationalisierten Handlungsapparat fest: „Das Handeln von Menschen gehört ihnen nicht mehr als Personen zu, sondern dem organisierten System von Handlungstypen ist der Mensch je nach Systemimperativ eingepaßt.“ Hartmut Böhme: Theoretische Probleme der Interpretation von Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. In: Renate von Heydebrand (Hrsg.): Robert Musil. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1982, S. 120-159. Hier: S. 154

<sup>75</sup> Vgl. Werner Ego: Abschied der Moral: eine Rekonstruktion der Ethik Robert Musils. Freiburg: Univ.-Verlag 1992: „Musils Versuch, sich von einer Moral zu verabschieden, die von der Rationalität gesteuert ist, und nach den emotional-rationalen Grundlagen einer neuen Ethik zu forschen, vollzieht sich nicht in dem geschlossenen System eines Traktats, sondern im offenen literarischen Diskurs.“ Ebd., S. 13



Ersetzbarkeit erscheint, andererseits der Verzicht auf eine Rationalität des Ganzen, der sich angesichts der unendlichen Tatsachen ergibt.<sup>76</sup>

Er konstatiert weiter, dass „das offene System unendlicher Zusammenhänge und das dezentrierte Menschenbild [...] den Ausgangspunkt der funktionalen Betrachtung“<sup>77</sup> bilden.

Die folgende Textstelle aus dem „Mann ohne Eigenschaften“ bereichert oder verkompliziert diese Diagnose nicht nur um diejenige einer ‚zeitgleichen Ungleichzeitigkeit‘, die dem urbanen Individuum in seinem Blick auf den traditionellen Lebensraum des Dorfes erscheint, sondern macht darüber hinaus eine wesentliche Feststellung über das ‚Lebensweltlich-Werden‘ abstrakter Kategorien (vgl. dazu ausführlich im dritten Kapitel der vorliegenden Untersuchung, Abschn. 3.2 „Musils Umgang mit Abstrakta“):

[...] Am Land kommen die Götter noch zu den Menschen,‘ dachte er ‚man ist jemand und erlebt etwas, aber in der Stadt, wo es tausendmal so viel Erlebnisse gibt, ist man nicht mehr imstande, sie in Beziehung zu sich zu bringen; und so beginnt ja wohl das berüchtigte Abstraktwerden des Lebens.‘<sup>78</sup>

Der urbane Lebensraum erfährt also eine quantitative Potenzierung in Hinsicht auf die Geschwindigkeit seiner Eindrücke; doch steht die allgemeine Erhöhung der gestellten Ansprüche und Forderungen an den Menschen<sup>79</sup> – oder auch seine Überforderung – nicht nur damit in Zusammenhang, sondern auch mit einem qualitativen Sprung in die Abstraktion. Mit den Worten des Soziologen Koslowski „[bestimmen] die Relationen [...] die Substanz und das Selbst“<sup>80</sup>, womit die abstrakten, funktionalistischen Zusammenhänge der Moderne präzise auf den Punkt gebracht werden. Hier kommt außerdem ein zur Pluralität komplementärer Begriff der Moderne zum Vorschein, der Partikularismus, ein weiteres strukturelles Merkmal der Moderne.<sup>81</sup>

Im „Mann ohne Eigenschaften“ spricht Ulrich über das Tempo und die Erreichbarkeit der Ziele der Romanwirklichkeit durch eine Analogie eines Rittes:

---

<sup>76</sup> Ebd., S. 89f

<sup>77</sup> Ebd., S. 90

<sup>78</sup> MoE I, S. 649

<sup>79</sup> Vgl. Rolf Grimminger: Aufstand der Dinge und der Schreibweisen. Über Literatur und Kultur der Moderne. In: Grimminger, Murasov, Stückrath (Hrsg.) 1995. S. 19

<sup>80</sup> Peter Koslowski: Die postmoderne Kultur. Gesellschaftlich-kulturelle Konsequenzen der technischen Entwicklung. München: Beck 1988, S. 51

<sup>81</sup> Es ist erwähnenswert, dass für Zima der Partikularismus in extremer Form als Qualität der Postmoderne zugeschrieben wird als „starke Partikularisierungstendenz“. Vgl. Zima 2001, S. 321

Auch Renner bemerkt im Zusammenhang mit Musils Denken eine über die Moderne hinaus ragende Orientierung: „Ohne Zweifel setzt sich Musil mit diesen Bestimmungen von den Orientierungen der klassischen Moderne ab und entwirft Denkmethode, die bereits das Feld der postmodernen Konstellationen vorbereiten.“ Renner 1988, S. 142. Auch Zima weist auf diese Stelle hin und konstatiert Musil als „Vorläufer postmoderner Schriftsteller und Philosophen.“ Zima 2001, S. 324

„[...] Übrigens bin ich überzeugt: Wir galoppieren! Wir sind noch weit von den Zielen entfernt, sie rücken nicht näher, wir sehen sie überhaupt nicht, wir werden uns noch oft verreiben und die Pferde wechseln müssen; aber eines Tags – übermorgen oder in zweitausend Jahren – wird der Horizont zu fließen beginnen und uns brausend entgegenstürzen!“ Es war dämmerig geworden. „Niemand kann mir ins Gesicht sehn“ dachte Ulrich. „Ich weiß nicht einmal selbst, ob ich lüge.“ Er sprach, wie man in einem Augenblick, der seiner selbst nicht gewiß ist, das Ergebnis jahrzehntelanger Gewißheit zusammenfaßt.<sup>82</sup>

Der entscheidende Satz „Ich weiß nicht einmal selbst, ob ich lüge“ ist ein typisches Merkmal der Ironie als Darstellungsstil Musils, die eine Doppelfunktion besitzt. Zum einen bricht er an dieser Stelle die Geltung des Aussagegehaltes und zum anderen verschafft er dem Protagonisten eine kritische Distanz zur Erkenntnisfähigkeit seiner selbst als Subjekt. Ein weiteres Merkmal – ein Nebeneffekt, der aber mindestens ebenso wesentlich erscheint – ist auch die Relativierung aller Gewissheiten.

Die Geschwindigkeit und die damit korrelierende Veränderungsrate als ein wesentliches Charakteristikum der Zeiterfahrung der Moderne wird im „Mann ohne Eigenschaften“ auch an anderen Stellen zum Ausdruck gebracht. In einem Gespräch mit Walter und Clarisse reflektiert Ulrich über seine Wahrnehmungen:

„Unsere Anschauung von unserer Umgebung, aber auch von uns selbst, ändert sich mit jedem Tag. Wir leben in einer Durchgangszeit. Vielleicht dauert sie, wenn wir unsere tiefsten Aufgaben nicht besser anpacken als bisher, bis zum Ende des Planeten. Trotzdem soll man, wenn man ins Dunkel gestellt ist, nicht wie ein Kind aus Angst zu singen beginnen. Ein solcher Gesang aus Angst ist es aber, wenn man so tut, als wüßte man, wie man sich hienieden zu benehmen hat; da kannst du grundstürzend brüllen, es ist doch nur Angst! [...]“<sup>83</sup>

Die naturwissenschaftlich-technischen Fortschritte, während der Jahrhundertwende so beschleunigt waren, dass das Individuum sich nicht synchron verändern, wandeln konnte, führten zu der Frage nach dem Umgang mit den Entwicklungen. Kontrastierend mit unserer Gegenwart kann dazu festgestellt werden, dass am Beginn des 21. Jahrhunderts der technische Fortschritt zugleich auch das Bedürfnis mitproduziert, welches als rezeptive Instanz für das neu Entwickelte dienen soll. Der gegenwärtige Fortschrittsapparat funktioniert demnach so, dass die Entwicklung eingebettet in ein korrelierendes Bedürfnis erzeugt und vermarktet wird. In den postindustriellen Gesellschaften werden die Entwicklungen langfristig geplant und im Voraus angekündigt, so dass die Gesellschaft ihre Bedürfnisse zugeschnitten auf die sich noch entwickelnden Produkte erzeugt. Wenn wir nun wieder in die Zeit der Wende zum 20. Jahrhundert, die Zeit der Moderne, zurückkehren, so erscheint im Vergleich der damaligen Fortschrittsdynamik der ‚geübte‘ oder kalkulierte Umgang gefehlt zu haben, bzw. es scheinen Instanzen gefehlt zu haben, die sie in das Weltbild oder die Weltordnung in dem Sinn

---

<sup>82</sup> MoE I, S. 216

<sup>83</sup> Ebd., S. 215f

einbinden, dass sie konsumierbar würde. Jedenfalls waren diese Instanzen damals nicht dieselben, die auch die technische und soziale Entwicklung vorangetrieben haben. Es spricht aber viel dafür, dass die Aufgabe des ‚Einbindens‘ des Fortschritts, die heute beispielsweise die Werbung übernimmt, damals von der Kunst wahrgenommen wurde. Demnach kann Musil zu den Menschen gezählt werden, die diesen Zustand erstens wahrgenommen, sich zweitens damit auseinandergesetzt und drittens einen ästhetischen Umgang damit gesucht haben. Diese drei Schritte bzw. Vorgänge, Wahrnehmen, Reflektieren, Handhabbar-Machen, können als die theoretische Determination des Moderne-Ansatzes des „Mannes ohne Eigenschaften“ herangezogen werden. Daher schreibt Musil in seinem Essay „Geist und Erfahrung“: „Mit dem Wachstum der Zahl hält die geistige Organisation nicht Schritt [...]. Die Frage auf Leben und Tod ist: geistige Organisationspolitik. [...] wird sie nicht gelöst, so sind alle andren Anstrengungen umsonst“<sup>84</sup>.

Im Hinblick auf die Ordnungsproblematik<sup>85</sup> in der Moderne der Jahrhundertwende, die hier mit dem allgemein gefassten Begriff „Lebensordnung“ bezeichnet wird, liefern Neurath und Musil bemerkenswert parallel erscheinende Beschreibungen, die ähnliche Muster aufweisen. Neurath schreibt im Kontext der „Entwicklung der wissenschaftlichen Weltauffassung“, auf die im zweiten Kapitel der vorliegenden Arbeit näher eingegangen wird:

In größtem Stil planmäßige gedankliche Gemeinschaftsarbeit ist als Allgemeinerscheinung wohl nur möglich in einer planmäßig durchorganisierten Gesellschaft, die mit Hilfe irdisch begründeter Mittel, straff und bewußt, die Lebensordnung in Hinblick auf irdisches Glück gestaltet. Soziale Wandlungen sind Träger geistiger Wandlungen.<sup>86</sup>

Musil versucht für diesen Fortschritt, der zuallererst einer neuen Kultur bedarf, die den Auftrag hat, die Bedürfnisse ihrer Gegenwart neu zu gestalten, in seiner authentischen Art und Weise ein Bewusstsein bzw. ein Verständnis zu entwickeln, ohne Zugehörigkeitsduktus, man könnte sagen, als Einzelgänger oder Outsider. Um dieses Ziel zu erreichen, sind Transformationen auf der Ebene des Denkens notwendig, die sich von Sicherheit zur Unsicherheit, von Singularität zur Pluralität, von traditionellen Kausalitätsdenken zum perspektivistischen zentrumslosen Denken bewegen.

Das visionäre Modernitätsbewusstsein Musils ist hier besonders signifikant, da er eine Forderung voraussieht, welche die rationale Organisation der Emotionen des modernen

---

<sup>84</sup> GW II, S. 1058

<sup>85</sup> Zur Funktion der Geschichte konstatiert Willemssen: „Historische Sinnbezüge kommen durch die ordnende Verbindung von Daten und Fakten zustande. In der Aufstellung dieser Ordnung, in der Konkurrenz der Ordnungssysteme leistet Geschichte für Musil ‚im Nebenamt‘ das ‚Amt der Sinngebung‘, der Lebensausdeutung“. Roger Willemssen: *Das Existenzrecht der Dichtung: Zur Rekonstruktion einer systematischen Literaturtheorie* im Werk Robert Musils. München: Fink 1984, S. 79

<sup>86</sup> Zitiert nach Friedrich Stadler: *Von Positivismus zur ‚Wissenschaftlichen Weltauffassung‘. Am Beispiel der Wirkungsgeschichte von Ernst Mach in Österreich von 1895 bis 1934*. Wien, München: Löcker 1982, S. 143

Menschen betrifft – die (geistige) „Organisationspolitik“. Das 21. Jahrhundert hat bereits begonnen die Produktion einer ‚rationalen‘ Emotionalität unter den Direktiven des Kapitalismus in Form einer Reproduktion von ‚rationeller‘, will heißen, in Kosten-Gewinn-Rechnungen als vorhersagbarer Faktor berücksichtigbarer Emotionalität zu verwirklichen. Die Organisation des sinnlich geladenen Elements (Emotion) in jeglichem Lebensbereich ist technisch gesteuerter und kontrollierter Bereich der marktwirtschaftlichen Strategie geworden. Wie umfassend diese Steuerung durch die dramaturgisch akribisch geplante Dressur der medialen Inszenierungen heute geworden ist, wie sehr sie auch in intimste Gefühlswelten des Individuums eingreift, ist an der zeitgenössischen Medienwelt deutlich abzulesen. Allerdings – um den obigen Vergleich mit Musils Verständnis von Modernität noch einmal zu strapazieren – beginnt die Unglaublichkeit der medialen Werbewelt in dem Augenblick an die Oberfläche zu sickern, an dem sich die zur Totalität gesteigerte Inszenierung der Emotion in der ‚Vollkommenheit‘ ihres systematischen und schematischen Ablaufs zu ‚schließen‘ beginnt und die emanzipatorische moderne Offenheit über Bord geworfen wird. Es werden Unwirklichkeiten, Möglichkeiten erzeugt, die nicht als solche proklamiert, sondern als *die* Wirklichkeit im kollektivistischen Sinne *verordnet* werden.

In einem Gespräch mit Diotima äußert sich Ulrich dazu explizit: „Wenn ich nicht irre, haben Sie davon gesprochen, daß Sie mit Arnheim in eine Art Heiligkeit davonfliegen möchten. Sie stellen sich das also als eine zweite Art Wirklichkeit vor. Was ich gesagt habe, heißt aber, man muß sich wieder der Unwirklichkeit bemächtigen; die Wirklichkeit hat keinen Sinn mehr!“<sup>87</sup>

In Webers ‚entzauberter Welt‘<sup>88</sup>, in der „die empirische und vollends die mathematisch orientierte Weltbetrachtung [...] prinzipiell die Ablehnung jeder Betrachtungsweise, welche überhaupt nach einem ‚Sinn‘ des innerweltlichen Geschehens fragt“<sup>89</sup>, erzeugt, braucht das Individuum der Moderne ein neues Ordnungsgefüge. Im „Mann ohne Eigenschaften“ wird die Situation ironisch auf den Punkt gebracht: „Und wir sollen‘ erwiderte Walter mit Schärfe ‚auf jeden Sinn des Lebens verzichten?!‘ Ulrich fragte ihn, wozu er eigentlich einen Sinn brauche? Es ginge doch auch so, meinte er.“<sup>90</sup>

---

<sup>87</sup> Musil: MoE I, S. 575

<sup>88</sup> Vgl. Max Weber: Zwischenbetrachtung: Theorie der Stufen und Richtungen religiöser Weltabkehrung. In: ders., Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie 1. 4. Aufl., Tübingen: J.C.B. Mohr 1947, S. 536-573. Hier: S. 564. Die Entzauberung näher beschreibend, heißt dort in der „Zwischenbetrachtung“: „Wo immer aber rational empirisches Erkennen die Entzauberung der Welt und deren Verwandlung in einen kausalen Mechanismus konsequent vollzogen hat, tritt die Spannung gegen die Ansprüche des ethischen Postulates: daß die Welt ein gottgeordneter, also irgendwie ethisch *sinnvoll* orientierter Kosmos sei, endgültig hervor.“ (ebd.), [Hervorheb. i. Orig.]

<sup>89</sup> Ebd.

<sup>90</sup> MoE I, S. 216

Dem Vorangegangenen ist zu entnehmen, dass zwischen äußerer Ordnung, also Standardisierung und Reglement, und innerer Ordnung, worauf Musil hinaus möchte, unterschieden werden sollte. Im „Mann ohne Eigenschaften“ heißt es dazu diagnostisch, dass wir „in diesen hundert Jahren uns und die Natur und alles sehr viel besser kennen gelernt [haben], aber der Erfolg ist sozusagen, daß man alles, was man an Ordnung im einzelnen gewinnt, am Ganzen wieder verliert, so daß wir immer mehr Ordnungen und immer weniger Ordnung haben.“<sup>91</sup> Musil geht es in seiner Forderung nach Ordnung als akzeptablem Lösungsansatz um „Richtung statt Ordnung. bzw. Gerichtetheit“, die aufbauend fungieren soll; es ist „eine nicht von a bis z festgelegte Ordnung, sondern eine im Schritt von n auf n+1.“<sup>92</sup>

In der Antike war der Reflektor der Bildung der Mythos; in der Klassik war es die Antike; und in der Moderne die totale Technologisierung bzw. Industrialisierung, die beschleunigte Entwicklungsart, ohne Rücksicht auf das Bedürfnis nach einem Sinn. Präzise fasst Magris die Ursache, das defizitäre Element der Moderne zusammen: „Das Moderne ist gezeichnet vom Fehlen einer ethischen und ästhetischen Richtschnur, eines Fundaments, eines zentralen und begründenden Wertes, der der Vielfalt des Lebens Sinn und Einheit verleihe, das als zusammenhanglose und ungegliederte Ansammlung gleichgültiger Gegenstände erscheint.“<sup>93</sup> Weber hat dies in seiner umfassenden und wegweisenden Deutung der neuzeitlichen Weltauffassung auch als „Polytheismus der Werte“<sup>94</sup> bestimmt. Schwierigkeiten für Individuen, die den Monotheismus eines „eifersüchtigen Gottes“ (Deuteronomium 5,6 u. 6,15) gewohnt waren, sind also vorhersehbar.

Der Bereich der Ethik ist in diesem Prozess der Moderne nicht ausgeschlossen, ist aber auch dessen Charakteristik unterworfen. Auch die Ethik erfährt Transformationen, Auslegungen und sucht nach neuen Modellen, um sich zu definieren. Ego schreibt dazu in seiner bereits zitierten Untersuchung: „Sein [d.i. Musils, C.A.] Versuch, die Selbstverständlichkeiten des praktischen Handelns zu analysieren und Vorschläge zur Therapierung anzubieten, mündet in ein vielfältiges, minutiöses Geflecht ethischer Überlegungen und Experimente und zielt darauf, die traditionelle Moral zu verabschieden bzw. diese in der Ethik neu zu fundieren.“<sup>95</sup>

---

<sup>91</sup> Ebd., S. 379

<sup>92</sup> TB I, S. 653

<sup>93</sup> Claudio Magris: Der Ring der Clarisse. Großer Stil und Nihilismus in der modernen Literatur. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1987, S. 30

<sup>94</sup> Max Weber zitiert nach: Zima 2001, S. 102

<sup>95</sup> Ego 1992, S. 361. Ausführliche Analysen zur Musilschen Ethik sind im genannten Werk nachzulesen.

Ulrich spricht sich im „Mann ohne Eigenschaften“ über die Moral der Zeit voraussehend aus, indem er seiner Schwester erklärt: „Die Moral unserer Zeit ist, was immer sonst geredet werden möge, die der Leistung.“<sup>96</sup> Und erklärt weiter: „Als gut gilt heute, was uns die Illusion gibt, daß es uns zu etwas bringen werde“<sup>97</sup>. Die zum neuen ethischen Regulativ erhobene Leistung zeige sich in allen Lebensbereichen als das Maß moralischer Qualitäten. Beispielsweise sei der „Erfolg einer Ehe nunmehr von persönlichen statt von moralischen Eigenschaften“<sup>98</sup>, ihre Aufrechterhaltung im Rahmen rationaler Wünschbarkeit von der persönlichen Performance abhängig. So etwas wie ‚Verantwortung‘ verschiebt sich aus einem gesellschaftlich-konventionellem Moralbereich in die moderne subjektzentrierte Selbstbestimmung.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass zu dem komplexen Feld von In-Frage-Stellungen, die der Moderne zugehörig sind, „die Problematisierung des Verhältnisses von Wirklichkeit und Möglichkeit, Subjektivität und Objektivität, Intellekt und Fantasie, Einzelem und Allgemeinem, Konkretem und Abstraktem, Bild und Begriff, naturwissenschaftlich-technischen und dichterischen Erkenntnisformen, ‚Ratioïdem‘ und ‚Nicht-Ratioïdem‘“<sup>99</sup> zu zählen sind; alle diese Problematisierungen konvergieren auf der Ebene der Ambivalenz-Problematik, die als verbindendes Kennzeichen des Modernismus im weiter oben in der Einleitung dargestellt wurde. In den folgenden Abschnitten und restlichen Kapiteln der vorliegenden Untersuchung werden diese Felder unter dem leitenden Aspekt der Modernität und ihres Zusammenhangs mit dem „Mann ohne Eigenschaften“ näher beleuchtet.

---

<sup>96</sup> MoE I, S. 739

<sup>97</sup> Ebd., S. 740

<sup>98</sup> Eva Illouz: Die Errettung der modernen Seele. Therapien, Gefühle und die Kultur der Selbsthilfe. Aus dem Englischen von Michael Adrian. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2009, S. 202f

<sup>99</sup> Birgit Nübel: Robert Musil – Essayismus als Selbstreflexion der Moderne. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2006, S. 4

## 1.1 Parallelen in der österreichischen Modernisierung

„Menschen als Fiktion der Umstände“.

Robert Musil, *Musil-Nachlass: Mappe I/1/7*

Die Vermutung, dass Musil die österreichische Modernität im „Mann ohne Eigenschaften“ als ein zu abstrahierendes und „oberstes Problem“<sup>100</sup> konstituieren wollte, lässt sich mit einer Notiz belegen: „Aber dieses groteske Österreich ist nichts anderes als ein besonders deutlicher Fall der modernen Welt.“<sup>101</sup> Zu dieser Notiz findet der Autor immer wieder zurück. Musil schreibt im Jahre 1920, nach den Umwälzungen des ersten Weltkriegs, im Rahmen von Ansätzen zur Konzeption der Vorstufen des „Mann ohne Eigenschaften“ einige Ideen in sein Tagebuch und schließt mit dem genannten Zitat ab. 1936, knapp 16 Jahre später, als er sich mit der Fortsetzung des Romans beschäftigt, greift Musil unter dem Titel „*Nochmals Oberstes Problem*“<sup>102</sup> explizit auf diese Notiz zurück. Es handelt sich also nicht um ein Aperçu, sondern um eine durchgängige Konstante, um einen wesentlichen Bestandteil in der komplexen Konzeption des „Mannes ohne Eigenschaften“.

Das in der Jahrhundertwende zu einer Großstadt sich wandelnde Wien ist eine der wichtigen europäischen Metropolen<sup>103</sup>, in dieser Zeit in etwa in einem Dreiecksverhältnis Berlin-Paris-Wien zu sehen, allerdings als schnell aufholender und fruchtbarer Nachzügler; es ist um 1900 nicht weniger als die anderen europäischen Großstädte ein Laboratorium der Moderne, von den industriellen und technisch-wissenschaftlichen Entwicklungen ebenso betroffen wie von deren sozio-kulturellen Auswirkungen.<sup>104</sup> Dazu kommt jedoch als besondere atmosphärische Note die Rolle, die Wien als Brennpunkt innerhalb der Donaumonarchie einnahm, jenem seltsamen Konstrukt eines kaiserlich-königlichen doppelmonarchischen Vielvölkerstaats, in

---

<sup>100</sup> TB II, S. 216 Anm. 18

<sup>101</sup> TB I, S. 354

<sup>102</sup> MoE II, S. 1904

<sup>103</sup> Aus erkenntnistheoretischer Sicht ist die Lebenswelt der Großstadt mit dem Phänomen der Moderne eng verwoben; deren Heterogenitäten werden in jener in äußerster räumlicher Dichte als im Verkehr und der Wahrnehmung der Individuen selbst auftretende Differenzen konkret erfahrbar, aber auch beschleunigt reproduziert und recycled. Für die literarisch-kulturphilosophische Verarbeitung des Phänomens der Großstadt ist hier auf Walter Benjamins „Passagenwerk“ hinzuweisen (vgl. Bibliografie)

<sup>104</sup> Nach der soziologischen Kulturtheorie von Illouz müssen Prozesse des kulturellen Wandels anders verstanden werden als die Paradigmenwechsel in der Wissenschaft, weil kultureller Wandel immer altes Kulturgut wiederverwertet, während ein Paradigmenwechsel der Wissenschaft diese ersetzt. Die Autorin führt diese Feststellung weiter aus: „Aus genau diesem Grund ist der kulturelle Wandel auch ‚chaotisch‘: weil neue Ideen, Werte und kulturelle Modelle mit bestehendem Kulturmateriale koexistieren, dieses in sich eingliedern und umarbeiten.“ Illouz 2009, S. 43

dem es auf Grund der Diskrepanz von Nationalstaatsidee und realer politischer und gesellschaftlicher Verfasstheit irgendwie anders gäbe als in anderen Ländern.<sup>105</sup> Die speziellen Interessengegensätze machten die Implementierung von Neuerungen nahezu unmöglich, man zog sich zurück auf eine ebenso künstliche „Stabilität“, die durch strukturelle Statik des Alltags erzeugt werden sollte. Das Neue wurde nicht durchgesetzt, es ‚geschah‘. Es ist demnach verständlich, dass dieser Zustand vor allem bei den Intellektuellen Unruhe, Melancholie und Krise auslöst. Das Bewusstsein, sich nicht an der Neugestaltung eines gemeinsamen politischen Projekts beteiligen zu können, führte in unterschiedlichen Kreisen zu verschiedenen Reaktionen. Auf den aus der Isolation der Monarchie sich manifestierenden Rück- und Stillstand reagieren hauptsächlich drei Gruppen der Jahrhundertwende – Schriftsteller, Philosophen und Wissenschaftler. Die Antinomie zwischen der politischen Statik der Monarchie – im „Mann ohne Eigenschaften“ wird sie mit der ironischen Floskel „noch nicht“ zu „allen unnützen Fragen“<sup>106</sup> zur Sprache gebracht – und der Modernisierung des Sozialgefüges beginnt an diesem Punkt produktiv zu werden und eine geistig-intellektuell fruchtbare Gestalt anzunehmen.

Das ideologische Problem, die Wende zum Nationalismus und einer von Emotionen geleiteten Nationalstaatlichkeit, war in Österreich auch eine bedeutende Komponente der Identitätsproblematik und des Zerfallens des klassischen Subjekts. Die Anfänge der Auseinandersetzungen bzgl. einer österreichischen Kultur sind auch deshalb jenen Entwicklungen und jenem Zeitraum zuzuordnen.

Unter dem Aspekt des historischen Zerfalls der Monarchie ist ein geistig-emotionales Vakuum im Bereich der Kunst bzw. der Literatur zu beobachten. Magris konstatiert im Kontext der Mythologisierung der Habsburgischen Monarchie, dass aus dem Prozess des ideologischen Zerfalls und den aus ihm entstandenen antinomischen Zuständen wesentliche Bestandteile der Modernität hervorgegangen sind:

[...] gerade in den bewegten Jahren ihres Verfalls entstanden im Bereich der so stark traditions- und vergangenheitsgetränkten habsburgischen Kultur einige der lebendigsten Fermente der modernen Kultur, von der Psychoanalyse bis zur Stilkritik, dem logistischen Positivismus und der Sprachanalyse, im Grunde auch bis zum Expressionismus. Diesen Fermenten steht, von Kafka bis Musil, eine Literatur von bestürzender Modernität zur

---

<sup>105</sup> Vgl. Moritz Csáky: Ethnisch-Kulturelle Heterogenität und Moderne. Wien und Zentraleuropa um 1900. In: Kakanien Revisited, Fallstudien. Online in Internet: URL: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/MCsaky1.pdf> und ders.: Pluralistische Gemeinschaften. Ihre Spannungen und Qualitäten am Beispiel Zentraleuropas. In: ebd., Online in Internet: URL: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/MCsaky2.pdf>, S. 1-12. Zuletzt besucht am 16.11.2010.

<sup>106</sup> MoE I, S. 46



Seite. Doch ist dieser europäische Saum, der aus den feudalen Rockfalten des Heimwehs und Bedauerns hervorlugt, in spezifisch kulturellem, und nicht in politischem Sinne zu verstehen.<sup>107</sup>

Die Kultur der österreichischen Jahrhundertwende, in der sich Zerfall und Entstehen auf allen Ebenen und in sämtlichen Lebensbereichen durchdrangen, war eine „Versuchsstation“ nicht nur „des Weltuntergangs“ (Karl Kraus), sondern auch der Etablierung eines neuen Bewusstseins, das sich anders artikulieren musste als das klassische Subjekt mit seiner kategorial geprägten Weltanschauung. Was den Bereich der Literatur angeht, so kann festgehalten werden, dass hier der klassische Erzählvorgang der Ereignisse transformiert wird in eine ‚Erzählung ohne Geschehen oder Erzählgehalt‘, was auch der statischen Haltung der politisch-ideologischen Landschaft entspricht, so dass die (Erzähl-)Form eine Funktion, genauer gesagt einen modernistischen Vermittlungsauftrag erhält, wie es bei Musil und seinem Roman der Fall ist:

Darin liegt der Reiz seiner Bücher, besonders des *Mannes ohne Eigenschaften*, daß sie eine neue Wirklichkeit bilden, die den neuen Bedürfnissen des Menschen entspricht. Dies ergibt sich, wie gezeigt, im wesentlichen aus der Reaktion auf die stagnierende habsburgische Unbeweglichkeit; sicher nicht nur daraus, doch ist der Vorgang in seiner widersprüchlichen Vielwertigkeit und ständigen Doppelsinnigkeit von sämtlichen Antinomien der österreichischen Seele durchdrungen, greift er doch mit ironischem Kontrapunkt die Doppelhaltung wieder auf, die, vom Politischen bis zum Literarischen und Gewohnheitsmäßigen, die österreichisch-ungarische Menschheit kennzeichnete und damit vollkommen den geschichtlichen wie geistigen Widersprüchen jener Monarchie entsprach, die nicht durch Zufall im Doppeladler symbolisiert wurde. Die Wesenskomponente der habsburgischen Kultur wird bei Musil zu einer gedanklichen Kategorie und zu einer Durchdringungs- und Interpretationsart der Wirklichkeit. [...] Grausam frei und nackt vor sich selbst einerseits, ist Ulrich andererseits doch die moderne Abwandlung des entfremdeten, aus der Lebensverpflichtung und geschichtlichen Verantwortung ausgeklammerten habsburgischen Untertans.<sup>108</sup>

Die Feststellung der bis an die Wurzeln der Existenz reichenden Doppelsinnigkeit als Symptomatik der Zeit macht auch Musil selbst in einem Tagebucheintrag, einer kompakten Zustandsbeschreibung – allerdings bereits aus der Zeit des 1. Weltkrieges: „Signatur der Zeit: Der Durchschnittsmensch aufgerissen bis in seine Tiefen. (Krieg, roter, weißer Terror, Imperialismus, Tschechen) Eine der stärksten Zeiten der Weltgeschichte. Dabei eine Kommunikationsmöglichkeit des Geschehens wie nie zuvor. Wenn daraus nicht ein neuer Mensch hervorgeht, so ist die Hoffnung auf lange aufzugeben.“<sup>109</sup>

Wie sehr die für die Erstehung dieses neuen Menschen nötige metaphysische Leere gerade in der Heimat Musils hergestellt wurde, wird von Magris deutlich gemacht:

Der große Stil zerbricht in der Tat, wenn zwei Grundvoraussetzungen nicht mehr gegeben sind: die Idee des Subjekts und die Idee der Substanz. Beide werden von der österreichischen Kultur zwischen *fin de siècle* und den Zwanziger-Dreißiger Jahren mit einer Radikalität demoliert, die sie vielleicht zur bedeutendsten Stimme der

---

<sup>107</sup> Claudio Magris: *Der Habsburgische Mythos in der Österreichischen Literatur*. 2. Aufl., Salzburg: Otto Müller Verlag 1988, S. 20f

<sup>108</sup> Ebd., S. 282f

<sup>109</sup> TB I, S. 367

stets offenen modernen Krise macht [...] Bild und Modell finden ihre Gültigkeit nicht etwa in der mutmaßlichen Annäherung an einen hypothetischen Wert, sondern in der Funktionalität ihres Mechanismus.<sup>110</sup>

Der beschriebene Verfall des Subjektes ist ein symbolisches Zeichen für das Zerfallen eines Zentrums bzw. eines Ein- oder Ausgangspunktes. Die Auflösung der Idee eines verbürgten ‚Maßes aller Dinge‘, die seit der Antike dem Menschen zur Verfügung stand und im Laufe der Menschheitsgeschichte zwar ihre Gestalt und Bezeichnung änderte, doch stets präsent war, stellt einen Grundpfeiler der Modernitätskrise in der Jahrhundertwende dar.

Dieser radikale Umschwung wird von Magris in folgender bemerkenswerten modernitätstheoretischen Formulierung ausgedrückt: „Das Subjekt ist nicht der Beherrscher seiner Gedanken und seiner Handlungen, sondern lediglich der Treffpunkt anonymer Qualitäten.“<sup>111</sup> Die Qualitäten ihrerseits mögen von relativer Dauer sein, sie sind jedenfalls dem Bereich der fluktuierenden Erscheinungen zugehörig und nicht an einen subjekthaften Träger gebunden. Was zählt, ist das Vorhandensein bestimmter Qualitäten, die Erzählung vom Subjekt fügt diesem Qualitätenkomplex nichts hinzu, das Subjekt wird zu einer austauschbaren Fiktion.<sup>112</sup> Es verliert damit seine Funktion als Ausgangspunkt und wird umfunktioniert zu einer Fläche, auf der sich Kräfteströme kreuzen, zu einem Raum, in dem es kein bestimmtes Zentrum gibt, sondern wandelnde Zentren, deren temporäre Existenz von den in ihnen zusammenfindenden Qualitäten abhängig ist. Diese Konzeption, die nicht bloß eine theoretische ist, sondern von den Menschen der Moderne mehr oder weniger bewusst erfahren oder erlitten wurde, ist bei Musil in seinem Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“ schon im Titel ironisch angedeutet und wird von seinem Protagonisten Ulrich an zahlreichen Stellen selbstreflexiv thematisiert.

---

<sup>110</sup> Claudio Magris: Hinter dieser Unendlichkeit – Die Odyssee des Robert Musil. In: Brokoph-Mauch (Hrsg.) 1983, S. 52

<sup>111</sup> Ebd., S. 58

<sup>112</sup> „Man wird nicht bezweifeln: die moderne Welt beginnt dort, wo die Menschen durch exakt wissenschaftliche, technische, ökonomische, informationelle Rationalisierung ihre Wirklichkeit in großem Stil in laborfähige Objekte und planbare Handlungen verwandeln. Das gelingt dort, wo die Menschen methodisch aus ihren herkunftsgeschichtlichen Traditionen heraustreten und austauschbar werden. Nur so können die modernen Naturwissenschaften welteinheitlich messen, experimentieren und zu traditionsunabhängig überprüfbaren Resultaten kommen; nur so kann die moderne Technik gewachsene Traditionswirklichkeiten durch artifizielle Funktionswirklichkeiten ersetzen; nur so kann die moderne Wirtschaft durch Rekurs auf die traditionsneutrale Einheitsgröße – Geld – Produkte zu Waren des globalen Handels machen; nur so – durch die von traditionellen Sprachen unabhängigen Daten- und Bild-Systeme – werden Informationen immer schneller weltweit kommunizierbar. Das alles also – die Modernisierungen in einer ständig beschleunigten Fortschrittswelt – ist nur dort möglich, wo es mit Absicht gleichgültig wird, in welchen lebensgeschichtlichen Zusammenhängen – in welchen sprachlichen, religiösen, familiären, kulturellen Traditionen und Geschichten – die Wisser oder Macher und das Gewußte oder Gemachte stehen: die modernen Rationalisierungen – die den austauschbaren Menschen inmitten von austauschbaren Sachwelten verlangen – leben von der vorsätzlichen Neutralisierung der lebensweltlichen Geschichten: von der Negation der Geschichten und des Erzählens.“ Odo Marquard: Skepsis in der Moderne. Philosophische Studien. Stuttgart: Reclam 2007. S. 65

Die Auflösung des Subjektes basiert auf dem neuzeitlichen Subjektbegriff, der bei Descartes gültig formuliert und spätestens bei Nietzsche gültig zerlegt wurde. Sehr präzise formuliert Nietzsche in seinem Nachlass:

„Es wird gedacht: folglich gibt es Denkendes“: darauf läuft die Argumentation des Cartesius hinaus. Aber das heißt unsern Glauben an den *Substanz*begriff schon als ‚wahr *a priori*‘ ansetzen: – daß, wenn gedacht wird, es etwas geben muß, ‚das denkt‘, ist einfach eine Formulierung unserer grammatischen Gewöhnung, welche zu einem Tun einen Täter setzt. Kurz, es wird hier bereits ein logisch-metaphysisches Postulat gemacht [...].<sup>113</sup>

Das sich ontologisch über das Denken beweisende Subjekt wird durch die Relativierung der Subjektivität in einen Zustand der Objektivierung des Subjekts versetzt. Musil sieht diese Objektivierung relativ früh und notiert in den Jahren 1904/1905: „Der Gedanke ist nicht etwas das ein innerlich Geschehenes betrachtet[,] sondern er ist dieses innerlich Geschehene selbst. Wir denken nicht über etwas nach, sondern etwas denkt sich in uns herauf.“<sup>114</sup>

Das erkenntnistheoretische Subjekt, das in den Philosophien von Descartes, Kant usw. eine zentrale Rolle spielt, erscheint in der Moderne der Jahrhundertwende (ab ca. 1850) eine Art selbstzerstörende Maschine geworden zu sein, indem es sein Reflexionsvermögen auf sich selbst anwendet und sich in dieser Reflexion nicht mehr wiederfindet. Wallner fasst die zeitgeschichtliche Situation in seinem „Prolegomenon“ pointiert-theatralisch zusammen:

Diese zwei Welten – die Welt des Mythos [...] und die Welt der ratio – bleiben die grundlegenden Alternativen der europäischen Geistesgeschichte. [...] große Philosophen versuchten eine Synthese von beiden. Die letzte große Synthese dieser beiden Grundpfeiler unserer Weltauffassung leistete Hegel. Doch nach Hegel änderte sich unsere kulturelle Situation grundlegend und dramatisch. Die Entwicklung der Naturwissenschaft und Technik bemächtigte sich der abendländischen Vernunft. Die Vernunft spezialisierte sich zur Rationalität. Dies ist die Situation des abendländischen Geistes, welche Robert Musil antrifft.<sup>115</sup>

In der Tat kann diese Auflösung des erkenntnistheoretischen Subjekts als ein Ausgangspunkt für die Krisen der Jahrhundertwende geltend gemacht werden – und als ein Angelpunkt für die mechanistisch-sensualistischen und logisch-empiristischen, aber auch irrationalistisch-mystischen und schließlich essayistischen Weltansichten, die als Antworten auf die Krise von den Intellektuellen der Zeit entworfen wurden. Diese Antworten werden, soweit sie für Musils Werk von Interesse sind, im weiteren Verlauf der vorliegenden Untersuchung im Einzelnen vorgestellt und analysiert.

---

<sup>113</sup> Friedrich Nietzsche: Werke in drei Bänden. Dritter Band. Aus dem Nachlass. Karl Schlechta (Hrsg.). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1977, S. 577

<sup>114</sup> TB I, S. 117

<sup>115</sup> Friedrich Wallner: Das Konzept einer Philosophie als Dichtung und einer Dichtung als Philosophie. In: Josef Strutz (Hrsg.): Robert Musils ‚Kakanien‘ – Subjekt und Geschichte. Festschrift für Karl Dinklage zum 80. Geburtstag. München: Fink Verlag 1987, S. 134-144 (danach folgt ein Anhang). Hier: S. 134

Musils eigene Reaktion, die, wie zu zeigen sein wird, um die Idee des „Essayismus“ kreist, nimmt dabei einen interessanten Mittelweg zwischen der endgültigen Verabschiedung des Subjekts durch den modernen Empirismus und seiner Renaissance im Zeichen des Irrationalismus. Er geht von einer Art Herstellbarkeit subjektiver Strukturen aus. Letztlich erzeugt sich im Essayismus das Subjekt in emanzipativer, aber auch widerrufbarer Weise selbst (dazu Abschnitt 3.4 u. 3.5). Mit der gehörigen Portion Ironie wird diese Sicht – gebrochen im Charakter der Romanfigur – im „Mann ohne Eigenschaften“ von Graf Leinsdorf formuliert:

„Früher sind die Menschen in die Verhältnisse, die sie vorgefunden haben, hineingewachsen, und das war eine verlässliche Art, in der sie zu sich gekommen sind; aber heute, bei der Durcheinanderschüttelung, wo alles von Grund und Boden gelöst wird, müßte man schon sozusagen auch bei der Erzeugung der Seele die Überlieferung des Handwerks durch die Intelligenz der Fabrik ersetzen.“<sup>116</sup>

Der Niedergang und Verlust des Ich, der, wie Zima schreibt, „für die gesellschaftliche und sprachliche Situation der österreichisch-ungarischen Jahrhundertwende charakteristisch“<sup>117</sup> ist, hat also Konsequenzen in vielerlei Hinsicht, da er einen massiven Bedarf an Neuorientierung und Neudefinition von Begriffen wie ‚Freiheit‘, ‚Zwang‘ oder ‚Wille‘ aus einer nichtreferenziellen Perspektive erzeugt, also ohne Berufung auf ein Subjekt. Freilich setzt dies voraus, dass der Zustand der Referenzlosigkeit ausgehalten wird.

Angelehnt an Luhmanns systemtheoretische Ansätze, sieht Mehigen deshalb hier eine zeittypische Überlastung durch Komplexitätserweiterung:

Das Problem der psychischen Überlastung des Einzelmenschen gehört für Musil daher zu den wesentlichen Erfahrungen des modernen Lebens. Wie diese Gefahr unter den Zuständen steigender Komplexität in der österreichisch-ungarischen Gesellschaft an der Wende zum 20. Jahrhundert gebannt wird und die Lebensmöglichkeiten einzelner Menschen gewährleistet werden können, wird zu einer zentralen Frage des Romans.<sup>118</sup>

---

<sup>116</sup> MoE I, S. 597. Auch Böhme weist in seiner Untersuchung zur Anomie bei Musil anhand dieser Textstelle auf die Problematik des Wandels hin, wobei er diesen Absatz aus soziologisch-materialistischer Sicht interpretiert und die Begriffspaare analysiert. Allerdings liest der Autor das Wort „heute“ stellvertretend für moderne Gesellschaft, wobei man vielleicht etwas differenzierter die die Auslegung des genannten Wortes als „sich in einem Prozess der Modernisierung befindenden Gesellschaft“ definieren sollte. Vgl. Hartmut Böhme: Anomie und Entfremdung. Literatursoziologische Untersuchungen zu den Essays Robert Musils und seinem Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Kronberg: Scriptor 1974. S. 21

<sup>117</sup> Peter V. Zima: Robert Musil und die Moderne. In: Hans J. Piechotta, Ralph-Rainer Wuthenow, Sabine Rothemann (Hrsg.): Die literarische Moderne in Europa. Bd. 1: Erscheinungsformen literarischer Prosa um die Jahrhundertwende. Opladen: Westdeutscher Verlag 1994, S. 431-451. Hier: S. 435

<sup>118</sup> Tim Mehigan: Musil mit Luhmann. Das Problem des Vertrauens in Musils ‚Mann ohne Eigenschaften‘. In: Gunther Martens, Clemens Ruthner, Jaak De Vos (Hrsg.): Musil anders. Neue Erkundungen eines Autors zwischen den Diskursen. Bern, Berlin, Bruxelles, Frankfurt a.M., New York, Oxford, Wien: Lang 2005, S. 45-59. Hier: S. 51. Weiters schreibt Glander über die Wahrnehmung der Wirklichkeit als Unwirklichkeit im „Mann ohne Eigenschaften“: „[...] subjektive und vergängliche Momente einer Irritation des Lebensgefühls“ Im gleichen Band mit dem Titel: Kordula Glander: ‚Die Straßenwände wanken wie Kulissen.‘ Erzählte Unwirklichkeit in Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. In: ders. S. 211-227. Hier: S. 224f

Man muss sozusagen das Chaos ertragen, für das es in den Essays und dem Romanwerk Musils zahlreiche Benennungen gibt. Böhme nennt in seiner umfangreichen literatursoziologischen Untersuchung außer „Chaos“ die Bezeichnungen „Unordnung“, „Gesetzlosigkeit“, „Gestaltlosigkeit“, „Durcheinander“ und „Ziellosigkeit“ und fasst sie unter dem soziologischen Begriff der Anomie<sup>119</sup>, der bei Musil selbst nicht vorkommt und den er wie folgt definiert:

Anomie äußert sich als Störung des Rollenverhaltens, setzt Abwehrmechanismen in Gang, die je nach Kompensationskraft die drohende Identitäts-Diffusion der Person aufhalten oder sogar beschleunigen. [...] Anomisch ist eine Gesellschaft, wenn die cultural structure zusammenbricht, d.h. die kulturellen Ziele und Werte ihre verhaltensregulierende und aspirationsbeschränkende Kraft verlieren.<sup>120</sup>

Wie schon der Ausbruch des Ersten Weltkrieges vermuten lässt, war die Anomie in der Gesellschaft (oder den Gesellschaften) der Donaumonarchie vielleicht größer als in denen der anderen fortgeschrittenen europäischen Ländern. Möglicherweise lag das an der Geschwindigkeitsüberhöhung der Modernisierung im Wien des Fin-de-siècle, die, wie im vorgegangenen Abschnitt angesprochen, notwendig war, um die facettenreichen urbanen Entwicklungen in den anderen europäischen Zentren einzuholen. Die Integration bzw. Erschaffung und Etablierung von aus dem Neuen abzuleitenden Normen und Wertordnungen wurde dadurch aus den Augen gelassen.

Dieses epistemologische und ethische Vakuum nimmt Ulrich im „Mann ohne Eigenschaften“ auch als Ausgangspunkt für seine Idee des Essayismus:

Ungefähr wie ein Essay in der Folge seiner Abschnitte ein Ding von vielen Seiten nimmt, ohne es ganz zu erfassen, – denn ein ganz erfaßtes Ding verliert mit einem Male seinen Umfang und schmilzt zu einem Begriff ein – glaubte er, Welt und eigenes Leben am richtigsten ansehen und behandeln zu können. Der Wert einer Handlung oder einer Eigenschaft, ja sogar deren Wesen und Natur erschienen ihm abhängig von den Umständen, die sie umgaben, von den Zielen, denen sie dienten, mit einem Wort, von dem bald so, bald anders beschaffenen Ganzen, dem sie angehörten. Das ist übrigens nur die einfache Beschreibung der Tatsache, daß uns ein Mord als ein Verbrechen oder als eine heroische Tat erscheinen kann und die Stunde der Liebe als die Feder, die aus dem Flügel eines Engels oder einer Gans gefallen ist.<sup>121</sup>

Schon 1920 hatte sich Musil notiert:

Die Zeit ist nur zerfallen wie ein Geschwür. Alles muß man submarin auch in dem Vorkriegsroman zeigen. [...] Es ist wohl der Typus einer Verfallzeit, einer Zivilisationsepoche. Wobei als Ursache des Verfalls anzusehen

---

<sup>119</sup> Böhme 1974, S. 3

<sup>120</sup> Ebd., S. 5

<sup>121</sup> MoE I, S. 250

wäre, daß die Zeit nicht mehr einheitlich umspannt werden kann. [...] Aber dieses groteske Österreich ist nichts anderes als ein besonders deutlicher Fall der modernen Welt.<sup>122</sup>

In einer der ersten Vorstufenkonzeptionsentwürfen des „Mannes ohne Eigenschaften“, als der Roman noch den Arbeitstitel „Der Erlöser“ hatte und der Vorgängername Ulrichs „Anders“, war, hieß es um die Jahre 1921/22 herum dazu analog:

Es ist eine Verfallszeit, eine Zivilisationsepoche. Sie kann nicht mehr einheitlich umspannt werden. Er [Anders, C.A.] hat das Rezept. Es lautet: ungeheure Anstrengungen zur Organisation sind nötig, sonst geht alles zugrunde. Beiseitelassen aller dieser antiquierten Gegensätze, in die man sich jetzt spaltet, denn das Schiff geht unter. Eine Kultur ganz auf dem aufbauen, was er nach dem Gespräch mit Rathenau denkt. Das ist natürlich nicht dogmatisch gemeint, sondern ein Anpassen an reale Bedingungen.<sup>123</sup>

Die Diagnose war also klar gestellt, doch kristallisierte sich Musils eigenständiger und unverwechselbarer Lösungsvorschlag erst allmählich heraus. 1923 stellte Musil schon mit veränderter Ausdrucksweise fest: „Der heutige Zustand des europäischen Geistes ist meiner Ansicht nach kein Verfall, sondern ein noch nicht vollzogener Übergang, keine Überreife, sondern Unreife.“<sup>124</sup>

Durch den politischen Wandel mit der Revolution 1918 hatte sich eine neue Plattform der demokratischen und pluralistischen Artikulation ergeben. Die Erzeugung einer neuartigen Umwelt führte zugleich zu einer Neuorientierung des Gefühls der Gesellschaft, die sich darin befand. Anstatt den Verfall zu zelebrieren, waren jetzt – neben vielen anderen, dazu antagonistischen – Kräfte am Werk, die sich der Gestaltung widmeten, wenn auch mit einem Enthusiasmus und einer Sicherheit, die Musil skeptisch beurteilte. Was für Musil auch dann noch galt, wenn man projektiv und zukunftsgerichtet denken wollte, war die grundlegende, in der wissenschaftslogischen Denkweise seiner Zeit akzeptierte Relativität der

---

<sup>122</sup> TB I, S. 354. Der letzte Satz des Zitates ist mit der Fußnotennummer 13 versehen und verweist auf eine Anmerkung im zweiten Band. Aus dieser Anmerkung kommt hervor, dass Musil diesen Satz mit weiteren Notizen und Anmerkungen zum „Mann ohne Eigenschaften“ verlinkt hat, also zur Einarbeitung in seinen Roman aufgenommen hat.

<sup>123</sup> TB II, S. 1073 sowie Musil-Nachlass: Mappe: VII/10/7. Eine ähnliche Forderung im Kontext der Moderne der Gegenwart stellt Liessmann in seinem Artikel zur Korrelation der Ordnung mit der Moderne: „Es scheint also, als ob der moderne Mensch in einer pluralistischen Gesellschaft ohne Ordnungen auskommen müsste, allein gelassen in einem Meer der Möglichkeiten, in dem er hilflos herumschwimmt, ohne einen Horizont ausmachen zu können. Dieser Schein aber trügt. Jedes soziale Zusammenleben erfordert Ordnungen. Ein Zusammenleben von tendenziell autonomen Individuen mit relativ viel Freiheitschancen erfordert, diese These sei einmal gewagt, umso striktere Ordnungen. Je besser eine moderne Gesellschaft im liberalen, nicht im totalitären Sinne funktioniert, desto stärker müssen die Ordnungsparameter sein, die dafür sorgen, dass die verbrieft und wahrgenommene Freiheit der Einzelnen das Ganze nicht permanent an den Rand der Krise bringt. Die Moderne musste deshalb Ordnungssysteme generieren, die prinzipiell anders sind als die traditionellen Ordnungssysteme. Diese Ordnungssysteme, um nur die wichtigsten zu nennen, sind: der Rechtsstaat, der Markt, die Technik und die Medien. Sie ersetzen den Feudalstaat, die Moral und die Ideologie. [...]“. Konrad Paul Liessmann: Alles in Ordnung? In: Der Standard Album. 2. Oktober 2004, S. A2

<sup>124</sup> GW II, S. 1367

Wirklichkeitserfahrung, die keinen festen Boden mehr und keine kommensurable Konstante zur Orientierung besitzt.

### 1.1.1 Ernst Mach und die modernistische Kritik des Subjekts

*„Das Ich ist unrettbar!“*

*Ernst Mach, Analyse der Empfindungen, 1991, S. 20*

Wir widmen uns nun der Untersuchung der Frage, wie Musils hypothetisch-empiristische Denkstruktur und seine durchdringende Auseinandersetzung mit dem Naturwissenschaftler Ernst Mach (1838-1916) ausfällt. Angesichts des Forschungsstandes ist dazu eingrenzend zu konstatieren, dass Musils Beschäftigung mit dem Machschen Positivismus vor allem im Zusammenhang mit Musils Dissertation in zahlreichen Arbeiten bereits eingehend untersucht und erörtert worden ist.<sup>125</sup> Das gegenwärtige Kapitel hat aber nicht das Ziel, eine umfassende Übersicht dieser Diskussion zu liefern, und will ihr auch keine weitere Auslegung oder Interpretation hinzuzufügen; es soll lediglich die genetische Bedeutung von Machs Lehre, die eine Vorreiterrolle für den späteren logischen Empirismus und das Denken des Wiener Kreises spielt, so heraus gearbeitet werden, dass der Standort Musils dadurch Konturen gewinnt.

Was vielleicht am Ende des Abschnitts als zusammenführender Knoten aller Stränge sich ergeben soll, möchte ich gleich zu Beginn als Grundlage der folgenden Erläuterungen voranstellen. In seinem Werk zur Historie der Mechanik aus dem Jahr 1883 schreibt Mach: „Die höchste Philosophie des Naturforschers besteht eben darin, eine unvollendete Weltanschauung zu ertragen und einer scheinbar abgeschlossenen, aber unzureichenden vorzuziehen.“<sup>126</sup> Diese hier in einer frühen Form auftauchende Auffassung, die später zum Programm der „Wissenschaftlichen Weltauffassung“ des Wiener Kreises und zur Idee der Einheitswissenschaften führen sollte, formuliert durchaus prägnant auch eine

---

<sup>125</sup> Vgl die Bibliografie bei Döring 1999, S. 114ff

<sup>126</sup> Mach zitiert nach Thomas Uebel: Vernunftkritik und Wissenschaft. Otto Neurath und der erste Wiener Kreis. Wien, New York: Springer 2000, S. 96

Grundeinstellung Musils, welche seinem gesamten Werk und der darin zum Ausdruck kommenden modernen bzw. selbstreflexiven<sup>127</sup> Wirklichkeitserfahrung zugrunde liegt.

Als Angelpunkt des Rezeptionszusammenhangs Mach–Musil wird in der Sekundärliteratur weitgehend die bereits erwähnte Dissertation Musils mit dem Titel „Beitrag zur Beurteilung der Lehren Machs“ herangezogen. Die Bedeutung dieser Schrift ist jedoch kritisch einzuschränken. Wir wollen zeigen, dass Musils Beschäftigung mit den Thesen Machs und seine Einstellung zu ihnen weder 1.) historisch-biografisch noch 2.) sachlich auf das in der Dissertation Vorgetragene reduziert werden kann.

Was zunächst erstens die biografische Dimension von Musils Beschäftigung mit Mach betrifft, so ist festzustellen, dass der Beginn des Studiums an der Friedrich-Wilhelm Universität zu Berlin keinen Nullpunkt darstellt. Musil hatte davor eine mathematisch-technische Ausbildung mit einem Abschluss als Ingenieur durchlaufen und war anschließend (d.i. 1901) an der kaiserlich-königlich Technischen Hochschule in Brünn als Ingenieur tätig. Erst von 1903 bis 1908 studierte Musil dann in Berlin Philosophie, Logik und experimentelle Psychologie und promovierte 1908 bei dem Philosophen und Psychologen Carl Stumpf (1848–1936). Es ist übrigens interessant, dass Musil sich auch noch während dieser Zeit mit ingenieurtechnischen Aufgaben befasste; in der Münchener Zeitschrift „Natur und Kultur“ wurden 1904 und 1905 von ihm technische Studien zu den Themen „Die Kraftmaschinen des Kleingewerbes“ und „Die Beheizung der Wohnräume“ veröffentlicht.<sup>128</sup> Schon die Titel dieser Arbeiten bringen eine pragmatische, auf Nützlichkeit und Funktionalität ausgerichtete Herangehensweise zum Ausdruck, eine Haltung also, die offenbar auch während seines Philosophie-Studiums nicht aufgegeben wurde. Ferner ergeben sich aus den literarischen Werken und den Tagebüchern Musils grob skizziert folgende Sachverhalte: Die Dissertation entsteht in den Jahren 1906–1908. Sein literarisches Erstlingswerk, den „Törleß“, schreibt Musil zwischen 1903 und 1905, wobei er bereits Machs Gedanken, besonders die der

---

<sup>127</sup> Mit den Worten, „Schon in der Perspektive des ersten Wiener Kreises wurde das Projekt der Aufklärung selber im Experiment der Moderne einer Klärung unterzogen. Mit der These der reflexiven Aufklärung – als dem Motto ihrer Vernunftkritik – ist die geteilte Problemstellung und das gemeinsame Selbstverständnis des ersten Wiener Kreises auf den Begriff gebracht“, beschreibt Uebel aus der Sicht der Wiener Kreis-Forschung die Beschäftigung mit der Reflexion der Modernekrise. Ebd., S. 101. Dazu ist es wesentlich die Definition der Modernekrise aus wissenschaftstheoretischer Sicht anzubringen: „Die Moderne des ersten Wiener Kreises war die philosophische Moderne, insbesondere die Wiener wissenschaftstheoretische Moderne, und bereits diese Moderne war durch ein Bewußtsein der Krise charakterisiert, insbesondere der Grundlagenkrisen der Physik und Arithmetik.“ (ebd., S. 212) Siehe dazu und zur Verknüpfung des Modernismus mit den reflexiven Reaktionen des Wiener Kreises Kapitel 2 der vorliegenden Untersuchung.

<sup>128</sup> Die Texte sind abgedruckt in: Robert Musil: Beitrag zur Beurteilung der Lehren Machs und Studien zur Technik und Psychotechnik. Adolf Frisé (Hrsg.). Hamburg: Rowohlt 1980, S. 143-175 [Kurz: „Beiträge“.]



Elementenlehre und der dadurch entstandenen Subjektauflösung, literarisch verarbeitet. Für die davorliegende Zeit (ca. 1899–1904) lässt sich zumindest nachweisen, dass Musil sich mit Machs „populärwissenschaftliche[n] Vorlesungen“ im Kontext „Widerstreit Verstand–Sinne“<sup>129</sup> auseinander setzt.

Auch für die Zeit nach seiner Dissertation und insbesondere für die Arbeit am „Mann ohne Eigenschaften“ lassen sich mehr als kursorische Bezugnahmen auf Machs Werk belegen. Echos und Reflexe der Philosophie Machs sind in Musils späterem Werk durchgängig nachweisbar. Darauf komme ich am Ende dieses Abschnitts ausführlich zu sprechen.

Zweitens aber lässt sich Musils Einstellung zu den Thesen Machs an der Dissertation selbst nur bedingt ablesen. Ich behaupte, dass auch in sachlicher Hinsicht, d.h. für eine Einschätzung von Musils zustimmender oder ablehnender Stellung zu Mach, die Dissertation nicht ohne philologische Vorsichtsmaßnahmen herangezogen werden darf. Hier ist es nötig, auf ein Detail des Promotionsverfahrens näher einzugehen. Musils Dissertation wurde vorerst mit dem Titel „Studien zur erkenntnistheoretischen Grundlage der Physik mit Bezug auf die Anschauungen Ernst Machs“ eingereicht. Diese erste Fassung wurde jedoch von Stumpf nicht akzeptiert und zurückgewiesen. Eine Begründung Stumpfs für seine Ablehnung ist nicht bekannt, wohl aber sein Gutachten für die schließlich akzeptierte Fassung:

Die Kritik ist dabei überall eine immanente. Der Verf. sucht, ohne mehr, als irgend nötig ist, selbst eine positive Stellung zu nehmen, zu zeigen, wie man unweigerlich von einem Punkte zum anderen getrieben wird, zuletzt aber in inneren Widersprüchen hängen bleibt. An verschiedenen Punkten wird er immer noch in der Sache klären und schärfen, in der Form mildern müssen. Dies kann aber nach der Prüfung mit ihm besprochen werden. Zunächst beantrage ich ‚Zulassung‘ zur mündlichen Prüfung und für die Arbeit das Praedikat ‚laudabile‘.<sup>130</sup>

Aus diesen Worten und ebenso aus der Bewertung „laudabile“, die eine mittlere Zensur bedeutet, lässt sich unschwer eine gewisse Distanz des Doktorvaters zu der Darstellung seines Doktoranden herauslesen. Was genau Musil an der Arbeit zu ändern hatte, um sie „durchzubringen“, lässt sich leider nicht im Einzelnen nachvollziehen, da weder ein Manuskript noch etwaige Entwürfe vorhanden sind. Doch liegt es nahe, sich der Erklärung von Adolf Frisé anzuschließen, der den Text 1980 erstmals herausgegeben hat: „Der nunmehr glatte Ablauf des Verfahrens lässt darauf schließen, dass der Doktorand sich den Wünschen des Doktorvaters gefügt, dessen – gegenüber Mach – kritischen Erwartungen entsprochen und seine Untersuchung auch unmittelbar im Wechselgespräch mit ihm neu formuliert hatte.“<sup>131</sup> Wollte man diese Bemerkung inhaltlich konkretisieren, so ist auf die Gegnerschaft oder

---

<sup>129</sup> TB I, S. 20

<sup>130</sup> Beiträge, S. 136

<sup>131</sup> Adolf Frisé: Vorbemerkung. In: Beiträge, S. 7

jedenfalls kritische Haltung Stumpfs zu Mach hinzuweisen. Stumpf war wie Edmund Husserl und Alexius Meinong ein Schüler von Brentano, und stand der Grazer Gestalt-Schule (Meinong) näher als Ernst Machs empiristischer Erkenntnistheorie. Im großen Rahmen der abendländischen Philosophiegeschichte lässt sich jene eher einem (aristotelischen) Realismus, diese eher einem (psychologisierten oder sensualisierten) Nominalismus zuordnen. An die Oberfläche tritt diese grundlegende Divergenz unter anderem an unterschiedlichen Konzeptionen der Notwendigkeit. Mach vertritt die Auffassung, dass es außer logischer Notwendigkeit (die bei ihm als eine psychologische verstanden werden muss) in der Natur keine Notwendigkeit gebe<sup>132</sup>; die Position Stumpfs ist hingegen die der Existenz einer nicht-logischen Notwendigkeit, also einer Naturnotwendigkeit in einem Kantschen Sinne<sup>133</sup> als objektive gegenseitige Abhängigkeit in einer gesetzesartigen Verbindung. Beide Konzeptionen spielen im Übrigen auch eine bedeutende Rolle in den späteren, z.T. diskursiven Auseinandersetzungen innerhalb des Wiener Kreises um die Grundlagen der Naturwissenschaften, und die Thesen Machs kommen dabei als Kristallisationspunkt von Zustimmung oder Ablehnung zum Tragen.<sup>134</sup>

Innerhalb dieses Bezugsrahmens fällt es nun auf, dass Machs Position, die Leugnung einer über die Denknöwendigkeit hinausgehenden Naturnotwendigkeit, in Musils Dissertation kritisch beurteilt wird. Musil nimmt insgesamt eher die Stellung Stumpfs ein und scheint Machs Zurückweisung objektiver Naturnotwendigkeit nicht zu teilen. Auffällig ist dies insofern, als Musil trotz dieser in seiner Dissertation zur Schau getragenen ‚historisch-kritischen‘ Haltung zum ‚Funktionalismus‘ Machscher Prägung denselben in seinem

<sup>132</sup> Rudolf Haller: Grundzüge der Machschen Philosophie. In: Rudolf Haller, Friedrich Stadler (Hrsg.): Ernst Mach – Werk und Wirkung. Wien: Holder-Pichler-Tempsky 1988, S. 64-86. Hier: S. 78 und siehe dazu auch Fn. 21

<sup>133</sup> Mises erwähnt in seiner Rede zum 100. Geburtstag Machs auch Musil Dissertation über Mach mit einem Hinweis auf Alois Riehl, der im Rahmen des Neukantianismus eine erkenntniskritische Haltung einnahm, welcher als Zweitbetreuer Musils Dissertation mitbetreut hatte: „[...] und die interessante, unter dem Einfluß Riehls entstandene Dissertation von Robert Musil, die vom Boden der traditionellen Anschauungen aus in den Ausführungen Machs Widersprüche nachzuweisen sucht.“ Richard von Mises: Ernst Mach und die empiristische Wissenschaftsauffassung. Zu Ernst Machs hundertstem Geburtstag am 18. Februar 1938. In: Joachim Schulte und Brian McGuinness (Hrsg.): Einheitswissenschaft. Mit einer Einleitung von Rainer Hegselmann. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1992, S. 244-276. Hier: S. 270

<sup>134</sup> In diesem Zusammenhang ist auf den hervorragenden Aufsatz Kaiser-El-Safti hinzuweisen: Margret Kaiser-El-Safti: Robert Musil und die Psychologie seiner Zeit. In: Hans Georg Pott (Hrsg.): Robert Musil – Dichter, Essayist, Wissenschaftler. München: Fink 1993, S. 127-170. Hier insbes.: S. 150ff. Die Verfasserin arbeitet die wissenschaftsgeschichtlichen Hintergründe der diversen Schulen im Stumpf-Mach Disput aus und auf geht auf einzelne Standpunkte der Kritiker Machs ausführlich ein. Ihr Ergebnis in Kontext Machscher Thesen und Musil lautet: „Musil scheint Machs Vorbehalte gegen eine Philosophie, die sich ‚exakte Wissenschaft‘ nannte und die betonte, daß die Methode der Philosophie keine andere als die der Naturwissenschaft sei (Brentanos 4. Habilitationsthese), jedoch an der ‚Wesensverschiedenheit‘ des Physischen und Psychischen festhielt, im großen und ganzen geteilt zu haben.“ (ebd., S. 154). Zur Wirkungsgeschichte Machs und zum indirekten Einfluss Machs auf Musil, trotz der „kritischen Distanz“ gegenüber Mach in seiner Dissertation siehe auch Stadler 1981 (zu Musil insbes. S. 65ff.)

literarischen Werk sehr wohl produktiv macht. Auf diese Nobilitierung auf Umwegen wird weiter unten in diesem Kapitel und dann besonders im zweiten Kapitel der Untersuchung genauer eingegangen werden.

Zusammenfassend ist einstweilen zu sagen, dass die Genese und der textpragmatische Status von Musils Dissertation bei der Beurteilung der in ihr vorgetragenen Thesen mit einbezogen werden muss, und dass letztere keineswegs als eine rein Musilsche Betrachtungsweise, als sozusagen nicht-gelenkte Einstellung gegenüber Mach und der Krise in den Naturwissenschaften zu beurteilen sind. Pointiert gesprochen scheint Musil für die Thesen seiner Dissertationen durchaus ein literarisches Ich, sozusagen das Doktoranden-Ich, konstruiert zu haben, dessen Meinungen nicht unbedingt die des Autors wiedergeben müssen.<sup>135</sup>

Um zu einer Beurteilung des tatsächlichen Eindrucks der Auffassungen von Ernst Mach auf das Werk Musils zu gelangen, mag es daher nützlich sein, jene Auffassungen selbst zunächst weiter vorzustellen. Der Naturforscher Ernst Mach stellt seine Thesen zur Elementenlehre erstmals in seinem Werk „Die Analyse der Empfindungen“ im Jahre 1886 dar. Charakteristisch für Machs Denken ist sein erkenntnistheoretischer Empirismus. Das Forschungsinstrument für seinen Empirismus ist die Sinneserfahrung. Der viel zitierte Satz „Das Ich ist unrettbar“<sup>136</sup>, der in wissenschaftlichen und künstlerischen Kreisen der Jahrhundertwende weitreichende, wenn auch ganz unterschiedliche Resonanzen erfahren hat, stellt, wie in der „Analyse der Empfindungen“ dargelegt wird, die direkte Konsequenz dieser Art von Empirismus dar – nämlich so, dass nur die Empfindungen (die Mach später unter dem Begriff ‚Elemente‘<sup>137</sup> vereinigt, deswegen die Bezeichnung ‚Elementenlehre‘) für den Menschen wahr sein können und dass darüber hinaus nichts über die Wirklichkeit der Außenwelt behauptet werden kann. Nur durch diesen Kanal der für das Subjekt in jedem Fall und unwiderleglich real existierenden Empfindungen münden die Umgebung einerseits und die durch physiologische Vorgänge hervorgerufene Innenwelt andererseits ins „Ich“, das seinerseits nur als dieser spezifische, durch Vorstellungen miteinander verwobene Komplex

---

<sup>135</sup> Eine Bemerkung aus der Korrespondenz zwischen Martha Musil und Armin Kesser in Bezug auf die uns bekannte Fassung der Dissertation Musils scheint hier auch weitere Perspektiven bzgl. der nach Musils Ansicht qualitativ höheren ersten Fassung aufzudecken; Martha Musil schreibt 1945: „Die erste, und wie Robert sagte, viel bessere Arbeit hatte Stumpf aus irgendwelchen verletzten Gefühlen nicht angenommen [...] und die vorliegende, schnell entworfene, ist also nicht die eigentliche Arbeit.“ Martha Musil: Briefwechsel 1997, S. 115

<sup>136</sup> Ernst Mach: Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen zum Psychischen. Nachdr. der 9. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1991, S. 20

<sup>137</sup> Ebd., S. 18

von Empfindungen definiert werden kann. Das Ich ist nicht mehr als ein Schein-Ich zum Nutzen der Funktionalität.

Mach geht also von einer monistischen Theorie aus, indem er die Innenwelt, das Psychische, mit der Außenwelt, dem Physischen, verbindet. Die Innenwelt stellt nur eine besondere Art von Außenwelt, nämlich das „Außen“ der durch zahllose Empfindungen und Vorstellungen vermittelten Vorgänge im eigenen Körper einschließlich des Gehirns, dar. Innenwelt und Außenwelt stehen in einer Abhängigkeit zueinander und sie können nur durch eine künstlich konstruierte Trennung zwischen dem Physischen und Psychischen jeweils für sich existieren. Körper (nach Mach: Leib) und unser geistiger Akt (nach Mach: Seele) sind unzertrennbare Teile der Umgebung, in die wir hineingeboren werden. Machs Philosophie ist eine metaphysikfreie und anti-transzendente Erkenntnistheorie, die sehr oft mit den Begriffen ‚Sensualismus‘ und ‚Phänomenalismus‘ belegt worden ist. Der wesentliche Kontrast zwischen Kants Apriorismus und Machs Erkenntnistheorie liegt darin, dass Mach die Sinnesorgane und den biologischen Erkenntnisapparat des Gehirns an die Stelle des Kantschen ‚a priori‘ setzt. Der Erkenntnisapparat des Menschen ist ein Kompositum der basalen kognitiven Prozesse in der Wahrnehmung (den Empfindungen bzw. Elementen) und Komplexen, aber ebenso in der biologischen Struktur des Nervensystems begründeten Prozessen wie Erinnerungen, Gedanken und Abstraktion.

Machs Zielsetzung ist die Konstituierung der Sphäre des praktischen Handelns durch ‚Verwissenschaftlichung‘ des ursprünglichen Weltbildfragmente zu einer Einheit. Es liegt dem die Beobachtung zugrunde, dass in der vorwissenschaftlichen Weltsicht für verschiedene Handlungsbereiche – etwa Familie, Beruf, Religion – durchaus unterschiedliche Maximen zugrunde gelegt werden, die durch einen ererbten oder erworbenen Fundus an existenziellen Vorstellungen, Erinnerungen, Assoziationen, Erkenntnissen und Abstraktionen zusammengehalten werden. Als „Filter“ für diese verschiedenen, psychologisch gedachten Verknüpfungsmechanismen in der wissenschaftlichen Kritik führt Mach ein methodisches Regulativ für gültige Erkenntnis ein, und zwar, dass die Gedanken und Vorstellungen an die Tatsachen und an einander anzupassen seien. Zusammen mit der Korrektur der Uneinheitlichkeit soll mit dieser Methodik auch die Irrtumsanfälligkeit der Wissenschaften überwunden werden.<sup>138</sup> Wenn alles zusammenpasst, kann es keinen Irrtum geben. Mit der Hypothese, die Gedanken aneinander anzupassen, wird auch beabsichtigt, allgemeine Aussagen an die Stelle einzelner Aussagen zu setzen und somit den definitiven und

---

<sup>138</sup> Vgl. ebd., S. 25

einfachsten Ausdruck der bisherigen Erfahrungen zu finden. Daraus sind schon die ersten Keime der sprachkritisch-logischen, sowie auch der einheitswissenschaftlichen Ansätze der logischen Empiristen des Wiener Kreises und der späteren Idee der „Einheitswissenschaft“ und „Einheitssprache“, auf die noch im zweiten Kapitel ausführlich eingegangen wird, abzulesen.

Als Ergänzung zu diesem Prinzip der Anpassung führt Mach ein zweites Prinzip ein, das ‚Ökonomieprinzip‘<sup>139</sup>. Die Wissenschaft soll alle unnötigen Urteile und Annahmen eliminieren und sich auf das zum Ziel Führende, das Tatsächliche beschränken. Als das Tatsächliche ist alles zu verstehen, was durch sinnliche Erfahrung erfassbar ist. Nach Mach sind es „Farben, Töne, Wärmen, Drücke, Räume, Zeiten usw.“<sup>140</sup> Alles übrige, und definitiv alles, was sich nicht in den Zusammenhang des Beobachtbaren einordnen lässt, „alles Hypothetische, Metaphysische, Müßige“<sup>141</sup> ist zu eliminieren. In diesem Zusammenhang legitimiert Mach auch seine Ansicht, wonach er die allgemeine Aufgabe des Wissenschaftlers als die Beschreibung des Tatsächlichen definiert und das Phänomen der Erklärung, in Kontrast zur Beschreibung, als etwas nichts Neues Förderndes bzw. als keine neue Erkenntnis ansieht.

Der Versuch Machs, den traditionellen Widerstreit zwischen Materialismus und Idealismus zu unterlaufen, führte ihn zur ‚Elementenlehre‘, die er jedoch nicht als ein abgeschlossenes System einer Philosophie deklariert. Mit diesem erkenntnistheoretischen Empirismus versuchte er die idealistische Philosophie und besonders Kants System zu überwinden. Anstelle der synthetischen Urteile a priori setzte er die Empfindungen bzw. die Elemente, die Kausalität ersetzte er durch den Funktionalismusbegriff, und so versuchte er auch jede Art der Metaphysik aus seiner Wissenschaftstheorie auszuschließen.

Dass sich die nächsten Generationen der Naturwissenschaftler und insbesondere der Physiker in der Zeitgeschichte mit Machschen Annahmen und Axiomen auseinandersetzten – Einflüsse in den zwei revolutionären Entwicklungen, der Relativitätstheorie und der Quantentheorie<sup>142</sup> – sollte zur Veranschaulichung der Bedeutung von Ernst Mach genügen. Ganz besonders waren Machs Kritikpunkte am mechanistischen Weltbild, wie er sie in der „Analyse der Empfindungen“ ausgeführt hatte, für die Kopenhagener Deutung der Quantenmechanik von Relevanz.

---

<sup>139</sup> Vgl. ebd., S. 40

<sup>140</sup> Ebd., S. 1

<sup>141</sup> Ebd., S. 22, Fn. 1

<sup>142</sup> Vgl. Gereon Wolters: Mach I, Mach II, Einstein und die Relativitätstheorie. Eine Fälschung und ihre Folgen. Berlin, New York: Walter de Gruyter 1987, für Mach-Einstein besonders S. 155ff

Zusammengefasst lassen sich die wichtigsten Grundzüge von Machs Erkenntnistheorie wie folgt formulieren: Anpassung der Gedanken an die Tatsachen als praktisches Ziel; Funktionalismus statt Kausalitätsbegriff; Denkökonomie in der Wissenschaft; Elementenlehre. Selbstverständlich sind diese Ausführungen über Mach und seine Wirkung nicht als eine vollständige Darstellung zu verstehen; es kann als Versuch verstanden werden, das für das Verständnis der in der Dissertation Musils ausgearbeiteten Kritik Notwendige herauszustellen.

Wir kehren zurück zu Musils Dissertation über Mach. In der Einleitung referiert Musil in 6 Punkten, wie sich nach Mach die kritische zeitgenössische naturwissenschaftlich-philosophische (heute würde man sagen, die wissenschaftstheoretische) Diskussion darstellt:<sup>143</sup>

1. Naturwissenschaften sind nur weitere Beschreibungen der Tatsachen. Sie geben keine Erklärungen ab. Gesetzmäßigkeit und Theorie wird mit dem Wissen der zugrunde liegenden Erfahrung gleichgestellt.
2. Ziel der Naturwissenschaften ist die Aufstellung funktionaler Beziehungen, die die Berechnung einer Tatsache aus einer oder mehreren anderen gestatten. Also die große Wende von Kausalität zu Funktionalität in der Wissenschaft.
3. Mit der Auflösung der Kausalrelation verfällt auch die Erklärungsmöglichkeit des Erfahrungsprozesses in der Welt. Damit werden die Substanzbegriffe nur gegenstandslose Instrumente, die zu funktionalen Beschreibungen dienen.
4. In historischer Perspektive ist Wissenschaft als ein ökonomisches Hilfsmittel zu verstehen, als ein Mittel zur Beherrschung der Tatsachen; im evolutionären Sinn dient sie letztlich der Erhaltung der Art.
5. Aus dieser ‚neuen‘ wissenschaftstheoretischen Haltung wird abgeleitet, dass das Verhältnis zwischen dem Psychischen und Physischen als eine sinnentleerte Trennung zu bewerten ist. Die traditionelle Spaltung in die ‚Welt der Körper‘ und die ‚Welt des Geistes‘, das, was seit Descartes in der Philosophie als das „Leib-Seele-Problem“ Virulenz hatte<sup>144</sup>, sei „instinktiv“ entstanden und könne von dem gegenwärtigen Wissenschaftsansatz her höchstens eine ‚ökonomische‘ Berechtigung beanspruchen; ist diese nicht gegeben, so sei die Problemstellung als unsinnig zu eliminieren.

---

<sup>143</sup> Beiträge: Einleitung. Stellung der Aufgabe, S. 15-22

<sup>144</sup> Vgl. David M. Armstrong: The mind-body problem. An opinionated introduction. Boulder, Colo: Westview Press 1999 und John R. Searle: Geist, Hirn und Wissenschaft. Die Reith Lectures. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1986

6. Diese Elimination ergibt sich aus dem Einklang der funktionalen Gleichungen der Naturwissenschaften mit den Elementen der Außenwelt. Es folgt, dass das Forschungsobjekt der Physik und der Psychologie dasselbe ist, und dass nur der Zusammenhang, die Betrachtungsweise bestimmt, ob man Physik oder Psychologie betreibt.

Ferner macht Musil in seiner Einleitung die Feststellung, dass ‚die einzelnen Bestandteile‘ von Machs Lehren ihre ‚Verwandtschaften‘ in „älteren Schriften sensualistischer und positivistischer Richtung“<sup>145</sup> finden. Dazu werden die Namen Condillac, Comte und Hume genannt.

Für Musils Doktorvater interessant musste insbesondere die Ausarbeitung des Leib-Seele-Problems sein oder, anders ausgedrückt, die Verschiebung der Fragestellung von den Grundlagen der Physik zu den Grundlagen der Psychologie. Sieht man diese Verschiebung vor dem Hintergrund des Titels der ersten, nicht angenommenen Version der Dissertation, nämlich „Studien zur erkenntnistheoretischen Grundlage der Physik mit Bezug auf die Anschauungen Ernst Machs“, so ist hier durchaus der Einfluss des „Wechselgesprächs“ (vgl. oben, Anm. 99) mit Stumpf zu vermuten. Nur in dieser Hinsicht – als ein Beitrag zur Grundlagendiskussion der Psychologie – ist die Tragweite der Fragestellung der Dissertation zu verstehen, wie Musil sie gegen Ende der Einleitung formuliert: „Es wird also unsere Aufgabe sein, uns zu überzeugen, ob Mach zu seinen Behauptungen tatsächlich in logischer Folge von einer richtigen oder wenigstens widerspruchsfreien Auffassung der Naturwissenschaft aus gelangt.“<sup>146</sup> In Stumpfs Sinne wird wohl auch das von Musil vorweggenommene Ergebnis bzw. seine sehr vorsichtige Positionierung gegenüber Machs Lehre in seiner Dissertation gewesen sein:

Wollte man statt der Stringenz ihrer Begründung die Richtigkeit der Resultate selbst erwägen, so wäre dazu eine erkenntnistheoretische Arbeit auf weit umfassenderer Grundlage nötig. Zu einer solchen soll diese Schrift nur ein Beitrag sein, der sich [...] dort enthält, wo eine solche die Begründung durch persönliche Ansichten erfordern würde, und sich darauf beschränkt, in immanenter Kritik nachzuweisen, daß in den Darlegungen Machs, trotz ihrer zahlreichen Vorzüge, doch so viele Widersprüche oder wenigstens Unklarheiten enthalten sind, daß es nicht möglich ist, ihnen eine entscheidende Bedeutung zuzuerkennen.<sup>147</sup>

Im 2. Kapitel mit der Überschrift „Die erkenntnisphysiologische und ökonomische Betrachtungsweise“ stellt Musil zunächst zwei der zentralen Thesen Machs im Zusammenhang vor: er erläutert den Machschen Versuch, die Leib-Seele-Trennung dadurch

---

<sup>145</sup> Beiträge, S. 19

<sup>146</sup> Ebd., S. 21

<sup>147</sup> Ebd., S. 22

zu überwinden, dass die Seele als ein Epiphänomen des Gehirnapparates und dass der „Geist“ als Produkt der Physis gedacht wird, und analogisiert ihn mit dem Ökonomie- und Anpassungsprinzip. Wenn ersterer eine Zurückführung der Psychologie auf die Physiologie bedeutet, so ist in letzterem eine Reduktion der Erkenntnistheorie auf die Biologie impliziert. Auch bei der Darstellung des Ökonomie-Prinzips und dessen Einführung in die Grundlegendiskussion der Naturwissenschaften besteht die Musilsche „Kritik“ also zunächst hauptsächlich in einer Herausarbeitung der Konsequenzen der dargestellten Anschauungen, wie es in seiner abschließenden Beurteilung zum Ausdruck kommt. Musil sagt zusammenfassend, dass die „ganze rätselhafte Macht der Wissenschaft“ in der „ökonomischen Ordnung“ liege und „dem Bedürfnis nach Permanenz“ entspreche.<sup>148</sup> Seine Einschätzung der genetisch-psychologischen Anschauungsweise geht dahin, dass er sie als „indifferent“ ansieht,

[...] solange sie bloß eine Betrachtungsweise neben der eigentlichen erkenntnistheoretischen Untersuchung der Gründe und Kriterien der Erkenntnis sein will; ich würde sie skeptisch nennen, sobald behauptet wird, diese [...] Untersuchung aus irgend einem Grunde undurchführbar sei und was Erkenntnis ist, nur nach ökonomischen Gesichtspunkten oder aus biologischen und psychologischen Gründen entschieden werden könne.<sup>149</sup>

Für Musil ist die Virulenz des analogisierenden Ökonomie-Prinzips, mit seinen Worten die „Indifferenz der Prinzipien“, nur dann gegeben, wenn man die „Aufgaben der Erkenntnistheorie nicht für erledigt, vielleicht nicht einmal für berührt ansieht.“<sup>150</sup>

Ähnlich stellt Musil auch Machs Anpassungsprinzip dar, wonach die Anpassung der Tatsachen und Gedanken ein praktisches Ziel sei. Er benennt die Konsequenz einer solchen These, enthält sich aber weitgehend einer Stellungnahme dazu, ob diese Konsequenz annehmbar ist oder nicht:

Für eine solche Auffassung gebe es dann keine feste, sozusagen absolute Wahrheit, sondern nur eine in dem Sinne relative, daß irgend eine Meinung gerade als so wahr zu gelten hat, als sie ihren Zweck, praktisch hinreichend zu orientieren, erfüllt. Mit anderen Worten: es gibt überhaupt keine Wahrheit im eigentlichen Sinne, sondern nur eine praktische, erhaltungsförderliche Konvention.<sup>151</sup>

Das 3. Kapitel, „Die Stellungnahme gegen die mechanische Physik, Kritik einzelner physikalischer Begriffe“<sup>152</sup>, beinhaltet Machs induktiven Erfahrungsverlauf von singulären Tatsachen aus. Musil möchte hier die Machschen Kritikpunkte an der klassischen Mechanik mit ihren spekulativ beladenen Grundbegriffen wie Kraft, Masse oder Energie auflisten und überprüfen. Nach Mach tauchen diese Begriffe in Hypothesen auf, die der Erklärung dienen

---

<sup>148</sup> Ebd., S. 31

<sup>149</sup> Ebd.

<sup>150</sup> Ebd.

<sup>151</sup> Ebd., S. 34

<sup>152</sup> Ebd., S. 42



sollen, verfestigen sich dann zu Begriffssystemen und werden dadurch zu metaphysischen. Da für Mach die „Erklärung“ nicht das Ziel der Wissenschaft ist, haben auch jene Begriffe keine Berechtigung und keinen Platz in der Wissenschaft. Daraus leitet Musil die Frage ab, was dann nach Mach beanspruchen darf, als eine Theorie zu gelten. Um diese Frage zu beantworten, veranschaulicht er Machs Gegenüberstellung der Beobachtungstatsachen mit den Hypothesen bzw. Theorien Newtons, Maxwells und Hertz'. Hypothesen können für Mach jederzeit – nämlich wenn sie sich als irrig erweisen – fallen gelassen werden; den höheren Rang haben die Tatsachen, da sie sicher und analytisch sind. Als Konsequenz dürfte die Theorienbildung nicht nach dem Prinzip der klassischen Mechanik entworfen werden, das heißt, nicht viele Theorien für dieselbe Tatsache, sondern eine Theorie für mehrere Tatsachen. Mach kritisiert die oben aufgezählten Naturwissenschaftler mit dem Vorwurf, dass sie eigentlich die Tatsachen mit den Hypothesen in einem laufenden Prozess mühsam vereinheitlicht, abgestimmt haben und letztendlich die Tatsachen nicht wirklich erklärt haben, sondern höchstens nur in hypostatische Bilder umgewandelt haben. Musil erkennt in dieser Argumentation Machs die „Bedeutung des Ökonomieprinzips“<sup>153</sup> und schreibt: „Mach hält das ursprüngliche Ziel der mechanischen Physik sowohl für unerreichbar wie für zwecklos, so daß von ihren theoretischen Gebilden tatsächlich nur deren ökonomische Eignung für eine Darstellung der Erscheinungen von Wert bleibt und in Betracht kommt.“<sup>154</sup> An dieser Stelle fügt Musil kritisch hinzu, dass nach Mach Theorien selbstverständlich mit den Tatsachen übereinzustimmen haben und ihre Verifikation nicht nach ökonomischen Gesichtspunkten, sondern mit „den normalen erkenntnistheoretischen Kriterien“<sup>155</sup> gemacht werden müsse.

In ähnlich immanenter Weise zeichnet Musil Machs Darstellung der Begriffsbildung in den Naturwissenschaften nach. Wie oben erwähnt, hatten diese Auffassungen weitreichende Folgen in der modernen Physik. Mach misst der Begriffsbildung eine größere Bedeutung als der Theoriebildung bei. Physikalische Begriffe sind ein Resultat der ökonomisch erarbeiteten Erfahrung, also von Beobachtung und denkerischen Abkürzungen. Die Theorien hingegen, die im Rahmen der mechanischen Physik erschlossen sind, sind aus der Perspektive Machs gescheiterte Resultate. Musil fasst Machs Kritik in zwei Punkten zusammen:

Erklärungen durch Hypothesen schlugen fehl, Ansätze zu Begriffssystemen, die sich über das unmittelbar Erfahrene erheben wollten, brachen zusammen, es bleibt uns daher nichts übrig, als unsere Begriffe einstweilen

---

<sup>153</sup> Ebd., S. 53

<sup>154</sup> Ebd., S. 54

<sup>155</sup> Ebd.

möglichst naiv empirisch zu gestalten. Ihre ökonomische Repräsentanz der Erfahrung ist der einzige Dienst, den wir jetzt schon mit Sicherheit von ihnen beanspruchen können.<sup>156</sup>

Während Musil mit diesem ersten Punkt Machs antimetaphysischen Ansatz in der Begriffsbildung noch referiert, versucht er mit dem zweiten, dessen denkerische Konsequenz herauszuarbeiten, durch die er angreifbar wird:

Aus dem Zusammenhange des Ganzen, aus den Folgerungen, die Mach, [...] aus ihr zieht, ergibt sich ein zweiter Sinn seiner Kritik mit Gewißheit, dahin zielend, daß es überhaupt nicht möglich sei, etwas aus den Erfahrungen zu erschließen (und einen entsprechenden physikalischen Begriff sinnvoll zu bilden), das nicht selbst unmittelbar sinnlich erfahrbar ist.<sup>157</sup>

Erst aus dieser Konsequenz – dass nämlich auch das Erschlossene eine sinnlich erfassbare Repräsentanz haben müsse – gewinnt die oft klischeehaft gemachte Einordnung der Philosophie Machs als eines ‚Sensualismus‘ ihre ganze Tragweite. Es ist auch nur diese Konsequenz, die einen Ansatzpunkt für einen kritischen Einwand im Sinne einer dualistisch-objektivistischen Erkenntnistheorie, also der Stumpfschen Position, erlaubt. Als Testfall kann der Begriff der Kausalität herangezogen werden, wie das im 4. Kapitel von Musils Dissertation geschieht.

Dieses Kapitel, „Die Polemik gegen den Begriff der Kausalität; sein Ersatz durch den Funktionsbegriff“<sup>158</sup>, stellt Machs Haupteinwand gegen die klassische Physik und die sie legitimierende Erkenntnistheorie dar, die Verwerfung des Kausalprinzips oder Kausalgesetzes und dessen Ersetzung durch den Funktionsbegriff. Musil fasst diese Kritik in 4 Hauptpunkten zusammen:

- Mach behauptet, dass die Kausalabstraktionen nichts weiter als Verdoppelungen der Natur seien, und bestreitet das Kausalitätsprinzip wegen der Nichtwiederholbarkeit und Einmaligkeit der Naturvorgänge. Hier interpretiert Musil diese Behauptung weiter zu der Folgerung, dass es dann überhaupt unmöglich wäre, Naturgesetze aufzustellen.
- Nach Mach beruhen die Grundbegriffe des Kausalgesetzes, Ursache und Wirkung, „auf ungenauer Beobachtung“<sup>159</sup>, da eine Analyse die Ursache als eine Ergänzung des ganzen Tatsachenkomplexes feststellen könnte. Hier gibt Musil auch Machs experimentelles Beispiel: dass ein „Körper durch Bestrahlung von der Sonne“ erwärmt wird, bedeutet nicht, dass die Ursache die Sonne und Wirkung die Erwärmung war, sondern lediglich, dass die Sonne ein „Komplement“ zur Erwärmung war. Denn es

---

<sup>156</sup> Ebd., S. 62

<sup>157</sup> Ebd., S. 63

<sup>158</sup> Ebd., S. 66

<sup>159</sup> Ebd., S. 68

treten hier für Mach die Umgebungsvoraussetzungen ein und das Kausalitätsgesetz übersieht diese, was zum Irrtum führt, eine Naturkausalität anzunehmen.

- Daraus schließt er, dass die Kausalität mit der Komplexität der Natur nicht übereinstimmt, weil sie zur Erklärung einer Verknüpfung sich zwei Körper aussucht und vereinzelt, abgeschieden untersucht und vergesetzlicht.
- Letztlich führt Mach die Kausalität auf eine funktionale und umkehrbare Beziehung zurück und entwertet sie dadurch, indem er „jedes Element [...] als Funktion des anderen“<sup>160</sup> ansieht und ihr so die Eigenschaft der Vertauschbarkeit der kausalen Folge gibt.

Musil fasst den letzten Punkt von Machs Ausführungen in der Formel „Ersatz der kausalen Darstellung durch eine funktionale“<sup>161</sup> zusammen. Er stimmt in diesem Punkt Machs „Darstellung der Erscheinungen“<sup>162</sup> zu und versteht den Funktionalitätsbegriff als die fundamentale Grundlage von Machs Ökonomieprinzip.

Zugleich kommt mit dem Begriff der Kausalität bei Mach auch der traditionelle Dingbegriff ins Visier. Mach ersetzt ihn durch die funktionalen „Beständigkeiten der Verbindung oder Beziehung“<sup>163</sup>. Auch der Dingbegriff wird also von Mach letztlich aufgelöst: „Es gibt in der Natur kein unveränderliches Ding; das Ding ist eine Abstraktion, ein Symbol für einen relativ stabilen Komplex, von dessen dennoch bestehender Veränderlichkeit abstrahiert wird [...]“, so Mach.<sup>164</sup>

Musil pflichtet aus der Sicht der zeitgenössischen Entwicklungen in den Naturwissenschaften dem Machschen Funktionalismus insofern bei, als „der Funktionsbegriff das eigentliche Vehikel der modernen Physik ist“<sup>165</sup>. Doch lässt er an dieser Stelle gegenüber dem ‚wissenschaftlichen Weltbild‘ einen klaren Einwand aus der Perspektive des philosophischen Realismus durchklingen, entzieht sich aber zunächst einer Diskussion desselben durch das Wort „selbstverständlich“:

Mach wendet dies so, daß diese Abhängigkeit nur als logische erscheint, daß statt der Ursache nur die Rolle des Erkenntnisgrundes bleibt. Aber dies ist eine unvollständige Betrachtungsweise. Denn selbstverständlich entspricht auch der in einer funktionalen Gleichung ausgedrückten Verknüpfung eine reale Abhängigkeit in der Natur.<sup>166</sup>

---

<sup>160</sup> Ebd., S. 69

<sup>161</sup> Ebd., S. 71

<sup>162</sup> Ebd., S. 74

<sup>163</sup> Ebd., S. 78

<sup>164</sup> Ebd., S. 79

<sup>165</sup> Ebd., S. 83

<sup>166</sup> Ebd., S. 85f

Das Schlusskapitel, der 5. Teil der Arbeit mit dem Titel „Ergänzung der Bedeutung des Begriffs ‚funktionale Verknüpfung‘ durch Leugnung der Naturnotwendigkeit. Die Elemententheorie. Endgültige Widersprüche.“<sup>167</sup> versucht nun, diese Diskussion nachzureichen. Musil beginnt mit einer Zusammenfassung seines bisherigen Ergebnisses. Er schreibt:

daß Mach die funktionale Verknüpfung ausschließlich unter dem Gesichtspunkt von Erkenntnisgrund und -Folge betrachtet und zudem übersieht, daß auch eine logische Verknüpfung nur dann einen Erkenntnisgrund abgeben kann, wenn sie durch eine sachliche Grundlage gerechtfertigt ist.<sup>168</sup>

Indem Musil für seine Erläuterungen nochmals den Begriff der Kausalität anspricht, wendet er sich zwangsläufig auch dem Begriff der logischen Notwendigkeit zu, wobei Mach die logische Notwendigkeit nur als eine Frage der Geltung durch wiederholte Überprüfbarkeit akzeptiert. Für die traditionelle realistische Erkenntnislehre, auf deren Seite Musil sich hier stellt, besteht eine Einteilung zwischen logischer Notwendigkeit als einer formalen, gedanklichen, und nichtlogischer, ‚objektiver‘ oder Realnotwendigkeit als einem Zusammenhang in der Welt der Tatsachen selbst; wie bereits gesagt, verwirft Mach die Idee einer nichtlogischen Realnotwendigkeit; Begriffe und Theorien konstituieren sich nur durch eine logische Notwendigkeit und haben mit kausalen Zusammenhängen ‚an sich‘ nichts zu tun. Gegenüber der Kausalität in der Natur lässt Mach nur die Funktionalität des Erklärungsmodells gelten, gegenüber dem synthetischen Urteilen der Vernunft nur möglichst genaue analytische Quasi-Beschreibungen, und gegenüber dem ‚Gesetz‘ im Sinne eines Naturgesetzes nur die empirische Regel. Musil kritisiert die Gedankengänge Machs in diesen drei Hinsichten jeweils mit dem Argument, dass sie unklar und widersprüchlich seien.

Dazu geht Musil näher auf die Elemententheorie Machs ein, um zu überprüfen, ob Machs „Anschauungen als Konsequenzen der exakten Forschung“<sup>169</sup> gelten können. Machs Intention mit seinem Werk „Die Analyse der Empfindungen“ ist eine erkenntnistheoretische Wende, die gegen jeden transzendentalphilosophischen Ansatz aufkommen kann. Er stellt die physikalische Theorie als ein Instrument dar, dessen Gehalt eigentlich nichts Wahres ist und das nur zur Produktion eines übersichtlichen Tatsacheninventars nützt. Denn physikalische Dinge sind Resultate aus unserem Ordnungsbedürfnis, sie sind Symbole für komplexe Empfindungs- und Gedankenreihen, und man muss sagen, dass sie eigentlich „außerhalb unseres Denkens nicht existieren“<sup>170</sup>. Der Dingbegriff wird also in die Abhängigkeit der

---

<sup>167</sup> Ebd., S. 89

<sup>168</sup> Ebd., S. 89

<sup>169</sup> Ebd., S. 114

<sup>170</sup> Ebd., S. 120

Sinnesempfindungen der Menschen transferiert. Dem widerspricht Musil, indem er für die Direktheit der Begriffe (für Musil treten die Elemente in den Gesetzen nicht sinnlich, sondern begrifflich auf) plädiert. Er bezieht diese Stellungnahme auf die durch Machs Ausführungen erzeugte begriffliche Unexaktheit und stellt explikationsfordernde Fragen wie „was heißt ein Bündel, ein Komplex, ein gesetzlicher Zusammenhang von Empfindungen?“<sup>171</sup> Daher folgert Musil, dass die Machschen Deutungen zu einem Selbstmissverständnis (im pragmatischen) führen – eine Folgerung, die Stumpf in seinem Gutachten mit dem Wort ‚imanente Kritik‘ lobend hervorhebt.

Tatsächlich attestiert Musil Mach den „schärfsten Widerspruch gegen sich selbst, gegen sich als Forscher“<sup>172</sup> anhand von dessen eigenen Aussagen, ganz besonders mit dem Postulat der „Leugnung der Naturnotwendigkeit“<sup>173</sup>: „Beschrieben, begrifflich in Gedanken nachgebildet kann nur werden, was gleichförmig, gesetzmäßig ist“<sup>174</sup>, schreibt z.B. Mach, und Musil bemerkt dazu: „Dies alles sind Aussprüche Machs und sie sagen deutlich, daß Mach, wenigstens an diesen Stellen, feste, gesetzliche, das sind aber notwendige, Beziehungen in der Natur voraussetzt und in wünschenswertem Maße für erforschbar hält.“<sup>175</sup>

Musil argumentiert, dass die logische Notwendigkeit als der realen Notwendigkeit untergeordnet verstanden werden muss, weil die logische Notwendigkeit ihrerseits „eine Idealisierung“<sup>176</sup> in der Forschung voraussetzt, und führt ein exaktes Beispiel aus der Physik an: „wenn es ein vollkommenes Gas gibt, eine reibungslose Flüssigkeit u. dgl. – die setzt freilich vorerst eine Idealisierung voraus, die ist aber auch nicht die eigentliche Notwendigkeit, ja sie ist überhaupt nur eine Notwendigkeit“<sup>177</sup>. Er behauptet also letztlich, dass die Leugnung der Naturnotwendigkeit besonders bei Mach und auch im Allgemeinen eine Unmöglichkeit, einen logischen Widerspruch impliziert. Ob allerdings diese abschließende Kritik Musils nach 124 Seiten sympathetischer Beschreibung von Machs Theoremen tatsächlich Musils eigene Meinung wiedergibt, sei dahingestellt und mit den folgenden Bemerkungen zumindest fragwürdig gemacht.

Trotz der scheinbar „vernichtenden“ Diagnose des Selbstwiderspruchs teilt Musil die Stellung seines Doktorvaters Stumpf im Sinne einer Bekämpfung Machs nicht. Er schließt seine Dissertation mit einem Satz, der eine weitere Beschäftigung geradezu herauszufordern

---

<sup>171</sup> Ebd., S. 121

<sup>172</sup> Ebd., S. 120

<sup>173</sup> Ebd., S. 132

<sup>174</sup> Ebd., S. 130

<sup>175</sup> Ebd., S. 120

<sup>176</sup> Ebd., S. 133

<sup>177</sup> Ebd.

scheint: „Im einzelnen sind die Schriften Machs, wie ja allgemein anerkannt ist, voll der glänzendsten Ausführungen und fruchtbarsten Anregungen, deren Betrachtung aber nicht mehr in den Rahmen unserer Aufgabe fällt.“<sup>178</sup>

Tatsächlich ist Mach eben mit den in der Dissertation eigentlich bestrittenen Theoremen, mit seinem Funktionalismus und besonders mit der Ablehnung der Kausalität ein wesentlicher Meilenstein für Musils eigenes Grundlagendenken in der Zeit seiner Beschäftigung mit dem „Mann ohne Eigenschaften“. Unter vielen anderen Substraten, die in Musils Schaffen in sein Kolossalwerk eingeflossen sind, möchte ich die Virulenz des logischen Notwendigkeitsbegriff, der im Mittelpunkt der Kritik in seiner Dissertation stand, anhand eines Zitates aus dem Kapitel „Direktor Leo Fischel und das Prinzip des unzureichenden Grundes“ aufzeigen:

[Er] setzte ihm nun wie ein Terzerol die drei Fragen vor die Brust, was er eigentlich unter ‚wahrer Vaterlandsliebe‘, ‚wahrem Fortschritt‘ und ‚wahrem Österreich‘ vorstelle? [...] ‚Das Prinzip des unzureichenden Grundes!‘ wiederholte Ulrich. ‚Sie sind doch Philosoph und werden wissen, was man unter dem Prinzip des zureichenden Grundes versteht. Nur bei sich selbst macht der Mensch davon eine Ausnahme; in unserem wirklichen, ich meine damit unserem persönlichen Leben und in unserem öffentlich-geschichtlichen geschieht immer das, was eigentlich keinen rechten Grund hat.‘<sup>179</sup>

Machs Grundgedanke vom Versagen der kausalen Beschreibung und von der bloß funktionellen Abhängigkeit zwischen Elementen und Elementenkomplexen ist für Musils Roman konstitutiv. Zudem – und das war auch Machs große Leistung – ist das aber auf keinen Fall eine Absage an Rationalität und Wissenschaftlichkeit überhaupt, sondern eine Kritik am – neukantianischen – Verstandes- oder Vernunftbegriff seiner Zeit, wie ihn auch Stumpf vertreten hatte.

Ein weiteres Beispiel, das unerhört präzise poetologisiert herausragt, ist in dem Kapitel „Ein Mann mit allen Eigenschaften, aber sie sind ihm gleichgültig. Ein Fürst des Geistes wird verhaftet, und die Parallelaktion erhält ihren Ehrensekretär“ zu finden:

Er glaubte, in eine Maschine geraten zu sein, die ihn in unpersönliche, allgemeine Bestandteile zergliederte, ehe von seiner Schuld oder Unschuld auch nur die Rede war. Sein Name, diese zwei vorstellungsärmsten, aber gefühlsreichsten Worte der Sprache, sagte hier gar nichts. [...] Sein Gesicht galt nur als Signalelement; [...] Er besaß darum selbst in diesem Augenblick noch Sinn für die statistische Entzauberung seiner Person, und das von dem Polizeiorgan auf ihn angewandte Maß- und Beschreibungsverfahren begeisterte ihn wie ein vom Satan erfundenes Liebesgedicht. Das Wunderbarste daran war, daß die Polizei einen Menschen nicht nur so zergliedern kann, daß von ihm nichts übrig bleibt, sondern daß sie ihn aus diesen nichtigen Bestandteilen auch wieder unverwechselbar zusammensetzt und an ihnen erkennt. Es ist für diese Leistung nur nötig, daß etwas Unwägbares hinzutritt, daß sie Verdacht nennt.<sup>180</sup>

---

<sup>178</sup> Ebd., 134

<sup>179</sup> MoE I, S. 134

<sup>180</sup> MoE I, S. 159

In einer Fortführung der weiter oben zitierten Passage gibt Musil an dieser Stelle nun sozusagen der anderen Seite der funktionalen Beschreibung Machs dichterische Kontur; das ‚Ich‘, das Musil hier ausarbeitet, ist nämlich eigentlich ein hypothetisch zusammenstellbares und zugleich auch ein in seine Eigenschaften auflösbares ‚Ich‘. Willemsen fasst den Kern der Machschen „Erkenntnis- und Identitätstheorie“, die im „Mann ohne Eigenschaften“ in Gestalt der Eigenschaftslosigkeit Ulrichs einen festen Platz einnimmt, präzise zusammen: „Die cartesianischen Substanzen werden zu Orientierungshilfen degradiert, der Begriff der Wahrheit auf den der Konvention reduziert. [...] Der Atomisierung des Ich in Bewußtseins-elemente und Wahrnehmungsinhalte entspricht die Funktionsbestimmung der Wahrheit als Orientierungshilfe.“<sup>181</sup> Auf dieser theoretischen Grundlage hatte sich Musil schon in seinen jungen Jahren um 1900 in seinem Tagebuch notiert: „Das kommt von der zweimalzwei ist vier-Logik. Ja aber  $2 \times 2$  ist doch 4! Gewiß, wir sagen es und weiter geht die Sache niemanden an. Aber es giebt doch auch Dinge die ihre Existenz nicht bloß einem Übereinkommen unter uns Menschen verdanken und da können wir unserer Logik nicht so unbedingt trauen.“<sup>182</sup> Seine sprachkritische Skepsis ist mindestens in dem Maße ausgeprägt wie seine empirisch-logische Begriffsanalyse.

Musil transferiert die Hypothetik der modernen Wissenschaften in die Literatur in Form eines poetologischen Erkenntnisbegriffes, des „Möglichkeitssinnes“. Denn die Ironie des ‚zusammensetzbaren‘ Ich ist schließlich eine Leistung des „Möglichkeitssinnes“, nur diesmal in einer umgekehrten Form, einer Reflexion.

Dieser Aspekt ist auch sehr gut mit der ‚Schiff‘-Metaphorik von Otto Neurath<sup>183</sup> (1882-1945) vergleichbar, die dieser zum ersten Mal im Jahre 1913 gebrauchte<sup>184</sup>: „Wie Schiffer sind wir, die ihr Schiff auf offener See umbauen müssen, ohne es jemals in einem Dock zerlegen und aus besten Bestandteilen neu errichten zu können. Nur die Metaphysik kann restlos

---

<sup>181</sup> Willemsen 1984, S. 154

<sup>182</sup> TB I, S. 8. Auch Albertsen hat bereits auf dieses Zitat, jedoch ohne den erkenntnistheoretischen Hintergrund, im Zusammenhang mit der Transformation der Wirklichkeitserfahrung hingewiesen. Vgl. dazu Elisabeth Albertsen: Ratio und ‚Mystik‘ im Werk Robert Musils. München: Nymphenburger Verlagshandlung 1968, S. 62f

<sup>183</sup> Neurath, auf den noch intensiver im zweiten Kapitel der vorliegenden Arbeit eingegangen wird, war ein Mitglied des Wiener Kreises und neben Hahn und Carnap Mitverfasser der Programmschrift „Wissenschaftliche Weltauffassung“ des Wiener Kreises. Innerhalb der logisch-empirischen Diskussionen des Wiener Kreises stellt Neurath einen Vertreter eines zunehmend pragmatischen wissenschaftstheoretischen Ansatzes dar, der auch als der Initiator der Idee der modernen Einheitswissenschaften gilt. Dazu näheres in den Kapitelabschnitten 2.1 und 2.1.2.

<sup>184</sup> Vgl. Uebel 2000, S. 21

verschwinden.“<sup>185</sup> Wie die durch das ‚metaphorische Schiff‘ repräsentierte Wissenschaftsansprüche Neuraths, basiert auch Musils nicht-wissenschaftlicher, alltagsbezogener Erkenntnisbegriff, der „Möglichkeitssinn“ von der Struktur her auf einer äquivalenten Ebene, die im zweiten Kapitel der vorliegenden Arbeit näher untersucht wird.

Siegel stellt in seiner Arbeit über die Intersubjektivitätsproblematik in den Erzählungen Musils fest:

Wenn Mach fordert, versuchsweise das Ich für nichts zu achten, weil es konsistent nur im Spezialfall einer am Handeln orientierten Weltauffassung ist, und wenn er die Grenze zwischen Ich und Welt [...] als beweglich je nach Bewußtseinsgrad bestimmt, dann vollzieht Musil diese Einsicht in seinen größeren Erzählungen dichterisch. [...] Musil erzählt so, daß seine Texte die Machsche Haltung beim Leser einfordern, daß die Geschichte in ihnen immer auch das Bild einer Innerlichkeit ist, daß sie schließlich überhaupt erst lesbar sind, wenn der Rezipient divergierende Wahrnehmungen des Gelesenen in Kauf nimmt.<sup>186</sup>

Diese Feststellung halte ich für zutreffend und möchte sie darüber hinaus so erweitern, dass sie auch für den „Mann ohne Eigenschaften“ gilt; freilich gelangt bei diesem nicht nur der Machsche Hintergrund zur dichterischen Ausarbeitung, sondern, wie im zweiten Kapitel der vorliegenden Untersuchung zu verfolgen ist, ein vielstimmiger Komplex aus weiteren erkenntnistheoretischen Perspektiven aus dem Lager des Wiener Kreises.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass Musil trotz allen Bemühens, der Überzeugung Stumpfs entgegenzukommen, seine subversive Zustimmung zu den Machschen Thesen nicht restlos aus seiner Doktorarbeit gestrichen hatte<sup>187</sup> und dass diese Thesen in seinem literarischen Werk auf breiter Basis dichterisch gestaltet wurden.

---

<sup>185</sup> Otto Neurath: Protokollsätze. In: Otto Neurath: Gesammelte philosophische und methodologische Schriften. Band 2. Rudolf Haller und Heiner Rutte (Hrsg.). Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1981, S. 577-585. Hier: S. 579

<sup>186</sup> Martin Siegel: Identitätskrise als Beziehungskonflikt: Robert Musils Erzählungen vor dem Problem gefährdeter Intersubjektivität. St. Ingbert: Röhrig 1997, S. 93

<sup>187</sup> Vgl. Margret Kaiser-El-Safti: Robert Musil und die Psychologie seiner Zeit. In: Pott (Hrsg.): 1993, S. 154



### 1.1.2 Ludwig Wittgenstein und die modernistische Kritik der Sprache

*„Die Identität ist der Teufel in Person!“*

*Ludwig Wittgenstein,  
Briefwechsel, Wittgenstein an Russell  
vom 17. Oktober 1913, S. 34*

Die Forschungslage über die Verknüpfung Musil-Wittgenstein ist seit 1977, als der ungarische Philosoph Krystóf Nyiri seine diesbezügliche Untersuchung veröffentlichte, konstant geblieben, was kurz gesagt bedeutet, dass weder über eine wechselseitige noch eine einseitige Rezeption der beiden Denker mit Sicherheit gesprochen werden kann. Es sollen hier kurz einige Betrachtungen aus Nyiris Aufsatz „Musil und Wittgenstein: Ihr Bild vom Menschen“<sup>188</sup> als Einführung wiedergegeben werden, da die vorsichtige und umfassende Herangehensweise Nyiris zur Frage nach Wechselwirkungen zwischen den beiden Autoren wichtige Aspekte der vorliegenden Untersuchung berührt.

Nyiri macht zunächst auf einige formelle Parallelen der Zeitgenossen Musil und Wittgenstein aufmerksam, wie die Landesgenossenschaft, der ähnliche Ausbildungsweg, die Unvollendetheit ihrer Werke und die Synchronizität ihres Todesjahres.<sup>189</sup> Analogien in den Ideen sieht der Autor vor allem in „ihrer Auffassung vom Mystischen“<sup>190</sup>. Demnach sollen beide Denker wissenschaftlich nicht zugängliche Aspekte des Lebens erkannt haben, die nicht über den rationalen Erkenntnisapparat des Menschen beschreibbar seien. Weiters wird die Gemeinsamkeit einiger Problematisierungen wie z.B. von Abstrakta wie dem Begriff „Geist“ herausgestrichen. Während Musil in Frage stellend und umkreisend-essayistisch analysiert, liefere Wittgenstein in seiner sprachphilosophischen bzw. sprachkritischen Verfahrensweise pragmatisch-instrumentelle Antworten.<sup>191</sup>

Weiters liefert Nyiri zwei Indizien dafür, dass Musil mit Wittgenstein persönlichen Kontakt gehabt haben könnte. Über eine Erinnerung Hexners, der ein später Freund Musils war, an ein Gespräch mit Musil erfahren wir, dass Musil über „die radikale philosophische Wandlung

---

<sup>188</sup> Zu finden im Sammelband: Johann Christian Marek, Josef Zelger, Heinrich Ganthaler, Rainer Born (Hrsg.): Österreichische Philosophen und Ihr Einfluss auf die Analytische Philosophie der Gegenwart. Band I. Sonderband Jahrgang. XI (1977), Nr. 28-30. Innsbruck, München, Salzburg, Graz, Gießen: Conceptus 1977, S. 306-314

<sup>189</sup> Ebd., S. 306

<sup>190</sup> Ebd.

<sup>191</sup> „Das Wort ‚Geist‘ hat Bedeutung, d.h. es hat einen Gebrauch in unserer Sprache; aber wenn man das sagt, sagt man noch nicht, welche Art von Gebrauch wir von diesem Wort machen.“ lautet Wittgensteins Antwort auf die Bedeutungsfrage nach dem Wort Geist. Wittgenstein zitiert nach ebd., S. 307

Wittgensteins nach der Publikation seines *Tractatus*“<sup>192</sup> sprach, obwohl zu dieser Zeit und überhaupt zu Musils Lebzeiten diese späteren Schriften Wittgensteins noch nicht erschienen waren. Ein zweites Indiz stellt die temporäre Nachbarschaft beider Autoren “vom Herbst 1926 bis Herbst 1928“<sup>193</sup> zur Verfügung: obwohl Wittgenstein und Musil 1920 in der gleichen Straße in Wien gewohnt haben<sup>194</sup>, ist ein persönlicher Kontakt jedoch nicht klar nachzuweisen.

Die jeweiligen Kontakte mit Mitgliedern des Wiener Kreises führen Nyiri zu einer weiteren Vernetzung: Wittgenstein verkehrte ab 1927 mit Schlick und Waismann, und war auch indirekt durch Diskussionen im Wiener Kreis präsent, wovon Musil während seiner Berliner Zeit durch seinen Kontakt zu Richard von Mises (1883-1953) informiert war, der die Drehscheibe für diesen Austausch darstellt. Mises stand einerseits „in enger Beziehung mit dem Wiener Kreis“<sup>195</sup> und war somit vertraut mit den in den Sitzungen des Wiener Kreises diskutierten Ideen Wittgensteins, während Musil andererseits mit Mises regelmäßig kommunizierte.

Ebenso auf Indizien und Vermutungen angewiesen ist man laut Nyiri bei der Frage nach einem Einfluss von Wittgensteins Frühwerk, der 1913, also zu Musils Lebzeiten veröffentlichten „Logisch philosophischen Abhandlung“ (auch „*Tractatus logico-philosophicus*“ genannt). Nyiri schreibt, dass „ein Einfluß des *Tractatus* auf Musils Werk nicht ausgeschlossen werden kann, keineswegs aber angenommen werden *muß*“, da Musil sich schon vor dessen Veröffentlichung Gedanken zum „Thema Mystik und Schweigen“ gemacht habe.<sup>196</sup> Hier konstatiert Nyiri auch eine erwähnenswert Differenz, die mit der Stellung dieses Themas im jeweiligen Gesamtkonzept zu tun hat: „Denn der ‚andere Zustand‘ läßt sich, wie Musil selbst immer betonte, nicht zum Träger des Gesellschaftslebens machen, der Roman aber sollte ursprünglich, laut Musils berühmter Formulierung, ‚Beiträge zur geistigen Bewältigung der Welt geben‘, also gewiß nicht im Unaussprechlichen *gipfeln*.“<sup>197</sup> Damit in Zusammenhang stehend ist auch die auf Wittgenstein gemünzte

---

<sup>192</sup> Ebd., S. 308

<sup>193</sup> Ebd., S. 308

<sup>194</sup> Vgl. Thomas Rentsch: Wie ist ein Mann ohne Eigenschaften überhaupt möglich? Philosophische Bemerkungen zu Musil. In: Helmut Bachmaier (Hrsg.): *Paradigmen der Moderne*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company 1990, S. 49-76. Hier: S. 55

<sup>195</sup> Krystóf Nyiri: Musil und Wittgenstein: Ihr Bild vom Menschen. In: Marek, Zelger, Ganthaler, Born (Hrsg.) 1977, S. 308

<sup>196</sup> Ebd.

<sup>197</sup> Ebd., S. 310

Feststellung „konservativ-traditionalistisch“<sup>198</sup> ein weiteres Unterscheidungskriterium, da Musil sicherlich nicht als konservativ eingestuft werden kann, was der ganzen Modernität in seinem Denken und seinem Werk widersprechen würde. Allein der in der Einleitung von Wittgensteins *Tractatus* angebrachte Anspruch, durch sein Werk alle Probleme der Philosophie „endgültig gelöst“ zu haben<sup>199</sup>, verweist auf eine grundsätzliche Differenz in der Herangehensweise beider Denker. Hier soll auf das Kapitel 1.4 der vorliegenden Arbeit hingewiesen sein, da darin anhand des „Mann ohne Eigenschaften“ Musils viel bescheidenerer Anspruch, überhaupt das Problem bzw. die Probleme zuerst einmal modernistisch zu erfassen, zum Ausdruck gebracht wird.

In der Zusammenfassung seines Aufsatzes rekurriert Nyiri schließlich auf die Dezentralisierungsproblematik in der Subjektwahrnehmung des Modernismus, der für die vorliegende Untersuchung ebenfalls eine große Rolle spielt (vgl. Abschn. 1.1. und 1.3.):

Musils Werk [...] ist ein Schlüssel zum Verständnis dessen, *was* eigentlich das Problem Wittgensteins bildet. Dieses Problem ist das einer Zeit, in welcher der Auflösungsprozeß der naturwüchsigen menschlichen Gemeinwesen bereits derart fortgeschritten ist, daß die Illusionen der liberalen Anthropologie nicht mehr aufrechtzuerhalten sind. Daß der einzelne sich dadurch zu einer Persönlichkeit, zu einem Individuum, entwickelt, daß er sich von seinen Bindungen *frei* macht, und daß diese Freiheit ihre Essenz, den Ursprung und die letzte Zuflucht, in einer inneren Autonomie, in einer privaten geistigen Welt hat – dieses Gefüge grundsätzlicher Vorstellungen ist auseinandergefallen. Wittgensteins Begriffsanalysen bedeuten den philosophischen Nachvollzug dieses Prozesses. [...] Und das führt zur zweiten Beobachtung, daß man anhand Wittgensteins Resultate die in dem Roman Musils letzten Endes offen gelassene Frage, in *welcher* Richtung eine geistige Neuordnung der Gesellschaft also überhaupt möglich wäre, dahingehend *beantworten* kann, daß die Lösung keineswegs in einer weiteren grenzenlosen Enttraditionalisierung des Menschen liegen kann, sondern allein in der Gestaltung von Bindungen, Grenzen, Traditionen. Musil aber zeigt [...], daß diese Traditionen nicht einfach die alten Grundlagen sein können, sondern daß es jetzt vor allem solche Dinge zu schaffen gilt, die von neuem – Grundlage sein können.<sup>200</sup>

Auf diesen Ausführungen Nyiris aufbauend, soll nun im weiteren Verlauf dieses Abschnitts der Zusammenhang zwischen Sprache, Ich und Welt bei Wittgenstein dargestellt und mit Musils Auffassungen parallelisiert bzw. kontrastiert werden. Wir gehen dabei allerdings nur von dem für Musil „manifesten“ Wittgenstein, dem Wittgenstein des „*Tractatus*“, aus, und werden lediglich hin und wieder auch die Diskussionen im Wiener Kreis zur Verdeutlichung erwähnen.

Eine auffällige, „moderne“ Gemeinsamkeit zwischen Musil und Wittgenstein – oder besser gesagt, zwischen Musil und den beiden Wittgensteins – liegt in der therapeutischen

---

<sup>198</sup> Ebd., S. 312

<sup>199</sup> Ludwig Wittgenstein: *Logisch-philosophische Abhandlung. Tractatus logico-philosophicus*. Kritische Edition. Brian McGuinness und Joachim Schulte (Hrsg.). 2. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001, S. 3

<sup>200</sup> Krystóf Nyiri: Musil und Wittgenstein: Ihr Bild vom Menschen. In: Marek, Zelger, Ganthaler, Born (Hrsg.) 1977, S. 314

Auffassung der Sprache.<sup>201</sup> Diese Auffassung, dass man durch korrekten Gebrauch der Sprache in ein „gesundes“ Verhältnis zur Wirklichkeit gesetzt werde, lag allerdings, wie schon oben im Zusammenhang mit Mach sichtbar wurde, in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg sozusagen „in der Luft“. Es genügt hier, bloß den Namen Karl Kraus hinzuzufügen. Damit ist aber auch schon gesagt, dass sich diese Auffassung in ganz unterschiedlicher Weise inhaltlich konkretisieren lässt. Von Wittgensteins früher, aussagenlogisch-analytischer Sprachbereinigung im „Tractatus“ führt kaum ein Weg zu den „Sprachspielen“ der „Philosophischen Untersuchungen“ des späten Wittgenstein. Dasselbe gilt für Musils Verhältnis zu den erkenntnistheoretischen Thesen des „Tractatus“: „*Die Grenzen meiner Sprache* bedeuten die Grenzen meiner Welt“<sup>202</sup>, doch führt Musil an diesem Punkt seinen „Möglichkeitssinn“ ein und sucht in der Dichtung ein weiteres Portal für den Ausdruck der wissenschaftlichen Rationalität. Peter Kampits macht in seiner Untersuchung zu Musil und Wittgenstein eine Beobachtung, die diesem Verlangen nach weiteren Möglichkeiten entspricht. Er schreibt, dass Musil im Gegensatz zu Wittgenstein für „eine Art Fortsetzung der wissenschaftlich-mathematisch-philosophischen Rationalität mit anderen Mitteln [eintritt], deren Logik nicht diejenige der wissenschaftlichen Rationalität sein kann, die aber weit davon entfernt ist, ins Irrationale zu entweichen“<sup>203</sup>. Anhand der folgenden Textstelle im „Mann ohne Eigenschaften“ wird dieser Gegensatz weitgehend sichtbar:

Das Gespräch zwischen Walter und Clarisse, in dem Walter spöttisch die Absicht Clarissens, „Moosbrugger aufzusuchen“<sup>204</sup>, mit den Worten „am Krankenbett Gott anrufen“<sup>205</sup> analogisiert, für den Erzähler als „ein zwittrig unklarer, abseits aller Logik geborener Gedanke“<sup>206</sup>, mündet in einen Kommentar der Erzählstimme, in dem Wittgensteins ‚Unsagbares‘ und die ‚Grenzen der Welt‘ ironisch zum Ausdruck kommen: „Das war, wenn man einen solchen wunderlich gemischten Zustand schon ein Denken nennen muß, doch ein

---

<sup>201</sup> Vgl. Friedrich Wallner: Musil als Philosoph. In: Josef Strutz (Hrsg.): Robert Musil und die kulturellen Tendenzen seiner Zeit. München, Salzburg: Fink Verlag 1983, S. 93-109. Der Autor untersucht in seinem Aufsatz die Ähnlichkeiten Musils philosophischem Konzept als „Vorläufer der ‚therapeutischen Philosophie‘“ und gelangt zum Ergebnis, dass Musil, wie Ludwig Boltzmann, „als ein ‚Vorläufer‘ der Wende in der Philosophie, die Ludwig Wittgenstein setzte“ konstituiert werden kann. (ebd., S. 108f.) Dieser Feststellung ist zuzustimmen und darüber hinaus zu konstatieren, dass diese ‚vorwegnehmende‘ und nach vorne ausgerichtete Denkweise Musils seine visionäre Orientierung innerhalb der Moderne oder Modernität unterstreicht und untermauert.

<sup>202</sup> Wittgenstein 2001, S. 134 (Prop. 5.6)

<sup>203</sup> Peter Kampits: Musil und Wittgenstein. In: Gudrun Brokoph-Mauch (Hrsg.): Robert Musil. Essayismus und Ironie. Tübingen: Francke 1992, S. 153-160. Hier: S. 158. Davor konstatiert der Autor zur Differenz beider Denker: „Wo Wittgenstein, jeder Vermengung abhold, sich Rechenschaft gibt, daß die wissenschaftliche Behandlungsweise die Lebensfragen nicht einmal berührt, daß die Fragen der Ethik im Grunde nur durch den Vollzug ins reine zu bringen sind, scheint Musil für eine Durchdringung zu plädieren [...]“. Ebd.

<sup>204</sup> MoE I, S. 914

<sup>205</sup> Ebd.

<sup>206</sup> MoE I, S. 915

solches, das sich in keiner Weise aussprechen läßt, weil die Chemie seines Dunkels durch den lichten Einfluß der Sprache augenblicklich verdorben wird.“<sup>207</sup>

Interessant ist, dass sich Fragen der Ethik und des Lebenssinnes im Rahmen des Tractatus nicht durch „Sprachtherapie“ beantworten lassen. Jene werden durch diese vielmehr aus dem Bereich dessen, was überhaupt gesagt werden kann, ausgeschlossen. Man kann das, wie Gottfried Gabriel feststellt, auch so ausdrücken, dass die „Welt der Tatsachen“ für Wittgenstein eine Welt ohne Werte ist und dass sie ausschließlich durch das Subjekt mit Werten konfrontiert wird. Da das Subjekt seinerseits aber ebenso wenig Teil der „Welt“ ist, taucht hier die Solipsismusproblematik des „Tractatus“ auf. Gabriel folgert: „Für Wittgenstein müßte so die Welt der Tatsachen sowohl zur besten aller möglichen Welten als auch zur schlechtesten aller möglichen Welten werden können, allein durch die Wert-Einstellungen der Subjekte.“<sup>208</sup> Durch diesen Schluss lässt sich eine Verknüpfung zum Möglichkeitssinn Musils erschließen, die auch durch ihre innere Logik der multiplen Wirklichkeit die Reichweite des Subjekts und somit die „Welt der Tatsachen“ relativiert. Da sich aber diese „Wert-Einstellungen der Subjekte“ nach Wittgenstein nicht sagen lassen, sondern nur „zeigen“, ergibt sich ein anderes Gesamtbild als bei Musil: dessen „Möglichkeitssinn“ relativiert durch seine innere Logik der multiplen Wirklichkeit zwar auch die Reichweite des Subjekts und seiner Werte, belässt sie aber als „nicht-ratioid“ im Raum der Sprache. Es wäre wohl nicht allzu übertrieben, wenn man behaupten würde, dass der Solipsismus, genauer, der kontemplative Solipsismus<sup>209</sup>, in Händen Wittgenstein propositional vergegenständlicht wurde und bei Musil literarisch-narrativ verarbeitet wurde.

Hier zeichnet sich deutlich der Unterschied zwischen Musil und Wittgenstein ab, es ist sozusagen ein Unterschied zwischen propositionalem Indikativ und essayistischem Konjunktiv. Während die letzte Proposition in Wittgensteins „Tractatus“ lautet: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen“<sup>210</sup>, so heißt im „Mann ohne

---

<sup>207</sup> Ebd.

<sup>208</sup> Gabriel 1991, S. 101

<sup>209</sup> Ebd., S. 108. Gabriel unterscheidet den methodischen Solipsismus vom kontemplativen und stützt den kontemplativen Solipsismus auf die „Grundlage Einheitserlebnisse ästhetischer und mystischer Art“ (ebd., S. 98). Die „Überwindung der Subjekt-Objekt-Spaltung“ im Werk Wittgensteins konstatiert er als „Aufhebung des Subjekts“. Ebd., S. 108

<sup>210</sup> Wittgenstein 2001, S. 253 (Prop. 7); vgl. auch im Vorwort S. 2

Eigenschaften“: „Es hieße also ungefähr soviel wie schweigen, wo man nichts zu sagen hat [...]“.<sup>211</sup>

Bevor wir auf diesen unterschiedlichen Umgang mit dem nicht zur Welt der Tatsachen Gehörenden eingehen, sei kurz auf den Eindruck eingegangen, den Wittgensteins Thesen im Wiener Kreis hervorgerufen haben. Wittgenstein im Kontext der Moderne zu betrachten, ist ein ambivalentes Unterfangen<sup>212</sup>, da er einerseits in seinen Schriften gegenüber Politik und Kultur eine relativ „wertkonservative“<sup>213</sup> Haltung einnimmt, jedoch andererseits mit seinem Beitrag zur Sprachphilosophie einen wichtigen modernen Einfluss auf seine Zeit ausgeübt hat, der in der Art eines Domino-Effekts auch andere Steine in Bewegung gesetzt hat. Wie bereits erwähnt, gehörte die Diskussion von Wittgensteins Thesen im Wiener Kreis zum Gesprächskern dazu<sup>214</sup>, und man kann sagen, dass Wittgenstein mit seiner sprachanalytischen Wende einen Grundimpuls zu der logisch-wissenschaftlichen Sprachauffassung im Wiener Kreis setzt.

Wittgensteins Einfluss bzw. die Präsenz seiner Ideen aus dem „Tractatus“ im Wiener Kreis ist mit deutlichen Worten im Publikationsorgan der Gruppe, „Einheitswissenschaft“, explizit belegt:

Russells Schüler Wittgenstein regte durch seinen *Tractatus* den in den letzten Jahren um Schlick tagenden ‚Zirkel‘ stark an und befruchtete ihn durch Erzwingung bestimmter Stellungnahme zu vielen Problemen. Man kann aber Wittgensteins Lehre von den Tautologien, von der Wahrheitsfunktion und seinen ungemein fruchtbaren Ansatz zur radikalen Analyse der Sprache annehmen und trotzdem seinen Versuch, auf dem Umweg über vorbereitende Erläuterungen idealistische, ja mystizistische Metaphysik in irgendeiner Form wenigstens provisorisch legitimieren zu wollen, scharf und ohne Einschränkung ablehnen.<sup>215</sup>

---

<sup>211</sup> MoE I, S. 246; zuvor hat schon Gicht in seiner Untersuchung zum Gleichnisbegriff im Roman darauf hingewiesen, vgl. Gérard Wicht: Gott meint die Welt keineswegs wörtlich. Zum Gleichnisbegriff in Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Bern, Frankfurt a.M., Nancy, New York: Lang 1984, S. 52

<sup>212</sup> Dazu ist die analytische Betrachtung der Subjektauffassung Wittgensteins von Gabriel aufschlussreich: „Nun ist Wittgensteins Verhältnis zur Moderne zwar dadurch bestimmt, daß er als Kritiker neuzeitlicher *Vernunft* und damit auch als Gegner einer bloß wissenschaftlichen Aufklärung auftritt. Im Blick ist dabei aber nicht subjektzentriertes Denken schlechthin, sondern nur, soweit es einen allgemeinen *Fundierungsanspruch* erhebt. Damit zeichnet sich eine Alternative ab nicht nur zur Kritik der sogenannten Postmoderne am vernünftigen Subjekt, sondern auch zu Rettungsversuchen der Vernunft auf Kosten des Subjekts, indem wir am Subjekt auf anderer Grundlage festhalten. Nicht das Subjekt ist von Übel, sondern allenfalls dessen Deutung als ein um sich selbst *wissendes* Subjekt.“ Gottfried Gabriel: Grundprobleme der Erkenntnistheorie. Von Descartes zu Wittgenstein. Paderborn, Wien, Zürich, Schöningh: UTB 1998, S. 184

<sup>213</sup> Gottfried Gabriel: Wittgenstein, Weininger und die Wiener Moderne. In: Helmut Bachmaier (Hrsg.): Paradigmen der Moderne. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company 1990, S. 29-47. Hier: S. 30

<sup>214</sup> Siehe dazu auch den Hinweis im Kontext der Trennung zwischen Objektivierbarem und Metaphysischem im Vergleich Wittgenstein und Wiener Kreis bei Kevin Mulligan: Genauigkeit und Geschwätz – Glossen zu einem paradigmatischen Gegensatz in der Philosophie. In: Bachmaier (Hrsg.) 1990. S. 209-236. Hier: S. 211f

<sup>215</sup> Otto Neurath: Einheitswissenschaft und Psychologie. In: Otto Neurath: Gesammelte philosophische und methodologische Schriften. Band 2. Rudolf Haller und Heiner Rutte (Hrsg.). Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1981, S. 587-610. S. 588f, Fn. 2

Es wird in diesen Worten also deutlich zwischen der „modernen“ Sprachauffassung und der „antimodernen“ philosophischen Grundtendenz des „Tractatus“ unterschieden. Die Mitglieder des Wiener Kreises waren mit Wittgensteins logischer Analyse der Sätze und den im „Tractatus“ dazu entwickelten Instrumenten einverstanden, jedoch mit seinen Sinn-Kriterien und seinen Thesen zur Unaussprechbarkeit von allem, was über den engen Rahmen des so Analysierbaren hinausgeht, nicht im Einvernehmen, da damit alles „Ethische“ und „Ästhetische“ als wissenschaftlich nicht überprüfbare Spekulation einem Raum zugeschrieben wurde, der als „mystizistische Metaphysik“ für die Grundhaltung des Wiener Kreises nicht akzeptabel war. Wittgensteins Bemühen um eine Klärung bzw. Systematisierung der sprachlichen Aussagen, durch welche falsche Meinungen und Unklarheiten sich quasi von selbst verflüchtigen sollten, war seitens des Wiener Kreises eine sehr willkommene Entwicklung, da dieser ja mit dem Programm antrat, die aus dem undefinierten Gebrauch der Sprache entstandene Metaphysik aus jeglicher Wissenschaft zu entfernen. Allerdings existiert im Gegenzug dazu für Wittgenstein ein Bereich, der sich nicht weiter definieren lässt und worüber man auch nicht sprechen kann, das ‚Unaussprechliche‘, welches für den Wiener Kreis in die Kategorie des Mystischen und somit in die Metaphysik eingeordnet wird und nicht mehr zu behandeln ist.

Gerade von diesem Begriff des Mystischen bei Wittgenstein und seiner Ablehnung durch den Wiener Kreis kann jedoch eine Parallele zu Musil – und von beiden eine Linie zurück zu Mach – gezogen werden. Alle drei Denker wollen die Metaphysik aus dem wissenschaftlichen Denken absolut aussperren, haben allerdings an zentralen Stellen ihrer Theoretisierungen immer wieder das Mystische oder die Mystik. Bei Wittgenstein ist es eine Art Kategorie, die dazu dienen soll, eine gewisse Ordnung durch strikte Trennung zu erzielen; er schreibt dazu im „Tractatus“: „Es gibt allerdings Unaussprechliches. Dies *zeigt* sich, es ist das Mystische.“<sup>216</sup> Bei Mach stellt das mystische „Grunderlebnis“<sup>217</sup>, das in den Anmerkungen seines erkenntnistheoretischen Werks vorkommt (er war im Garten und merkte plötzlich, dass sein Ich sich in der Welt auflöste u.ä.), den Ausgangspunkt für seine Formel „das Ich ist unrettbar“<sup>218</sup> dar. Bei Musil schließlich umschreibt die Mystik Bereiche, der jenseits der Rationalität der wissenschaftlichen Bereiche liegt – Musil nennt sie daher „nicht-ratioide“ Bereiche –, in die sich aber „essayistisch“ vorstoßen lässt. Auf die für Musils literarisches Konzept wesentliche Funktion des ‚hypothetisch-essayistischen‘ wird im dritten Kapitel der Arbeit näher eingegangen.

---

<sup>216</sup> Wittgenstein 2001, S. 176 (Prop. 6.522)

<sup>217</sup> Vgl. Gabriel 1990, S. 36

<sup>218</sup> Mach 1991, S. 20

In Musils erkenntnistheoretischem Konstrukt der Trennung zwischen den „ratioïden“ und den „nicht ratioïden“ Bereichen, auf die in den weiteren Kapiteln näher eingegangen wird, vollzieht sich nämlich eine Art Säkularisation des „mystischen“ Bereichs. Während die Denkbewegung der Abgrenzung vom Tatsächlichen analog zu Wittgenstein zu sehen ist, ist der Umgang mit dem abgetrennten Bereich also ein ganz anderer. Formal handelt es sich um eine ähnliche Herangehensweise, doch während die Trennung bei Wittgenstein einen nahezu ontologisch-existenziellen Charakter trägt, liegt Musils Intention in einer Klärung von Zuständigkeitsbereichen innerhalb der rationalen Vernunft. Etwas vereinfacht könnte man sagen, dass Wittgenstein mit seiner Feststellung der Totalität der Sprache dem Prozess der Vernunft einen Schlusspunkt setzt<sup>219</sup>, wohingegen Musil im Gegensatz dazu von einer Prozessualität und Progressivität überzeugt ist und versucht, so paradox es auch klingen mag, über seine konstitutiven Kategorien zu einer Integration auch des abgetrennten „nicht-ratioïden“ Bereiches zu gelangen. Der Grund dafür soll mit der zutreffenden Feststellung Blasbergs angeführt werden:

Für eine Beantwortung stellen die ‚beiden Pole der Zeit‘, Rationalismus und Irrationalismus, nur irreführende Schablonen dar, zu denen Wahrnehmungs- und Denkgewohnheiten sich verfestigt haben. Beide verkennen den notwendigen Perspektivismus der Weltauslegungen und den Pluralismus von Wahrheiten, die sich im Fächer des zeitgenössischen Wissens aufschlagen lassen.<sup>220</sup>

Zusammengefasst lässt sich zu den Beziehungen zwischen Musil und Wittgenstein sagen, dass vielleicht mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten zwischen den „Problemstrukturen“<sup>221</sup> beider Denker festzustellen sind, zumindest wenn man sich auf den frühen Wittgenstein des „Tractatus“ beschränkt. Wittgensteins bedeutender Versuch, die Sprachphilosophie<sup>222</sup> als eine moderne Erkenntnistheorie zu etablieren, und die dazu im „Tractatus“ ausgearbeitete Methode der Analyse auf der Ebene einer zweiwertigen Logik verstehen die Sprache ebenso wie die Tatsachenwelt als eine vollkommen einheitliche Struktur und gehen von ganz anderen Prämissen aus als Musils Vorstoß in die ‚nicht-ratioïden‘ Gebiete mithilfe der Ironie und des „Möglichkeitssinnes“. Wittgensteins propositionales Ausdrucksideal, seine abgeschlossene

<sup>219</sup> Anhand des Einführungsabsatzes „Ich bin nicht nur überzeugt, daß das, was ich sage, falsch ist, sondern auch das, was man dagegen sagen wird. Trotzdem muß man anfangen, davon zu reden [...]“ (GW II, S. 1075) aus Musils Essay „Das Hilflöse Europa oder Reise vom Hundertsten ins Tausendste“ konstatiert Wallner eine „Umkehrung von Wittgensteins Ansatz im Traktat“ und schreibt: „Während dort die Welt durch die wissenschaftlichen Sätze begrenzt wird, wird sie es hier – so könnte man sagen – durch die unwissenschaftlichen. Tatsächlich vermeidet Musil eine Schwierigkeit, mit der Wittgenstein sein ganzes Leben hindurch zu kämpfen hat: bei ihm ist Subjektivität ständig in Gefahr, sich zu verflüchtigen – sei es in die Lebensformen (wie in seinem späteren Werk). Musil hingegen verwebt Subjektivität in das Spannungsfeld von Seele und Genauigkeit.“ Friedrich Wallner: Das Konzept einer Philosophie als Dichtung und einer Dichtung als Philosophie. In: Strutz (Hrsg.) 1987, S. 134-144. Hier: S. 142

<sup>220</sup> Blasberg 1984, S. 124

<sup>221</sup> Stadler 1981, S. 69

<sup>222</sup> Im epochalen Sinne der sprachphilosophischen Wende.



Abgeklärtheit im Denken der Welt als Gesamtheit der Tatsachen stellen im Gegensatz zu Musils literarisch-essayistischer Produktionsweise und der skeptischen Unabgeschlossenheit seines Gedankenganges einige grundsätzliche Differenzen dar, die vielleicht auch die kommunikative Distanz zwischen beiden Denkern begründen können.

### 1.1.3 Relativität und Unbestimmtheit des Modernismus

*„[...] der Text weiß mehr als der Autor.“*

*Heiner Müller, Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen, S. 257*

Es sollen in diesem Abschnitt der Arbeit als eine weitere wesentliche Komponente des Modernismus die naturwissenschaftlichen Entwicklungen der Zeit in knapper Weise resümiert werden. Diese Informationen über z.T. revolutionäre Entwicklungen, die ich als Nicht-Naturwissenschaftler hier selbstverständlich nur referierend wiedergeben kann, sind für das Verständnis der Perspektivierungstechnik Musils, die im dritten Kapitel der Untersuchung unter dem Aspekt der Modernität von Musils essayistischem narrativem Stil beleuchtet wird, unumgänglich.

Es wird hierbei von der Annahme<sup>223</sup> ausgegangen, dass in Musils erkenntnistheoretischem Konstrukt das wirklichkeitskonstituierende Instrument, der Möglichkeitssinn, Bestandteile aus der Relativitätstheorie Einsteins, der Forschung der Quantenmechanik und Heisenbergs Unschärferelation (Unbestimmtheitsrelation) besitzt. In Form einer Frage würde die hier vorgebrachte Hypothese folgendermaßen lauten: Ist der Möglichkeitssinn die literarisch-ästhetische Umsetzung von Relativitätstheorie und Unbestimmtheitsrelation?

In ihrer Untersuchung zu „Literatur und Quantentheorie“ weist Emter darauf hin, dass Musil sich bereits seit 1923 mit der Quantentheorie beschäftigt.<sup>224</sup> Die Quantentheorie begann sich nach der Jahrhundertwende als Ersatz für die unzureichend gewordene klassische Physik zu etablieren, und ihre Durchsetzung war eng mit einer erkenntnistheoretisch-

---

<sup>223</sup> Die Untersuchung Kochs' wird hierbei als Grundlage herangezogen, da die Verfasserin sich bereits mit dem genannten Aspekt intensiv auseinandergesetzt hat. Angela Maria Kochs: Chaos und Individuum. Robert Musils philosophischer Roman als Vision der Moderne. Freiburg, München: Alber 1996

<sup>224</sup> Vgl. Elisabeth Emter: Literatur und Quantentheorie. Die Rezeption der modernen Physik in Schriften zur Literatur und Philosophie deutschsprachiger Autoren (1925-1970). Berlin, New York: Walter de Gruyter 1995, S. 44ff

wissenschaftsphilosophischen Grundlagendiskussion verknüpft. Aus der Korrespondenz Musils lässt sich belegen, dass er diese Entwicklung aufmerksam nachvollzog.<sup>225</sup>

Überhaupt waren die damaligen Theoriebildungen in der Physik – neben der Quantentheorie Relativitätstheorie, Unschärferelation, Wahrscheinlichkeit – für die intellektuellen Zeitgenossen und auch für Musil unvermeidliche Themen. Der tiefgehende Wandel im naturwissenschaftlichen Weltbild, mit dem eine Erschütterung alter Denkgewohnheiten verbunden war, übte einen gewaltigen Einfluss auf das intellektuelle Leben und die künstlerische Wahrnehmung und Reflexion der Zeit aus. Musil reagierte darauf mit dem Entwurf des Möglichkeitsdenkens. Die Bezüge und Ähnlichkeiten zwischen diesem Möglichkeitsdenken und den Theoriebildungen zur Triade Quantenmechanik, Unschärferelation und Wahrscheinlichkeit sind, wie bereits zu Beginn des Abschnitts erwähnt, vor allem von Kochs<sup>226</sup> herausgearbeitet worden.

„Die beiden Zentralideen, Einsteins Relativitätstheorie und die Erkenntnisse der Quantenphysik, hoben die Vorstellung des absoluten Raumes, der absoluten Materie und die der absoluten Zeit genauso auf wie das Modell einer absolut bestimmten wie bestimmbar Welt.“<sup>227</sup>, schreibt Kochs. Dabei spielt der umfunktionierte, nun nicht mehr passive, sondern in Interaktion stehende Beobachter und sein Bewusstsein eine wesentliche Rolle; im Rahmen des quantenmechanischen Experimentes gewinnt er Einfluss auf das Bild von der Atomdynamik, mithin der Materie selbst, was auch in der Heisenbergschen Unschärferelation<sup>228</sup> zum Ausdruck kommt. Wesentlich ist hierbei, dass damit die alte Vorstellung von „Objektivität“ als das, was unabhängig vom beobachtenden Subjekt der Fall ist, neu überdacht werden muss.

Sowohl die Quantentheorie als auch die Thermodynamik und deren Vorreiter, die Relativitätstheorie, haben in ihren Theoretisierungen deshalb als gemeinsamen Nenner die Möglichkeit bzw. die Wahrscheinlichkeit. Die Modallogik bzw. die Wahrscheinlichkeitsrechnung bilden die Instrumente, mit denen das neue Verhältnis von Beobachter und Beobachtetem wissenschaftlich formuliert werden kann. Darauf wird im nächsten Kapitel anhand der statistischen Wahrscheinlichkeitstheorie Richard von Mises' näher eingegangen. Die Quantenmechanik kann aufgrund dessen als die Theorie der

---

<sup>225</sup> Briefe, S. 297, 298, 301; vgl. Emter 1995, S. 105

<sup>226</sup> Kochs 1996. Die Untersuchung basiert auf eine diskursive Herstellung von Bezügen zwischen naturwissenschaftlicher Theorien des 20. Jahrhunderts und den Ähnlichkeiten Musils theoretischen und literarischen Äußerungen in seinen Schriften. Im Unterschied zu der vorliegenden Arbeit wird nicht näher zu den in dieser Studie behandelten Aspekten der Moderne bzw. des Modernismus eingegangen und der Wiener Kreis nicht berücksichtigt.

<sup>227</sup> Ebd., S. 21

<sup>228</sup> Vgl. ebd., S. 22

Möglichkeiten, welche die mathematische Beschreibung der realitätskonstitutiven Wellenfunktion impliziert, verstanden werden.

Eine ähnlich festgefahrene Dualität wie die zwischen Subjekt und Objekt wurde durch die Relativitätstheorie verabschiedet. Bezüglich der damit einhergehenden Perspektivenverschiebung ist den Worten Kassungs beizupflichten: „Man kann die Entwicklung und den Aufbau der Physik des 19. Jahrhunderts nur verstehen, wenn man diesen absoluten Dualismus von Raum und Materie bzw. Kräften akzeptiert. Gegen ihn anzudenken und seine Epistemologie schließlich aufzubrechen, darin bestand der [sic!] große Verdienst Einsteins.“<sup>229</sup> Im Gegensatz zu Newton, Kant und allen Vertretern der klassischen Mechanik wurden in der Relativitätstheorie Kräfte, insbesondere Gravitationskräfte, nicht mehr als etwas gedacht, das unabhängig in einem neutralen Raum wirkt, sondern die wirkenden Kräfte, die Position (Geschwindigkeit) des Beobachters und die Eigenschaften des Raums sind voneinander abhängig. Die Relativitätsproblematik hat direkte Auswirkung auf den nun mehr multiplizierbaren Beobachterstandpunkt, was in einem weiteren Schritt zu dem Problem der Unbestimmtheitsrelation<sup>230</sup> und des dafür verwendeten Maßstabes führt. Noch vor Heisenbergs Theoretisierung der Unschärferelation „kommt Musil in *Skizze der Erkenntnis des Dichters* zu der Feststellung, dass es nicht nur im Bereich der subatomaren Quantenmechanik, sondern auch im Bereich des ‚Nicht-Ratioïden‘ keine genauen Messergebnisse geben kann, da die Methode, das heißt der Beobachtungs- und Messvorgang selbst, Auswirkungen auf das Ergebnis hat.“<sup>231</sup> Musils Reflexion zur Relativitätstheorie kommt sowohl im „Mann ohne Eigenschaften“ als auch in einigen seiner Essays<sup>232</sup> vor, woraus hier ein ironisches Beispiel angeführt werden soll: „Ich könnte noch andere Beispiele anreihen, wo etwa die mathematischen Physiker mit einemmal wild darauf aus waren, das Vorhandensein des Raums oder der Zeit zu leugnen. Aber nicht so träumelig von weitem [...]“.<sup>233</sup> Und im Roman heißt es dann: „Und ist schon jemals ein Ziegel so vom Dach gefallen, wie es das Gesetz vorschreibt? Niemals! Nicht einmal im Laboratorium zeigen sich

---

<sup>229</sup> Kassung 2001, S. 81

<sup>230</sup> Magris verknüpft die Wirklichkeitserfahrung in der Literatur mit der Unbestimmtheitsrelation: „Das Wirkliche ist ein unendliches und wechselndes Feld von Bezügen, das vom Prinzip der Unschärfe-Relation beherrscht und vom Beobachter ständig modifiziert wird, der es kennenlernen will und damit auch verändert [...]“.<sup>231</sup> Magris 1987, S. 276

<sup>231</sup> Nübel 2006, S. 178f

<sup>232</sup> Eine sehr aufschlussreiche und intensive Untersuchung, die zu den Essays Musils zu empfehlen wäre, stammt von Birgit Nübel. Auch Nübel hat bereits festgestellt, dass die „zeitgenössische“ Relativitätstheorie im Aufsatz „Der mathematische Mensch“ angesprochen wird. Vgl. ebd., S. 167

<sup>233</sup> GW II, S. 1007

die Dinge so, wie sie sein sollen. Sie weichen regellos nach allen Richtungen davon ab, und es ist einigermaßen eine Fiktion, daß wir das als Fehler der Ausführung ansehen [...]“.<sup>234</sup>

Nach Aspetsberger findet die Relativität im „Mann ohne Eigenschaften“ auch dadurch Einlass, dass sie im Bewusstsein aktiviert und kognitiv ausgeführt wird:

Ulrich erkennt die moderne Welt als eine nur mehr oder weniger zufällig verwirklichte Möglichkeit aus einer Vielzahl. Mit Berufung auf Tradition, Legalität, Wirtschaft oder Naturwissenschaft wird sie als notwendig ausgegeben. Da aber die zitierten Sinngebungen und Motivierungen der Gegenwart nicht mehr aufgehen, bricht Sinngebung und Wirklichkeit auseinander. Daraus resultiert Ulrichs Haltung der genauen Analyse der Verhältnisse und sein auf die Bedingtheit von Wirklichkeit gerichtetes Spiel mit andern Möglichkeiten, das das Vorhandene nicht wirklicher nimmt als das Mögliche und so die Relativität dieser Welt bewusst macht.[...] Ulrichs kritisches Bewusstsein systematisiert also die Relativität der Wirklichkeit und macht sie zum Prinzip des Verstehens. [...] Musil lässt ja Ulrich tatsächlich ein Haus bzw. ein Schlösschen kaufen, an dem durch die verschiedenen Zeitumstände verschiedene Stile übereinander gebaut sind [...].<sup>235</sup>

Die Relativitätstheorie steht insofern mit der Unbestimmtheitsrelation in Verbindung, als sie in Größenordnungen Messungen macht, in denen die Unbestimmtheit als ein Formfaktor mitberechnet werden muss. Wie aus den obigen Zitaten hervorgeht, überträgt Musil in seinem Roman diese Unbestimmtheit in einer ausgeweiteten und in einer kleinen Größenordnung auf die alltägliche Realität und auf menschliche Belange.

Auch die Unschärferelation Heisenbergs lässt sich auf die Wirklichkeitswahrnehmung übertragen. Etwas vereinfacht, aber relativ verständlich, ist dies in der Arbeit Kochs' formuliert<sup>236</sup>:

Positiv gewendet enthält er [Gribbins Kommentar]die Behauptung, daß Realität – oder das, was wir dafür halten – demnach auch rückwirkend auf ihre Voraussetzungen in der Vergangenheit durch die Einwirkung des Beobachters in der jeweiligen Gegenwart und aus dessen jeweiliger Perspektive heraus ‚entsteht‘. – Der Betrachter trägt somit maßgeblich zur ‚Verwirklichung‘ des ‚Bildes‘ der ‚Realität‘ bei. Er ist selber Teil des Experiments, letzte Meßeinheit sozusagen, durch deren Eingreifen sich Wirklichkeit in Möglichkeit wandelt.<sup>237</sup>

---

<sup>234</sup> MoE I, S. 572

<sup>235</sup> Friedbert Aspetsberger: Der Historismus und die Folgen. Studien zur Literatur in unserem Jahrhundert. Frankfurt a.M.: Athenäum 1987, S. 133

<sup>236</sup> Es handelt sich hierbei um das Werk von John Gribbin „Auf der Suche nach Schrödingers Katze. Quantenphysik und Wirklichkeit“, welches die Quantentheorie im Zusammenhang mit der Heisenbergschen Unschärferelation in eine Sprache für Nicht-Physiker zu ‚übersetzen‘ und die verschiedenen Interpretationen der Quantenmechanik in einer vereinfachten Darstellung kommentiert wiederzugeben versucht.

<sup>237</sup> Kochs 1996, S. 85. Kochs bezieht sich hier auf das in der vorangegangenen Anmerkung genannte Werks Gribbins. Das Kommentar Gribbins lautet: „Nichts ist real, ehe wir es nicht betrachten, und es hört auf, real zu sein, sobald wir nicht mehr hinschauen.“ Zitiert nach Ebd., S. 84

Wenn nach der Unschärferelation jede Observation eine Veränderung am beobachteten Objekt bewirkt, dann existiert im Anschluss daran kein „völlig abgelöstes Beobachtungs-Ich“<sup>238</sup> mehr, so dass hier von einer Theorie der ‚Unmöglichkeiten‘ gesprochen werden kann.

„Dem Möglichkeitsmenschen, in dem jene seltsame Verbindung von Genauigkeit und Unbestimmtheit stattfindet, wird das Wahrheitsfremde, als solche Alogische und Vernunftwidrige zu einer fruchtbaren Quelle“, schreibt Rzehak<sup>239</sup> und verdeutlicht die Korrelation des Möglichkeitssinns mit der Unbestimmtheitsrelation.

Die Unbestimmtheit kann auch im Kontext der Gestaltlosigkeit<sup>240</sup> innerhalb der Denkstruktur Musils gelesen werden: „Musil versucht, die anthropologische Unbestimmtheit des Menschen durch die sich gegenseitig zu Null addierenden, antithetischen Bestimmungen zu veranschaulichen. Ist der Mensch seinem ‚Wesen‘ nach unbestimmt, so ist er durch unbezügliche Möglichkeit charakterisiert. Jede ‚Gestalt‘ des Menschen ist eine Einschränkung dieser Möglichkeit.“<sup>241</sup>

Wie die Literaten und Denker des vergangenen Jahrhunderts mussten auch die Physiker einen neuen Umgang mit der Sprache, mit der sie ihren Untersuchungsgegenstand zu erfassen hatten, erlernen. Die Verabschiedung der Physik aus dem (aristotelischen) Bereich einer Beweisführung im Rahmen der zweiwertigen Logik führte auch im Bereich der Naturwissenschaft zu einer eigenständigen ‚Sprachnormierung‘. Heisenberg hatte im Rahmen der Unbestimmtheitsrelation und Unschärferelation die genannte Problematik angesprochen.<sup>242</sup>

Darauf aufbauend kommt Heisenberg bezüglich der Wissensordnung der Quantenmechanik zu philosophischen Aussagen, um klarzumachen, dass die Physik es sich nicht leisten kann, weiterhin auf der Ebene der Naturbegriffe der aristotelischen Logik zu operieren bzw. sich zu artikulieren. Dieser Prozess ist unter dem Aspekt des technischen Fortschritts und dem Ausbau der technisch-experimentellen Forschungsmöglichkeiten des 20. Jahrhunderts, wodurch der Begriff der Erkenntnis transformiert wurde, zu betrachten.

Zur Unbestimmtheit und Exaktheit sind etliche essayistische Stellen im „Mann ohne Eigenschaften“ vorhanden, wobei ich in diesem Kapitel zwei davon als Beispiel heranziehen

---

<sup>238</sup> Michael Hochgesang: Mythos und Logik im 20. Jahrhundert. Eine Auseinandersetzung mit der neuen Naturwissenschaft, Literatur, Kunst und Philosophie. München: C.H. Beck 1965, S. 21

<sup>239</sup> Rzehak 1993, S. 193

<sup>240</sup> Zur Gestaltlosigkeit wird im dritten Kapitel (3.3) der vorliegenden Untersuchung näher eingegangen.

<sup>241</sup> Böhme 1974, S. 103

<sup>242</sup> Vgl. Kassung 2001, S. 21f

möchte. Das erste Beispiel ist aus dem Kapitel „Das Ideal der drei Abhandlungen oder die Utopie des exakten Lebens“, in welcher der Erzähler einen essayistischen Exkurs in die Beschreibung der „Utopie der Exaktheit“ macht:

Es ist ein ähnlicher Vorgang, wie wenn ein Forscher die Veränderung eines Elements in einer zusammengesetzten Erscheinung betrachtet und daraus seine Folgerungen zieht; Utopie bedeutet das Experiment, worin die mögliche Veränderung eines Elements und die Wirkungen beobachtet werden, die sie in jener zusammengesetzten Erscheinung hervorrufen würde, die wir Leben nennen. Ist nun das beobachtete Element die Exaktheit selbst, hebt man es heraus und läßt es sich entwickeln, betrachtet man es als Denkgewohnheit und Lebenshaltung und läßt es seine beispielgebende Kraft auf alles auswirken, was mit ihm in Berührung kommt, so wird man zu einem Menschen geführt, in dem eine paradoxe Verbindung von Genauigkeit und Unbestimmtheit stattfindet.<sup>243</sup>

Eine weitere Textstelle, die die Unbestimmtheit literarisch-ironisch verarbeitet, ist aus dem ersten Kapitel des Romans, welches zu weiten Teilen die Unbestimmtheit spielerisch konzipiert, und lautet: „Angenommen, sie würden Arnheim und Ermelinda Tuzzi heißen, was aber nicht stimmt, denn Frau Tuzzi befand sich im August in Begleitung ihres Gatten in Bad Aussee und Dr. Arnheim noch in Konstantinopel, so steht man vor dem Rätsel, wer sie seien.“<sup>244</sup>

Quantentheoretische, relativitätstheoretische und unbestimmtheitstheoretische<sup>245</sup> Spuren, die in Musils Denken aufzufinden sind und in seinen Schriften noch vor den Veröffentlichungen der jeweiligen Theorien ansatzweise vorkommen, können aus literaturwissenschaftlicher Sicht unter der Technik der Perspektivierung versammelt werden, die in der Rezeption Musils eine konstitutive Funktion hat und auf die hier kurz, im dritten Kapitel der Untersuchung im Kontext des Essayismus Musils jedoch näher eingegangen wird.

Die Idee der Perspektivierung taucht bereits in Musils Dissertation auf, und zwar als eine Beschreibung oder Erläuterung von Machs Behauptung, dass „der scheinbare Gegensatz der wirklichen und der empfundenen Welt nur in der Betrachtungsweise“<sup>246</sup> verankert, dass also die Frage des „Innen“ oder „Außen“ von Ereignissen<sup>247</sup> nur eine Frage der Perspektive sei

---

<sup>243</sup> MoE I, S. 246

<sup>244</sup> MoE I, S. 10

<sup>245</sup> Die Unbestimmtheit spielt auch in der Struktur der Enzyklopädie-Idee Neuraths eine wesentliche Rolle, auf die im zweiten Kapitel der Arbeit näher eingegangen wird. Die Unbestimmtheit wird auf die Wissenschaftsentwicklung konstitutiv übertragen und bildet Ausgangspunkt und [...] Endpunkt all unserer Wissenschaft“ schreibt Neurath. Zitiert nach Friedrich Stadler: Paris – Wien: Enzyklopädien im Vergleich. Über vergessene Wechselwirkungen. In: Elisabeth Nemeth und Nicolas Roudet (Hrsg.): Paris – Wien. Enzyklopädien im Vergleich. Wien, New York: Springer 2005, S. 25-31. Hier: S. 30. Dazu siehe auch Otto Neurath: Einheit der Wissenschaft als Aufgabe. In: Paul Neurath und Elisabeth Nemeth (Hrsg.): Otto Neurath oder die Einheit von Wissenschaft und Gesellschaft. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1994, S. 375- 381. Hier: S. 376

<sup>246</sup> Mach 1991, S. 22

<sup>247</sup> Vgl. Nübel 2006, S. 173, Fn. 145

und sich durch die Bewusstseinstatsachen allein nicht entscheiden lässt. Musil schreibt: „Diese Scheidung bekämpft Mach, nach ihm sind Rot, Ausgedehnt u. dgl. sozusagen schon die Elemente an sich, und ihre vermeintliche Doppelstellung zwischen Physischem und Psychischem beruht nur auf einem Wechsel und einer Verwechslung der Perspektive.“<sup>248</sup> Zwar stimmt Musil in seiner Dissertation insgesamt der Machschen Position nicht zu – die Gründe dafür wurden in Abschnitt 1.1.1 dargelegt –, aber er zeigt sich von der Idee, dass der Realitätswert einer Sache eine Frage der Betrachtungsweise sei, doch so weit beeindruckt, dass seine soeben zitierte Reformulierung der Ansicht Machs beinahe wie ein selbstgedachter Gedanke wirkt.

Die Flüchtigkeit der Wirklichkeit, die durch die Relativität hervorgerufen wird, ist in der Tat ein wesentlicher Bestandteil der Krise im Modernismus, die Musil im „Mann ohne Eigenschaften“ präzise eingearbeitet hat und Ulrich folgendermaßen in den Mund gelegt wird:

„Alles geschieht heute ‚inzwischen‘ und ‚einstweilen‘,“ bemerkte er ‚das muß so sein. [...] ‚Jeder Mensch denkt ursprünglich über das ganze Leben nach,‘ erklärte er ‚aber je genauer er nachdenkt, desto mehr engt sich das ein. Wenn er reif ist, hast du einen Menschen vor dir, der sich auf einem bestimmten Quadratmillimeter so gut auskennt wie in der ganzen Welt höchstens zwei Dutzend anderer Menschen, der genau sieht, wie alle Menschen, die sich nicht so genau auskennen, Unsinn über seine Angelegenheit reden, und sich doch nicht rühren darf, denn wenn er seinen Platz nur um einen Mikromillimeter verläßt, redet er selbst Unsinn.“<sup>249</sup>

In diesem Zusammenhang kann der Perspektivismus<sup>250</sup> des Musilschen Denkens und Schreibens eingebettet werden. Er stellt sozusagen das Regulativ der Problematik des modernen Menschen dar – ein paradoxes Instrument, wodurch das moderne Individuum mit Freiheit und Unfreiheit zugleich konfrontiert wird; beide stehen jedem einzelnen zur Auswahl, doch kann man sie nicht einzeln bekommen, sondern immer nur in einer dualen Verabreichung. So formuliert Musil diese Ambivalenz als ein Problem nicht nur des Einzelnen, sondern einer ganzen Generation:

Aber diese Freiheit des Inneren besteht darin, daß man sich alles denken kann, daß man in jeder menschlichen Lage weiß, warum man sich nicht an sie zu binden braucht, und niemals weiß, wovon man sich binden lassen möchte!“ In diesem wenig glücklichen Augenblick, wo sich die sonderbare kleine Gefühlswelle, die ihn für eine Sekunde gefaßt hatte, wieder auflöste, wäre er bereit gewesen, zuzugeben, daß er nichts besitze als eine

---

<sup>248</sup> Beiträge, S. 122

<sup>249</sup> MoE I, S. 264

<sup>250</sup> Der Begriff Perspektive basiert auf den Ausführungen in der Untersuchung von Rzehak: „Perspektiven können also durch verschiedenartige Denkopoperationen wie der Abstraktion, der Generalisation, der Klassifikation und der Reduktion vergrößert, verlängert, verengt oder auf ihren Ursprung zurückgeführt werden. Diese im Prinzip noch einfachen Vorgänge verkomplizieren sich aber exponentiell, sobald es um das In-Beziehung-Setzen, die Verknüpfung oder Koordination von Perspektiven geht, wodurch Reflexion recht eigentlich erst in Gang kommt.“ Rzehak 1993, S. 186

Fähigkeit, an jeder Sache zwei Seiten zu entdecken, jene moralische Ambivalenz, die fast alle seine Zeitgenossen auszeichnete und die Anlage seiner Generation bildete oder auch deren Schicksal.<sup>251</sup>

Der Begriff der Bindung, welcher im vorherigen Zitat vorkommt, ist für Musil unter dem Aspekt des perspektivistischen Lebensmöglichkeiten der Moderne wesentlich, da er nach Konstanten für das Element der Bindung sucht:

[...] das Leben ist sozial gebunden und nur beschränkt individuell beweglich. Einem Offizier, einem Farbenstudenten, einem gläubigen Katholiken oder Juden, einem korrekten oder einem moralischen Mann ist in jeder Lebenslage eine viel engere Auswahl der möglichen Reaktionen vorgeschrieben [...].<sup>252</sup>

Der funktionale Einsatz des Perspektivismus im Erzählverfahren kann auch als ein Darstellungsäquivalent zur Mehrdeutigkeit und den Widersprüchen der Modernität betrachtet werden. Durch die Organisation der Polyvalenz im perspektivistischen Narrativ wird eine Ordnung der Stimmen konstruiert. Dieser theoretischen Bestimmung kann auch das Stilelement der Ironie zugeordnet werden, die von Musil als ein literarisches Ausdrucksäquivalent für das denkerische Symptom der Mehrdeutigkeit und der Widersprüchlichkeit eingesetzt wird, worauf noch im dritten Kapitel zurückgekommen werden soll.

Es sollte aus diesen Erläuterungen ersichtlich geworden sein, dass die genannten physikalischen Theorien alle dazu beitragen, dass innerhalb des Modernismus das Subjekt sowohl in der Selbst- als auch in der Fremdwahrnehmung ein objektivierendes Bewusstsein erlangt. Dieses Bewusstsein impliziert das Wissen, dass jede Erfahrung der Wirklichkeit mit einer Veränderung der Wirklichkeit einerseits und des erfahrenden „Selbst“ andererseits einhergeht, was einer Auflösung des traditionell-totalitären Wahrheitsdenkens den Weg ebnet. Zusammenfassend kann den Worten Kochs' zugestimmt werden, die auf den Zusammenhang dieser Theorien mit der Veränderung der Kunst hinweist: „Die ‚schockierenden‘ Erkenntnisse der Quantentheorie verlangen demnach nicht bloß, wie Kandinsky meinte, nach einem neuen Kunstverständnis, sondern zu allererst nach einem neuen Selbstverständnis des Menschen hinsichtlich seiner Position und seiner Funktion als Beobachter der Wirklichkeit, mit der er sich umgibt.“<sup>253</sup>

---

<sup>251</sup> MoE I, S. 265  
<sup>252</sup> GW II, S. 1362  
<sup>253</sup> Kochs 1996, S. 87



### 1.1.4 Richard von Mises und die modernistische Wahrscheinlichkeit

*„Der wirkliche Schwerpunkt ist zugleich ein wahrscheinlichster Punkt u. die wahrscheinliche größte Häufigkeit ist zugleich wirklich eine Kardinalgegend.“*

*Robert Musil, Musil-Nachlass: Mappe, V/5/73*

Die Verbindung zwischen Robert Musil und dem Mathematiker Richard von Mises (1883-1953) besteht in erster Linie im rezeptiven Interesse Musils an dessen Arbeiten und Auseinandersetzungen zur Wahrscheinlichkeitstheorie. Wie bereits im vorangegangenen Abschnitt angedeutet, besteht ein enger Zusammenhang zwischen der Wirklichkeitsauffassung und der Funktion der Statistik innerhalb der Quantentheorie in der Zeit der Jahrhundertwende.<sup>254</sup> Die Statistik bzw. die ihr zugrunde liegende mathematische Formulierung der Wahrscheinlichkeitstheorie stellt das Instrumentarium zur Verfügung, mit der die Quantentheorie, noch mehr aber deren erkenntnistheoretische Deutung möglich wurden.

Wegen ihrer erkenntnistheoretischen Relevanz wurde die Wahrscheinlichkeitstheorie für die Naturwissenschaften der Zeit vor dem ersten Weltkrieg zu einer Art Paradigmenwissenschaft, die die Grundlage für ein modernes Denken in allen Bereichen des menschlichen Lebens darstellt.<sup>255</sup> Dieser paradigmatische Status ist in Musils „Mann ohne Eigenschaften“ unübertroffen, da bereits von einer ironischen Selbstreferenzialität „zersetzt“, nachgezeichnet:

[...] der Rechenschieber, das sind zwei weiß lackierte, ineinander gleitende Stäbchen von flach trapezförmigem Querschnitt, mit deren Hilfe man die verwickeltsten Aufgaben im Nu lösen kann, ohne einen Gedanken nutzlos zu verlieren; der Rechenschieber, das ist ein kleines Symbol, das man in der Brusttasche trägt und als einen harten weißen Strich über dem Herzen fühlt: wenn man einen Rechenschieber besitzt, und jemand kommt mit großen Behauptungen oder großen Gefühlen, so sagt man: Bitte einen Augenblick, wir wollen vorerst die Fehlergrenzen und den wahrscheinlichsten Wert von alledem berechnen!<sup>256</sup>

Stochastische und statistische Begriffe wie „Mittelwert“ oder „Durchschnitt“ spielen in Musils Denken und in seinem ganzem Roman eine bedeutende Rolle. In seiner Kritik der Moral als auch in seinen Bemühungen um eine Art erkenntnistheoretisches Gerüst für Emotionen bedient Musil sich ihrer zur Erläuterung einer zeitgemäßen

---

<sup>254</sup> Vgl. Kochs 1996, S. 75

<sup>255</sup> Kassung formuliert das Korrelat wie folgt: „[...] fest aber steht, daß innerhalb der Reflexionstätigkeit der Tagebücher Wahrscheinlichkeitstheorie und Erkenntnistheorie der Naturwissenschaften nicht voneinander separierbar sind.“ (Kassung, 2001, S. 453), was auch sinnvoll erscheint in angesichts der Funktion der Wahrscheinlichkeitsrechnung innerhalb der Quantentheorie.

<sup>256</sup> MoE I, S. 37

Wirklichkeitswahrnehmung; gleichzeitig formuliert er aber auch eine fundamentale Kritik an ihrer Reichweite, die, wie zu zeigen sein wird, weitreichende Folgen für seine Poetologie hat:

Und ist schon jemals ein Ziegel so vom Dach gefallen, wie es das Gesetz vorschreibt? Niemals! Nicht einmal im Laboratorium zeigen sich die Dinge so, wie sie sein sollen. Sie weichen regellos nach allen Richtungen davon ab, und es ist einigermaßen eine Fiktion, daß wir das als Fehler der Ausführung ansehen und in ihrer Mitte einen wahren Wert vermuten.<sup>257</sup>

Musils Kritik bestand darin, dass er die statistische Wahrscheinlichkeit als eine naturwissenschaftlich fundierte Erklärungsgewohnheit, die im individuellen sowie im gesellschaftlichen Vernunftdenken der Jahrhundertwende Einzug erhalten hatte<sup>258</sup>, nicht als die einzige Richtlinie für Wirklichkeitsschlüsse heranziehen wollte. Damit soll nicht die wissenschaftliche Nützlichkeit der Wahrscheinlichkeitstheorie im statistischen Bereich der Auswertung in Frage gestellt werden<sup>259</sup>, sondern lediglich die Heranziehung einer „mathematische(n) Beschreibungsform bloß summativer, nicht gestalteter Massenerscheinungen“<sup>260</sup> als ausschließlicher und unkritischer Grundlage der Erkenntnis im Lebensalltag des Individuums.

Musils „Mann ohne Eigenschaften“ kann in dieser Hinsicht – auch – als eine groß angelegte literarische Versuchsanordnung betrachtet werden; geklärt werden soll das Problem, dass zwischen Wahrscheinlichkeit und Faktum, zwischen den vielen statistisch bewertbaren Möglichkeiten und der aktuellen Entscheidung im Leben eines Individuums ein winziges Element – ein Imponderabilium – den Ausschlag in die eine oder andere Richtung gibt. Anders gesagt, ein einziges Glied in der Reihe der Wahrscheinlichkeiten ist selbst nicht wahrscheinlich, sondern wirklich, und seine Wirklichkeit hat einen anderen Grund als den der Wahrscheinlichkeit. Auf diese Art wollte Musil den Wahrscheinlichkeitsbegriff, welcher im Alltag des zeitgenössischen Menschen einen festen Platz eingenommen hatte, näher

---

<sup>257</sup> MoE I, S. 572

<sup>258</sup> Vgl. Kochs 1996, S. 78

<sup>259</sup> Die moderne Wahrscheinlichkeitstheorie, die sich nicht mehr wie die klassischen Wahrscheinlichkeitstheorien zur ‚Wahrheit‘ verhält, besitzt für Musil einen gewissen Wert bzw. Funktion in der modernen Physik und dem modernen Denken. Im „Mann ohne Eigenschaften“ kommt sie zwar an keiner Stelle wörtlich vor, doch die Theorie ist an einigen Stellen literarisch verwoben eingebettet vorhanden wie beispielsweise hier: „Aber er hatte noch etwas auf der Zunge gehabt; etwas von mathematischen Aufgaben, die keine allgemeine Lösung zulassen, wohl aber Einzellösungen, durch deren Kombination man sich der allgemeinen Lösung nähert. Er hätte hinzufügen können, daß er die Aufgabe des menschlichen Lebens für eine solche ansah. Was man ein Zeitalter nennt – ohne zu wissen, ob man Jahrhunderte, Jahrtausende oder die Spanne zwischen Schule und Enkelkind darunter verstehen soll –, dieser breite, unregelmäßige Fluß von Zuständen würde dann ungefähr ebensoviel bedeuten wie ein planloses Nacheinander von ungenügenden und einzeln genommen falschen Lösungsversuchen, aus denen, erst wenn die Menschheit sie zusammenzufassen verstünde, die richtige und totale Lösung hervorgehen könnte.“ MoE I, S. 570

<sup>260</sup> Renate von Heydebrand: Die Reflexion Ulrichs in Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Münster: Aschendorff 1966, S. 22

untersuchen und die skizzierte ironische Sicht des Wahrscheinlichkeitsdenkens literarisch vermitteln.

Schon Musils jahrzehntelange Beschäftigung mit der mathematischen Wahrscheinlichkeitstheorie zeigt, dass hier eine Lebensader seines Monumentalwerkes berührt ist. Tatsächlich scheint sein Interesse ein sehr persönliches zu sein und weit über eine Materialsammlung zur literarischen Verwertung hinauszugehen. Musil befindet sich bis 1940 immer auf dem jeweiligen aktuellen Stand der Wahrscheinlichkeitstheorie, was aus seinen Aufzeichnungen – Tagebüchern und Notizen – und aus seinen Briefen nachgewiesen werden kann. Erwähnt werden die Veröffentlichungen von Timerding („Die Analyse des Zufalls“, 1915), Mises („Wahrscheinlichkeit, Statistik und Wahrheit“, 1928), Reichenbach („Wahrscheinlichkeitslehre“, 1935) und Mally („Wahrscheinlichkeit und Gesetz“, 1938).<sup>261</sup>

Die hier zunächst in den Raum gestellte Vermutung, der noch genauer nachzugehen sein wird, besteht in der Frage, ob nicht der Begriff des ‚Möglichkeitssinnes‘ aus dem „Mann ohne Eigenschaften“ mit der Wahrscheinlichkeitstheorie von Mises in genetischer Hinsicht in Zusammenhang stehen könnte. Es sind in Musils nachgelassenen Tagebüchern und Notizen mehrere weitgehende Auseinandersetzungen mit der Wahrscheinlichkeit zu finden; Musil greift sie mit dem lateinischen Begriff „Probabilität“ auf und legt sie teils in mathematischer, teils in philosophischer Hinsicht aus.<sup>262</sup>

Was nun konkret Richard von Mises betrifft, so bestand ein persönlicher Kontakt in den Jahren 1931-1933<sup>263</sup>, also in den Berliner Jahren Musils. Dazu schreibt Stadler in seinen sehr umfangreichen Studien zum Wiener Kreis:

So pflegte er [Mises, C.A.] in seinem Hause in Wiener Kaffeehaus-Manier einen ‚Mises-Kreis‘, in dem sich die wissenschaftliche und literarische Avantgarde zum Jour fixe traf, unter ihnen Robert Musil, der die Entwicklung

---

<sup>261</sup> Dazu siehe auch die ausführliche Bibliografie zum Thema „Wahrscheinlichkeit“, die Frisé ausführlich kommentiert hat. Bemerkenswert ist die Fülle der Personen, die zum genannten Thema von Musil herangezogen bzw. rezipiert wurden. TB II, S. 294-301

<sup>262</sup> Es sind im Nachlassmaterial insgesamt 108 Dokumente vorhanden, in denen Musil sich mit der Wahrscheinlichkeit auseinandersetzt. Zur Terminologie Musils sei noch erwähnt, dass in Musils Sprachgebrauch gelegentlich das Vokabel „Mittelwert“ als Synonym zum Wahrscheinlichkeitsbegriff auftaucht, besonders in den verschiedenen Fassungen des gefühlstheoretischen Kapitels „Wandel unter Menschen“ und den zeitlich parallelen Notizen. Sowohl in der syntaktisch-semantischen Anwendung als auch aufgrund expliziten Textstellen aus dem Nachlassmaterial kann hier konstatiert werden, dass „Mittelwert“ und „Durchschnitt“ über homogene Signifikanten verfügen. „Was am häufigsten ist /geschieht/ bestimmt den Durchschn. (der wahrsch. Mittelwert wird so bestimmt.)“, so Musils Definition der Begriffe (Musil-Nachlass: Mappe V/5/73, vgl. auch V/5/79 für eine weitere ähnliche Definition, und die Stellen V/5/40, V/5/46, V/5/51, V/5/52)

<sup>263</sup> Näheres zu den Datierungen ist zu finden in: Karl Corino: Robert Musil. Eine Biographie. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt 2003, S.1062ff

des Logischen Empirismus von Mach bis zum Wiener Kreis aufmerksam verfolgte und in seine Theorie des Romans einarbeitete.<sup>264</sup>

Nähere Details zur persönlichen Kommunikation zwischen Mises und Musil, die über das in der schriftlichen Korrespondenz bis 1937 Ersichtliche hinausgehen, sind jedoch meines Wissens nicht vorhanden.

Neben seinem 1938 erschienenen Hauptwerk „Wahrscheinlichkeit, Statistik und Wahrheit“, das auch nach dem 2. Weltkrieg noch wiederholt aufgelegt wurde<sup>265</sup>, verfasste Mises 1939 ein „Kleines Lehrbuch des Positivismus“<sup>266</sup>, auf das ich mich hier beziehen will. Es ist als eine Einführung in die moderne Wahrscheinlichkeitstheorie und deren Anwendung zu lesen. Mises grenzt die moderne Wissenschaftsauffassung von derjenigen der klassischen Physik nämlich insofern ab, als in letzterer die Wahrscheinlichkeit bloß die Bedeutung hatte, „die subjektive Ungewissheit über den tatsächlichen Zustand der realen Welt“ auszudrücken, welche aber „durch den Zuwachs an Wissen prinzipiell beseitigt werden kann.“<sup>267</sup> Nach der modernen, durch die Quantentheorie geprägten Auffassung ist diese Ungewissheit hingegen weder eine rein subjektive noch eine prinzipiell beseitigbare:

Nach der modernen indeterministischen Physik (Quantentheorie) liegt jedoch die Notwendigkeit, auf den Wahrscheinlichkeitsbegriff zurückzugreifen, nicht in der Unvollkommenheit des erkennenden Subjekts, sondern in der Sache selbst. Wahrscheinlichkeit bedeutet dann eine Abstraktion aus der Wirklichkeit und zwar primär aus den Bereichen der Massenerscheinungen.<sup>268</sup>

Mises beschäftigt sich in seinem ‚Lehrbuch‘ auch mit anderen, nicht-wissenschaftlichen Lebensbereichen. So schreibt er in Paragraf 23 unter dem Titel „Metaphysik und Kunst“:

„In Lebensbereichen, die von der Wissenschaft nicht oder nicht zureichend erfaßt werden, bringt die Dichtkunst mittelst besonderer, hierfür geschaffener Sprachform Erfahrungen, die im Bewußtsein des Dichters als Erlebnisstimmung, Gefühl oder Inspiration vorhanden sind, zur Darstellung, mit dem Ziele, dies Bewußtseinsinhalte an Leser und Zuhörer zu übermitteln.“<sup>269</sup>

---

<sup>264</sup> Friedrich Stadler: Studien zum Wiener Kreis. Ursprung, Entwicklung und Wirkung des Logischen Empirismus im Kontext. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997, S. 77; siehe dazu auch Stadler 1981, S. 69; auch Frisé gibt Auskunft über den Kontakt in TB II, S. 571 Anm. 653

<sup>265</sup> Vgl. Richard von Mises, Wahrscheinlichkeit Statistik und Wahrheit. 3., neubearb. Aufl., Wien: Springer 1951

<sup>266</sup> Richard von Mises: Kleines Lehrbuch des Positivismus. Einführung in die empiristische Wissenschaftsauffassung. Friedrich Stadler (Hrsg.). Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1990

<sup>267</sup> Erhard Oeser: Popper, der Wiener Kreis und die Folgen. Die Grundlagentheorie der Wissenschaftstheorie. Wien: WUV 2003, S. 77

<sup>268</sup> Ebd.

<sup>269</sup> Mises 1990, S. 422

Genau dieser von Mises beschriebene Zustand war für Musil im Rahmen seiner theoretischen Auseinandersetzung<sup>270</sup> bzw. Rechtfertigung der Dichtung auch Thema in seinen Tagebüchern und Aufsätzen. Einer dieser Texte wird im Werk Mises in einer Anmerkung<sup>271</sup> genannt. Es handelt sich hierbei um Musils programmatischen Essay „Skizze der Erkenntnis des Dichters“<sup>272</sup> aus dem Jahre 1918. Mises rekurriert vermutlich auf die Musilsche Formulierung bzgl. der Trennung des „ratioïdem“ vom „nicht-ratioïdem“ Gebiet, um die durch die „Fachwissenschaften noch nicht oder unzureichend“<sup>273</sup> erfassten Probleme einzukreisen.

Die Wahrscheinlichkeitstheorien stehen insofern mit dem induktiven Verfahren des logischen Empirismus in Beziehung, als bei einer moderaten induktivistischen Position die Induktionsverallgemeinerungen einer Wahrscheinlichkeit näher kommen als einem absolut gültigen Grundsatz. Mit der treffenden Aussage „Wissenschaftliche Erkenntnis ist nicht bewiesenes Wissen, doch sie repräsentiert Wissen, das wahrscheinlich wahr ist“<sup>274</sup> verdeutlicht Chalmers diese Relation. Dieser Induktionsschluss kann mit Musils Dispositiv des Möglichkeitssinns analogisiert werden, in dem der Möglichkeitssinn das Regulativ der Wahrscheinlichkeit darstellt. Ausgehend von dieser Skepsis geht Musils Denken nicht von einem Absolutismus der Wissenschaft aus, sondern versucht sich an der Wirklichkeitswahrnehmung zu orientieren und einen Schluss in die umgekehrte Richtung zu ziehen. Die Erfassung der Wirklichkeit ist nicht zwingend ausgehend von der Wissenschaft zu leisten, sondern kann auch von Seiten der Kunst durch die „nicht-ratioïde“ Vernunft in Gang gesetzt werden. In diesem Sinn sollte Musils Modell für die Trennung der Gebiete des Denkens in „ratioïde“ und „nicht-ratioïde“ verstanden werden. Das „nicht-ratioïde“ Denken ist das Instrument der Wirklichkeitswahrnehmung im nicht-wissenschaftlichen Bereich; es basiert nach Musil auch auf der Vernunft, worauf in dieser Arbeit im zweiten Kapitel noch näher eingegangen wird.

Bonacchi schreibt in ihrer umfangreichen Untersuchung zur Gestalttheorie im „Mann ohne Eigenschaften“:

---

<sup>270</sup> Renate von Heydebrand stellt bereits 1966 eine Übereinstimmung mit der positivistischen Matrix Mises und Musils fest und schreibt über das „Kleines Lehrbuch des Positivismus“: [...] eine ausgezeichnete Übersicht und Zusammenfassung der Positionen eines gemäßigten Positivismus, wie er Musils Denken entsprach“. Heydebrand 1966, S. 200

<sup>271</sup> Mises 1990, S. 421, Fn. 253

<sup>272</sup> GW II, S. 1025

<sup>273</sup> Mises 1990, S. 421

<sup>274</sup> Alan F. Chalmers: Wege der Wissenschaft: Einführung in die Wissenschaftstheorie. 2. durchges. Aufl. Hrsg. u. übers. von Niels Bergemann und Jochen Prümper. Berlin, Heidelberg, New York, London, Paris, Tokyo, Hong Kong: Springer 1989, S. 22; der Autor determiniert in einer weiteren Diskussion die Festigkeit der Theorie mit folgenden Worten: „Versuche, die wahrscheinlichkeitstheoretische Version des Induktionsprinzips mit Bezug auf die Erfahrung zu rechtfertigen, leiden an denselben Unzulänglichkeiten wie die Rechtfertigungsversuche der ursprünglichen Version. Es wird bei ihrer Rechtfertigung genau dieselbe Art von Beweis herangezogen, die gerade selbst einer Rechtfertigung bedarf.“ Ebd. S. 23

In der Wirklichkeit herrscht eine Ordnung, wofür man allerdings keinen adäquaten Ausdruck, sondern nur eine ‚statistische‘ Auswertung ihrer quantitativen Seite gefunden hat. Diese Dominanz der Statistik in der wissenschaftlichen Betrachtung der Wirklichkeit wird problematisiert und bildet eine der thematischen Hauptstränge des Romans.<sup>275</sup>

Gemeint ist hier die mathematische Verwendung der Statistik, die sich auch in der Wahrscheinlichkeitstheorie etabliert hatte. Wie auch Bonacchi konstatiert, erfährt das Instrumentarium der Statistik von Seiten Ulrichs eine Kritik in Form eines Selbstversuchs, indem es quasi experimentell auf Belange der Seele (der Emotionen) angewendet wird. Dabei erweist es sich als unzureichend im Abbilden der Qualitäts- bzw. Erlebnisseite der Wirklichkeit, da die alleinige Konstante der Wiederholung im Bereich der Singularität jedes Menschen zu einer totalitären Vereinheitlichung<sup>276</sup> führen würde. Kochs bemerkt dazu und zu der Problematik der Wirklichkeitswahrnehmung im Kontext der Verbindlichkeit der statistischen Wirklichkeit:

Das Rechnen mit Wahrscheinlichkeiten, das, die Newtonsche Vorstellung einer allgemeinverbindlichen statischen Wahrheit ablösend, unser Realitätsverständnis nachhaltig auch heute noch prägt, zieht also, wie es aussieht, im – und für den – Einzelfall beachtliche Komplikationen nach sich, die möglicherweise bloß dadurch zu umgehen sind, daß mehrere gleichermaßen mögliche Wirklichkeiten gleichzeitig auch als mehrere gleichermaßen wirkliche – widersprüchliche – Wahrheiten betrachtet und akzeptiert werden müßten.<sup>277</sup>

Das Phänomen der Wahrscheinlichkeit, die eine erhebliche Wirkung auf die Profilierung des rationalen Denkens der Zeit hat, hinterlässt noch in den letzten Lebensjahren Musils<sup>278</sup>, der an den Fortsetzungskapiteln des „Mann ohne Eigenschaften“ arbeitet und sie überarbeitet, deutliche Spuren:

Es hätte sich alles auch mit den Worten ausdrücken lassen, daß nach und nach der ‚wahrscheinliche Mensch‘ und das ‚wahrscheinliche Leben‘ anstelle des ‚wahren‘ Menschen und Lebens emporzukommen begännen, die eitel Einbildung und Vortäuschung gewesen seien; wie denn Ulrich etwas Ähnliches auch schon zuvor angedeutet, und gesagt hatte, daß die ganze Frage nichts als die Folge einer fahrlässigen Entwicklung wäre.<sup>279</sup>

Die „kritische“ Einstellung Ulrichs beruht auf einer Ambivalenz, da neben dem Bedürfnis der Nichtfestlegbarkeit auch die Weigerung gegen jegliche Regelmäßigkeit vorherrscht:

---

<sup>275</sup> Silvia Bonacchi: Die Gestalt der Dichtung. Der Einfluss der Gestalttheorie auf das Werk Robert Musils. Bern, Berlin, Frankfurt a.M., New York, Paris, Wien: Lang 1998, S. 311

<sup>276</sup> Im Kontext des ersten Weltkrieges und deren sozialen und mentalen Folgen, unterstreicht Böhme die Veränderbarkeit bzw. den Wandel der Definition des Menschen für Musil: „Die Erfahrung, daß der bürgerliche ‚Durchschnittsmensch‘ zum ‚Heros‘ wie zur ‚Bestie‘ werden kann, wenn nur die Umstände danach sind [...]“, zeigt auch zugleich die Überweite der Bandbreite der Wahrscheinlichkeiten, die das Phänomen Durchschnitt impliziert, auf das noch in diesem Kapitel eingegangen wird. Hartmut Böhme: Theoretische Probleme der Interpretation von Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. In: Heydebrand (Hrsg.) 1982, S. 154

<sup>277</sup> Kochs 1996, S. 98

<sup>278</sup> Magris konstatiert in seinem stiltheoretisch-nihilistischem Werk über Musil, dass Musil „die Wahrscheinlichkeitstheorien aufmerksam studiert“ hätte, wobei er diese Behauptung nicht weiter ausführt. Magris 1987, S. 273

<sup>279</sup> MoE II, S. 1209

Ich könnte dir noch viele andere solche Beispiele nennen, und wenn du vor dieser öden Regelmäßigkeit in die dunkelste Tiefe deines Wesens fliehst, wo die unbeaufsichtigten Bewegungen zuhause sind, in diese feuchte Kreaturtiefe, die uns vor dem Verdunsten am Verstande schützt, was findest du? Reize und Reflexbahnen, Einbahnung von Gewohnheiten und Geschicklichkeiten, Wiederholung, Fixierung, Einschleifung, Serie, Monotonie! Das ist Uniform, Kaserne, Reglement, lieber Stumm, und es hat die zivile Seele merkwürdige Verwandtschaft mit dem Militär.<sup>280</sup>

Es ist aus den Tagebucheintragungen Musils ersichtlich, dass ihm sowohl die traditionellen als auch die modernen Wahrscheinlichkeitstheorien bzw. ihre Relation in der wissenschaftlichen Wirklichkeitserfassung bekannt waren.<sup>281</sup> Um das Jahr 1920 herum ist ein Eintrag zu finden, woraus anzunehmen ist, dass er sich mit den Themen Zufall, Kausalität und Wahrscheinlichkeit beschäftigen möchte bzw. beschäftigt: „1. Erk.theor. Untersuchung d. Wahrscheinlichkeitsbegriffs 2. Das Willkürliche im Naturgesetz“.<sup>282</sup>

Musils Auseinandersetzung mit der statistischen Methode in seinen Tagebüchern führen ihn nicht zu den Gesetzesmäßigkeiten<sup>283</sup>, die er sich im Sinne der „geistigen Bewältigung der Welt“<sup>284</sup>, auf der Suche nach dem „rechten Leben“<sup>285</sup>, das Eindeutigkeiten herstellen könnte, wünschen würde. Diese wären wissenschaftlich fundierte Formeln und Erklärungen, die universell anwendbar sein könnten. „Die Regeln der Wahrscheinlichkeit beginnen schon in einer kalten, beinahe schamlosen Gelassenheit damit, daß die Ereignisse bald so, bald anders, ja daß sie auch ins Gegenteil von dem ausschlagen könnten, was sie sind.“<sup>286</sup> schreibt Musil in einer nicht autorisierten Fassung zum Kapitel „Wandel unter Menschen“, an dessen Überarbeitung er bis zu seinem Tod laborierte. In diesen Entwürfen und Notizen wird eine Anwendung der Begriffe der Wahrscheinlichkeitstheorie auf die Theorie der Gefühle durchexperimentiert, verfängt sich jedoch in Aporien und erscheint als nicht umsetzbar.<sup>287</sup> Allerdings führt seine ‚erfolglose‘ Suche nach einem umfassenden Erklärungspotenzial der Statistik nicht zu einer vollkommenen Verwerfung oder Verbannung, sondern zu einem typisch Musilschen „In-der-Schwebe-Lassen“. In dem nicht erklärbaren, jedoch ständig präsenten Wirken<sup>288</sup> des „Durchschnitts“ lässt Musil Ulrich ein tieferes Problem sehen als das

---

<sup>280</sup> MoE I, S. 378

<sup>281</sup> TB I, S. 525

<sup>282</sup> Ebd., S. 459

<sup>283</sup> Näher geht Kochs in ihrer Untersuchung darauf ein: „Der Versuch allerdings, die möglichen Hintergründe der Funktion des Gesetzes der großen Zahlen zu untersuchen, also beispielsweise die Voraussetzungen der statistischen Methode überhaupt zu hinterfragen oder das Problem der gleich möglichen Fälle zu betrachten, führt letztlich zu keiner eindeutigen Antwort, sondern [...] statt dessen zu einem Spektrum unterschiedlichster Perspektiven und Hypothesen.“. Kochs 1996, S. 107f

<sup>284</sup> GW II, S. 942

<sup>285</sup> MoE II, S. 1845

<sup>286</sup> Ebd., S. 1206f

<sup>287</sup> Musil-Nachlass: Mappe V/5/79

<sup>288</sup> Vgl. Kochs 1996, S. 134

der Berechnung historischer oder soziologischer Tatsachen in einer hochgradig arbeitsteiligen, „geistig lockeren“ modernen Gesellschaft:<sup>289</sup>

Ein Gespräch wie dieses über Genie, Durchschnitt und Wahrscheinlichkeit, dünkte Agathe, weil es bloß den Verstand beschäftigte, ohne das Gemüt zu berühren, verlorene Zeit zu sein. Nicht ganz so erging es Ulrich, obgleich er mit dem, was er gesagt hatte, herzlich unzufrieden war. Nichts war daran fest als der Satz: wenn etwas ein Zufallsspiel wäre, so zeigte das Ergebnis die gleiche Verteilung von Treffern und Nieten wie das Leben. Aber daraus, daß der zweite Teil eines solchen Bedingungssatzes die Wahrheit ist, läßt sich mitnichten auf die Wahrheit des ersten schließen! Die Umkehrbarkeit des Verhältnisses bedürfte eines genaueren Vergleichs, um glaubhaft zu werden, der es auch erst ermöglichen müßte, Begriffe der Wahrscheinlichkeit auf geschichtliche und geistige Ereignisse zu übertragen und zwei so verschiedene Gesichtskreise einander gegenüberzustellen. Dazu hatte Ulrich nun keine Lust; aber je mehr er die Unterlassung fühlte, desto sicherer wurde ihm die Wichtigkeit der berührten Aufgabe bewußt. Nicht nur hat der zunehmende Einfluß geistig lockerer Massen, der die Menschheit immer durchschnittlicher macht, jede Frage nach dem Aufbau des Durchschnittlichen Bedeutung gewinnen lassen; sondern die Grundfrage, welches Wesens das Wahrscheinliche ist, scheint auch aus anderen Gründen, und darunter solchen, die allgemein und geistiger Herkunft sind, immer mehr an die Stelle der Frage nach dem Wesen der Wahrheit treten zu wollen, obgleich sie ursprünglich bloß ein Handwerksmittel für die Lösung einzelner Aufgaben gewesen ist.<sup>290</sup>

Im Gegensatz zu Mises geht Musil dieses „tiefere“ Problem mit dichterischer Logik und also sprachschöpferisch an. Diesen Vergleich will ich im Folgenden kurz näher erläutern.

Mises wissenschaftsgeschichtliches „Lehrbuch des Positivismus“ behandelt mit den zusammenfassenden Worten Stadlers „auch das Erkenntnisproblem aus der Sicht des Empirismus mit zahlreichen Beispielen im Zusammenhang von Machs wissenschaftlicher Biografie und beschreibt die Kulmination dieser Ideen im Wiener Kreis.“<sup>291</sup>

In diesem Zusammenhang sollte auch erwähnt werden, dass die Achse Wahrscheinlichkeit–Wahrheit bei Hans Hahn, dem Mitglied des Wiener Kreises und Mitverfasser der „Wissenschaftlichen Weltauffassung“, über die Definition des Pragmatismus von Dewey und James<sup>292</sup> zu einer Umfunktionalisierung führt. Infolge der Rehabilitierung des Wahrheitsbegriffs durch die moderne Logik wird „die Wahrheit ihres absoluten, ewigen Charakters entkleidet, sie wird relativiert, sie wird vermenschlicht [...] der Wahrheitsbegriff

---

<sup>289</sup> Vgl. ebd., S. 109. Musil schreibt im Jahr 1941, kurz vor seinem Tod in sein Tagebuch: „Wir betrachten uns nach Eigenschaften des Durchschnitts.“ TB I, S. 1026

<sup>290</sup> MoE II, S. 1209

<sup>291</sup> Stadler 1982, S. 121.

Die Differenz Machs mit den Ideen des Wiener Kreises liegt nach Mises eigentlich ausschließlich am Fehlen des logischen Verfahrens bei Mach. Dazu schreibt Mises: „Mach hatte es als seine eigene Aufgabe erkannt, die empirische Seite der Naturwissenschaft gegenüber den unberechtigten Ansprüchen der Aprioristen und Absolutisten zu vertreten und zweifellos kamen hierbei die mathematischen und logischen Gesichtspunkte des Aufbaus zu kurz.“ Richard von Mises: Ernst Mach und die empiristische Wissenschaftsauffassung. Zu Ernst Machs hundertstem Geburtstag am 18. Februar 1938. In: Schulte und McGuiness (Hrsg.) 1992, S. 271. Auch Uebel konstatiert „Machs Fehler [...] u.a. in der Vernachlässigung der logischen Probleme [...]“ im Kontext des Wiener Kreises. Uebel 2000, S. 26

<sup>292</sup> W. James (Der Pragmatismus, 1908) zitiert nach Hahn: „(Als wahr gilt) was uns am besten führt, was für jeden Tag des Lebens am besten paßt, was sich mit der Gesamtheit der Erfahrungen am besten vereinigen läßt.“ Aus: Hans Hahn: Logik, Mathematik und Naturerkennen. In: Joachim Schulte und Brian McGuiness (Hrsg.): Einheitswissenschaft. Mit einer Einleitung von Rainer Hegselmann. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1992, S. 57-89. Hier: S. 86 und Fn.17



wird anwendbar!“<sup>293</sup>. Was hier geschieht, ist die logisch-empirische Abkopplung des Begriffes Wahrheit aus einer ontologischen Begriffsbestimmung und Transformation in die Anwendbarkeit.

Mises stützt sich in seinen sprachphilosophischen Einschüben in seinem „Lehrbuch“, wenn er die Geltung und Anwendung der Theorie zum Begriff „Wahrscheinlichkeit“ einkreisen möchte, auf seine eigene „Definition der Wahrscheinlichkeit als Grenzwert der relativen Häufigkeit“<sup>294</sup>, die er 1919 publizierte und die auch von Moritz Schlick, einem weiteren Mitglied des Wiener Kreises, übernommen<sup>295</sup> wurde. Trotz der vielen Bezüge der statistischen Begriffe, die Mises fortwährend zu diversen sprachlichen Anwendungsmöglichkeiten herstellt, macht er deutlich, dass eine „mathematische Wahrscheinlichkeitsdefinition niemals den Anspruch erheben kann, allen sprachüblichen Anwendungen des Wortes ‚Wahrscheinlichkeit‘ gerecht zu werden.“<sup>296</sup> Mises dispensiert sich damit von einer Zuständigkeit für die analogische Übertragung der Theorie auf andere Gebiete. Ebenso grenzt er sich aber von einer Ontologisierung des Begriffs der Wahrscheinlichkeit ab, wonach es müßig sei, „das ‚wahre und eigentliche Wesen‘ der Wahrscheinlichkeit aufzusuchen, ihre ‚reine Idee‘ herauszustellen, die es irgendwie geben soll [...]“<sup>297</sup>.

Man muss nicht unbedingt Oeser zustimmen, dem zufolge sich diese „Eliminierung der [...] philosophischen Frage nach dem sog. ‚Wesen‘ der Wahrscheinlichkeit [...] nicht rechtfertigen“ lässt<sup>298</sup>, um festzustellen, dass die „wissenschaftliche Weltauffassung“ hier doch einige Fragen offenlässt. Musil umschreibt den Bereich, auf den er die Wahrscheinlichkeitstheorie gerne analogisch angewendet hätte, als den des „Erlebnisses“:

„Indem die Dichtung Erlebnis vermittelt, vermittelt sie Erkenntnis; diese Erkenntnis ist zwar durchaus nicht die rationale der Wahrheit (wenn sie auch mit ihr vermengt ist), aber beide sind das Ergebnis gleichgerichteter

---

<sup>293</sup> Hans Hahn: Logik, Mathematik und Naturerkennen In: Schulte und McGuiness 1992, S. 86

<sup>294</sup> Mises 1990, S. 259

<sup>295</sup> Vgl. Oeser 2003, S. 68f

<sup>296</sup> Mises 1990, S. 259

<sup>297</sup> Ebd., S. 256; zur Verbindung Wahrscheinlichkeitsaussagen-Wirklichkeitsaussagen siehe auch Carnaps Auseinandersetzung in seiner Unterscheidung zwischen „logischer Wahrscheinlichkeit“ und „statistischer Wahrscheinlichkeit“, wobei letzteres den klassischen Wahrscheinlichkeitsbegriff impliziert. Vgl. Oeser 2003, S. 100 und 104f

<sup>298</sup> „Doch die Eliminierung der [...] philosophischen Frage nach dem sog. ‚Wesen‘ der Wahrscheinlichkeit, lässt sich nicht rechtfertigen. Denn sie liefert erst die Möglichkeit eines Übergangs von dem mehrdeutigen und variablen umgangssprachlichen Wahrscheinlichkeitsbegriff zu dem in der Wissenschaft präzisierten oder exaktifizierten Wahrscheinlichkeitsbegriff, der immer zugleich eine wesentliche Beschränkung darstellt.“ Ebd., S. 74

Vorgänge, da es ja auch nicht eine rationale Welt und außer ihr eine irrationale, sondern nur eine Welt gibt, die beides enthält.“<sup>299</sup>

Was Mises in seiner Diskussion also eliminiert, nimmt Musil als Aufgabe wahr; er transformiert den in seine Grenzen verwiesenen Wahrscheinlichkeitsbegriff zum „Möglichkeitssinn“ und reaktiviert ihn in dieser Form für den Bereich des Erlebens. Sein Vorgehen ist hier ein dichterisches, schöpferisches. Die Wissenschaft gelangt zu ihren Begriffen durch eine „Exaktifizierung“ umgangssprachlicher Wortverwendungen, sodass nach Mises „am Anfang der historischen Entwicklung der Theorie der Wahrscheinlichkeitsrechnung der allgemeine und intuitive Wahrscheinlichkeitsbegriff der Umgangssprache stand, der erst im Laufe der Entwicklung präzisiert und eingeschränkt“<sup>300</sup> wurde. Musil hingegen kreiert mit Hilfe des Möglichkeitssinns, der auch als Wortschöpfung ein Novum darstellt, neuartige literarische Versuchsanordnungen, sodass ihm innerhalb des Romans eine erkenntnistheoretische Funktion als Untersuchungsinstrument zuzuschreiben ist.

Für Musil besitzt der Möglichkeitssinn gegenüber dem Wahrscheinlichkeitsbegriff auch insofern einen Mehrwert, als er gegenüber dem Reduktionismus der statistischen Wahrscheinlichkeitstheorie in ihrer Anwendung auf die alltäglichen Lebensbereiche ein nicht metaphysikverdächtiges Komplement darstellt. Im Gegensatz zur Naturalisierung menschlichen Handelns, die mit der stochastischen Begrifflichkeit einhergeht, definiert der Möglichkeitssinn als ein „Sinn“ bei aller gleichzeitigen strukturellen Offenheit und modernen selbstkritischen Reflexivität einen aktiven Bezug des Menschen zur Welt. Darauf werde ich im zweiten Kapitel der Arbeit zurückkommen.

---

<sup>299</sup> GW II, S. 1224

<sup>300</sup> Oeser 2003, S. 76.

Mises schreibt zu den Schwierigkeiten der Begriffsanwendung innerhalb der nichtwissenschaftlichen Sprache: „Die Umgangssprache ist eben nichts Exaktes, sie enthält keine präzisen Zuordnungs-Konventionen [...], und man wird vergebens versuchen, den genauen Sinn eines [...] Satzes zu erforschen [...]“. Mises 1990, S. 256. Musil scheint diese Feststellung im „Mann ohne Eigenschaften“ anhand des Begriffes „Mittelwert“, „Durchschnitt“ und auch „Wahrscheinlichkeit“ literarisch transformiert zu haben.

### 1.1.5 Freuds Psychoanalyse und die modernistische Ordnung der ‚Seele‘

*„Individualpsychol. u. Psychoanalyse.  
Noch nie wurde so um das liebe Ich gesorgt.“*

*Robert Musil, TB I, S. 927*

Der akribische Musilbiograf und -forscher Karl Corino hat sich mit der Thematik „Musil und die Psychoanalyse“ in einem längeren Aufsatz aus dem Jahr 1973 befasst und festgestellt, dass Musil „spätestens von 1913 an die wichtigsten Publikationen der Psychoanalyse zur Kenntnis nahm.“<sup>301</sup> Eine exaktere Datierung der Beschäftigung Musils mit der Psychoanalyse ist nicht sicher möglich. Aus Musils Nachlassschriften und seinen Tagebüchern lässt sich schließen, dass er sich ab den Jahren seiner Beschäftigung mit den Novellen „Vereinigungen“ und dem Theaterstück „Die Schwärmer“, 1905/06, mit der Psychoanalyse auseinandergesetzt haben könnte, was aber nicht beweisbar ist.

Zur Haltung Musils gegenüber der Psychoanalyse kommentiert Corino, dass es sich um eine Ambivalenz handle, die sich zwischen „psychologischen Abwehrmechanismen und rationalen Immunisierungsstrategien“<sup>302</sup> bewegen würde. Was genau diese Kenntnisnahme bedeutet und die daraus entstandene Reaktion Musils soll in diesem Kapitel ansatzweise aufgezeigt werden. Ausgangspunkt stellt hierbei die die Untersuchung leitende Problematik der Ambivalenz des Modernismus und der literarischen und wissenschaftlichen Profilierung Musils innerhalb dieses Kontextes dar.

Der Ambivalenz<sup>303</sup>, die Corino in der Haltung Musils konstatiert und sehr exakt untermauert, ist hier nicht zu widersprechen. Mit biografischen, editorischen und psychologischen Daten werden Musils Bewegungen bzw. Äußerungen, die die Psychoanalyse und Freud betreffen,

---

<sup>301</sup> Karl Corino: Ödipus oder Orest? Robert Musil und die Psychoanalyse. In: Uwe Baur und Dietmar Goltschnigg (Hrsg.): Vom ‚Törless zum ‚Mann ohne Eigenschaften‘. Grazer Musil-Symposion 1972. München, Salzburg: Fink 1973, S. 123-235. Hier: S. 184

<sup>302</sup> Ebd., S.123. Zu den „Immunisierungsstrategien der Psychoanalyse“ führt Corino gegen Ende seines Aufsatzes ein Zitat aus Musils „Der bedrohte Ödipus“, in der er sich mit der Psychoanalyse öffentlich und tiefer gehend auseinandersetzt, an: „Sehr scharfsinnig und ironisch moniert Musil die Immunisierungsstrategien der Psychoanalyse, die zum System perfektionierte ‚Retourkutsche‘, daß man allen Personen, die vorgeben, daß sie nicht an die Unfehlbarkeit der Psychoanalyse glauben, sofort nachweist, daß sie ihre Ursachen dazu hätten, die natürlich wieder nur psychoanalytischer Natur seien. Es ist das ein schöner Beweis dafür, daß auch die wissenschaftlichen Methoden schon vor der Pubertät erworben werden.“ Ebd., S. 225, beziehungsweise auf Musil GW II, S. 529

<sup>303</sup> Vgl. Karl Corino: Ödipus oder Orest? Robert Musil und die Psychoanalyse. In: Baur und Goltschnigg (Hrsg.) 1973, S. 126

kritisch untersucht. Daher bietet jene Arbeit eine Grundlage für dieses Kapitel, deren Ergebnissen ich weitgehend beipflichte. Corinos Diagnose des Zwiespaltes Musils gegenüber der Psychoanalyse ist von der Faktenlage her wissenschaftlich der sicherste Schluss. Es ist aber auch zu bemerken, dass sich die aus Musils Schriften zitierten Textstellen (ohne ihre Aussagekraft in Frage stellen zu wollen) nicht nur einem Standpunkt der wissenschaftlichen Beweisbarkeit oder Widerlegbarkeit fügen, sondern neben einer in Verwunderung gekleideten Stellungnahme auch massive ironisch formulierte Unwägbarkeiten zum Ausdruck bringen. Dazu ist besonders das Zitat zum Thema „Glückszahlen und -farben“ aus dem Jahr 1937 wesentlich, das mit den Worten „Verdächtige Angelegenheit“<sup>304</sup> beginnt. Corinos Hinweis auf Freuds Arbeit „Zur Psychopathologie des Alltagslebens“ bzw. den Satz: „Auch die Wahl sogenannter ‚Lieblingszahlen‘ ist nicht ohne Beziehung auf das Leben der betreffenden Person und entbehrt nicht eines gewissen psychologischen Interesses“<sup>305</sup> lässt darauf schließen, dass Musil sich mit dem Thema auseinandersetzt, was nicht faktisch zu belegen ist, jedoch unabhängig von der Möglichkeit eines Einflusses einer psychoanalytisch gefärbten Selbstanalyse immerhin die Unsicherheit durch die Verwunderung ausdrückt.

Eine erwähnenswerte intertextuelle Beobachtung Corinos aus dem besagten Aufsatz ist die Herkunft von Musils Begriff des „anderen Zustands“. Die Bezeichnung scheint durch die Freud/Breuersche Schrift „Studien über Hysterie“ (1895) angeregt zu sein, und zwar durch jene Stelle, an der die Autoren die „in hypnoiden Zuständen entstandene[n] Vorstellungsräume“<sup>306</sup> als ‚zweites Bewusstsein‘ ansehen; später wird dieses ‚zweite Bewusstsein‘ auch als der ‚zweite Zustand‘ im Gegensatz zur ‚Normalität‘<sup>307</sup> bezeichnet. Corino schreibt: „Einen ästhetisch hinreißenden Ausdruck gewann es in Musils Werk. Es kann kein Zweifel sein: er übernahm, mit einer geringfügigen Änderung, die Breuer-Freudschen Termini (die er mit Vorliebe als „nZ“ und „aZ“ abkürzt), und was er als

---

<sup>304</sup> TB I, S. 911; das Zitat wird folgenderweise weitergeführt: „Die Glückszahl 6 rührt davon her, daß der 6. Nov. mein Geburtstag ist u. der 6. Juni lange für meinen Namenstag galt. Die Glücksfarbe Rot stammt aus Vaters Erzählungen von seinen Reitpferden, zu denen er mit Vorliebe Fuchsen, vornehmlich Schweißfüchse wählte (‚Narzißmus‘ Selbst- u. Fremdliebe?) [...]“ Dazu siehe auch auf ebd., S. 912 den Aufzählungspunkt 3 mit dem Hinweis auf den ersten Eintrag.

<sup>305</sup> Karl Corino: Ödipus oder Orest? Robert Musil und die Psychoanalyse. In: Baur und Goltschnigg (Hrsg.) 1973, S. 145, Fn. 34

<sup>306</sup> Ebd., S. 221, Fn. 188 und 189

<sup>307</sup> Der Möglichkeitssinn Musils kann auch als die kritische Opposition zu den Wirklichkeitsmustern im Kontext der Psychoanalyse gelesen werden, nämlich als „Gegenspieler des von der Psychoanalyse untersuchten Wirklichkeitssinnes“ als eine zu verteidigende Differenz zur Bestimmtheit der Bandbreite der Normalität. Vgl. Ebd., S. 203

schriftstellerisches Programm jahrzehntelang propagierte, die taghelle Mystik – die Hysterikerinnen seiner Jugend hatten es vorgelebt, wenn auch krankhaft entsteht.“<sup>308</sup>

Corinos Ergebnis kann folgendermaßen zusammengefasst werden: Musils Verhältnis zur Psychoanalyse ist ambivalent. Musil sieht einerseits „ihre ungeheure zivilisatorische Leistung“<sup>309</sup> in der Integration der Sexualität in die Sphäre der Kommunikation. Doch andererseits ist er gegenüber der Wissenschaftlichkeit ihrer Methoden skeptisch und distanziert, besonders wegen ihres „Absolutheitsanspruchs“, der angesichts ihres „hypothetischen Charakters“<sup>310</sup> einen Widerspruch darstellt. Die folgende Stelle aus Musils Tagebuch bringt diese Feststellung deutlich zum Ausdruck: „Die Psa. [Psychoanalyse] hat bewirkt, daß über das Sexuelle [...] gesprochen werden könne: das ist ihre ungeheure zivilisatorische Leistung. Daneben mag es sogar unwichtig erscheinen, welchen Wert sie als Psychologie hat.“<sup>311</sup> Anders gesagt, Musil verfolgt mit Interesse die von der Psychoanalyse eröffneten therapeutischen und diskursiven Möglichkeiten, die bekanntlich noch für die 68er-Generation und danach für die feministische Diskussion von Relevanz sind und in Gestalt dieser ideologischen Allianzen „in ihrer populären Form [...] schließlich zu einer einzigen mächtigen kulturellen und kognitiven Matrix verschmelzen“<sup>312</sup>; – eher skeptisch hingegen steht er dem Wissenschaftsanspruch und wohl auch den kulturtheoretischen Anwendungen der Psychoanalyse gegenüber.

In diesem Abschnitt sollen daher nicht die Intentionen Freuds und seine Theorien zur Psychoanalyse<sup>313</sup> wiedergegeben oder beurteilt werden; vielmehr soll anhand von Musils

---

<sup>308</sup> Ebd., S. 221

<sup>309</sup> Aus Musils Tagebuch, zitiert nach Karl Corino: Ödipus oder Orest? Robert Musil und die Psychoanalyse. In: Baur und Goltschnigg (Hrsg.) 1973, S. 229

<sup>310</sup> Karl Corino: Ödipus oder Orest? Robert Musil und die Psychoanalyse. In: Baur und Goltschnigg (Hrsg.) 1973, S. 230

<sup>311</sup> TB I, S. 832

<sup>312</sup> Illouz 2009, S. 199; siehe auch den Abschnitt „Diskursive Allianzen“ (ebd., S.198ff.), in der die Autorin aus soziologischer Sicht die Einflussmacht des therapeutischen Diskurses im gesellschaftlich-politischen Bereich detailliert darstellt.

<sup>313</sup> Es sind zahlreiche Arbeiten vorhanden, die sich mit psychoanalytischen Ansätzen bei Musil und/oder dem „Mann ohne Eigenschaften“ beschäftigen, die hier nicht Gegenstand der vorliegenden Themensetzung sind. Im Laufe dieses Kapitels werde ich trotzdem einige Arbeiten und ihre Deutungen in knapper Form angeben, um auch ihre Perspektiven sichtbar zu machen. Die hier angeführten vollständigen Angaben zur Bibliografie der jeweiligen Arbeiten wurden nicht in das Literaturverzeichnis aufgenommen.

Eine intensive literaturpsychologische Untersuchung des „Mann ohne Eigenschaften“, die den Romanhelden psychoanalytisch durchleuchtet und zum Ergebnis gelangt, dass Ulrich „die Symptome einer umfassenden „narzißtischen Persönlichkeitsstörung“ im Sinn der Kohutschen Selbstpsychologie aufweist“ stammt von Schärer. Der Autor begründet den Standpunkt Ulrichs zur Wirklichkeitserfahrung mit einer neurotischen Wirklichkeitsscheu. Hans Rudolph Schärer: Narzissmus und Utopismus. Eine literaturpsychologische Untersuchung zu Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. München: Fink 1990, S. 167; eine weitere psychoanalytische Arbeit, die den Autor Musil mit den Worten „Rückzug, Zweifel, Ich-Diffusion, Handlungsschwäche, Skepsis“ (S. 98) zusammenfasst, um nur ein Beispiel zu nennen, stellt die Selbstreflexionen Musils als „Trancezustände“ dar, in denen der „Betrachter hinter dem Fenster [...] sich selbst

Werken und Nachlassdokumenten die Reaktion eines intellektuellen Zeitgenossen auf die Psychoanalyse und ihre Verwertung in seinem dichterischen Schaffen rekonstruiert werden<sup>314</sup>. Anders gesagt, uns interessiert hier die Reaktion eines Autors, der im Kontext des Modernismus anzusiedeln ist, auf eine ihrerseits modernistische Psychologie, die aus der Krise des modernen Subjekts und der modernen Weltwahrnehmung ihren Ausgangspunkt nimmt.

Die psychoanalytischen Interpretationen orientieren sich an einem bestimmten kollektiven und vorgefestigten Wirklichkeitsraster, der nicht festlegbar ist und daher auch nie definiert wird, in welche Musil hineingezwungen werden soll. Es ist aus der Intention der Psychoanalyse verständlich, dass sie eine Stabilität – um welchen Preis auch immer – erzeugen bzw. wiederherstellen möchte. Vielleicht ist das auch genau die wichtigste Herausforderung der Moderne, die sie an die Psychologie ihrer Zeit stellte. Durch die Destabilisierung der Wirklichkeitswahrnehmung in der Moderne, durch ihr Prinzip der multiplen Wirklichkeiten und Wirklichkeitserfahrungen, die sich, wie wir in den obigen Kapiteln sahen, auch auf das Ich erstreckt, hat sich eine Nachfrage nach Orientierung ergeben und entwickelt, ein Bedürfnis nach einer Stabilisierung der Ordnung und Organisation der Wirklichkeitswahrnehmung und ein Bedarf nach einer Instanz, die das leisten konnte. „Diese Psychoanalyse und Relativitätstheorie, und wie das Zeug alles heißt, das ist ja alles nur Eitelkeit! Jeder möchte sich die Welt auf eine besondere Weise zurechtlegen!“<sup>315</sup> heißt es spöttisch im „Mann ohne Eigenschaften“, der aber, im Gegensatz zur Psychoanalyse, diese Offenheit „aushält“. Die Psychologie hingegen – gemeint ist die therapeutische Psychologie – hat sich Anfang des 20. Jahrhunderts durch Freud und den Beginn der Psychotherapie dafür angeboten, dieser Offenheit Einhalt zu gebieten. Ein Jahrhundert danach können wir

---

nicht als Teil dieser Wirklichkeit wahrnehmen“ (S. 91) möchte. Derartige psychoanalytische Feststellungen sind ziellos, da der Begriff der Wirklichkeit indefinit ist. Der Betrachter in diesem Zitat, gemeint ist der Protagonist Ulrich, ist schon ab dem Moment, als er beschlossen hat, „Urlaub vom Leben“ zu nehmen, dazu entschlossen nicht an der Wirklichkeit teilzunehmen. Die Kapitel dazu sind sehr programmatisch verfasst und stehen dem Leser für eine eindeutige Interpretation oder Auslegung zur Verfügung. Motive, wie beispielsweise das „Fenster“, die Baumgartner als „Motiv, das auch Musils Lage widerspiegelt“ (S. 91) wie oben deutet, entsprechen im traditionellen Sinne dem Prinzip Occams Rasiermesser und im modernen dem Ökonomieprinzip der Wissenschaften nicht. Ekkehart Baumgartner: Frühe Lebenskrise und Ursprung Künstlerischer Produktivität. München: Akademischer Verlag 1999; auch Meisel untersucht anhand neupsychoanalytischen Interpretationen nach Lacan die Figuren im Prosawerk Musils. Allerdings kalibriert diese Arbeit die Interpretationen mit der Informationstheorie nach Bense und versucht die Fülle an Wissen anhand des ersten Kapitels des „Mann ohne Eigenschaften“ aufzuzeigen. Dazu siehe das Kapitel 3 der Arbeit, S. 118-283. Gerhard Meisel: Liebe im Zeitalter vom Menschen. Das Prosawerk Robert Musils. Opladen: Westdeutscher Verlag 1991

<sup>314</sup> Musil nennt Wien „die Stadt der 4 Psychologien“ in seinem Tagebuch. TB I, S. 842; siehe auch TB II, S. 630: „Psychoanalyse (Freud) – Individualpsychologie (Alfred Adler) – Philosophisch spekulative Psychologie (Otto Weininger) – Experimentelle Psychologie (Karl und Charlotte Bühler) ?“

<sup>315</sup> MoE I, S. 598

beobachten, in wie viele Teile diese therapeutische Richtung sich verästelt hat und nahezu in allen gesellschaftlichen Bereichen eine ‚Lebensberatung‘ und ‚Lebenshilfe‘ anbietet, sodass es scheint, dass man ohne eine solche Unterstützung gar nicht mehr überleben könnte. Diese ‚Unterstützung‘ wird sowohl dem Individuum als auch dem Unternehmen als eine notwendige Maßnahme zur Förderung der ‚Überlebensqualitäten‘ vermarktet. Michel Foucault schreibt daher Freud gegenüber kritisch: „Jedoch hat er dagegen die Struktur, die die ärztliche Gestalt einhüllte, ausgebeutet, indem er deren thaumaturgische Kräfte erweitert und dem Arzt den quasi göttlichen Status der Allmächtigkeit verliehen hat.“<sup>316</sup> Wie aus der modernistischen Orientierungslosigkeit und Autoritätsfreiheit dieses Angebot erst ermöglicht wurde, ist in den Entwicklungen der Moderne um die Wende zum 20. Jahrhundert am signifikantesten zu sehen.

In dieser Zeit wurden die Grundlagen für die Psychoanalyse entwickelt.<sup>317</sup> 1900 erschien Freuds „Traumdeutung“, und in den Jahren danach erschlossen sich seine Theorien, z.T. bedingt durch prominente Klienten, einen breiten Wirkungsbereich in den modernistischen Kunstströmungen und intellektuellen Zirkeln Wiens und davon ausgehend dann in der ganzen hochindustrialisierten Welt des Westens.<sup>318</sup> In Österreich hatten Hermann Bahr und Hugo von Hofmannsthal als erste Literaturgrößen die Psychoanalyse in ihre Werke aufgenommen und verarbeitet, doch folgten bald viele weitere Persönlichkeiten der Wiener Moderne. Die Aufnahme der Psychoanalyse durch die Literaten der Zeit erfolgte teils über eine Lektüre von Sigmund Freuds Veröffentlichungen, teils aber auch direkt über ‚Rehabilitationsmaßnahmen‘ (psychoanalytische Therapien), denen sich die Autoren unterzogen.<sup>319</sup> Die Psychoanalyse ist in die geistigen Strömungen der Jahrhundertwende mit mannigfachen Diskursen in korrelativer Auseinandersetzung eingebunden. Anz stellt die Psychoanalyse und die Wiener literarische Moderne als Akteure dar, die „gleichzeitig und in wechselseitiger Abhängigkeit auf gravierende Identitätsprobleme des modernen Subjekts angesichts zunehmend diskrepanter, schwer zu integrierender Ansprüche in ausdifferenzierten Gesellschaften“<sup>320</sup>

---

<sup>316</sup> Michel Foucault: Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1973, S. 534f

<sup>317</sup> Vgl. Oliver Pfohlmann: Wiener Moderne. Einführung. In: Thomas Anz und Oliver Pfohlmann (Hrsg.): Psychoanalyse in der literarischen Moderne. Eine Dokumentation. Band I Einleitung und Wiener Moderne. Marburg: Verlag Literaturwissenschaft.de 2006, S. 45-60. Hier: S. 47

<sup>318</sup> Vgl. Thomas Anz: Psychoanalyse und literarische Moderne. Beschreibung eines Kampfes. In: ders., S. 11-45. Hier: S. 13

<sup>319</sup> Vgl. ebd., S. 16. „[...] Richard Huelsenbeck, Arnold Zweig, Hermann Broch und sogar einer der heftigsten Kritiker (doch zugleich besten Kenner) Freuds, Robert Musil, ließen sich psychoanalytisch behandeln.“ stellt Anz in seiner Untersuchung zum Einfluss der Psychoanalyse in der literarischen Moderne fest. Ebd., S. 13

<sup>320</sup> Vgl. ebd., S. 17

antworten. Diese Diskrepanzen haben wohl auch zu den ziemlich unterschiedlichen Auffassungen und wissenschaftlichen Deutungen der Psychoanalyse unter den Literaten geführt.

Musil kommt im Rahmen der Psychoanalyse-Rezeption<sup>321</sup> eine besondere Stellung zu, da er zu den wenigen Autoren gehört, „die den Ursachen für die dramatischen Spannungen zwischen moderner Literatur und Psychoanalyse vielleicht am dichtesten auf der Spur waren. Denn diese standen sich damals so nahe, daß die Nähe immer wieder in Rivalität umschlug“<sup>322</sup>. Auch gewann die Psychoanalyse im Laufe der Zeit innerhalb der Gesellschaft

---

<sup>321</sup> Johannes Cremerius (1918-2002), Psychoanalytiker in der Tradition Freuds, insistiert, dass Musil ein Freudscher Autor geworden sei, jedoch trotzdem die Einflüsse der Freudschen Theorie abgelehnt habe, und bezeichnet die Feststellung als eine „Selbsttäuschung“ (S. 117) Musils. Es heißt in der Vorrede seines Aufsatzes: „Musil wollte kein nachfreudscher Dichter sein und konnte keine neue Psychologie erfinden. Daran krankte seine Produktion.“ Johannes Cremerius: Das Dilemma eines Schriftstellers vom Typus ‚poeta doctus‘ nach Freud. In: Johannes Cremerius (Hrsg.): Freiburger literaturpsychologische Gespräche. Frankfurt a.M., Bern: Lang 1982, S. 117-167. Hier: S. 117ff. Weiters ist dazu auch der Hinweis Corinos zur ‚Diagnose‘ von Cremerius, welches besagt, dass Musil „depressiv-neurotische Krisen“ hatte, bemerkenswert. Corino 2003, S. 1470, Anm. 52.

In Anlehnung an die Behauptung von Cremerius, zieht Schoene Anja Elisabeth in ihrer Untersuchung zur Inzestthematik in der Literatur der Jahrhundertwende den höchst spekulativen und etwas überzogenen Schluss: „Er hat Freuds Theorien sehr genau studiert und stieß immer wieder auf das Problem, daß der Dichter als Wissenschaftler nichts mehr sagen kann, was von Freud nicht schon in wissenschaftlich präzisierender [sic!] Terminologie besser erklärt worden ist.“ Anja Elisabeth Schoene: ‚Ach, wäre fern, was ich liebe!‘. Studien zur Inzestthematik in der Literatur der Jahrhundertwende (von Ibsen bis Musil). Würzburg: Königshausen und Neumann 1997, S. 158. Die Autorin gibt für diese Feststellung weder einen Beleg an noch einen Verweis auf Musils Schriften, die diese Behauptung rechtfertigen könnte. Kontrovers sind Stellen im vorliegenden Kapitel vorhanden, die diese Hypothese verwerfen. Musils auch als Abwehrhaltung interpretierte Stellung zur Psychologie Freuds ist vielmehr ein Versuch der Abgrenzung der Literatur von der Psychologie, die auch im Sinne psychoanalytischer Abwehrmechanismen betrachtet werden kann. Jedoch steht in solch einem Falle die Frage der Überprüfbarkeit demgegenüber, die sich von Poppers wissenschaftstheoretischer Kritik der Psychoanalyse ableitet. Die sich eröffnende und zu klärende Frage lautet dann: Wie lässt sich die Abgrenzungshaltung von der Abwehrhaltung theoretisch und praktisch unterscheiden?

Auch Ego ist der Ansicht, dass Musil Freud abgelehnt haben sollte (Ego 1992, S. 125), welches er ausgehend aus dem Tagebucheintrag Musils „Ich werde einmal sagen müssen, warum ich für die ‚flache‘ Experimentalpsych. Interesse habe u warum ich keines für Freud, Klages, ja selbst für die Phänomenologie habe.“ (TB I, S. 948) konstatiert, wobei bei dem pauschalen Urteil Ego’s Musils präzise Wortwahlcharakteristik berücksichtigt werden sollte, die er hier macht. Musil belässt sein Statement mit der modernen Allerweltsbezeichnung „Interesse“ negierend in einer individuell-subjektiven Teilnahmelosigkeit. In seinem Tagebuch findet sich die nützliche Notiz zu Musils Verständnis des Begriffs „Interessant“: „Ästhet. Hausapotheke /Kochnische/, Aus der: Früh hat bei mir eine Unterscheidung zwischen ‚Interessant‘ und ‚Klassisch‘ eine Rolle gespielt. ‚I‘ sollte wohl das Schöpfungsprinzip sein, das ich der Moderne entnahm. Ungefähr so: Alles, was interessant ist, ist daseins- u darstellungsberechtigt, u: Stelle nur dar, was interess. ist.“ TB I, S. 931. Daraus lässt sich schließen, dass Musils Interesselosigkeit eher die Darstellung dessen in seiner Literatur betrifft und nicht die Beschäftigung mit der Psychoanalyse als eine Zeiterscheinung.

<sup>322</sup> Vgl. Thomas Anz: Psychoanalyse und literarische Moderne. Beschreibung eines Kampfes. In: Anz und Pfohlmann 2006, S. 21. Dazu ist auch eine weitere Feststellung von Anz bemerkenswert: „So wie Freud ignorierten viele literaturpsychologische Textinterpreten, dass Autoren wie etwa E.T.A. Hoffmann, Kafka, Thomas Mann, Musil oder Broch sich [...] intensiv mit der wissenschaftlichen Psychologie ihrer Zeit befasst und dieses Wissen bewusst in ihre Texte eingearbeitet haben.“ Thomas Anz: Literaturwissenschaft. In: Heiner Keupp und Klaus Weber (Hrsg.): Psychologie. Ein Grundkurs. Hamburg: Rowohlt’s Enzyklopädie 2001, S. 451-459. Hier: S. 453



an Popularität, so dass „sich sogar Mörder vor Gericht mit dem Hinweis auf ihren Ödipuskomplex entschuldigten“.<sup>323</sup>

Die Psychoanalyse konnte bei dieser Entwicklung von der vorangegangenen Verselbstständigung der Psychologie als Wissenschaft profitieren. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte sich diese allmählich von der Philosophie, der sie bis dahin untergeordnet war, abgelöst und als eigenständige Wissenschaft formiert bzw. institutionalisiert. In diesem Prozess hatte die Experimentalpsychologie eine besondere Stellung eingenommen, da sie mit naturwissenschaftlicher Methodik forschte und dem damaligen philosophischen Habitus entsprach, d.h., dass sie im Rahmen eines strengen Positivismus eine Anerkennung als selbstständige Disziplin ermöglichte. In diesem Klima wurde im Jahr 1879 in Leipzig das erste Institut für experimentelle Psychologie gegründet, an dem Wilhelm Wundt (1832-1920) tätig war.

Vor diesem Hintergrund möchte Musil die Dichtung, somit sein Tun und Denken, von der Psychologie der Zeit möglichst exakt abgrenzen.<sup>324</sup> Er versucht daher, das Fachgebiet in zwei Bereiche zu trennen, in die Experimentalpsychologie, für die er durchaus Interesse hat und die er auch in seine Dichtung aufnimmt, und die Psychologie oder Psychotherapie, die er als auf der Redekultur (Dialogizität) basierend auffasste.

Musils „instinktive Feindschaft“ gegenüber Freud, aber auch gegenüber Ludwig Klages (1872-1956) und Carl Gustav Jung (1875-1961), die in der Bezeichnung „Pseudo=Dichter“<sup>325</sup> zum Ausdruck kommt, lässt sich mit der Gemeinsamkeit des Instrumentariums, der Narrative, erklären, deren sie sich bedienen. Es ist dieses dichterische Vorgehen, vereinfacht gesagt, das Erfinden von Geschichten, das Psychoanalyse und Literatur verbindet; tatsächlich sind manche Texte der Psychoanalyse einerseits nicht unbedingt von literarischen Texten zu differenzieren, andererseits aber auch dann, wenn das möglich ist, eng auf literarische Werke

---

<sup>323</sup> Oliver Pfohlmann: Wiener Moderne. Einführung. S. 59. In: ders.

<sup>324</sup> Aus einer anthropozentrischen Perspektive des Ichs stellt Graf die Differenzen Freuds und Musils Objektivierung und Abgrenzung wie folgt fest: „Während Freud seine Aufmerksamkeit nach innen wendet, um die Ursachen der Auflösung des Ichs zu suchen – was es ihm möglich macht, das Ich als eine Instanz der Psyche festzuhalten –, sucht Musil die Gründe außen: das tradierte Ich zerfließt kernlos in Sachzusammenhängen.“ Werner Graf: Erfahrungskonstruktion. Eine Interpretation Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Berlin: Volker Spiess 1981. S. 45

<sup>325</sup> Musil schreibt in einer Notiz unter dem Stichwort „*Psychologia phantastica*: Fasse so Klages, z.T. Freud, Jung.. zusammen. Meine instinktive Feindschaft: weil sie Pseudo=Dichter sind u. der Dichtung die Stütze der Psychologie vorenthalten.“ TB I, S. 787 und auch S. 948. Kaiser-El-Safti legt die Bezeichnung „*psychologia phantastica*“ folgendermaßen aus: „gemeint war eine Psychologie, die insgeheim oder offen ganz andere als wissenschaftliche Ziele verfolgte.“ Margret Kaiser-El-Safti: Robert Musil und die Psychologie seiner Zeit. In: Pott (Hrsg.) 1993, S. 128. Die Autorin analysiert in ihrem Aufsatz die psychologische Landschaft und ihre Hintergründe in der Zeit, als Musil an seiner Dissertation arbeitet, und stellt wissenschaftshistorische Bezüge zur Genese der Dissertation Musils her.

bezogen. Der Einfluss literarischer Texte und mythologischer Elemente aus der Literatur in Werken Freuds ist enorm. Freuds eigener Umgang mit der Reflexion der vertexteten<sup>326</sup> Fälle („Krankheitsgeschichten“) aus seinen Sitzungen ist etwas ambivalent, da er einerseits die Ähnlichkeit mit „Novellen“<sup>327</sup> in seinen Darstellungen zugibt, aber andererseits auch die Psychoanalyse absolut innerhalb der Grenzen der Naturwissenschaften einordnen möchte.

Im Sinne einer ambivalenten Haltung gegenüber der Psychoanalyse stehen die Autoren der Moderne in einer der Zeit entsprechenden Paradoxie: „Den produktiven Anstößen, für die man der Psychoanalyse dankbar war, stand die Bedrohung gegenüber, die von ihren Kunstinterpretationen ausging. Denn jeder Autor konnte durch sie, und zwar unfreiwillig und sogar öffentlich, mit seinen Werken zum pathologischen Fall und Untersuchungsobjekt werden.“<sup>328</sup> Einerseits stellt die Psychoanalyse also ein innovatives Instrument zur Erkundung verborgener Triebkräfte des Handelns und zur Reflexion des modernen Selbst zur Verfügung, das für jeden Literaten interessant sein musste und das zeitgemäßer erschien als das Paradigma der Beichte oder des Bekenntnisses<sup>329</sup> (das für die klassische Literatur nicht weniger bedeutsam war als die Psychoanalyse für die Moderne). Andererseits aber teilt die Psychoanalyse mit der Beichte die Tendenz – zumindest scheint das der Einwand Musils zu sein –, das Ich in gewisser Weise zu wichtig zu nehmen, es zu re-zentrieren und damit vom

---

<sup>326</sup> Grimminger verwendet den Begriff im Kontext der Entwicklungen in urbanen Zentren und ihren Einfluss auf den Alltag der Literaten und schreibt: „Die moderne Welt ist vertextet [...]“ Vgl. Rolf Grimminger: *Aufstand der Dinge und der Schreibweisen. Über Literatur und Kultur der Moderne*. In: Grimminger, Murasov, Stückrath (Hrsg.) 1995, S. 31

<sup>327</sup> Vgl. Karl Corino: *Ödipus oder Orest? Robert Musil und die Psychoanalyse*. In: Baur und Goltschnigg (Hrsg.) 1973, S. 180. Corino setzt damit fort, dass Freud sich dazu in einer zugebende Art und Weise mit den folgenden Worten äußert: „Es berühre ihn selbst noch eigentümlich, daß die Krankengeschichten, die er liefere, ‚wie Novellen zu lesen‘ seien.“ (ebd.); im Original heißt es bei Freud: [...] und es berührt mich selbst noch eigentümlich, daß die Krankengeschichten, die ich schreibe, wie Novellen zu lesen sind, und daß sie sozusagen des ernstesten Gepräges der Wissenschaftlichkeit entbehren.“ Sigmund Freud: *Studien über Hysterie*. In: Sigmund Freud: *Gesammelte Werke. Erster Band Werke aus den Jahren 1892-1899*. London: Imago Publishing Co. LTD 1952, S. 227

<sup>328</sup> Thomas Anz: *Psychoanalyse und literarische Moderne. Beschreibung eines Kampfes*. In: Anz und Pfohlmann 2006, S. 23

<sup>329</sup> Eine pointierte Stelle im „Mann ohne Eigenschaften“ bringt diese Verschiebung ironisch zum Ausdruck. In einem Gespräch zwischen Graf Leinsdorf und Ulrich berichtet Leinsdorf über ein Gespräch mit dem Kardinal, der sich über die Psychoanalyse als mit dem Beichtstuhl der Kirche rivalisierende Macht Gedanken macht: „Hast du schon etwas von der Psychoanalyse gehört?“ fragt er mich. [...] ‚Also‘ sagt er ‚du wirst vielleicht erwidern, daß sie eine Schweinerei ist. Darüber wollen wir nicht streiten, das sagen alle Leute; trotzdem laufen sie zu diesen neumodischen Ärzten mehr als in unsern katholischen Beichtstuhl. Ich sag dir, sie laufen in hellen Scharen hin, weil das Fleisch schwach ist! Sie lassen ihre heimlichen Sünden besprechen, weil ihnen das ein großes Vergnügen ist, und wenn sie schimpfen, so sag ich dir, was man schimpft, das kauft man! Ich könnte dir aber auch beweisen, daß das, wovon sich ihre ungläubigen Ärzte einbilden, daß sie es erfunden haben, nichts ist, als was die Kirche schon in ihren Anfängen gemacht hat: den Teufel austreiben und die Besessenen heilen. Bis ins einzelne geht diese Übereinstimmung mit dem Ritual des Exorzismus, zum Beispiel, wenn sie mit ihren Mitteln versuchen, den Besessenen dahin zu bringen, daß er von dem zu erzählen anfängt, was in ihm steckt: [...] Wir haben uns bloß entgehen lassen, das rechtzeitig den veränderten Bedürfnissen anzupassen und statt von Unflätereien und Teufel von Psychose, Unbewußtem und dergleichen heutigem Zeug zu reden.““ MoE I, S. 847

Ertragen-Müssen der modernen Ambivalenz (Pluralität und Offenheit), aber eben auch von deren schöpferischer Bewältigung zu entbinden. In seinem Tagebuch hält Musil diese Situation in zwei kurzen aber prägnanten Sätzen fest, dessen erster bereits als Motto für diesen Abschnitt angeführt worden ist: „Individualpsychol. u. Psychoanalyse. Noch nie wurde so um das liebe Ich gesorgt. Zwar tat es auch die Religion, aber unter der Aufsicht einer Moral.“<sup>330</sup>

Ich möchte hier zwar nicht in die Details musilscher Psychologieauffassung eingehen, doch kurz einen Rahmen für sein Psychologieverständnis skizzieren. Musil unterscheidet zwischen dichterischer und wissenschaftlicher Psychologie und stellt fest, dass die Vorgehensweise in beiden verschieden ist und somit das psychologische Element oder der psychologische Moment innerhalb der Dichtung keineswegs den Anspruch von Wissenschaftlichkeit erhebt. Wo die dichterische Psychologie den Einzelfall bzw. „das Besondere“<sup>331</sup> behandelt, suchen die wissenschaftlichen Psychologien nach dem Allgemeinen. Diese haben eine Gemeinsamkeit, die Musil im folgenden Zitat anführt:

Es gibt eine philosophisch-spekulative Psychologie, es gibt eine Experimentalpsychologie, es gibt eine psychiatrische, eine psychoanalytische Psychologie. Sie alle sind in ihren Methoden u. zum Teil auch in ihren Erkenntniszielen verschieden, ihr Gemeinsames aber ist, daß sie überhaupt Erkenntnis wollen. Sie führen Erscheinungen systematisch auf andre Erscheinungen zurück, sie suchen das verhältnismäßig Allgemeine im Einzelfall.<sup>332</sup>

Worin Musil den Unterschied in den von ihm sehr nüchtern und objektiv kategorisierten Ansätzen innerhalb der Psychologie sieht, lässt sich nur vermuten; wenn man Musils sonstige wissenschaftstheoretische Kenntnisse für eine Deutung heranzieht, könnte man zumindest für die Unterscheidung von Experimentalpsychologie und Psychiatrie/Psychoanalyse die Anwendung unterschiedlicher Schlussverfahren – Induktion vs. Deduktion – vermuten. Wesentlich ist für unseren Zusammenhang allerdings die Herausnahme der Leistung der Dichtung aus dieser Art von Erkenntnis: „Eine dichterische Psychologie mit dieser Aufgabe – also eine Psycho-logie – hat es nie gegeben“ schreibt Musil unmittelbar im Anschluss an das vorangegangene Zitat.

Musil ordnet die Psychologie innerhalb seiner erkenntnistheoretischen Kategorien in den wissenschaftlichen, also „ratioiden“ Bereich der Vernunft ein und grenzt somit die Psychologie von der Kunst bzw. Literatur ab: „Psychologie gehört in das ratioide Gebiet und die Mannigfaltigkeit ihrer Tatsachen ist auch gar nicht unendlich, wie die

---

<sup>330</sup> TB I, S. 927

<sup>331</sup> Vgl. Döring 1999, S. 89 und weitere nützliche Literaturhinweise in der Fn. 78

<sup>332</sup> GW II, S. 1346

Existenzmöglichkeit der Psychologie als Erfahrungswissenschaft lehrt. Was unberechenbar mannigfaltig ist, sind nur die seelischen *Motive* und mit ihnen hat die Psychologie nichts zu tun.“<sup>333</sup>

An einer Stelle unter dem Titel „*Phantasie*“ ist zu lesen: „Mag ja ganz schön sein: überkompensierte Minderwertigkeit, reale Schwäche oder Ersatzbefriedigung des Sexualtriebs [...] aufsteigendes Unterbewußtsein: mag zur Erklärung viel beitragen. Immerhin ist die Phantasie eine positive Eigenschaft.“<sup>334</sup> Es scheint, dass Musil in diesem Zitat Freudsche Kategorien als sinnvoll akzeptiert, sie jedoch nicht als ein endgültiges Modell für die Phantasie (des Dichters) ansieht.

Auch die Freudsche Kategorie des Traumbewusstseins scheint in der Auffassung Musils nicht dem Freudschen Unterbewusstsein zu entsprechen<sup>335</sup>, sondern eher ein Teil des Bewusstseins (Wachbewusstseins) zu sein, so dass Musil es eher mit dem Ansatz der experimentellen Psychologie<sup>336</sup> korreliert.

In seinem Essay „Literat und Literatur“ spielt Musil dann auf die metapsychologischen Theoretisierungen der Psychoanalyse kritisch an, indem er das seiner Ansicht nach fälschlicherweise „räumlich benannte“<sup>337</sup> Unterbewusstsein (der Psychoanalyse) nur als ein Gleichnis sieht, da es sich hier nicht um einen „Bezirk“<sup>338</sup> handelt, sondern um einen ständig fluktuierenden Nebel zusätzlicher Bedeutungen und Assoziationen.<sup>339</sup> Schließlich heißt es dann im „Mann ohne Eigenschaften“: „In ihrem Bewußtsein stimmte das, jedoch in ihrem Unterbewußtsein, um dieses gebräuchliche Wort zu benützen, oder richtiger gesagt, in ihrem Gesamtzustand waren es Menschen, in denen ein Hang zum Bösen rumorte wie das Feuer unter einem Kessel.“<sup>340</sup>

---

<sup>333</sup> GW II, S. 1029

<sup>334</sup> TB I, S. 885

<sup>335</sup> Vgl. Ego 1992, S. 161

<sup>336</sup> Die Entscheidung „Urlaub vom Leben“ zu nehmen als ein experimenteller Ansatz im Sinne der experimentellen Psychologie „und im Rückbezug auf Traditionen der Kulturkritik“ ist eine aufschlussreiche Kopplung, mit der sich Neymeyr in ihrer Habilitationsschrift auseinandersetzt. Barbara Neymeyr: Psychologie als Kulturdiagnose. Musils Epochenroman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2005, S. 14

<sup>337</sup> GW II, S. 1214

<sup>338</sup> Ebd.

<sup>339</sup> In Anbetracht seinen eigenen erkenntnistheoretischen Bezeichnungen „ratioïd/nicht-ratioïd“ sind die sprachkritischen Folgerungen Musils zur Bezeichnung „Unterbewusstsein“ bemerkenswert: „[...] und sogar beinahe ein Ausnahmezustand des Seelischen – wird man durch die Einsicht ergänzen müssen, daß sich nicht nur der zuständige, sondern auch der gegenständliche Zusammenhang unserer Vorstellungen zwischen allen Graden des ‚Sphärischen‘ und des eindeutig Begrifflichen befindet. Es gibt Worte, deren Sinn ganz im Erlebnis ruht, dem wir ihre Bekanntschaft verdanken, und dazu gehört ein großer Teil der moralischen und ästhetischen Vorstellungen, deren Inhalt derart von Mensch zu Mensch und Abschnitt zu Abschnitt des Lebens wechselt, daß er kaum begrifflich gefaßt werden kann, ohne dabei das Beste seines Gehalts einzubüßen.“ GW II, S. 1214

<sup>340</sup> MoE I, S. 301

Auch die Beschreibung des Neurotikers mit all seinen ‚diagnostizierten‘ Defiziten und „Fehlleistungen“<sup>341</sup> wird kritisch dementiert, da sie „fast immer auch als ein Versagen im Bilden der lebenserleichternden Formen und Formeln“<sup>342</sup> gesehen wird.<sup>343</sup> Für Musil tragen diese „Formeln“, insofern sie gesellschaftlich verordnet sind, quasi Unwahrheiten mit sich. Sich ihnen und der von ihnen versprochenen „Lebenserleichterungen“ zu verweigern, wird von Musil nicht als ein Versagen sondern als eine Leistung gedeutet.

Eine Entwurfsversion des Vorwortes zum „Nachlass zu Lebzeiten“ aus dem Nachlass enthält eine Bezugnahme zur Identifizierung seiner Person und der allgemeinen Trennung gegenüber der Psychologie, die dezidiert die Ansicht Musils wiedergibt:

Länger haftete mir der Ruf des Psychologen an. Ich habe mich von Anfang an gegen ihn gewehrt (u. konnte es tun, weil ich wirklich Psychologie studiert hatte u. damals sogar auf ein Haar an einer Universität für sie habilitiert worden wäre). Denn was an einer Dichtung für Psychologie gilt, ist etwas anderes als Psychologie, so wie eben Dichtung etwas anderes als Wissenschaft ist, und die unterschiedlose Anwendung des Worts hat wie jede wichtige Äquivokation schon viele verwirrende Folgen gehabt. Ich glaube, die Unterscheidung wird sogar heute noch nicht genug beachtet und zb. fast jedesmal außer acht gelassen, wenn sich Forscher auf Dichter berufen, als sollten ihnen diese das Material oder eine fertige Vorstufe liefern.<sup>344</sup>

Daraus geht klar hervor, dass Musils Intention schon immer eine gewisse Distanzierung und Abgrenzung beider Bereiche und auch eine Kritik an der Methodik der psychoanalytischen ‚Theoriebildung‘ war. Die Art der Psychoanalyse, Behauptungen durch Berufung auf dichterische Texte zu ‚beweisen‘, ist für Musil unzulässig, da er ja auch den Wahrheitsgehalt der Dichtung nicht mit wissenschaftlichen Theorien untergraben – oder untermauert – sehen will. Eine Abgrenzung im Sinne einer Differenzierung gegenüber den psychoanalytischen ‚Novellen‘ (Fallgeschichten) kann durchaus vermutet werden. Seine Authentizität als Dichter war für Musil lebensnotwendig und musste gegen Übergriffe verteidigt werden.<sup>345</sup>

Musils grundsätzliche Differenzierung von Psychologie und Literatur oder Kunst allgemein kommt in einem Brief zum Ausdruck, in dem er Stellung zur öffentlichen Kritik seines ersten Romans, „Die Verwirrungen des Zöglings Törless“, nimmt; diese Veröffentlichung hatte ihm ja in erster Linie den Ruf des ‚Psychologen‘ eingetragen, und Musil schreibt zu seiner

---

<sup>341</sup> GW II, S. 1220

<sup>342</sup> Ebd.

<sup>343</sup> Bonacchi interpretiert diese Textstelle mit der „energiesparender“ Ökonomie der „Formeln“ (Bonacchi 1998, S. 276f), dem nicht zu widersprechen sein mag, dass es auch mitschwingt, jedoch darauf hinzuweisen ist, dass Musil an anderer Stelle in seinen Entwürfen auch zur „Formelbildung“ schreibt: „Formelbildung steht doch im Gegensatz zur Anreicherung der Gestalt!“ Musil-Nachlass: Mappe VI/3/51. Aus der autorisierten Fassung des Essays sollten jedenfalls zwei Seiten herausgelesen werden, der ökonomische Aspekt, jedoch auch der kritische Aspekt, allzuleicht zu wertenden Diagnosen zu gelangen.

<sup>344</sup> GW II, S. 967

<sup>345</sup> Vgl. Peter Henninger: Der Buchstabe und der Geist. Unbewusste Determinierung im Schreiben Robert Musils. Frankfurt a.M., Bern, Cirencester/U.K.: Lang 1980, S. 169ff. Sehr aufschlussreich ist die Arbeit Henningers, die sich im fünften Kapitelabschnitt „Dichtung und Wahrheit“ (ebd., S. 161-173) auch mit Corinos dicht untermauertem Aufsatz „Ödipus oder Orest?“ differenzierend und kritisch auseinandersetzt.

Rechtfertigung: „Ich will nicht begreiflich sondern fühlbar machen. Das ist glaube ich im Keim der Unterschied zwischen psychologischer Wissenschaft u. psychologischer Kunst.“<sup>346</sup> Für Musil geht es also nicht um eine Vermittlung begrifflichen Wissens, sondern um Vermittlung von Empfindung oder Empfindungswissen. Musils Einschätzung der Freudschen Psychoanalyse und Traumdeutung mündet also nicht in ein so kategorisch festgelegtes Urteil wie bei Wittgenstein.<sup>347</sup> Es wird deutlich, dass Musils Fokussierung eher auf der Abgrenzung der Literatur von der Psychoanalyse lag und nicht so sehr auf dem Aspekt der Überprüfbarkeit der Wissenschaftlichkeit.

In den zu Lebzeiten Musils veröffentlichten Teilen des „Mannes ohne Eigenschaften“ kommt der Begriff „Psychoanalyse“ wörtlich insgesamt an drei Stellen vor; in einer davon, die hier erwähnenswert ist, wird sie als eine derjenigen „Errungenschaften“ bezeichnet, „die eine an ihnen reich gewordene Zeit verhindern, gute, ganze und einheitliche Menschen hervorzubringen.“<sup>348</sup> Hier wird also die Psychoanalyse in einen Zusammenhang mit der modernistischen Multiplizierung der Wirklichkeiten gesetzt. Aus einer weiteren Stelle, in der der Erzähler die „Wirkung eines Mannes ohne Eigenschaften“ mit der eines „Mannes mit Eigenschaften“ ironisch kontrastiert, lässt sich die stabilisierende oder ego-stärkende Funktion des Psychoanalytikers aus der Sicht Musils ablesen:

Solche Menschen üben eine ungewöhnliche Anziehung auf andere aus, weil sich die moralische Bewegung, in der sie sich unausgesetzt befinden, diesen mitteilt; in ihren Gesprächen nimmt alles eine persönliche Bedeutung an, und weil man sich im Verkehr mit ihnen unausgesetzt mit sich selbst beschäftigen darf, bereiten sie ein Vergnügen, das man sonst nur gegen Honorar bei einem Psychoanalytiker oder Individualpsychologen gewinnt, noch dazu mit dem Unterschied, daß man sich dort krank fühlt, während Walter den Menschen dazu verhalf, sich aus Gründen, die ihnen bisher entgangen waren, sehr wichtig vorzukommen. Mit dieser Eigenschaft, geistige Selbstbeschäftigung zu verbreiten, hatte er auch Clarisse erobert und mit der Zeit alle Mitbewerber aus dem Feld geschlagen [...].<sup>349</sup>

Die in dem Nebensatz „daß man sich dort krank fühlt“ durchklingende Kritik kann in ihrer Ironie durchaus schon als eine Kritik an der großen „therapeutischen Erzählung“ des 20. Jahrhunderts gelesen werden, die nach Illouz besagt: „Nachdem erst einmal ein undefiniertes und grenzenlos expansives Ideal der Gesundheit postuliert war, ließen sich im Umkehrschluß schlichtweg alle Verhaltensweisen als ‚pathologisch‘, ‚krank‘, ‚neurotisch‘ oder

---

<sup>346</sup> TB II, S. 1217; vgl. Margret Kaiser-El-Safti: Robert Musil und die Psychologie seiner Zeit. In: Pott (Hrsg.) 1993, S. 160. Auch die Autorin hat in diesem Zusammenhang bereits auf dieses Zitat verwiesen.

<sup>347</sup> „Einerseits große Bewunderung, andererseits die Überzeugung, daß es sich um keinen Fall um Wissenschaft handele, sondern eher um die Einsichten eines genialen Künstlers.“ Kevin Mulligan: Genauigkeit und Geschwätz – Glossen zu einem paradigmatischen Gegensatz in der Philosophie. In: Bachmaier (Hrsg.) 1990, S. 227

<sup>348</sup> MoE I, S. 214

<sup>349</sup> Ebd., S. 60

„nichts selbstverwirklicht“ etikettieren. [...] Die elementare Vision der Gesundheit [...] lebt von einer Erzählung der Krankheit.“<sup>350</sup>

In einem seiner Nachlasskapitel zur Gefühlstheorie mit dem Titel „Es ist nicht einfach, zu lieben“ wird die Psychoanalyse als „Tagesphilosophie“, d.h. als Modeerscheinung bezeichnet; mit ihrer Popularisierung seien auch die begrifflichen Konturen, die ja doch eine ernsthafte Wissenschaft erst ausmachen, abhanden gekommen – doch deutet Musil an, dass die Psychoanalyse an dieser Popularisierung und Verwässerung durchaus nicht unschuldig ist:

Als nämlich die Psychoanalyse (weil eine Zeit, die sich nirgends auf geistige Tiefe einläßt, mit Neugierde hört, daß sie eine Tiefenpsychologie habe) anfang zu Tagesphilosophie zu werden und die bürgerliche Abenteuerlosigkeit unterbrach, ist auch alles und jedes zur Libido erklärt worden, so daß sich am Ende von diesem Schlüssel und Nachschlüsselbegriff so wenig sagen läßt, was er nicht wäre, wie das, was er ist.<sup>351</sup>

Wir können einschiebend bemerken, dass eine der hier formulierten Perspektive Musils ähnliche Abwehrhaltung gegen die Freudsche Psychologie auch aus dem Lager der Wissenschaftstheorie laut geworden ist; insbesondere ist hier Popper zu zitieren, der, wie im zweiten Kapitel näher erläutert werden wird, in einem engen Verhältnis zum Wiener Kreis stand und in einer Antwort auf seine Kritiker in Bezug auf die Überprüfbarkeit der Psychoanalyse schreibt:

Der Marxismus war einst eine Wissenschaft, die allerdings durch einige der Tatsachen widerlegt wurde, die zufällig mit ihren Vorhersagen kollidierten. Heutzutage ist der Marxismus jedoch keine Wissenschaft mehr; denn er brach die methodologische Regel, daß wir Falsifikation akzeptieren müssen, und er immunisierte sich gegen die eklatantesten Widerlegungen seiner Vorhersagen. Bei der Psychoanalyse liegt der Fall ganz anders. Sie ist eine interessante psychologische Metaphysik (und zweifellos ist etwas Wahres an ihr, wie so oft bei metaphysischen Vorstellungen), war aber nie eine Wissenschaft. Es mag eine ganze Reihe von Menschen geben, die Freudsche oder Adlersche Fälle darstellen: Freud selbst war zweifellos ein Freudscher Fall und Adler ein Adlerscher Fall. Was aber ihre Theorien daran hindert, im hier beschriebenen Sinne wissenschaftlich zu sein, ist ganz einfach, daß sie keinerlei physikalisch mögliches Verhalten ausschließen. Was immer jemand auch tun mag, ist im Prinzip in Freudschen oder Adlerschen Begriffen erklärbar. [...] [D]ie Theorie war mit allem, was geschehen könnte, vereinbar – auch ohne besondere immunisierende Behandlung. [...] Während also der Marxismus unwissenschaftlich wurde, weil er eine Immunisierungsstrategie verfolgte, war die Psychoanalyse von Anfang an immun und ist es bis heute geblieben.<sup>352</sup>

Nach dieser Popperschen Kritik fehlt der Psychoanalyse das Abgrenzungskriterium<sup>353</sup>, was dazu führt, dass „die psychoanalytische Theorie durch kein menschliches Verhalten zu

---

<sup>350</sup> Illouz 2009, S. 296 und 298

<sup>351</sup> MoE II, S. 1225

<sup>352</sup> Zitiert nach Grünbaum, der sich in seinem philosophiekritischen Werk mit den Freudschen Grundlagen der Psychoanalyse auseinandersetzt und die Unklarheiten der Theorie und deren Kritikern aufdeckt. Adolf Grünbaum: Die Grundlagen der Psychoanalyse. Eine philosophische Kritik. Stuttgart: Reclam 1988, S. 181f.

<sup>353</sup> Die im wissenschaftstheoretischen Werk Poppers entwickelte Auffassung zielt mit ihrer Methode der Falsifikation darauf ab, als wissenschaftlich ausgegebene Theorien danach zu überprüfen, ob sie überhaupt widerlegt werden können; ist dies nicht der Fall, müssen sie als Pseudowissenschaft aussortiert werden. Dieser mit dem empiristischen Sinnkriterium (Verifikation) der logischen Empiristen konkurrierende methodologische Beitrag Poppers führte zu Unstimmigkeiten innerhalb des Wiener Kreises. Vgl. dazu weiter unten, Kapitel 2.1.

widerlegen“<sup>354</sup> sei. Innerhalb der Psychoanalyse ist diese Kritik, das sei hier nur angedeutet, freilich nicht unwidersprochen geblieben, wenn etwa Grünbaum der Falsifizierbarkeitsforderung Poppers die „altherwürdige[n] induktivistische[n] Regeln für die Gültigkeitserklärung von kausalen Behauptungen“ als Ansatz entgegenstellt.<sup>355</sup>

Auch Habermas hat sich mit der psychoanalytischen Theoriebildung auseinandergesetzt und wie Popper gegen die Behauptung einer Zugehörigkeit zu den Naturwissenschaften argumentiert. Allerdings möchte Habermas nicht die gesamte Theorie verwerfen, sondern sie „zum Gegenstand profunder Studien machen“.<sup>356</sup> In seiner Arbeit „Erkenntnis und Interesse“ (1975) schreibt er: „Die Psychoanalyse ist für uns als das einzige greifbare Beispiel einer methodisch Selbstreflexion in Anspruch nehmenden Wissenschaft relevant.“<sup>357</sup> Habermas möchte also die Psychoanalyse zum Paradigma für die von ihm angepeilte „kritische“ Gesellschaftswissenschaft machen, die ihre Grundlagen dauernd selbst reflektiert. Es wäre aufschlussreich, diese methodische Selbstreflexion der Psychoanalyse nach Habermas von Musils literarischer Selbstreflexion des Dichters<sup>358</sup> abzugrenzen.

In einem Essayfragment aus dem Jahr 1926 mit dem Titel „Charakterologie u. Dichtung“ möchte Musil den Einfluss der Psychologie der Zeit auf die Typologie der literarischen Figuren diskutieren und sagt, dass sich mit der Verwissenschaftlichung von zuvor unwissenschaftlich behandelten Gebieten auch die Grenzen der Literatur, des „Dichtbaren“, verschieben:

Sobald man anfängt, irgend ein Ding zu untersuchen, löst es sich in Relationen u. Funktionen auf. So ist der naive Begriff des Dings den Wissenschaften ganz verloren gegangen. So kann auch der Charakter durch den Typus, durch die typologische Mischung verdrängt werden. Heute schon sagt man mir mit den paar Worten asthenischer, schizothymischer Typus mehr als mit einer langen individuellen Beschreibung. [...] Die Literatur wird um diese Abkürzungen nicht herumkommen. Die Wissenschaft nimmt ihr Terrain ab, die Psychoanalyse ist nur solange eine finster drohende u. lockende Nachbarmacht für den Dichter als er wenig von ihr versteht u. sie ein Durcheinander von wissenschaftl. Genialität u. Journalismus bildet. Sobald ein psychol. Gebiet geklärt ist, wird es ebensowenig dichtbar sein wie eine umständliche Beschreibung der Wunder einer Elektriziermaschine.<sup>359</sup>

---

<sup>354</sup> Grünbaum 1988, S. 185

<sup>355</sup> Ebd., S. 211; der Autor bringt in seiner Kritik zahlreiche Gegenargumente für die Poppersche Kritik aus Freuds Äußerungen wie „Es ist mir nie eingefallen, ‚Alles‘ erklären zu wollen“, die jedoch den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen würden und daher nur auf die Lektüre Grünbaums verwiesen wird. Vgl. ebd. S. 196

<sup>356</sup> Barbara von Eckardt: Adolf Grünbaums psychoanalytische Erkenntnistheorie. In: Adolf Grünbaum (Hrsg.): Kritische Betrachtungen zur Psychoanalyse. Adolf Grünbaums ‚Grundlagen‘ in der Diskussion. Berlin, Heidelberg, New York, London, Paris, Tokyo, Hong Kong, Barcelona, Budapest: Springer 1991, S. 242-285. Hier: S. 258

<sup>357</sup> Habermas zitiert nach ebd., S. 260

<sup>358</sup> Verbunden wird damit die Form des Essays, die die Vertextungsmöglichkeit der Selbstreflexion impliziert. Dazu wird im dritten Kapitel der vorliegenden Untersuchung anhand der Untersuchung NüBELs näher eingegangen.

<sup>359</sup> GW II, S. 1403f. Corino kommentiert dieses Zitat folgend: „Ein trotziger (verzweifelter?) Versuch, die Dichtung vor dem Ansturm der Psychologie und Psychoanalyse zu retten, ihr Reservate zu sichern im Bereich



In einem anderen Fragment führt Musil diese an der Psychoanalyse gesehene Tendenz zur Typologisierung weiter aus: „ob man ihr [der Psychoanalyse] im besonderen glaubt oder nicht, hat sie aufs mächtigste dazu beigetragen, daß man hinter den Einzelschicksalen etwas Typisches vermutet.“<sup>360</sup> Eine Musil-übliche Skepsis und ein Offenlassen des Gebrauchswertes der Psychoanalyse ist an dieser Textstelle ablesbar, noch mehr jedoch die Feststellung, dass die Psychoanalyse zur typologisierten<sup>361</sup> Wahrnehmung in der Literatur beigetragen hat. In einer Notiz aus den Vorarbeiten zum „Mann ohne Eigenschaften“ kann diese vorwurfsartige Distanz zur Psychologie der Zeit, die vermutlich auf die Freudsche Typologie der Neurosen anspielt, herausgelesen werden:

Moralisch zum Beispiel betrachtet man sich noch ungefähr so, wie die Physik die Körper vor 300 Jahren betrachtet hat; sie ‚fallen‘, weil sie die ‚Eigenschaft‘ haben, das Hohe zu scheuen, oder werden warm, weil in ihnen ein Fluidum steckt; solche gute oder böse Eigenschaften und Fluida dichten die Moralisten noch den Menschen an. Psychologisch dagegen ist man schon soweit, Menschen in typische Bündel typischer Allerweltsverhaltensweisen aufzulösen. Soziologisch behandelt man ihn nicht anders.<sup>362</sup>

Nimmt man all die zitierten Stellen zusammen, so scheint Musil zu behaupten, dass sich die Aufgabe der Dichtung verschoben habe, seit durch die Entwicklung von Psychologie und Gesellschaftswissenschaften der individuelle Charakter zu einer dubiosen Größe wurde. Die Dichtung habe neuen, in die Alltagswelt eingesickerten wissenschaftlichen Sichtweisen zu übernehmen und tiefere Motivations- oder Handlungszusammenhänge mit diesen neuen typologisierenden Größen zu konstruieren – oder aber deren Nichtvorhandensein zeitdiagnostisch darzustellen.

In diesem Sinne wird die psychologische Typologisierung<sup>363</sup> als Antwort auf die Subjektkrise im Modernismus sowie deren Folge, die Notwendigkeit einer Neucodierung von Werten und Handlungen, in Musils großem Roman selbstreflexiv und narrativ ironisch dargestellt.

Wir können an dieser Stelle zusammenfassend feststellen, dass die Funktion und der Einfluss der Psychologie im Rahmen der Modernediagnose eine wesentliche Rolle spielt, da sie einen

---

des Senti-Mentalen, in dem sich neue Gedanken und unbekannte Emotionen treffen.“ Karl Corino: Ödipus oder Orest? Robert Musil und die Psychoanalyse. In: Baur und Goltschnigg (Hrsg.) 1973, S. 181f

<sup>360</sup> GW II, S. 1409

<sup>361</sup> Dabei streift Musil wieder an einer späteren Entwicklung, in der Typisierungsmechanismen aus der Psychologie womit sie in der institutionalisierten Ehe oder in wirtschaftlichen Betrieben mit Illouz gesprochen den „bestimmten Persönlichkeitstypus“ festlegen konnte, der konfliktfrei steuerbar war, eingesetzt wurden und sich im therapeutischen Diskurs auch durchgesetzt haben. Vgl. Illouz 2009, 200ff

<sup>362</sup> Musil-Nachlass: Blaue Mappe/50 II V CI VIII 4

<sup>363</sup> Die im Zitat von Musil als „typische Bündel“ beschriebene Klassifikationsansätze der Psychologie der Jahrhundertwende werden im Laufe des 21. Jahrhunderts weiter ausgearbeitet und stellen heute unter der Bezeichnung ICD (Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme) oder DSM (Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders) diverse statistische Klassifikationsschlüssel psychischer Krankheiten zusammen, die national oder international Gültigkeit besitzen.

festen Bestandteil der Ambivalenz-Problematik moderner Kulturen<sup>364</sup> darstellt.<sup>365</sup> Dabei sind zwei Punkte hervorzuheben: Musil begreift, dass erst durch die Modernitätskrise das Subjekt zur psychoanalytischen Therapie freigegeben wurde und dass die Auflösung der traditionellen Wirklichkeits- und Selbstwahrnehmung für die psychoanalytische Therapieform Grund und Konsequenz zugleich war. Die klassifizierende ‚Bündelung‘ der Wahrnehmungselemente, Triebe oder Veranlagungen in der Psychologie der Jahrhundertwende stellt für Musil ein Faktum da, dem gegenüber sich das Selbstverständnis des Dichters neu konstituieren muss. Gleichzeitig spricht er aber der Psychoanalyse die Wissenschaftlichkeit tendenziell ab, so dass es der dichterische Entwurf hier eher mit einem Konvolut von zu Tatsachen verfestigten Alltagsmeinungen zu tun hat.

In einem Gespräch über die Eindrücke in der psychiatrischen Anstalt versucht Stumm das Gesehene mit der Bezeichnung einer Geisteskrankheit zu verbinden, worauf Ulrich die bezeichnende, die reduktionistischen Tendenzen in der Psychologie der Zeit ironisierende Antwort gibt: „Nein,‘ sagte Ulrich lächelnd, ‚das ist sicher nicht das Bild einer bestimmten Geisteskrankheit; denn was einen Gesunden von einem Geisteskranken unterscheidet, ist doch gerade, daß der Gesunde alle Geisteskrankheiten hat, und der Geisteskranke nur eine!‘“<sup>366</sup>

## **1.2. Exkurs: Eine eigenständige Reaktion – Die Wiener Moderne und Musils Distanz**

*„Die Moral unserer Zeit ist, was immer sonst geredet werden möge, die der Leistung.“*

*Robert Musil, MoE I, S. 739*

Nachdem in Abschnitt 1.1 diejenigen wissenschaftlichen und philosophischen Autoren bzw. Positionen vorgestellt wurden, die für Robert Musils „Mann ohne Eigenschaften“ im Sinne eines zeitgenössischen intellektuellen Kontextes von besonderer Relevanz waren, soll es nun in ähnlicher Weise um das literarische und künstlerische Umfeld gehen. Wieder ist es nicht

---

<sup>364</sup> Neymeyr schreibt der Sexualpsychologie im Rahmen des „Mannes ohne Eigenschaften“ eine essenzielle Funktion zu: „Indem Musil das libidinöse Motivgeflecht seines Romans in einem Kontinuum entfaltet, das von der Normalität bis zum pathologischen Extrem reicht, folgt er dem Prinzip ‚Natura non facit saltus‘. Die Manifestation eines anomischen Eros erscheinen als aufschlußreiche Grenzfälle, die Grunddispositionen und latente Möglichkeiten des Menschen zum Vorschein bringen. Daher erhält die Sexualpsychologie eine wichtige Funktion im Rahmen der Kulturdiagnose.“ Neymeyr 2005, S. 418

<sup>365</sup> Zur Zugehörigkeit der Moderne über die immanente Ambivalenzproblematik bei Freud ist auch auf Zima hinzuweisen: Zima 2001, S. 303ff und besonders 306f

<sup>366</sup> MoE I, S. 1021

die Intention, die Wiener Moderne informativ vorzustellen<sup>367</sup>. Die einzelnen Dichter, Künstler und Kunstströmungen, die sich um den Begriff der Wiener Moderne sammeln lassen, werden vielmehr nur als Folie herangezogen, vor deren Hintergrund Musils wie immer distanzierte, ironische und selbstironische Selbstpositionierung ins rechte Licht gerückt werden kann. Wenn Zima den „Mann ohne Eigenschaften“ als ein „Manifest der Moderne“<sup>368</sup> bezeichnet, liegt es nahe, die Frage zu stellen, wie dieses „Manifest“ mit den sonst manifest gewordenen Positionen aus Musils zeitgenössischem, „modernem“ Umfeld in Relation stehen könnte bzw. wie und ob es sich von ihnen unterscheiden lässt.

In der Einleitung der vorliegenden Arbeit wurde bereits darauf eingegangen, dass die Bezeichnung ‚Wiener Moderne‘ als eine Art Sammelbegriff für sämtliche Kunstströmungen der Jahrhundertwende angewendet wird. Doch da im Folgenden die Differenz Musils zur Wiener Moderne herausgestrichen werden soll, scheint es mir von Bedeutung zu sein, den Begriff im Rahmen des Modernismus hier funktional näher zu bestimmen.

Die Wiener literarische Moderne, die hier als ein Korpus von Strömungen der Jahrhundertwende gefasst wird, kann als ein Bündel von Innovationswellen gesehen werden, die sich in Form mehr oder weniger loser Zirkel, Grüppchenbildungen oder stilistischer Gemeinsamkeiten manifestieren und die Reaktionen auf die Herausforderungen der technischen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Realität darstellen. Sie tauchen auch unter den Bezeichnungen „Jung-Wien“, „Jugendstil“, „Fin-de-siècle“, „Symbolismus“, „Expressionismus“, „Impressionismus“ und „Dekadenz“ auf. Ein zentrales gemeinsames Merkmal aller dieser Strömungen – also der Wiener Moderne im Vergleich zu anderen europäischen „Modernen“ insgesamt – war dabei eine gewisse Disproportion zwischen dem Interesse für Kunst und „Kultur“ und dem für politisches Geschehen bzw. politischen Wandel. Es ist ein deutliches Übermaß an Begeisterung für Musik, Kunst, Literatur usw. zu konstatieren, das als eine Art Kompensation für das Verstummen in Hinsicht auf den ideologischen Wandel und die Konfrontation mit der Idee des Nationalstaates gedeutet werden kann. Schorske schreibt: „Das Leben der Kunst wurde ein Surrogat für das Handeln. Und je mehr sich das politische Handeln als vergeblich erwies, desto stärker wurde die Kunst zu einer Religion, der Quelle des Sinns und der Nahrung der Seele.“<sup>369</sup> Diese Feststellung lässt sich anhand zahlreicher künstlerischer und kunsttheoretischer Äußerungen aus dem

---

<sup>367</sup> Für nähere Informationen zur Wiener Moderne ist das Standardwerk bzw. Sammelband von Gotthart Wunberg (Hrsg.): Die Wiener Moderne. Literatur, Kunst und Musik zwischen 1890 und 1910. Stuttgart: Reclam 1981 zu empfehlen.

<sup>368</sup> Peter V. Zima: Robert Musil und die Moderne. In: Piechotta, Wuthenow, Rothemann 1994, S. 434

<sup>369</sup> Carl Emil Schorske: Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle. Frankfurt am Main 1982, S. 10

Wiener Fin-de-siècle untermauern, z.B. aus Hermann Bahrs Schrift „Die Moderne“, in der die Kunst zum Gesetz erhoben, dann sogar zur „Religion“<sup>370</sup> gemacht wird. Es handelt sich um eine Art radikaler Fluchtbewegung in eine ästhetische Ersatzwirklichkeit<sup>371</sup> bzw. eine Welt, die den Verlust der traditionellen Wirklichkeitswahrnehmung kompensieren soll. Eine radikale Fluchtbewegung aus dieser Realität der Jahrhundertwende als Reaktion der Künstler aller Bereiche, Literatur, Architektur, Malerei oder Musik. Bei der angestrebten Ersatzwirklichkeit handelt es sich nicht um einen geschlossenen politischen Gegenentwurf, aber auch nicht um eine Einengung des Gesichtskreises z.B. auf den häuslichen oder freundschaftlichen Bereich wie im Biedermeier, sondern um eine Ausweitung der Geltung des Ästhetischen selbst auf das ganze individuelle Leben. Die Kunst, die vorher Wirklichkeit zur Darstellung brachte, bringt daher nun sich selbst und das empfindende Ich zur Darstellung. Nur so ist das „moderne“ Merkmal der Selbstreferenzialität zu verstehen.

Im Bereich der bildenden Künste zeigt sich die Auflösung der herkömmlichen Wirklichkeit in der veränderten Darstellung des Bildes, die das Dargestellte erst über die visuelle Wahrnehmung des Betrachters zu einer Darstellung werden lässt. Diese Art der Sinneswahrnehmung führt zu einer Abkopplung von jeglicher Konvention und Bezüglichkeit, so dass die traditionelle Verlinkung von Inhalt und Ausdruck – Musilsch gesprochen, von Oberfläche und Tiefe – untauglich wird und schließlich umfunktionalisiert werden muss. Diese Tatsache gibt Ulrich in einer sehr malerischen Darstellung wider: „Im Einzelnen und Äußeren sehr gestaltet, gleicht dieses Geschehen einem lebhaft kreisenden Körper, wo alles an die Oberfläche drängt und sich dort untereinander verbindet, während das Innere ungestalt, wallend und drängend zurückbleibt.“<sup>372</sup> Diese neue Wirklichkeitswahrnehmung ermöglicht in der Philosophie und in den Sprachwissenschaften der Jahrhundertwende neue Perspektiven und Ansätze mit altgewohnten Untersuchungsgegenständen, die nun mit einem modernen Bewusstsein behandelt werden.

Als ein weiteres Symptom der damaligen Empfindungslage kann die häufige Beschäftigung der Künstler mit psychiatrischen Phänomenen gewertet werden. Im Wien der

---

<sup>370</sup> Hermann Bahr: Die Moderne. In: Gotthart Wunberg (Hrsg.): Die Wiener Moderne. Literatur, Kunst und Musik zwischen 1890 und 1910. Stuttgart: Reclam 1981, S. 189-191. Hier: S. 191

<sup>371</sup> Lukács konstatiert treffend die Korrelation der epochalen Situation um das 1911 in seinem Essay „Zur romantischen Lebensphilosophie: Novalis“: „Jede Epoche von starker Sehnsucht nach Kultur kann ihr Zentrum nur in der Kunst finden; desto heftiger wird dieser Wunsch sein, je weniger Kultur vorhanden ist und je stärker man sich nach ihr sehnt.“ In: Georg Lukács: Die Seele und die Formen. Essays. Sonderausg. Neuwied und Berlin: Luchterhand 1971, S. 64-82. Hier: S. 73

<sup>372</sup> MoE I, S. 408

Jahrhundertwende war das die Häufung der Erscheinung der Neurasthenie, die ihre Ursachen auch in der Potenzierung der kulturell-sozialen Veränderungen hatte und die in zahlreichen Werken literarisch verarbeitet wurde. Wolfgang Lange fasst den Zustand metaphorisch zusammen:

Verhindern konnte man ihn nicht, wie sollte man auch in einer Zeit, in der es mit der Ausbreitung hochgradig rationalisierter Verkehrsformen zwangsläufig zu einem Anstieg der Unfallstatistik kommen mußte. Es galt, den Wahnsinn zu entsorgen, den Schrott zu beseitigen. Die Psychiatrie, in weiten Bereichen einem therapeutischen Nihilismus verfallen, konzentrierte sich auf die Verwaltung des Wahnsinns.<sup>373</sup>

Wenn die Wiener Moderne ihre Kunst aus dem „Wahnsinn“ schöpfte, welcher, wie implizit mitzuverstehen ist, seinen Ursprung im mystischen ‚Unsagbaren‘ hatte<sup>374</sup>, so hatte Musil in seiner Literatur- und Kunstauffassung nur insofern daran Anteil, als es ihm um die funktionalistische Analyse und die erklärende Einbettung der vielen alltäglichen ‚Wahnsinnspartikel‘ ging und nicht um ‚den Wahnsinn‘ an sich. In seinem Aufsatz „Das Unanständige und Kranke in der Kunst“ fasst er seine Sichtweise präzise zusammen:

[...] den Kampf aufzunehmen, die Theorie zu verfechten, daß man – in dieser Zeit, die sich mit Dekadence und Gesundheit so viel ängstigt – die Grenze zwischen seelischer Gesundheit und Krankheit, Moral und Unmoral viel zu grob geometrisch sucht, wie eine Linie, die zu bestimmen und zu respektieren sei (und jede Handlung muß entweder diesseits oder jenseits sein), statt anzuerkennen, daß es keine seelischen Gifte schlechtweg gibt, sondern nur die giftige Wirkung eines funktionellen Überwiegens des einen oder andern der seelischen Mischungsbestandteile [...]<sup>375</sup>

In diesem Kontext kann man aus dem Romanpersonal des „Mannes ohne Eigenschaften“ gleich die Figur Moosbruggers anführen. Auch er ist als ein nicht singulärer, jedoch expliziter Figurkomplex ein Symbol für den Wahn im Diskurs der Moderne und wird nicht einseitig dargestellt, sondern vielschichtig, sowohl aus dem psychiatrisch-neurologischen Standpunkt als auch sozialgeschichtlich fundiert, aber auch aus einer ‚einheimischen‘ psychoanalytischen Sicht; seine „Mischungsbestandteile“ werden so analysiert und es wird auf beunruhigende Weise ersichtlich, dass diese, isoliert betrachtet, nichts Besonderes sind und dass sie erst in ihrer Gesamtheit den „Fall“ Moosbrugger ergeben. Jedoch fungiert der Moosbrugger-Komplex topologisch betrachtet als eine unter vielen anderen Störungsformen/Problemerscheinungen, als eines von vielen Elementen, die Anlass für essayistische Digressionen sind, und darf nicht als die zentrale Formation, auf welcher der ganze Roman aufgebaut wird, gesehen werden.

---

<sup>373</sup> Wolfgang Lange: Im Zeichen der Dekadenz: Hofmannsthal und die Wiener Moderne. In: Rolf Grimminger, Jurij Murasov, Jörn Stückrath (Hrsg.): Literarische Moderne. Europäische Literatur im 19. und 20. Jahrhundert. Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie 1995, S. 201-229. Hier: S. 211

<sup>374</sup> Vgl. Rolf Grimminger: Aufstand der Dinge und der Schreibweisen. Über Literatur und Kultur der Moderne. S. 23 In: ders.

<sup>375</sup> GW II, S. 981

Auch andere zeitdiagnostische Feststellungen und Motive Musils können mit Autoren des Wiener Fin-de-siècle parallelisiert werden. So lässt sich z.B. in vielen Zeitbetrachtungen Bahrs<sup>376</sup> trotz ihres ganz unterschiedlichen Stils, ihrer anderen Stimmungslage und Perspektivik im Vergleich mit Musil die gleiche radikale Diagnose, die gleiche Anstrengung, den Modernismus ungeschminkt zu begreifen, beobachten. Die Art der Bewältigung unterscheidet sich freilich, und wenn Bahr eher die Rolle eines Pflegers gegenüber einem Hysteriker einnimmt, so verhält sich Musil mehr wie ein Arzt angesichts eines chronisch Kranken.<sup>377</sup> Bahr schreibt: „Das Leben hat sich gewandelt, bis in den letzten Grund, und wandelt sich immer noch aufs neue, alle Tage, rastlos und unstät. Aber der Geist blieb alt und starr und regte sich nicht und bewegte sich nicht und nun leidet er hilflos, weil er einsam ist und verlassen vom Leben.“<sup>378</sup> Das Machsche „unrettbare Ich“ schreit aus den Sätzen Bahrs förmlich heraus, während Musil weniger auf den durch die Unrettbarkeit erzeugten ‚Untergang‘ setzt und mehr auf die rational-nüchterne Analyse: „Unsere Anschauung von unserer Umgebung, aber auch von uns selbst, ändert sich mit jedem Tag. Wir leben in einer Durchgangszeit. Vielleicht dauert sie, wenn wir unsere tiefsten Aufgaben nicht besser anpacken als bisher, bis zum Ende des Planeten.“<sup>379</sup>

In einer Erklärung an Hermann Bahr aus dem Jahr 1908 versucht Mach die Formel, die von Bahr für seine „Jung-Wien“-Bewegung proklamiert worden war, zu erläutern:

Wenn ich sage: ‚Das Ich ist unrettbar‘, so meine ich damit, daß es nur in der Einfühlung des Menschen in alle Dinge, in alle Erscheinungen besteht, daß dieses Ich sich auflöst in allem, was fühlbar, hörbar, sichtbar, tastbar ist. Alles ist flüchtig; eine substanzlose Welt, die nur aus Farben, Konturen, Tönen besteht. Ihre Realität ist ewige Bewegung, chamäleonartig schillernd. In diesem Spiel der Phänomene kristallisiert, was wir unser ‚Ich‘ nennen. Vom Augenblick der Geburt bis zum Tod wechselt es ohne Ruhe.<sup>380</sup>

Aus der Feststellung „Alles ist flüchtig“ wird bei Musil im Mann ohne Eigenschaften „Nichts ist für ihn fest, alles ist verwandlungsfähig [...]“<sup>381</sup> – eine sprachliche Umkehrung, inhaltlich beinahe ident... Doch deuten sich in dem Unterschied von „flüchtig“ und „verwandlungsfähig“ auch Unterschiede in der literarischen Umsetzung dieser modernen Wirklichkeitswahrnehmung an: in einer impressionistisch-phantastischen Art bei Bahr, auf „antimetaphysischer und naturwissenschaftlicher Basis“<sup>382</sup> bei Musil.

---

<sup>376</sup> Musils Verhältnis zu Bahr und seiner Gruppe „Jung-Wien“ war kritisch-ambivalent, da er ihn einerseits schätzte, doch andererseits die „Geschlossenheit“ (Briefe, S. 1456) in seiner Kunstauffassung und die als Reaktion entstandene Abwendung von den aktuellen Entwicklungen der Naturwissenschaften seiner Zeit als Defizit betrachtete. Siehe zu Musils Haltung gegenüber Bahr auch Briefe, S. 443 und S. 98f

<sup>377</sup> Vgl. Corino 2003, S. 486

<sup>378</sup> Hermann Bahr: Die Moderne. In: Wunberg (Hrsg.) 1981, S. 189

<sup>379</sup> MoE I, S. 215

<sup>380</sup> Zitiert nach Stadler 1982, S. 55

<sup>381</sup> MoE I, S. 65

<sup>382</sup> Stadler 1982, S. 57

Die Orientierungslosigkeit in der Handlungsbegründung, der Wertezerfall, der sich sowohl auf individueller als auch auf gesellschaftlicher Ebene zeigte und dessen Äußerungen die Marke „Dekadenz“ bekamen, hat sich innerhalb der Kunst der Wiener Moderne zu einer subjektiven Wertsuche im Ich formiert. „Die Kunst in diesem Sinne ist also weniger eine Gegenwelt, z.B. zur Welt der Wissenschaft und Technik, als vielmehr eine Fluchtwelt.“<sup>383</sup> Hier kann eine weitere entschiedene Differenz<sup>384</sup> von Musils Modernität gegenüber der Wiener Moderne festgemacht werden, da Musil in keiner Lebensphase eine Art Flucht oder eine Erlösung aus der Wissenschaft durch die Kunst anpeilte. Darauf wird näher im zweiten Kapitel der vorliegenden Untersuchung eingegangen, besonders im Rahmen von Musils theoretischen Überlegungen zu den „ratioïden/nicht-ratioïden“ Bereichen, durch die er die Dichtung zwar nicht als Erkenntnisproduktion sieht, aber doch als eine Fortsetzung der Wissenschaft denkt.

Musil Differenz zur Wiener Moderne lässt sich von zwei hauptsächlichen Gesichtspunkten aus zusammenfassen: Erstens wegen dem programmatisch-doktrinären, vereinsideologisch isolierten Duktus in ihren Gruppen und deren Auftreten, wogegen Musil sich sein Leben lang skeptisch verhielt, und zweitens, weil er in seinem literarischen Konzept den Begriff der Wahrheit ganz anders fasst als es in der Gruppe Jung-Wien um Hermann Bahr mit ihrer impressionistisch-naturalistischen Ausdrucksweise und ihrem allumfassenden Kunstanspruch geschieht. Letztere lassen sich in der künstlerischen Umsetzung eines potenzierten Ich beschreiben, welches als Maßstab keinerlei diskursive, intersubjektive Horizonte akzeptiert, weder in die Vergangenheit noch in die Zukunft greift, sondern sich als das empfindende Selbst in der Gegenwart total setzt – wohingegen Musil das Ich als „das Wertung stiftende *Subjekt*“<sup>385</sup> einer beständigen, ‚unabschließbaren‘ Analyse unterzog. Diese analytische Differenz ist sowohl nahezu in jedem essayistischen Exkurs im gesamten „Mann ohne Eigenschaften“ als auch und besonders aus seiner Beschäftigung mit den gefühlstheoretisierenden Kapiteln in seinen letzten Lebensjahren ersichtlich. Musil war wie kein anderer an Gefühlen und Triebregungen interessiert, aber er hat das Subjekt als deren

---

<sup>383</sup> Gabriel 1990, S. 34

<sup>384</sup> Venturelli geht in seinen Studien zu Musil auf seine „Antidecadence-Haltung“ ein und bietet eine nähere Darstellung zu Musils differenzierter Einstellung an. Dazu vgl. Aldo Venturelli: Robert Musil und das Projekt der Moderne. Frankfurt a.M., Bern, New York, Paris: Lang 1988, S. 38-46

<sup>385</sup> Gabriel 1990, S. 40. Während für die innerhalb der Wiener Moderne versammelte Künstlerschaft „Jung-Wien“ das „empfindende Ich das bloße *Objekt* der Wertung“ war, ist es im Gegensatz dazu für Wittgenstein und auch ähnlicherweise für Musil das „wollende Ich das Wertung stiftende *Subjekt*“ (ebd.). Hier kann zur Abgrenzung Musils gegenüber der Wiener Moderne auch seine von Mach auf die Eigenschaftslosigkeit übertragene Elementenlehre (Abschn. 1.1.1) herangezogen werden, auf die noch im dritten Kapitel der vorliegenden Untersuchung rekuriert wird.

Träger nicht gehätschelt, sondern eher seziert und sich auch vielleicht aus diesem Aspekt heraus als „unzeitgemäß“ bezeichnet.

Musils abwägende, aber eindeutige Worte sollen diesen exkursartigen Abschnitt abschließen: „Ich konstatiere einschaltend, daß ich für diese älteren Generationen von Dichtern nicht die geringste Zugehörigkeitsgefühle habe, ja daß ich ihr Gegner bin, wenngleich ich sie in manchem schätze.“<sup>386</sup>

### 1.3. Der Standort Musils im Modernismus

*„Sokratisch ist: Sich unwissend stellen. Modern: Unwissend sein!“*

*Robert Musil, GW II, S. 920*

In den bisherigen Abschnitten wurden verschiedene, mit dem Begriff der „Moderne“ zusammenhängende Entwicklungen zur Modernität am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts in ihrem Bezug auf das Werk Musils aufgezeigt und es wurde auf Parallelen und Differenzen hingewiesen. Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass ein Bild der Vernetzungen von vertikalen und horizontalen, expliziten und impliziten Auseinandersetzungen entstanden ist. Es ist vielleicht im Einzelnen nicht erstaunlich, wenn sich Wittgenstein „mit Mach auseinandergesetzt“<sup>387</sup> habe, wenn Musil oder Mises vom modernen empiristischen Sensualismus Machs oder von Wittgensteins Sprachkritik Impulse bekamen, doch die multiple Gegenseitigkeit und der Radius der Vernetzung insgesamt erscheint als eine höchst moderne Struktur von Wissensorganisation und Kommunikation im Rahmen der Wissenschaftsgeschichte.

Dieser Abschnitt soll einige Ansätze dafür geben, auf welche Art Musil die Moderne wahrgenommen und begriffen hat, um dann schließlich im dritten Kapitel der Arbeit aufzeigen zu können, wie dieses Verständnis und diese Auffassung die künstlerische Gestaltung Musils im „Mann ohne Eigenschaften“ beeinflusst hat. Musils Positionierung im Modernismus wird durch eine Eigenständigkeit gekennzeichnet, die außerhalb von allen

---

<sup>386</sup> TB I, S. 475

<sup>387</sup> Vgl. Stadler 1982, S. 48 und siehe auch Fn. 152. Weiters auch der Hinweis Oesers auf die Herkunft des Begriffes des „Gesichtsfeldes“ in der Proposition 5.633 von Wittgensteins „Tractatus“ aus Machs „Analyse der Empfindungen“; vgl. Oeser 2003, S. 87f



übrigen abgerundeten und abgeschlossenen ‚Ganzen‘<sup>388</sup> steht; eine durch Unzugehörigkeit geschaffene ideologiefreie Authentizität könnte sie wahrscheinlich genannt werden. Wo genau liegt diese Musilsche Modernität? Wie definiert sie sich? Wie kann man sie von einem intersubjektiven Standpunkt aus definieren?

Die Herangehensweise der modernitätstheoretischen Standortbestimmung in diesem letzten Abschnitt des ersten Kapitels besteht darin, dass ich heuristisch zwei Perspektiven unterscheiden und zur Darstellung heranziehen werde, eine Innenperspektive (Modus der Selbstwahrnehmung Musils) und eine Außenperspektive (Modus der Fremdwahrnehmung).

Aus einer Perspektive der Selbstwahrnehmung legt sich Musil zunächst einmal nicht durch eine Selbstproklamation fest, d.h. er bekennt sich nicht zu einer bestimmten Bezeichnung, einem Genre, einer Gattung, Strömung oder Ideologie, sondern bleibt in einer permanenten kritischen Bewegung der Abgrenzung, Unfestlegbarkeit und Offenheit. Jedoch weist er keineswegs traditionalistische Züge auf, weder im konkreten Denken und den Stellungnahmen zu Problemen seiner Zeit, noch in seinen – nie zum System werdenden – erkenntnistheoretischen Grundannahmen, noch in seiner Literaturproduktion. Es sind immer wieder die Modernität befürwortende, allerdings zugleich gegenwartskritische und zukunftsorientierte Ansätze vorhanden, die im vorliegenden Kapitel genauer betrachtet werden sollen. In diesem Kontext werden seine Stellungnahmen in zwei Unterkategorien betrachtet; die eine betrifft seine Kulturkritik bzw. Zeitkritik, die andere seine selbstreflektierte Unzeitgemäßheit. „Die Schwierigkeit, einen Standpunkt finden zu können, das Auseinanderfließen des Schreibprozesses“<sup>389</sup> in seinen letzten Lebensjahren lassen den Autor immer wieder in Verzweiflungen hinübertreten. In dieser Lebensphase, die belastet ist von einem noch nicht verarbeiteten früheren Krieg und einem drohenden, absehbaren, und schließlich ausgebrochenen Kriegszustand der Gegenwart, wo die politische Situation Musil ins Exil zwang, was wiederum mit psychosozialen Einschränkungen und finanziellen Schwierigkeiten verbunden war – in dieser Lebensphase führen Musils innere Unbestimmtheit und seine hypothetische<sup>390</sup> Lebenseinstellung zu einer Art Circulus vitiosus des essayistischen Umkreisens, aus dem er bis zu seinem Tode keinen Ausweg finden konnte

---

<sup>388</sup> „Die Signatur der modernen Literatur“ konstatiert Schmidt-Dengler in der frühen Tagebuchnotiz Musils (um 1900), „Damit, daß das Leben nicht mehr im Ganzen wohnt.“ Wendelin Schmidt-Dengler: Auf halbem Weg mit ganzen Mitteln. Zum Fragment in der österreichischen Literatur. In: Bernhard Fetz und Klaus Kastberger (Hrsg.): Profile 10/Leseheft, Die Teile und das Ganze. Bausteine der literarischen Moderne in Österreich. Wien: Zsolnay, 10.05.2004, S. 83-88. Hier: S. 87. Das Musilzitat in Musil TB I, S. 28

<sup>389</sup> Walter Fanta: Die Entstehungsgeschichte des ‚Mann ohne Eigenschaften‘ von Robert Musil. Wien: Böhlau 2000, S. 510

<sup>390</sup> MoE I, S. 249f

oder wollte. Dieser Kreislauf wird von den hohen Authentizitäts- und Abstraktionsansprüchen an sich selbst – zwei Arten von Ansprüchen, die nicht ohne weiteres vereinbar sind – genährt und führen zu wiederkehrenden Schreibhemmungen, worauf im dritten Kapitel der vorliegenden Arbeit differenzierter eingegangen wird.

Aus der Perspektive der Fremdwahrnehmung, sei es aus philosophischer, soziologischer oder literaturwissenschaftlicher Sicht, ist Musil retrospektiv dem Modernismus mit der für ihn zentralen Ambivalenz-Problematik (vgl. oben, Einleitung, Abschn. 0.1) zuzuordnen – mit einem visionären, seiner ‚Unzeitgemäßheit‘ entsprechendem Blick in die Postmoderne<sup>391</sup>. Dieser Modus wurde in den vorangegangenen Abschnitten näher dargelegt und wird hier nicht fortgesetzt. Es wird sich allerdings zeigen, dass die Außenperspektive sich mit der Innenperspektive an einigen Punkten kreuzt und an manchen Differenzen aufweist.

Musils innere Positionierung lässt sich aus seinen zeitkritischen Äußerungen rekonstruieren, die sich durch alle seine Schaffensphasen ziehen. Schon früh – 1905 – schreibt er in seinem Tagebuch, dass die „Geburt der Moderne“ Implikationen von „Perioden der Umwälzung des Geschmacks, der Denkungsart usw.“ enthält.<sup>392</sup> Es ist bereits an dieser Stelle zu sehen, dass Musil nicht als ein Kritiker im Sinne des Feuilletons an die zeitgenössischen Phänomene herantritt, sondern eher wie ein empirisch gesinnter Historiker oder Ethnologe. Er beschreibt also erst einmal vorsichtig die beobachteten Tatsachen, ohne zu werten oder zu urteilen. Allerdings schreibt er 1920 im Zusammenhang mit dem Expressionismus, dem er ja mit dem „Törleß“ zugeordnet worden war, dem er aber wie auch allen anderen Strömungen und

---

<sup>391</sup> Böhme sieht Musil zwar als einen festen Bestandteil der klassischen Moderne: „Die sozialen und kulturellen Strukturen, die heute zur Begründung der Postmoderne aufgeführt werden, hat Musil, ein Klassiker der Moderne, weitgehend bereits in sein Romanprogramm integriert.“ Doch macht er auch die Feststellung, dass Musil „von den Theoretikern einer sich fortwährend selbst reflektierenden Aufklärung getrennt“ sei. Hartmut Böhme: Eine Zeit ohne Eigenschaften. Robert Musil und die Posthistoire. In: Natur und Subjekt; Frankfurt a.M. 1988. Online in Internet: URL: <http://www.culture.hu-berlin.de/hb/static/archiv/volltexte/texte/natsub/musil.html>, zuletzt besucht am 18.11.2010.

Ähnlich wie Böhme konstatiert auch die philosophische Untersuchung von Precht, dass die Anzeichen postmoderner Elemente bei Musil „an eine postmoderne Spiel-Ästhetik, das Zitieren, Einkreisen, Ergänzen, Wiederholen und das immer wieder erneute Abschreiben vorgängiger Bedeutungsgebungen erinnert.“ Richard David Precht: Die gleitende Logik der Seele. Ästhetische Selbstreflexivität in Robert Musils ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Stuttgart: M&P 1996, S. 26.

Musils Dichtung wird im Kontext der Kulturtheorie jedenfalls als ein fester Bestandteil der Moderne im epochalen Sinn zugeordnet. Darüber hinaus und aus postmodernistischer Perspektive „qualifizieren sich Musilsche Texte für eine Theorie der Moderne [...]“, unabhängig von ihrer Intention. Christian Dawidowski: Die geschwächte Moderne. Robert Musils episches Frühwerk im Spiegel der Epochendebatte. Frankfurt a.M.: Lang 2000, S.184

<sup>392</sup> TB I, S. 143; auch Luserke-Jaqui weist auf diese Stelle in seinem Aufsatz zur Moderne hin. Dazu siehe: Matthias Luserke-Jaqui: ‚Technische Kulturarbeit‘? Überlegungen zum Begriff der ‚Klassischen Moderne‘. In: Luserke-Jaqui, Meise, Sauder, Schönert (Hrsg.) 2005, S. 9-22. Hier: S. 18 und 16

Ideologien skeptisch und distanziert gegenüber stand<sup>393</sup>: „Ich war gegen die Modernen, als ich jung war, und ich darf daher auch im Alter gegen die Modernen sein.“<sup>394</sup> Die höchst wesentliche Frage hier lautet: Wer sind für Musil die Modernen? Und wenn er „gegen die Modernen“ positioniert war, was war dann sein Standort? Bevor eine Antwort auf die zweite Frage gesucht werden kann, muss also der Gebrauch des Begriffes im letzten Zitat geklärt werden. Zunächst trägt die Substantivierung „die Modernen“ die Semantik des Adjektivs selbst, nämlich ‚neu, aktuell, zeitgemäß‘; diese alltagssprachliche Bedeutung von ‚modern‘ hatte sich Musil – möglicherweise mit irgend einer ironischen Absicht – an einer anderen Stelle in seinem Tagebuch neben dem Begriff „Moderne“ in Klammern notiert: „Kleinpaul: hodiernus, up to date.“<sup>395</sup> Aus dem obigen Kontext heraus sind aber mit „die Modernen“ offensichtlich eine bestimmte Gruppe oder bestimmte Gruppierungen gemeint, also beispielsweise „die Aktivisten, Dadaisten, Expressionisten, Anarchisten, Nihilisten, Kommunisten, Monarchisten, Neukatholiken, Zionisten, usw.“<sup>396</sup> Zusammengenommen ergibt sich, dass Musil diese Gruppierungen als Produkte der „Geburt der Moderne“, also als erste Ergebnisse der „Umwälzungen des Geschmacks“, mithin als ureflektierte und unbewusste Zeit-Erscheinungen sieht.

Nusser schreibt im Kontext der Erkenntnistheorie des Dichters Musil: „Naturalismus wie Expressionismus verbannen das auf die Wirklichkeit gerichtete Denken aus der Dichtung, indem sie die Wirklichkeit entweder gedankenlos abbilden oder sie übergehen.“<sup>397</sup> Diese Auffassung entspricht in etwa der Kritik Musils an „den Modernen“, die sich diesen Strömungen angeschlossen hatten. Musil versucht den Stellenwert des Denkens – d.h. der wirklichkeitsbezogenen intellektuellen Tätigkeit – innerhalb der literarischen Verarbeitung bzw. Wahrnehmung neu zu definieren und reklamiert dieses neue Denken für die Literatur.

<sup>393</sup> Diese Skepsis Musils ist im Zusammenhang mit seinem unvorausgesetzten Wirklichkeitsbegriff zu verstehen, auf die im dritten Kapitel der vorliegenden Untersuchung näher eingegangen wird. Zu Musils Skepsis gegenüber den zeitgenössischen Gruppen der Jahrhundertwende schreibt Blasberg in ihrer aufschlussreichen Arbeit über geschichtliche Kommunikations- und Identitätsstiftende Prozesse der Intellektuellen unter dem Aspekt der Kulturkritik: „Die zeitgenössischen Intellektuellen schaffen mit ihrem jeweiligen Gruppenbezug einen fiktiven ‚festen Punkt‘, eine Parallel-Aktion mit künstlichen Koordinaten über einer unbegriffenen Welt. Oder sie schaffen – wie Meingast und Arnheim – geistige Imperien, in deren Grenzen gilt, was sie sagen.“ Blasberg 1984, S. 223

<sup>394</sup> TB I, S. 493

<sup>395</sup> Ebd., S. 965; als Orientierungshilfe zieht er Kleinpauls „Deutsches Fremdwörterbuch“ heran, in dem zum Begriff der Moderne „Adverbium modo, eben erst, up-to-date“ steht. Vgl. TB II, S. 737, vgl. hier die Anm. 430 von Frisé.

<sup>396</sup> TB I, S. 382

<sup>397</sup> Peter Nusser: Musils Romantheorie. The Hague: Mouton 1967, S. 20; zum Thema Musils Haltung gegenüber dem Expressionismus der Jahrhundertwende ist auf den Aufsatz von Cambi hinzuweisen, indem er die Auseinandersetzung Musils kritisch darstellt und zum Ergebnis einer Distanzhaltung Musils kommt. Fabrizio Cambi: Musil und der Expressionismus In: Josef Strutz (Hrsg.): Robert Musil und die kulturellen Tendenzen seiner Zeit. München, Salzburg: Fink 1983, S. 59-73. Hier: S. 73; siehe auch Musils Essay „Geist und Erfahrung“, in dem es beinahe definitorisch heißt „Expressionismus – Geist ohne Wirklichkeit“. GW II, S. 1042-1059

Die Modernität dieser Forderung liegt in dem Bewusstsein, dass die für die zukünftige Literatur notwendige Kunstauffassung eine andere sein muss als die der bisherigen<sup>398</sup>. In seinem viel zitierten Aufsatz „Der mathematische Mensch“ kommt diese Feststellung Musils konkret zum Ausdruck:

Wir plärren für das Gefühl gegen den Intellekt und vergessen, daß Gefühl ohne diesen – abgesehen von Ausnahmefällen – eine Sache so dick wie ein Mops ist. Wir haben damit unsre Dichtkunst schon so weit ruiniert, daß man nach je zwei hintereinander gelesenen deutschen Romanen ein Integral auflösen muß, um abzumagern.<sup>399</sup>

An diesem Punkt ist eine für den weiteren Verlauf der Arbeit notwendige Feststellung zu machen. Musils Absicht, sich nicht mit zeitgenössischen Strömungen und Ismen identifizieren zu lassen, impliziert eine Uneinheitlichkeit in seiner Verwendung des Begriffs der Moderne. Wie oben festgestellt, findet der Begriff „die Modernen“ einerseits als ein Platzhalter-Substantiv für die „zeitgenössischen“ oder „aktuellen“ Gruppierungen Verwendung und hat hier eindeutig abgrenzende Funktion. Sein Vorwurf könnte mit Blasbergs Worten übersetzt werden als: „Sie haben sich im Unwirklichen eingenistet und verteidigen diesen Ort mit rhetorischer Kunstfertigkeit.“<sup>400</sup> Kontrastiv dazu wendet Musil den Begriff der Moderne an auf den Prozess der unfestlegbaren Veränderbarkeit, auf jenes Element seiner Gegenwart, das nicht auf einem simulierten Wirklichkeitskonstrukt beruht. (S. dazu auch Kap. 3.) Er grenzt sich also von *den* „Modernen“ ab, indem er *die* Moderne in der Perspektive kritischer Selbstreflexion und zukunftsorientierter Unfestlegbarkeit für sich rekurriert. Es ist freilich sehr schwierig, für diese Haltung konkrete Musil-Zitate als Belege anzuführen, da er in seinen Selbstreflexionen das Wort „modern“ nicht in diesem Sinne affirmativ verwendet. Man müsste fast sagen, dass sie sich eher „zeigt“ als „sagen“ lässt. Zumindest eine Stelle soll hier jedoch angeführt werden; sie findet sich in einem Essayfragment von 1921/22 mit dem vermutlichen Titel „Was ich zu sein glaube“ und lautet: „Ich halte unsere Zeit für einen Übergang, aber der Unterschied zwischen einer Zeit des Übergangs und einer der Erfüllung verschwindet, wenn die erste ihren Zustand kennt u. danach handelt.“<sup>401</sup> Dies korrespondiert im Übrigen mit seiner Ideologiekritik<sup>402</sup> und seiner Auffassung von Rationalität, worauf im folgenden (zweiten) Kapitel einzugehen sein wird.

---

<sup>398</sup> Nusser bezeichnet den Ansatz der vormodernen Literatur als „Gefühl ohne Intellekt“, was auch Musils Standpunkt gegenüber der früheren, aber auch der zeitgleichen modernistischen Literatur sehr präzise erfasst. Nusser 1967, S. 20, Fn. 13

<sup>399</sup> GW II, S. 1007

<sup>400</sup> Blasberg 1984, S. 226

<sup>401</sup> GW II, S. 1353

<sup>402</sup> Zum Stellenwert der Ideologiekritik schreibt Zima: „Wichtig ist die Erkenntnis, daß im Modernismus Karnevalisierung und Verfremdung nicht wie in der Postmoderne in Indifferenz ausmünden, sondern in eine

Wir können das gerade Gesagte auch so formulieren, dass Musil den Begriff der Moderne in zwei verschiedenen Kontexten verwendet hat. Erstens als Bezeichnung im Sinne eines Überbegriffs für zeitgenössische literarisch-künstlerische Strömungen und die damit verbundene Manifestationen; zweitens in einem kulturhistorisch-soziokulturellen Kontext, wo er als ein nur locker epochenbezogener<sup>403</sup>, eher diagnostischer Begriff im Sinne eines selbstkritischen Projekts verstanden werden sollte.

An dieser Stelle soll noch kurz auf die Studie Haslmayrs hingewiesen werden, die aus geschichtsphilosophischer Perspektive den Modernebegriff Musils untersucht. Der Verfasser kommt in seiner Arbeit zum Schluss, dass „der Begriff ‚modernus‘, modern, vor allem dann verwendet wird, wenn es um eine emanzipatorische Abgrenzung gegenüber einer anderen Epoche geht [...] Die Moderne kann zumindest ihr Epochenbewußtsein nur in Form emanzipatorischer Abgrenzung gewinnen und ist daher ständig mit der Frage nach ihrer Herkunft befaßt.“<sup>404</sup>. Was für die vorliegende Studie allerdings noch wesentlicher ist, liegt im Ergebnis, dass Musil nicht „auf einen bestimmten Begriff von Moderne festzulegen ist“ da „der Gebrauch des Wortes“ sich im Mann ohne Eigenschaften „als zu vielfältig“ gezeigt habe.<sup>405</sup>

Die aussagekräftigste Darstellung über den Standort Musils in der Moderne wird aus der Perspektive des Erzählers anhand von Ulrichs Denkfluss im „Mann ohne Eigenschaften“ zum Ausdruck gebracht:

Er ahnt: diese Ordnung ist nicht so fest, wie sie sich gibt; kein Ding, kein Ich, keine Form, kein Grundsatz sind sicher, alles ist in einer unsichtbaren, aber niemals ruhenden Wandlung begriffen, im Unfesten liegt mehr von der Zukunft als im Festen, und die Gegenwart ist nichts als eine Hypothese, über die man noch nicht hinausgekommen ist. Was sollte er da Besseres tun können, als sich von der Welt freizuhalten, in jenem guten Sinn, den ein Forscher Tatsachen gegenüber bewahrt, die ihn verführen wollen, voreilig an sie zu glauben?! Darum zögert er, aus sich etwas zu machen; ein Charakter, Beruf, eine feste Wesensart, das sind für ihn Vorstellungen, in denen sich schon das Gerippe durchzeichnet, das zuletzt von ihm übrig bleiben soll.<sup>406</sup>

In seiner Studie über Musil und Nietzsche kommt Rzehak zum Schluss, dass beide Autoren Widerstände gegen die zeitgenössischen Haltungen und Entwicklungen hatten: „Musils und

---

Ideologiekritik, die von der Suche nach dem wahren Wert und der authentischen Wertskala begleitet wird.“, welches auch auf Musils Ideologieeinstellung zutreffend wäre. Zima 2001, S. 313

<sup>403</sup> Im Zusammenhang der Kritik am Spenglerschen Universalismus der Geschichte schreibt Musil „Wenn unsre Zeit eine ‚Epoche‘ wäre, so dürfte man wohl fragen, ob wir uns am Anfang, am Ende oder in der Mitte befinden? Wenn es einen gotischen Menschen mit einer Vor-, Früh-, Hoch-, und Spätzeit gegeben hat: in welcher Lage zu seinem Zenith befindet sich der moderne?“ (GW II, S. 1076f) Musils Skepsis gegenüber der klassischen Systematisierbarkeit, der Einteilbarkeit der Geschichte im Rahmen der Geschichtsschreibung aus dem Standort des Modernismus ist ein Teil seiner gesamten intellektuellen Haltung und in diesem Kontext die Antithese zur Idee einer Universalgeschichte.

<sup>404</sup> Haslmayr 1997, S. 236 und 285

<sup>405</sup> Ebd., S. 204

<sup>406</sup> MoE I, S. 250

Nietzsches Leben war ein Kampf gegen die Tendenzen der Zeit und die zur Gewohnheit gewordene Praxis, die aktuelle Meinung als Maßstab für das Verständnis von Kunst, Dichtung und Philosophie zu betrachten.“<sup>407</sup> Musils Art des Widerstandes unterscheidet sich jedoch von derjenigen Nietzsches, er ist in gewisser Weise urbaner, konstituiert sich nicht über die Semantik von Überzeugung, Auftrag (Mission), Verkündigung und Siegesgewissheit<sup>408</sup>. Vielleicht könnte man die Zentrumslosigkeit<sup>409</sup> der Moderne als diesen Punkt in Musils Schaffens sehen, der ihm die Grenzenlosigkeit in der Möglichkeitssphäre, aber zugleich auch die Haltlosigkeit in dieser paradoxen Situation eröffnet hat. Rzehak formuliert weiter: „Sowohl für Musil wie für Nietzsche beinhaltet die Ohnmachtstellung des modernen Intellektuellen, der aus der Inkongruenz des in Geist und Leben gespaltenen Daseins keine Beziehung zum Leben mehr finden kann, ein großes Gefahrenmoment.“<sup>410</sup> Musil bringt diese Gefahr im Kontext des Kontrastes der Vor- und Nachkriegszeit in seinen Notizen zur Fortsetzung des „Mannes ohne Eigenschaften“ selbst auch zur Sprache:

Das stammt aus der Vorkriegszeit. Das Ganze war doch nicht zu erschüttern. Auch ging es weiter: Dieses Gefühl hatte jeder. Es war, ob man es mochte oder nicht, ein festes Koordinatensystem da. Ein schwimmender Ball, dem man alle möglichen Stöße und Wendungen gab. Das Interesse erschöpfte sich in den Variationen. Wohl nicht die Festigkeit der Umgebung, aber die Unbekümmertheit um sie war stillschweigende Voraussetzung, ohne daß man es wußte. [...] Diese Situation ist jetzt geändert. Der ganze Mensch ist in Unsicherheit geschleudert. Erörterungen nutzen ihm nichts, er braucht die ihm verlorengegangene Festigkeit.<sup>411</sup>

Wie in den Einleitung und vorangegangenen Abschnitten dieses Kapitels beschrieben wurde, war das Stadium der Moderne, das Musil miterlebte, voller naturwissenschaftlicher Umwälzungen<sup>412</sup>, die das relativ geschlossene und homogene Weltbild „zu einem ‚offenen‘,

---

<sup>407</sup> Rzehak 1993, S. 12

<sup>408</sup> Renate von Heydebrand führt in ihrer Untersuchung beispielsweise den „prophetischen Gestus“ als eine wesentliche Differenz im Schaffen Nietzsches an. Heydebrand 1966, S. 12. Als ein weiterer Beleg für die Differenz kann Musils Tagebuchnotiz angeführt werden: „Zarathustra, der Einsame in den Bergen widerspricht irgendwie meiner Gesinnung.“ TB I, S. 683

<sup>409</sup> Vgl. Magris 1987, S. 274

<sup>410</sup> Rzehak 1993, S. 132

<sup>411</sup> MoE II, S. 1837. Auch im autorisierten Textteil des „Mann ohne Eigenschaften“ sind Zitate zur Problematik der Zentrumslosigkeit vorhanden für die ich auf die Arbeit von Haslmayr hinweisen möchte, der eine vollständige Hervorhebung der Zitate um den genannten Problemkreis gemacht hat. Dazu siehe Haslmayr 1997, S. 187ff

<sup>412</sup> Müller konstatiert anhand der gleichen Zitatstelle die Wirklichkeit Musils als eine „Hypothese in einem Gedankenexperiment“, die ständig widerlegt und von neuem aufgestellt werden kann. Gerd Müller: Dichtung und Wissenschaft. Studien zu Robert Musils Romanen ‚Die Verwirrungen des Zöglings Törless‘ und ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Uppsala: Boktryckeri Aktiebolag 1971, S. 215. Der Verfasser definiert an anderer Stelle in seiner Arbeit den Begriff der Wirklichkeit im „Mann ohne Eigenschaften“ als „gleichsam zufällige Verfestigung verschiedener ‚Möglichkeiten‘“, wobei er diese Feststellung auf die Analyse des 4. Kapitels des Romans mit seiner Erläuterung von Wirklichkeitssinn und Möglichkeitssinn stützt (ebd. S. 212). Der Autor kommt schließlich zum folgenden Schluss: „So ist die Definition solcher Begriffe wie ‚Erkenntnis‘, ‚Utopie‘, ‚Wirklichkeit‘, ‚Möglichkeit‘ bei Musil nicht ganz eindeutig, weil sein Verhältnis gegenüber der Wirklichkeit selbst ambivalent ist und er sich offensichtlich nicht entscheiden kann, ob er sie idealistisch als bloßes Tatsachenreservoir oder realistisch als einzigen Existenzgrund behandeln soll.“ (ebd.) Während bei Begriffen „Wirklichkeit“ und „Erkenntnis“ Müller zugestimmt werden kann, sind die Begriffe „Utopie“ oder

heterogenen und pluralistischen und damit in gewisser Weise ‚unkontrollierbaren‘, weil nicht mehr einheitlichen“<sup>413</sup> transformierten; diese Erkenntnis kommt in dem Zitat in einer unerhört zusammengefassten literarischen Beschreibung zum Ausdruck.

Die daraus entstandenen „Bewusstseinsformen“, die Zima in seiner Theorie der Moderne konstatiert, lassen sich auf den „Mann ohne Eigenschaften“ anwenden. Zima definiert diese wie folgt:

„[...] das Bewußtsein von der Widersprüchlichkeit oder Ambivalenz aller Werte und die komplementäre Kritik am Wahrheitsbegriff; der Zweifel am (Hegelschen) System und an der Möglichkeit, die Entwicklung der Menschheit in einem großangelegten Makrosyntagma darzustellen; die Kritik an der narrativen Syntax (der ‚anekdotischen Erzählung‘) in der modernen Prosa; das Bewußtsein von einer Krise des individuellen Subjekts und der Subjektivität allgemein; die Betonung des Zufalls und der Kontingenz der Notwendigkeit gegenüber (bekanntlich versuchte Hegel, den Zufall in die Notwendigkeit zu integrieren); das Auseinandertreten von Subjekt und Objekt sowie das ‚Unbehagen in der Kultur‘ und die Darstellung der Natur als einer Befreiung oder Gefährdung des Subjekts.“<sup>414</sup>

Musil sah, wie auch andere Wiener Denker, etwa Wittgenstein oder Broch, dass es aus der Identitätskrise des modernistischen Wandels, nur den Ausweg gab, ein Bewusstsein für eine neue Betrachtungsweise bzw. Beobachtungsperspektive zu konstruieren. Dieses Bewusstsein hatte unter anderem die Mission der Integration von Wissenschaft und Kultur (Kunst). Musil war davon sehr überzeugt, dass das moderne Subjekt sich ohne ein Bewusstsein für die Wissenschaft bzw. die Naturwissenschaften nicht orientieren könne. In diesem Zusammenhang fällt dann seine Entscheidung für die Form des Essays als reflexionvermittelndes Erkenntnisportal im modernen Roman.<sup>415</sup>

In seiner eingehenden Untersuchung von Musils Essayismus als Selbstreflexion der Moderne verortet Nübel die Form des Essays in einem funktionalistischen Kontext: „Ihre Leistung ist nicht die der Synthese von Leben und Wissenschaft, Sinnlichkeit und Rationalität, Sinnlichkeit und Reflexion im Sinne einer ‚Aufhebung‘, sondern im Sinne eines ‚In-der-Schwebe-Lassens‘, einer ‚Durchstreichung‘ des Identitätsdenkens im Modus Potentialis eines ‚Es könnte auch anders sein‘.“<sup>416</sup>

---

„Möglichkeit“ in Musils Gebrauch sehr wohl – im essayistischen Umkreisungsverfahren – definiert, worauf fokussierter im dritten Kapitel der vorliegenden Studie eingegangen wird. (vgl. Kap. 3.2)

<sup>413</sup> Kuchs 1996, S. 57

<sup>414</sup> Peter V. Zima: Robert Musil und die Moderne. In: Piechotta, Wuthenow, Rothemann 1994, S. 432

<sup>415</sup> Schramke konstatiert in seinem Werk über die Theorie des modernen Romans, dass das Element der Reflexion nicht mehr die Funktion der Darstellung besitzt sondern die der Erkenntnis: „Für die modernen Autoren ist Reflexion nicht ein episches Darstellungsmittel unter anderen; vielmehr soll das epische Werk, indem es ständig über die Welt und über sich selbst reflektiert, eine Erkenntnisaufgabe leisten.“ Jürgen Schramke: Zur Theorie des modernen Romans. München: C.H. Beck 1974, S. 152

<sup>416</sup> Nübel 2006, S. 2

Musils kritische Haltung gegenüber der Moderne – im Sinne der modernen Strömungen – ist also nicht spezifisch gegen das Moderne an „den Modernen“ gerichtet, da er diese kritische Distanz gegenüber allen Klassifikationen einnimmt. Diese Distanz ist auch nicht als emotionale oder emotional motivierte aufzufassen, sondern als ein Bestandteil eines Erkenntnisprozesses: man versteht sie nur, wenn man sie als einen notwendigen Schritt zur Auseinandersetzung mit solchen Klassifikationen, also im Sinne einer Objektivierung auffasst. Bei Musils „Nicht-Modernität“ geht es also keinesfalls um eine Ablehnung oder ein Sich-Entziehen von den Problemen und Fragen der Zeit und ihren Umbrüchen; Musil konnte sich ja auch nicht auf die Werte des überkommenen Weltbildes berufen. Es geht ihm nicht um Bewahrung von Werten oder Traditionen, sondern um die Arbeit am modernen Individuum. Dazu werden die epochalen Widersprüche reflektiert, intellektuell verarbeitet und künstlerisch – wobei man es genauer auch essayistisch nennen kann – dargestellt. Musils Essayismus, auf den im dritten Kapitel dieser Untersuchung näher eingegangen wird, korreliert der Modernitätsdiagnose in dem Prozess der Auseinandersetzung als Methode, wie Nübel es präzise konstatiert: „Essayismus als Methode wie Methodologie der Kritik kann aus soziologischer bzw. kulturtheoretischer Perspektive als Ausdruck modernen Krisenbewusstseins verstanden werden.“<sup>417</sup>

Dieses Bewusstsein der modernistischen Krise lässt sich bei Musil anhand von zwei heuristischen Kategorien darstellen, auf die hier eingegangen werden soll: Die Kulturkritik (Zeitkritik) und die ‚Unzeitgemäßheit‘.

Die Kulturkritik Musils kann in zwei Bereiche unterteilt werden; im engeren Sinne betrifft sie die Literatur- und Theaterkritik, und im weiten Sinne umfasst sie das gesamte Kultursystem der Zeit. Die Symptome des sich in allen Lebensbereichen durchsetzenden Kapitalismus, welcher „zwischen den 1880er und den 1920er Jahren [...sein] Goldenes Zeitalter“<sup>418</sup> erlebt, sind auch auf die Literatur- und Theaterkritik zu übertragen. In seinem Essay mit dem Titel „Der ‚Untergang‘ des Theaters“<sup>419</sup> und dem Untertitel „Krisis des Vergnügens“ beschreibt Musil aus historischer und kulturwissenschaftlicher Sicht den Wandel der Funktion des Theaters. Er konstatiert, dass die Moderne sich am Theater durch die veränderte Form und Funktion des Vergnügens symptomatisch ablesen lässt: Käuflichkeit von Unterhaltung, psychologisierte Werbung, das steigende Bedürfnis nach Reizen lassen das Theater ganz andere Funktionen erfüllen als etwa Lessing für das bürgerliche Zeitalter ihm anempfohlen

---

<sup>417</sup> Ebd., S. 5

<sup>418</sup> Illouz 2009, S. 115

<sup>419</sup> GW II, S. 1116ff



hatte. Diese Art der systemkritischen Anspielungen sind weiters auch im „Mann ohne Eigenschaften“ zu finden, beispielsweise im Titel des Kapitels „Glaubt der moderne Mensch an Gott oder den Chef der Weltfirma? Arnheims Unentschlossenheit“<sup>420</sup>, in der einer Suche nach einer kritischen Feststellung der neuen Moralregulative der Romangegenwart nachgegangen wird. Es ist in diesem Zusammenhang zu betonen, mit welcher visionären Kraft Musil die Entwicklung der neuen Weltordnung mit ihrem globalen Finanzkapitalismus und dessen Einfluss in der Lebensordnung der westlichen Gesellschaft vorausblickend beschreibt.

Die umfassende Kulturkritik, die Musil zu einem Außenseiter oder, wie er selbst mit Nietzsche sagt, zum „Unzeitgemäßen“ innerhalb seiner Zeit macht, ist eine weitere Spielart seiner distanzierten Haltung gegenüber der zeitgenössischen Welt, die er eine „Zivilisation“ nennt. Es handelt sich hierbei um einen Kulturbegriff, bei dem Kultur „begriffen als Summe geistiger Entwicklung im Sinne Herders“<sup>421</sup> mit dem technischen Wandel und den wissenschaftlichen Entwicklungen der Zeit zu kollidieren scheint. Musil dazu: „Jeder Zivilisation ist eine Kultur voraufgegangen, die in ihr zerfällt; jede Zivilisation ist ausgezeichnet durch die gewisse technische Beherrschung der Natur und ein sehr kompliziertes – sehr viel Intelligenz forderndes, aber auch schluckendes – System sozialer Beziehungen.“<sup>422</sup>

Das Bewusstsein des ‚Unzeitgemäßen‘ im Rahmen des Selbstbewusstseins bei Musil ist ein wichtiger Anhaltspunkt für den Umriss einer Standortbestimmung seiner Person in der Moderne. „Der Unzeitgemäße muß die Erfahrung machen, daß echte Kommunikation (auf gleichem Niveau) kaum mehr möglich ist.“<sup>423</sup>, so dass auch Musil in seiner Textproduktion immer wieder auf die Rezipierbarkeit ein Auge werfen musste, ohne jedoch sich in das historisch zeitgemäße Kollektivbewusstsein einordnen zu wollen.<sup>424</sup> Schaffnit konstatiert, dass „Musil keine unmittelbare Anerkennung und keinen unmittelbaren Einfluß erreichte. Er erfüllte Ansprüche, die man als Ansprüche der Sache noch gar nicht verstand, selbst wenn man sich der unmittelbaren Wirkung von Musils Kunst nicht verschließen konnte“<sup>425</sup>, und

---

<sup>420</sup> MoE I, S. 505

<sup>421</sup> Rhezak 1993, S. 106

<sup>422</sup> GW II, S. 1057

<sup>423</sup> Rhezak 1993, S. 14

<sup>424</sup> Dazu wird im Kapitel 3.1. der vorliegenden Arbeit ausführlicher über den Versuch der Vermittlung seiner Vorschläge (zu behandeln ist der „andere Zustand“) eingegangen.

<sup>425</sup> Hans Wolfgang Schaffnit: Mimesis als Problem. Studien zu einem ästhetischen Begriff der Dichtung aus Anlaß Robert Musils. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1971, S. 47

leitet mit diesen Worten zu der Fragestellung über: Was waren diese Ansprüche, die den Zugang zum Werk und zum Autor versperrten?

Eine Antwort über semantische Oppositionen könnte an diesem Punkt hilfreich sein. Da es um die Definition Musilscher Unzeitmäßigkeit geht, liegt die Frage nahe, was Musil unter Zeitgemäßigkeit verstand. In diesem Zusammenhang scheinen mir die folgenden Äußerungen Musils sehr aufschlussreich:

Nicht mit gleichem Recht gibt es aber auch eine Angewandte Dichtung. Zu ihr gehören alle Dichter, die sich als Verkünder und Verbreiter einer Weltanschauung und Weltgestaltung fühlen, die nicht von ihnen selbst stammt. Ferner, um viele Stufen tiefer als sie, alle die, die wirken, das Publikum finden, sich dem Theater anpassen oder ähnliches wollen und sich darauf berufen, daß der Dichter für seine Zeitgenossen schreibe und sich also nach ihnen richten müsse. Sie hat es immer gegeben, und sie sind in der Mehrzahl. [...] wenn sie den Ton angeben und der zugrunde liegende Unterschied nicht beachtet oder gar mißachtet wird, wie es seit langem wieder der Fall ist, verfällt eine Literatur unaufhaltsam.<sup>426</sup>

Einige Seiten später wird er schärfer im Ton, bis er schließlich die Sätze notiert: „Ein Verlust an Genialität, die zum Zeitausdruck wird. [...] Die schlechten sind zeitgebunden Sie nutzen alle Vorteile der Zeit, die dann wegfallen. [...] Sie sind Eintagsgrößen [...]. Was muß an einem Künstler verloren gehen, damit er Allgemeingut wird?“<sup>427</sup>

Der letzte Satz des Zitates ist eine Definitionsfrage, die in einem ironischen Ton, sozusagen verkehrt herum gestellt wird. Interessant ist hier zu sehen, dass Musil selbst sich ironisch vor die Frage stellt, was denn nun das Zeitgemäße (im Sinne kultureller Konvention) vom Künstler konkret abverlangt, um daran teilnehmen zu können. Im Hintergrund scheint aber die Frage zu stehen: „Was muss an Allgemeingut verloren gehen, damit einer ein Künstler wird?“

Musils Sicht ist auf jeden Fall eine zukunftsorientiert-progressive Lebenseinstellung, die ihre Orientierung nicht von einem Ende her erfährt, sondern von einem Beginn, von einer neuen Sicht, von einer Problemstellung anstelle einer Lösung<sup>428</sup>, deren Richtung noch unklar ist. So schreibt er auch in seinen Entwürfen zu dem Essay „Der Deutsche Mensch als Symptom“:

---

<sup>426</sup> GW II, S. 814f

<sup>427</sup> Ebd., S. 834f

<sup>428</sup> Goebel fasst in seiner Untersuchung Musils Einstellung zur Lösungsorientierung im „Mann ohne Eigenschaften“ stichhaltig fest: „Der Mann ohne Eigenschaften verhält sich zu den Einsichten des Historischen Materialismus ambivalent, nimmt die Moral-, Bewußtseins- und Kulturkritik Nietzsches in sich auf und verweigert doch der von Nietzsche gezogenen Konsequenz einer Affirmation des Willens zur Macht die Gefolgschaft. [...] Der Mann ohne Eigenschaften ist als die umfassende Inventarisierung ideologischer Positionen auch der Kassensturz der großen nachidealistischen Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts. Die Diagnosen werden integriert, die Lösungsvorschläge verworfen [...]“. Eckhart Goebel: Konstellation und Existenz. Kritik der Geschichte um 1930. Studien zu Heidegger, Benjamin, Jahn und Musil. Tübingen: Stauffenburg 1996, S. 239

Man glaubt, einen Verfall heilen zu müssen. [...] Ganz selten wird erkannt, daß diese Erscheinungen ein neues Problem darstellen, welches noch keine Lösung hat; ich kenne kaum eine Darstellung, welche diese Problematik der Gegenwart einmal als ein Problem, ein neues auffassen würde und nicht als eine Fehllösung.<sup>429</sup>

Dieser Ausführung folgt der entscheidende letzte Satz als ein eigenständiger Absatz: „Die Vielfältigkeit als Zukunftseigenschaft.“ Die Pluralität, von der Musil bereits im Jahr 1923 als einer Qualität der zentraleuropäischen Moderne<sup>430</sup> spricht, lässt auch Schlüsse auf seine Reflexionen zu den Stichwörtern „Fortschrittsglaube und Konservatismus“ im Mann ohne Eigenschaften zu, was hier nicht mehr weiter behandelt werden kann.<sup>431</sup>

Zusammengefasst kann Musils innere Perspektive seiner eigenständigen bzw. unfestgelegten Modernität sehr schön und präzise mit einer Eintragung aus seinen jungen Jahren in Wien dargestellt werden:

Du gehst durch dieses Volk hindurch, dem du trotz allem angehörst und das dir fremd ist. Du siehst, wie sie sich vergnügen, was sie machen, sie haben Statuen aufgestellt. Deine Opposition ist nicht bloß diese allgemeine Grundstimmung, aus der heraus wir auch sonst handeln, sondern es ist eine detaillierte mit vielen feinen Fasern an das Leben angeknüpfte Opposition.<sup>432</sup>

#### **1.4 Grundlagenkomplexe des „Mannes ohne Eigenschaften“ – Eine Art Basisanleitung zum Umgang mit dem Modernismus**

*„Ich wollte damit aber nur auf das Unvermögen zu einem sanft begründeten Verhältnis mir selbst gegenüber hinauskommen [...]“.*

*Robert Musil, MoE I, S. 899*

Im Anschluss an die Ausführungen des vorigen Abschnitts soll nun in einer Art Totale noch einmal der Gesichtswinkel erweitert und eine Gesamtschau der Problemstellungen versucht werden, die für den Roman ein Gerüst oder einen roten Faden darstellen, anhand dessen die zahllosen einzelnen Facetten einzuordnen sind und ihre Bedeutung gewinnen. Es tauchen in

---

<sup>429</sup> GW II, S. 1382

<sup>430</sup> „In den Jahrzehnten um 1900 wußte man diese pluralistische Situation vor allem im kulturellen Bereich zu nutzen. Sie trug ganz wesentlich zur Herausbildung von individuellen und kollektiven Identitäten bei. Zum einen hatte sich ein übergreifendes, analoges kulturelles Bewußtsein herausgebildet, das beispielsweise in einer spezifischen Denktradition zum Ausdruck kam, die gleichfalls der Analyse verpflichtet ist. Ich denke hier an jene Denktradition, die mit Bernard Bolzano beginnt und bis Ludwig Wittgenstein reicht. Zum anderen bediente man sich der Vielfalt kultureller Angebote, verschränkte die unterschiedlichsten Codes miteinander und verarbeitete diese zu gleichen oder analogen kulturellen Produkten.“ Moritz Csáky: Pluralistische Gemeinschaften. Ihre Spannungen und Qualitäten am Beispiel Zentraleuropas. Online in Internet: URL: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/MCsaky2.pdf>, S. 1-12. Hier S. 9, zuletzt besucht am 18.11.2010.

<sup>431</sup> Dazu siehe Krystóf Nyíri: Musil und Wittgenstein: Ihr Bild vom Menschen. In: Marek, Zelter, Ganthaler, Born (Hrsg.) 1977, S. 311

<sup>432</sup> TB I, S. 239

dieser weitest möglichen Perspektive als Horizont der Romanhandlung(en) drei grundlegende, miteinander verknüpfte Fragen auf, die als Problem zwar über die Frage des Modernismus hinausgehen, deren zeitspezifische Lösung aber eine genaue Standortbestimmung innerhalb der Moderne voraussetzt. Die Fragen, die gleichzeitig als Konstanten und als proteusartige Komplexe bezeichnet werden können, sind die Frage „des rechten Lebens“<sup>433</sup>, dann die Frage, wie „sich ein geistiger Mensch zur Realität verhalten [soll]?“<sup>434</sup>, und schließlich die Frage, wie „Beiträge zur geistigen Bewältigung der Welt“<sup>435</sup> zu leisten seien.

Die erste dieser proteischen Konstanten in Musils Roman ist die Frage „des rechten Lebens“<sup>436</sup>, die mit dem Zusatz „in der Moderne der Jahrhundertwende“ vervollständigt werden könnte und sich unterirdisch durch den gesamten Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“ hindurchzieht. Sie steht für Musil in einem moralischen, d.h. individuellen, aber auch in einem ethischen oder politischen, gesamtgesellschaftlichen Kontext, da nach Musil der Moderne insgesamt das „Richtbild“ fehlt.<sup>437</sup> Die Frage kommt im „Mann ohne Eigenschaften“ insgesamt zwei mal vor. In dem Kapitel „Auch die Erde, namentlich aber Ulrich, huldigt der Utopie des Essayismus“<sup>438</sup> taucht sie erstmals auf: „Wann immer man ihn bei der Abfassung mathematischer und mathematisch-logischer Abhandlungen oder bei der Beschäftigung mit den Naturwissenschaften gefragt haben würde, welches Ziel ihm vorschwebte, so würde er geantwortet haben, daß nur eine Frage das Denken wirklich lohne, und das sei die des rechten Lebens.“<sup>439</sup> Wenn der Erzähler essayistisch-ironisch herausarbeitet, welcher Gedanke dem Bedürfnis nach einer scheinbar ordnungstiftenden, aber utopischen Bezeichnung wie „Generalsekretariat der Genauigkeit und Seele“<sup>440</sup> zugrunde liegt, taucht sie das zweite und letzte Mal auf:

Dieses Bild der Ordnung, das keiner sich ernst zu nehmen, noch abzulegen getraut, kann nicht viel anders aussehen als so: Auf der einen Seite stellt es dunkel die Sehnsucht nach einem Gesetz des rechten Lebens dar, das ehern und natürlich ist, das keine Ausnahme zuläßt und keinen Einwand ausläßt, das lösend ist wie ein Rausch und nüchtern wie die Wahrheit; auf der andern Seite aber bildet sich darin die Überzeugung ab, daß die eigenen Augen niemals ein solches Gesetz erblicken, die eigenen Gedanken niemals es denken werden, daß es

---

<sup>433</sup> MoE II, S. 1845

<sup>434</sup> GW II, S. 940

<sup>435</sup> Ebd., S. 942

<sup>436</sup> MoE II, S. 1845

<sup>437</sup> Die Erklärung dazu findet sich in den Notizen Musils, worauf alle drei Grundlagenprobleme gestützt werden können: „[...] was U[rich] will: Jede Zeit muß ein Richtbild haben, wozu sie da ist, einen Ausgleich zw. Theorie u Ethik, Gott usw. Dem Zeitalter des Empirismus fehlt das noch.“ Ebd., S. 1851

<sup>438</sup> MoE I, S. 247

<sup>439</sup> Ebd., S. 255

<sup>440</sup> Ebd., S. 825

nicht durch Botschaft und Gewalt eines einzelnen herbeizuführen sein wird, sondern nur durch eine Anstrengung aller, wenn es nicht überhaupt ein Hirngespinnst ist.<sup>441</sup>

Die zweite Konstante ist die Frage, die Musil selbst in seinem bekannten Interview<sup>442</sup> mit Oskar Maurus Fontana stellt und als „Hauptthema“ des Romans bezeichnet: „*Wie soll sich ein geistiger Mensch zur Realität verhalten?*“<sup>443</sup>, wobei er erläuternd hinzufügt, dass es um eine Realität „nach der modernen Relativierung der Wirklichkeit und der Wirklichkeitserfassung“ gehe. Eine Formulierung dieser Erläuterung findet sich in Musils ‚Tagebuchlexikon‘, in dem er um 1929 im Kontext des Nietzscheschen Zarathustra fragt: „Wie muß man sich aber stellen, um mit einer Welt fertig zu werden, die keinen festen Punkt hat? Ich begreife sie nicht, das ist es!“<sup>444</sup> Man kann also die Frage „Wie soll sich ein geistiger Mensch zur Realität verhalten“ durch dem Zusatz „die keinen festen Punkt hat“ vervollständigen. Musils Darstellung der Orientierungslosigkeit im Kontext seiner Zeit ist eine sehr visionäre und abstrahierende, die die neue relativierende netzartige Struktur und zentrumslose Weltordnung seiner Gegenwart treffend erfasst. Die modernistische Problematik liegt in der Bestimmungslosigkeit bzw. Unbestimmbarkeit einer fehlenden referentiellen Autorität, die in eine Bezugslosigkeit mündet.<sup>445</sup>

---

<sup>441</sup> Ebd., S. 825f. Das Ergebnis Zellers aus ihrem Aufsatz könnte eine zutreffende Interpretation dieser Textstelle darstellen: „Musil will die Suche nach dem eigentlichen, dem richtigen Leben darstellen und macht zugleich klar, dass man nicht weiß, wie dieses aussieht.“ Rosmarie Zeller: Musils künstlerische Lösungen zur Darstellung der Krise des Wertsystems und der Ideologie in der Moderne. In: Marie Louise Roth und Pierre Behar (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit Annette Daigler: Musil an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Internationales Kolloquium Saarbrücken 2001. Bern, Berlin, Bruxelles, Frankfurt a.M., New York, Wien: Lang 2005, S. 55-78. Hier: S. 76.

Auch Wunbergs Aufsatz zur „österreichischen Moderne“ lässt einen wesentlichen Aspekt der Modernität als Schluss zu: „Es geht vielmehr darum, einer Situation lediglich noch zu entsprechen, deren *Signatur das Fehlen von Sinnzusammenhängen und eben gerade das Bewußtsein von historischer Diskontinuität ist* [...]“. Gottfried Wunberg: Deutscher Naturalismus und Österreichische Moderne. Thesen zur Wiener Literatur um 1900. In: Helmut Bachmaier (Hrsg.): Paradigmen der Moderne. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company 1990, S. 105-129. Hier: S. 123

<sup>442</sup> Erstmals abgedruckt mit dem Titel: „Gespräch mit Robert Musil“ in: Die Literarische Welt. Nr. 18, 2.Jg. Berlin 30. April 1926

<sup>443</sup> GW II, S. 940. Auf diese Frage ist im gesamten „Mann ohne Eigenschaften“ keine Antwort oder Lösung gegeben – allerdings konsequent zur Angabe im Interview. Er gibt als „Hauptthema“ nur die Frage an, die gestellt wird, und nicht einen Lösungsansatz.

In diesem Zusammenhang kann auch die Hypothese aus der geschichtsphilosophischen Untersuchung Haslmayrs gesehen werden: „Die Moderne [...] ist nicht zuletzt von der Fähigkeit gekennzeichnet, den Widerspruch zu verkraften, eine Frage nicht aufgeben zu dürfen, von der von vornherein feststeht, daß sie niemals im Sinn einer bündigen Auskunft beantwortet werden kann, und zwar nicht deshalb, weil die mögliche Antwort so undarstellbar differenziert wäre, sondern vielmehr aufgrund der prinzipiellen Unvereinbarkeit von modern-autonomen Epochenbewußtsein und jeglicher Form von konkreter geschichtlicher Legitimierung.“ Haslmayr 1997, S. 209

<sup>444</sup> TB I, S. 683

<sup>445</sup> Wicht schreibt in seinem Ergebnis zur Untersuchung des Gleichnisbegriffes im „Mann ohne Eigenschaften“, dass Musil die im Interview gestellte Frage mit dem gleichnishaften Leben bzw. Erleben beantwortet und behauptet, dass die „Analogie für den ‚geistige(n) Mensch(en)‘ somit nicht nur der Modus der Welterkenntnis, sondern auch der Modus der Existenz“ sei. Wicht 1984, S. 200.

Diese Behauptung erscheint mir etwas zu vereinnahmend und zu festgelegt zu sein. Dazu möchte ich zwei verschiedene Belege anführen, die sie relativieren. Erstens schreibt Musil in einem seiner Studienblätter

Diese Frage verknüpft sich mit der ersten und beginnt sich in die Fasern der mit der ersten Frage erstellten Problematik der Richtlinien hineinzuarbeiten. Jedoch erscheint mir die Einbettung der Frage in die der schon zitierten Textstelle vorausgehende Passage als wesentlich, weil damit ein wichtiger Hinweis auf das zentrale Paradoxon der Moderne gegeben wird, dem sich Ulrich zu stellen versucht: „Der also sieht zu seinem Erstaunen, daß die Wirklichkeit um mindestens 100 Jahre zurück ist hinter dem, was gedacht wird. Aus diesem Phasenunterschied, der notwendig ist und den ich auch zu begreifen suche, ergibt sich ein Hauptthema: *Wie soll sich ein geistiger Mensch zur Realität verhalten?*“<sup>446</sup> Der angesprochene „Phasenunterschied“, von dem Musil hier spricht, charakterisiert den Prozess der Moderne überhaupt, weist aber auch auf die in den einleitenden Unterkapitel der vorliegenden Arbeit aufgezeigten Aufholversuche der verspäteten Modernisierung der österreichischen Gesellschaft (dazu siehe Kap. 1.1).

Die dritte Konstante oder der dritte Aufgabenkomplex wird in Musils einziger Aussage über seinen literarisch-öffentlichen Anspruch und seine Lebensaufgabe – wiederum in einem Interview – folgendermaßen ausgedrückt: „Ich möchte Beiträge zur geistigen Bewältigung der Welt geben. Auch durch den Roman.“<sup>447</sup> Wenn der Roman nach Musil die Mission besitzt, als Refraktionsfläche zu fungieren, durch die die „Welt“ und die „Beiträge“ vermittelt werden, so sollte man die Definition, mit der Musil seinen Roman definiert, nicht aus den Augen verlieren – Musil sagt nämlich weiter: „Mein Roman [...] ist Versuch einer Auflösung und Andeutung einer Synthese.“<sup>448</sup> Mit dieser Definition gibt Musil übrigens zugleich eine erste

---

zum Thema „Bild und Gleichnis“, dass das Gleichnis zum „nicht-ratioöiden“ Bereich gehört (Musil-Nachlass: Mappe II/3/53); zweitens zeigen trotz unterschiedlicher Formulierungen die beiden folgenden Stellen Musils Vorsicht angesichts der Möglichkeit, die Grenzen der Vernunft zugunsten des Ekstatischen oder Fantastischen zu verlassen; in einem Entwurf zum Kapitel „Beginn einer Reihe wundersamer Erlebnisse“ (MoE II, S. 1081) sagt Ulrich zu Agathe:

„Ein Gleichnis ist nur soweit bloß ein Gleichnis, als es unwahr ist; soweit es wahr ist, deutet es auf eine Wirklichkeit hin.“ Und darauf fügt der Erzähler gleich seine Frage ein:

„Und welche Wirklichkeit war das nun?“ (Musil-Nachlass: Mappe II/9/12). In der abgedruckten Fassung sieht dann diese Textstelle ausgereifter, doch nicht vorbehaltloser aus: „Ulrich sagte: ‚Es ist ein Gleichnis. ›Wir waren außer uns‹, ›Wir hatten unsere Körper vertauscht, ohne uns zu berühren‹, sind auch Gleichnisse! Aber was bedeutet ein Gleichnis? Ein wenig Wirkliches mit sehr viel Übertreibung. Und doch wollte ich schwören, so wahr es unmöglich ist, daß die Übertreibung sehr klein und die Wirklichkeit fast schon ganz groß gewesen ist!‘

Er sprach nicht weiter. Er dachte: ‚Von welcher Wirklichkeit spreche ich? Gibt es eine zweite?‘“ (MoE II, S. 1084). In dieser Fassung wird die Ironie auch deutlicher und die Stimme des Autors, die dann die letzte Frage Ulrichs verdeutlicht, relativiert auch den „Modus der Welterkenntnis“, die Wicht überzogen in seiner Arbeit feststellt. Metapher und Gleichnisse formen die Vorstellungen des Menschen, was Musil klar war, jedoch war er sich auch der Tatsache bewusst, dass sie nicht weitere ‚reale‘ Wirklichkeiten erzeugen können, doch sehr wohl fiktive Wirklichkeitsbilder.

<sup>446</sup> GW II, S. 940

<sup>447</sup> Ebd., S. 942

<sup>448</sup> Ebd.

Antwort auf den Fragenkomplex 2: der Denker verhält sich zum vorgefundenen Weltbild „auflösend“, in Bezug auf die projektierte Lebenswirklichkeit hingegen „neu zusammensetzend“, jedoch so, dass die Synthese nicht abgeschlossen wird, nach Maßgabe neuer rationalistisch-wissenschaftlichem Erkenntnisse<sup>449</sup> umgebaut werden kann, offen bleibt – offen nicht zuletzt auch für die Möglichkeit des „anderen Zustands“.

Diese drei grundlegenden Fragenkomplexe führen zusammengekommen zu einer modernen „Beschwörungsformel“<sup>450</sup> in der Antwort, die im „Mann ohne Eigenschaften“ essayistisch verkörpert und gestaltet wird: „hypothetisch leben“<sup>451</sup> mit der „Utopie des ‚exakten‘ Lebens“<sup>452</sup>. Die erstere Bezeichnung kommt wörtlich ein einziges Mal im gesamten Roman vor, jedoch wird dieser Lebensmodus im gesamten „Mann ohne Eigenschaften“ anhand der Figur Ulrichs gleichsam durchgetestet: „Aus der frühesten Zeit des ersten Selbstbewußtseins der Jugend, die später wieder anzublicken oft so rührend und erschütternd ist, waren heute noch allerhand einst geliebte Vorstellungen in seiner Erinnerung vorhanden, und darunter das Wort „hypothetisch leben“. [...] Ulrich dachte, daß davon eigentlich nichts zurückzunehmen sei.“<sup>453</sup> Der Grund, weshalb diese Formel nur einmal – und schon hier rückblickend – vorkommt, wird vom Erzähler etwas weiter unten kurz und prägnant erklärt: „In Ulrich war später, bei gemehrtem geistigen Vermögen, daraus eine Vorstellung geworden, die er nun nicht mehr mit dem unsicheren Wort Hypothese, sondern aus bestimmten Gründen mit dem eigentümlichen Begriff eines Essays verband.“<sup>454</sup> Aus „hypothetisch leben“ wird also „essayistisch leben“<sup>455</sup>, was dann ungefähr so zu verstehen wäre: „Ungefähr wie ein Essay in der Folge seiner Abschnitte ein Ding von vielen Seiten nimmt, ohne es ganz zu erfassen, – denn ein ganz erfaßtes Ding verliert mit einem Male seinen Umfang und schmilzt zu einem Begriff ein – glaubte er, Welt und eigenes Leben am richtigsten ansehen und behandeln zu können.“<sup>456</sup>

Ein weiterer kurzer Blick in die Genese dieser Idee des Essayismus aus dem „Hypothetismus“ ist aufschlussreich (s. dazu ausführlich Kap. 3). Zum ersten Mal taucht das Hypothetische als Kennzeichen der Lebenswirklichkeit 1923/1924 noch in der Planungsphase zur Vorstufe des „Mannes ohne Eigenschaften“ auf, die damals den Arbeitstitel „Die Zwillingsschwester“ trug.

---

<sup>449</sup> Vgl. Hochgesang 1965, S. 59f

<sup>450</sup> MoE I, S. 155

<sup>451</sup> Ebd., S. 249

<sup>452</sup> Ebd., S. 244

<sup>453</sup> Ebd., S. 249

<sup>454</sup> Ebd., S. 250

<sup>455</sup> Musil-Nachlass: Mappe VII/3/165

<sup>456</sup> MoE I, S. 250

Unter dem Titel „Anders“, dem Vorgängernamen für Ulrich, schreibt Musil: „Eine ernst und definitiv zu nehmende Welt müßte hypothetisch sein.“<sup>457</sup> In späteren Entwürfen und Vorstufen kommt es immer wieder vor, doch im Kontext der vorliegenden Untersuchung erscheint eine Arbeitsnotiz Musils aus dem Jahr 1930 als äußerst aufschlussreich: „Dann (als Ausdruck von U's. Verhältnis zur Wiss:) / Hypothetisch leben. Wendet das exakt zurückhaltende Verhalten der Forschung aufs Leben an – Essayismus u der potentielle Mensch“<sup>458</sup>

Ich fasse zusammen: Um die im vorgegangenen Kapitel angelegte Schiene der zwei Wahrnehmungsperspektiven abzuschließen, lässt sich aus dem Modus der Innenwahrnehmung Musils folgendes Bild erschließen: Weder Musil noch der Romanprotagonist Ulrich legen sich mit einem Zugehörigkeitsprädikat fest; sie geben das Beispiel eines intellektuellen Individuums, welches sich dem Modernismus als einer *Pluralität* von Strömungen aussetzt und strebt, einen Weg zu finden, ohne sich festzulegen – dadurch, dass sie wissenschaftlich-kritische Denkbewegungen und Bewusstseinsformen und ein selbstreflexives Denken auf das Leben selbst übertragen und somit „essayistisch“ zu leben versuchen.

In einem der Lebensläufe, die Musil im Zusammenhang mit einer Beschäftigung an einer Selbstbiografie entwirft, heißt es zum „Mann ohne Eigenschaften“: „Unter dem Vorwand, das letzte Lebensjahr Österreichs zu beschreiben, werden die Sinnfragen der Existenz des modernen Menschen darin aufgeworfen und in einer ganz neuartigen, aber sowohl leicht-ironischen wie philosophisch tiefen Weise beantwortet.“<sup>459</sup>

Diese Antwort ist also, das sollte nach dem bisher Gesagten klar sein, keine einfache Regel, nach der man sich richten könnte. Ulrichs Lebensmodus zwischen „hypothetischem“ bzw. „essayistischem“ oder sogar „experimentelle[m] Leben“<sup>460</sup> und der „Utopie des ‚exakten Lebens‘“ verbleibt, von außen betrachtet, in der Ambivalenz als dem Charakteristikum des Modernismus. Im folgenden zweiten Kapitel sollen daher die beiden Pole dieser Ambivalenz dargestellt werden: einerseits die wissenschaftstheoretischen Thesen und die logisch-empiristische Weltsicht des Wiener Kreises und andererseits Musils Umgang mit dem Bereich der Mystik, die als balancierende Kraft gegenüber der analytischen Macht der Rationalität im „Mann ohne Eigenschaften“ ein Modell des Einverständnisses mit der Welt liefert.

---

<sup>457</sup> Musil-Nachlass: Mappe VII/12/17; dazu siehe auch MoE II, S. 1878f (unten)

<sup>458</sup> Musil-Nachlass: Mappe II/4/58

<sup>459</sup> GW II, S. 950f

<sup>460</sup> MoE I, S. 826



## II. Der Wiener Kreis und die Mystik - Ein Verhältnis Robert Musils zwischen Nähe und Distanz

### 2. Die Dominanz der Naturwissenschaften zur Jahrhundertwende versus Einwände des ‚anderen Zustands‘

*„Die Führung [geht] auf die Wissenschaft [über]“.*

*Robert Musil, GWII, S. 1403*

In diesem Kapitel wird die Modernität hauptsächlich im Hinblick auf die Entwicklung in der Philosophie – Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie – behandelt. Dafür legen wir die Betrachtungsweise von Uebel zugrunde. Sein Blick auf die philosophische Moderne überschneidet sich in den wesentlichen Aspekten mit der Modernismustheorie Zimas, die die Arbeit insgesamt leitet. Nach Uebel ist zwischen den Begriffen Moderne und Modernismus zu unterscheiden, wobei der Begriff der Moderne, einen „historischen Zeitraum seit dem 16./17. Jahrhundert [markiert], in dem die europäische Wissenschaft ihre Entfaltung nahm und typische Formen westlicher Zweckrationalität ihre Ausprägung fanden“<sup>461</sup>, während der Begriff des Modernismus die verschiedenen „Erneuerungsbewegungen in Literatur, Musik, Kunst und Architektur, wie auch in Wissenschaft und Philosophie und im öffentlichen Leben“<sup>462</sup> bezeichnet, welche zeitlich mit der „Mitte des 19. Jahrhunderts von ungefähr der letzten Jahrhundertwende bis zur Mitte dieses Jahrhunderts“<sup>463</sup> zu lokalisieren sind. In dieser Theoretisierung gehört die Wiener Moderne als „Kunstrichtung“ und als „Variante des Modernismus“<sup>464</sup> in die Moderne hinein und bezeichnet eine ihrer Strömungen. Aus einer sozialwissenschaftlichen Perspektive weist Uebel mit Max Weber der Moderne die Schlüsselbegriffe „Entbindung von Tradition“ und „universelle Selbstbestimmung“ zu, welche ihrerseits Konsequenzen der massiven Umwälzungen der Neuzeit sind, zugleich aber auch gegenwarts- und zukunftsorientiert Auswirkungen auf den Komplex sozialer Lebenszusammenhänge haben.<sup>465</sup> Uebels zusammenfassende Beschreibung der theoretischen Konstellation der philosophischen Moderne übernehme ich als heuristischen Ausgangspunkt für die vorliegenden Untersuchung:

---

<sup>461</sup> Uebel 2000, S. 1

<sup>462</sup> Ebd., S. 3

<sup>463</sup> Ebd., S. 1

<sup>464</sup> Ebd., S. 2

<sup>465</sup> Vgl. ebd.

Formen sozialen Verkehrs entwickeln ihre eigene Logik, letztendlich entgegen traditionellen Bestimmungen. Dieser Entwicklung entspricht die Ausdifferenzierung verschiedener Wertsphären, die philosophisch in der Unterteilung der Vernunft als kognitiv-instrumentell, moralisch-praktisch und ästhetisch-expressiv ihren Ausdruck findet. Moderne als Rationalisierung ist eine Phase der Aufklärung, im weitesten Sinne der Selbstbestimmung der Vernunft.<sup>466</sup>

Die dem gesamten Zeitraum beigemessene Bedeutung resultiert aus den naturwissenschaftlich aufgeladenen Umbrüchen, die diese Sequenz mit anthropologisch, wirtschaftlich, sozial und psychologisch effektiven Innovationen konfrontieren und eine Auseinandersetzung auslösen, die bis heute nicht abgeschlossen ist, um nicht zu sagen unabschließbar aufgrund ihrer prozessorientierten Struktur ist. Die angelegten Entwicklungsschienen wurden im ersten Kapitel in Bezug auf Musils Selbstverortung bzw. seine literarisch-analytischen Reflexionen verfolgt. Die behandelten Bezüge sind wie gesagt in der Sekundärliteratur bereits mit mehr oder weniger Tiefenschärfe im Blickfeld gewesen. Ein innerhalb der Musil-Forschung bisher im Dunkeln gebliebenes Verhältnis, das hier erstmals näher durchleuchtet werden soll, stellt hingegen der Bezug Musils zum Denken bzw. den Auseinandersetzungen des Wiener Kreises dar.

Der Versuch, durch strukturelle Vergleiche eine Querverbindung herstellen zu wollen, mag gewagt erscheinen, er ist jedoch, wie es sich zeigen wird, das Experiment wert. Persönliche Kontakte Musils zu Mitgliedern der Wiener Kreises waren zwar nahezu nicht vorhanden, doch ist argumentierbar, dass Musil mit den Ideen der Wiener Kreis-Mitglieder korrespondiert; dafür spricht nicht nur die historisch-chronologische Synchronizität beider Erscheinungen (die allein nicht als ein unmittelbarer Beweis dienen kann) und Musils rationale Schulung und wissenschaftlich-analytische Ausbildung<sup>467</sup>, sprich Grundhaltung, sondern aus einer soziologischen Sicht drittens auch, dass die Themen des Wiener Kreises aus den Problemschwerpunkten der gemeinsamen Gegenwart bestanden, was bedeuten soll, dass Themen wie Sprachkritik, Logik oder (Re-)Organisation des Wissens nicht aus der Fantasie erzeugte Probleme waren, sondern direkt in Zusammenhang mit der zeitgenössischen Realität der Moderne standen. „Denn Rationalität u. Mystik, das sind die Pole der Zeit.“<sup>468</sup> schreibt Musil in seinem Tagebuch. Diese beiden Pole stellen in der Tat nicht nur einen Gegenstand von Musils intellektueller Auseinandersetzung dar, sondern konstituieren auch die zentrale Achse für die Reflexionen im „Mann ohne Eigenschaften“<sup>469</sup>, was der Schluss zulässt, darin einen mentalitätsgeschichtlichen Referenzrahmen zu sehen. In diesem Zusammenhang ist es

---

<sup>466</sup> Ebd., S. 17

<sup>467</sup> Musil beschreibt diese Art der Ausbildung mit den Worten: „Der Verstand, der das wissenschaftliche Training genossen hat [...]“ TB I, S. 528

<sup>468</sup> TB I, S. 389

<sup>469</sup> Vgl. Albertsen 1968, S. 11

wesentlich, zu verstehen, dass es „für den philosophischen Diskurs der Moderne“ konstitutiv war, „sich eines Rationalitätsbegriffs vergewissern zu wollen, der traditionsbezogene Begründungen entbehren und aus sich selbst heraus legitimierbar sein soll“<sup>470</sup>.

Seinen massivsten und – im Sinne einer Letztbegründung – fragwürdigsten Ausdruck findet dieser Umbruch in der parallel zu den Entwicklungen in den Naturwissenschaften sich vollziehenden Etablierung der modernen Wissenschaftstheorie; der Wiener Kreis spielt in diesem Zusammenhang eine prominente Rolle – Neurath formuliert es in einem Brief an Mach ganz deutlich: „So wie wir Theorien brauchen, um die Dinge zu ordnen, so brauchen wir Theorien, um die Theorien zu ordnen“<sup>471</sup>. Als sehr weite Definition der Aufgabenstellung der modernen Wissenschaftstheorie aus heutiger Sicht, die mit Neuraths Formulierung deckungsgleich ist, sei Oeser zitiert:

Die Aufgabe der Wissenschaftstheorie besteht daher in der diachronen und synchronen Vergleichung aller erkenntnistheoretisch-methodologischen Aussagen zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen Fächern und ihrer systematischen Zusammenstellung zu einer einheitlichen Theorie über die tatsächlich praktizierten Methoden der wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung.<sup>472</sup>

In diesem zweiten Kapitel der Arbeit wird unter dem Aspekt der Rationalitätskritik den Fragen nachgegangen, inwieweit Musils Auseinandersetzungen sich mit denen der Mitglieder des Wiener Kreises parallelisieren lassen bzw. in welcher Hinsicht sie zu diesen kontrastiv behandelt werden müssen<sup>473</sup>; es ist zu fragen, ob es Ähnlichkeiten in Aspekten wie wissenschaftliche Welteinstellung oder Utopie gegeben hat, und ob es methodische bzw. theoretische Analogien im Bereich der Erkenntnistheorie gegeben hat. Es geht weniger um die Bedeutung der Personen im Kontext der Naturwissenschaften, sondern viel mehr um den methodologischen Duktus der jeweiligen Wissenschaftler, die im Rahmen von Musils intellektueller und dichterischer Produktion, speziell im „Mann ohne Eigenschaften“, eine Resonanz hervorgerufen haben.

Musils Standort im Rahmen des wissenschaftlichen und wissenschaftstheoretischen Denkens seiner Zeit hat in der bisherigen Forschungslage einige Antworten erhalten, allerdings liegen keine näheren Untersuchungen zum seinem speziellen Verhältnis zu den internen

---

<sup>470</sup> Uebel 2000, S. 8

<sup>471</sup> Zitiert nach Stadler 1982, S. 116

<sup>472</sup> Oeser 2003, S. 11

<sup>473</sup> Stadler schreibt in seinen Studien zum Wiener Kreis „Bis in die dreißiger Jahre verfolgt Musil die Problemgeschichte von Metaphysik, Philosophie und Naturwissenschaft zusammen mit den Ideen des Wiener Kreises und durch persönliche Diskussionen im Berliner Kreis um Richard von Mises“. Diese Feststellung ist in Musils Tagebüchern und Korrespondenzen nachzuweisen, die hier veranschaulicht werden sollen; auch in seinen Notizen zu den Vorstufen des Romans „Mann ohne Eigenschaften“ sind immer wieder in diesen Kreisen diskutierte Begriffe aufzufinden, auf die in diese, Kapitel näher eingegangen wird. Stadler 1997, S. 155

Diskussionen und Sichtweisen des Wiener Kreises vor. Partikuläre Bezüge, die in verschiedenen Untersuchungen zu Musil hergestellt worden sind, werden im Folgenden jeweils im Kontext der Argumentation angeführt und, soweit notwendig, auch besprochen.

Das Ziel dieser Arbeit kann nur darin bestehen, die erwähnten Bezüge erstmals aufzuzeigen und überblicksartig geordnet darzustellen; es soll gesagt sein, dass meine Ausführungen im Einzelnen sicher noch reichlich ergänzt werden können und auch sollen. Als Ausblick gesehen, können sie Anreiz und Ausgangspunkte für tiefer gehende textuell-komparative Untersuchungen geben.

Wenn also der Fokus der Untersuchung in diesem Abschnitt der Arbeit auf die philosophischen bzw. erkenntnistheoretischen Auseinandersetzungen des Wiener Kreises gerichtet ist, so ergibt sich, wie schon angeklungen ist, als deren Kehrseite die Problematik dessen, was „nicht gesagt werden kann“, bzw. die Frage nach dem Umgang mit jenen Bereichen, die innerhalb des als „rational“ Definierten keinen Platz finden. Bei Musil wird das in der literarischen Einbeziehung des Bereiches der ‚Mystik‘ reflektiert, die als ein weiterer „Pol“ der Zeit, also als eine Art Gravitationszentrum in Opposition zur Rationalität, fungiert. Erst beide Begriffe zusammen stecken das Korpus der Rationalitätskritik der Modernität insgesamt ab.

Im Laufe der Jahre hin zur Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert spitzt sich die Fortschrittlichkeit der Wissenschaft, genauer der Naturwissenschaft, krisenhaft zu. Zunächst übernimmt das Paradigma der exakten Messbarkeit in vielen Lebensbereichen, die zuvor noch innerhalb philosophisch-metaphysischer Erklärungsmodelle verblieben waren, die Herrschaft – dies gilt insbesondere für die experimentelle Psychologie und die Psychiatrie, aber auch z.B. für die Biologie oder die Sprachwissenschaft. Dann aber beginnt sich dieses Paradigma gerade im am meisten fortgeschrittenen Bereich der Naturwissenschaften, der Physik, selbst aufzulösen, und die Unentscheidbarkeit und Beobachterbezogenheit von ‚Tatsachen‘ muss auf unerwartete, mit den Prinzipien der klassischen Mechanik wie auch der aristotelischen Logik nicht vereinbaren Weise in die Theoriebildung einbezogen werden.

Insgesamt lässt sich mit der wachsenden Präsenz des naturwissenschaftlichen Denkens im Lebensalltag eine Entzweiung der philosophischen Verarbeitungsweisen in unterschiedliche Reaktionen beobachten: auf der einen Seite entsteht der wissenschaftstheoretisch fundierte Positivismus, und auf der anderen Seite die traditionelle Systemphilosophie mit ihrer Weltanschauung. „Philosophie als Wissenschaftstheorie und Philosophie als Weltanschauung

treten mit absolutistischem Anspruch gegen den Relativismus des kulturellen Lebens auf“<sup>474</sup> schreibt Blasberg, wobei der Wirkungsradius des Relativismus nicht auf den „kulturellen“ Bereich beschränkt zu denken ist, sondern alle Lebensbereiche des menschlichen Alltags, den wirtschaftlichen, politischen und sozialen Bereich, betrifft.

Musils sehr oft bemühte Feststellung aus einem Essayfragment aus dem Jahr 1912, „Aller seelische Wagemut liegt heute in den exakten Wissenschaften. Nicht von Göthe, Hebbel, Hölderlin werden wir lernen, sondern von Mach, Lorentz, Einstein, Minkowski, von Couturat, Russel, Peano ....“<sup>475</sup>, weist eine deutliche Ähnlichkeit mit einer Passage von Neurath aus dem Jahr 1936 auf, in dem er schreibt: „Es ist nicht unmöglich, daß große Philosophen große Gelehrte sind und die Wissenschaft fruchtbringend beeinflussen; aber die *reinen Philosophen* unserer Zeit haben uns nichts Interessantes zu sagen. [...] Die Hauptarbeit mußte *innerhalb der Wissenschaften* geleistet werden; das gilt für die Begriffsanalyse wie auch für alles andere.“<sup>476</sup> Da das essayistische Fragment Musils zu seinen Lebzeiten nie veröffentlicht wurde, kommt eine Rezeption Neuraths nicht in Frage. Der Schwerpunkt liegt hier vielmehr in der parallelen Betrachtungsweise beider Denker, die in der Haltung der empirischen Wissenschaften die fortschrittlichen Erneuerungen ihrer Zeit sehen möchten.

Im Umfeld des Wiener Kreises beginnt damit eine Auflösung oder Verabschiedung des Bereiches des Unerklärbaren, sprich des Übersinnlichen. Die Möglichkeit der Spiritualität wird aus dem Leben des fortschrittlichen Menschen immer mehr ausgesperrt und die sinnlich überprüfbare Tatsachenerkenntnis als die einzige Realitätswert besitzende Erkenntnis definiert. Zugleich mit der definitionsmäßig verengten Auffassung vom ‚Rationalen‘ entsteht so ein weiter, in sich nicht strukturierter Bereich des ‚Irrationalen‘, eine Art Mülldeponie für alle über Bord geworfenen Probleme. Für sein großes Romanprojekt, den „Mann ohne Eigenschaften“, kann Musil aber diese ausschließende Geste nicht übernehmen. Im Gegenteil ortet er hier einen Bereich, den es aus der Sicht des ‚modernen‘, auf die Methoden und Ergebnisse der Wissenschaften vertrauenden Menschen transparent zu machen gilt. Bei Musil kommt also der Aspekt der ‚Mystik‘ ins Spiel, und zwar so, dass er diesen Bereich, dem er den Namen des „Nicht-Ratioïden“ gibt, nicht in einer klassischen Dualität aussperrt, sondern in einer synthetisierenden Art und Weise, mit dem Ziel oder Horizont einer neuen Rationalität integriert und in das Sagbare und dichterisch Verhandelbare hereinnimmt. „Während das ratioïde Gebiet tatsachenhöriɡ ein vernunftorientiertes und effizientes Handeln favorisiert,

---

<sup>474</sup> Blasberg 1984, S. 23

<sup>475</sup> GW II, S. 1318

<sup>476</sup> Otto Neurath: Die Entwicklung des Wiener Kreises und die Zukunft des Logischen Empirismus. In: Otto Neurath: Gesammelte philosophische und methodologische Schriften. Band 2. Rudolf Haller und Heiner Rutte (Hrsg.). Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1981, S. 673-702. Hier: S. 695

gleichsam als Spiegelbild der Industriegesellschaften, das zwar funktioniert, aber keinen wirklichen Lebenssinn bietet, involviert der *nicht ratioide* Bereich die mannigfaltigen Potentiale subjektiven Empfindens.“<sup>477</sup>

Die Integration der Idee der strengen Wissenschaft in die Praxis des Lebens ist für Musil wesentlicher Bestandteil seiner literarischen Auseinandersetzung.<sup>478</sup> Er sieht die Literatur als ein optimales Portal für dieses Vorhaben, einerseits als Medium der Vermittlung, und andererseits im Sinne eines Forums, in dem experimentelle Diskussionen und Diskurse stattfinden können. In seinem Aufsatz „Der deutsche Mensch als Symptom“ fasst er diese Haltung präzise zusammen:

Man hat folgende Leiter des Abstiegs aufgestellt: es habe erst eine Zeit gegeben, die einfach u fest an Gott glaubte. Dann kam eine, die sich ihn durch die Vernunft beweisen mußte. Dann eine, die sich damit begnügte, wenn die Vernunft bloß nichts gegen ihn zu beweisen vermochte. Und endlich unsre, welche an ihn nur glauben würde, wenn sie ihm in einem Laboratorium immer wieder begegnen könnte.<sup>479</sup>

„Die Wahrheit ist, daß die Wissenschaft einen Begriff der harten, nüchternen geistigen Kraft entwickelt hat, der die alten metaphysischen und moralischen Vorstellungen des Menschengeschlechtes einfach unerträglich macht“, schreibt Musil im „Mann ohne Eigenschaften“ im 13. Kapitel in einem wissenschaftstheoretisch-positivistischen Duktus, doch lässt er dieser Feststellung auch gleich seine kritische Reflexion folgen und setzt hinzu: „obgleich er an ihre Stelle nur die Hoffnung setzen kann, daß ein ferner Tag kommen wird, wo eine Rasse geistiger Eroberer in die Täler der seelischen Fruchtbarkeit niedersteigt.“<sup>480</sup> Wichtig ist, dass sich Musil nicht zu dieser „Eroberer-Rasse“ zählt, dass er sich der genannten „Wahrheit“ fügt und sich gestaltend in seinem Roman nach hypothetischem Suchen und Fragen orientiert und nicht nach einem Finden und Festlegen (vgl. auch oben, Abschn. 1.4, über die drei Grundlagenkomplexe als Horizont der Modernitätsproblematik im „Mann ohne Eigenschaften“). Doch macht Ulrich im Gespräch mit seiner Schwester Agathe den interessanten Versuch, diese Art des empiriegeleiteten hypothetischen Lebens mit der Stufenleiter des mystischen Aufstiegs bzw. der spirituellen Erkenntnis zu parallelisieren:

Als wissenschaftlich erzogener Mensch habe ich in jeder Lage das Gefühl, daß meine Kenntnisse unfertig und bloß ein Wegweiser sind, und daß ich vielleicht schon morgen eine neue Erfahrung besitzen werde, die mich anders denken läßt als heute; andererseits wird auch ein ganz von seinem Gefühl ergriffener Mensch, ein Mensch

---

<sup>477</sup> Uwe M. Maier: Sinn und Gefühl in der Moderne. Zu Musils Gefühlstheorie und einer Soziologie der Emotionen. Aachen: Shaker 1999, S. 214f

<sup>478</sup> Vgl. „In seiner eigenen Bewegung wiederholt oder zeichnet der ‚Mann ohne Eigenschaften‘ Wissenschaftsgeschichte nach, nämlich die Veränderung der Funktion von Zeit von der klassischen Dynamik Newtons hin zur Thermodynamik als einer wahrhaft modernen Theoriebildung.“ Kassung 2001, S. 467

<sup>479</sup> GW II, 1382

<sup>480</sup> MoE I, S. 46

im Aufstieg', wie du ihn dir ausgemalt hast, jede seiner Handlungen als eine Stufe empfinden, über die er zur nächsten emporgehoben wird.<sup>481</sup>

## 2.1 Der Wiener Kreis – Entstehung und Entwicklung

*„Man darf dem Tatsachenmenschen nicht ungerecht sein. [...].  
Es ist seine natürliche Ethik, daß er so handelt, wie er denkt.  
Und so fühlt [,] wie er denkt. Denn man fühlt, wie man denkt.“*

*Robert Musil, GW II, S. 1390*

Die Benennung „Wiener Kreis“ stammt ursprünglich von Otto Neurath. Er meint, dass diese Benennung assoziativ gut klinge – wie Wienerwald oder Wiener Walzer.<sup>482</sup> Otto Neurath (1882 Wien–1945 Oxford) war einer unter anderen, der in den Anfangsstadien bis zu den internationalen Kongressen des Diskussionszirkels des Wiener Kreises sehr aktiv und engagiert war. Er war ein vielseitiger Wissenschaftler, den Musil mit den Worten „mit einer sprengenden Energie“<sup>483</sup> charakterisiert hatte. Im Gegensatz dazu wird er in den 70er Jahren von Popper in einer seiner Reportagen mit den Worten „politisch“, im Sinne von „Kathedern zu besetzen“<sup>484</sup> heftig kritisiert. Es ist an dieser Stelle interessant zu sehen, dass Musil viel früher als Popper – nämlich in seinen Tagebuchaufzeichnungen aus den Jahren 1919/20 – eine ähnliche, jedoch ironische Bemerkung über Neurath gemacht hatte: „Neurath: Etwas Kathederstreithengst. Aber mit einer sprengenden Energie.“<sup>485</sup>

Der I. Diskussionszirkel (1907), der aus einem Kaffeehaustreffen zustande kam und als eine Präformation des sich später institutionalisierenden Wiener Kreises angesehen werden kann, bestand unter anderen aus Wissenschaftlern wie Philipp Frank (1884-1966), Otto Neurath, Hans Hahn (1879-1934) und Richard von Mises. Als Gemeinsamkeit der Gründer und auch der späteren Teilnehmer der Gruppe kann der naturwissenschaftlich-technische Bildungsgang genannt werden: alle waren Naturwissenschaftler. Man könnte diese Diskussionsgruppe in

---

<sup>481</sup> MoE I, S. 740

<sup>482</sup> Vgl. Philipp Frank: Der historische Hintergrund. In: Kurt Rudolf Fischer (Hrsg.): Das Goldene Zeitalter der österreichischen Philosophie. Wien: WUV 1995, S. 245-296. Hier: S. 281

<sup>483</sup> TB I, S. 429

<sup>484</sup> Vgl. Stadler 1997, S. 536

<sup>485</sup> TB I, S. 429; Schmidt-Dengler hat bereits in seinem Aufsatz „Statistik und Roman – Über Otto Neurath und Rudolf Brunngraber“ auf diese Stelle hingewiesen. In: Friedrich Stadler (Hrsg.): Arbeiterbildung in der Zwischenkriegszeit Otto Neurath – Gerd Arntz. Wien, München: Löcker 1982, S. 119-124. Hier: S. 119

Wien als eine vom Ansatz her parallele Erscheinung zur neukantianisch gefärbten „Berliner Gesellschaft für empirische Philosophie“ (1911) in Deutschland (mit Hermann von Helmholtz, Ludwig Boltzmann und Max Planck) ansehen.<sup>486</sup> Diese Berliner Gesellschaft war von ihrer formalen Zielsetzung her, die Modernisierung – sprich: Verwissenschaftlichung – der Philosophie durchzuführen, dem Wiener Kreis analog ausgerichtet, jedoch mit ihrem Bestreben, die aprioristisch-synthetische Philosophie des Kantianismus zu erneuern, ihm entgegengesetzt. In Berlin wurde also damals die letztbegründende szientifische Tradition weitergeführt, und in dieser konkret durch Helmholtz verkörperten Tradition hat auch Musils Doktorvater Stumpf die Experimentalpsychologie vorangetrieben.<sup>487</sup>

Dagegen war der Wiener Diskussionskreis eine ‚Werkstatt‘, die anfangs Ernst Machs erkenntnistheoretische Werke rezipierte und weitere philosophisch aktuelle deutschsprachige und internationale Publikationen durchdiskutierte – unter anderen von Pierre Duhem (1861-1916), Henri Poincaré<sup>488</sup> (1854-1912), Alexius Meinong (1853-1920), Edmund Husserl (1859-1938), Sigmund Freud (1856-1939) u.a.m. Es kann an dieser Stelle auch erwähnt werden, dass der damals unter dem Namen „Ernst Mach“ gegründete Verein sozusagen das institutionelle ‚Mitteilungsrohr‘ des Wiener Kreises war, dass aber beide Formationen zur Zeit der Jahrhundertwende auf internationaler Wissenschaftsbasis relativ marginal bzw. sogar unbekannt waren.

Zusammengefasst handelt es sich beim „Urkreis“ um eine informelle Diskussionsrunde, deren Teilnehmer philosophische Interessen an der Erkenntnisgewinnung der Wissenschaft hatten. Wie schon angedeutet, stammen diese Wissenschaftler keineswegs aus dem geisteswissenschaftlichen Bereich, und sie waren auch mit der Ausrichtung der klassischen Philosophie (Systemphilosophie) nicht einverstanden; vielmehr wollten sie auf der Basis von Machs erkenntnistheoretischen Grundlagen die empirische Wissenschaft als die gültige und logisch richtige Verfahrensweise der Wissenschaften in den Vordergrund stellen. Aus einem heutigen Standpunkt heraus würde man diese Aufgabenstellung vielleicht als eine sprachanalytische Wissenschaftsmethodologie gelten lassen, die ein sehr breites Forschungsspektrum in sich einschließt.

---

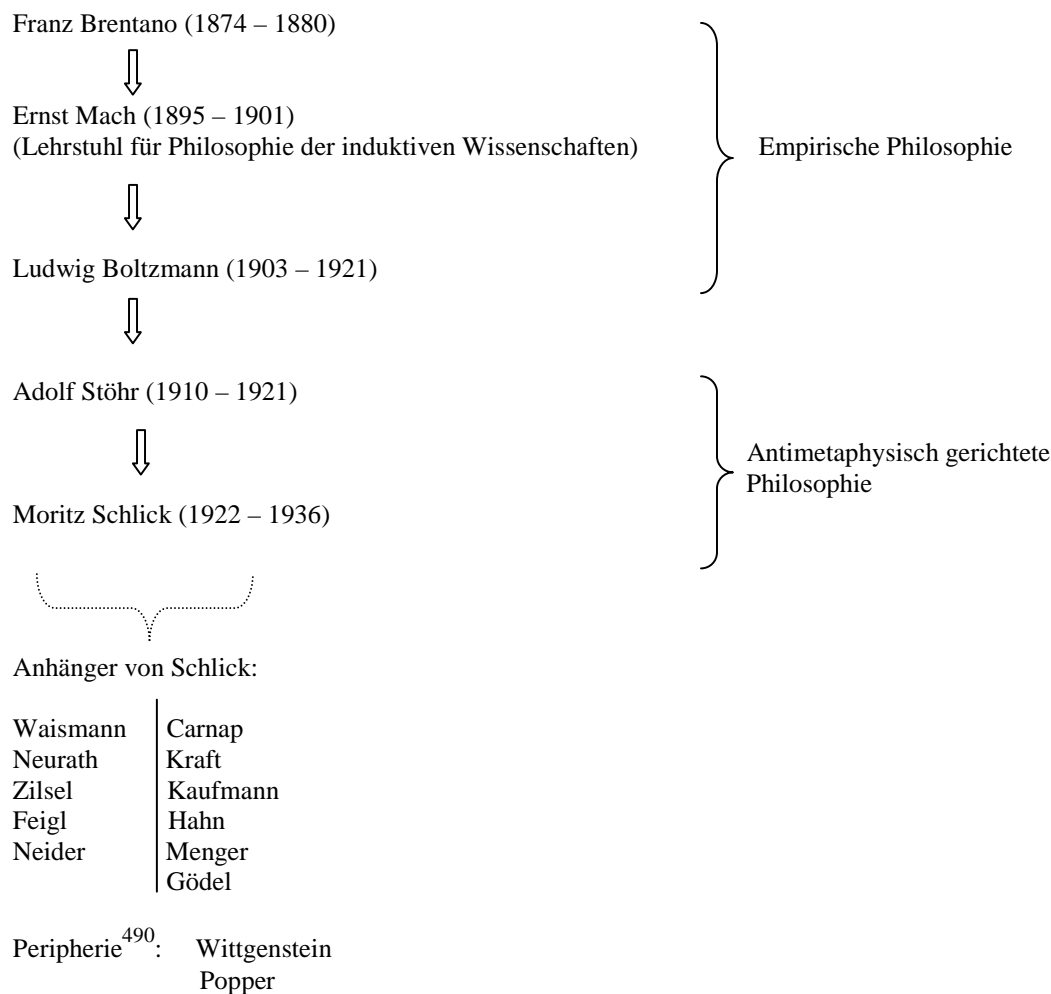
<sup>486</sup> Vgl. Dieter Hoffmann: Die Berliner ‚Gesellschaft für empirische/wissenschaftliche Philosophie‘. In: Rudolf Haller und Friedrich Stadler (Hrsg.): Wien-Berlin-Prag. Der Aufstieg der wissenschaftlichen Philosophie. Zentenarien Rudolf Carnap-Hans Reichenbach-Edgar Zilsel. Wien: Holder-Pichler-Tempsky 1993, S. 386-401. Hier: 386ff

<sup>487</sup> Vgl. GW II, S. 949 und vgl. Corino 2003, S. 219

<sup>488</sup> Vertreter des französischen Konventionalismus.



Nach dem ersten Weltkrieg, durch den eine extern induzierte Zäsur zustande gekommen war, trat eine konkretere Phase der Entwicklung des Wiener Kreises ein. Im Jahre 1922 wurde Moritz Schlick (1882 Berlin–1936 Wien) von Kiel nach Wien an den Lehrstuhl für Philosophie der induktiven Wissenschaften berufen. An diesem Punkt scheint es zum Zweck der Übersicht sinnvoll zu sein, einen Blick auf die Geschichte der Besetzung<sup>489</sup> dieses Lehrstuhls an der Universität Wien zu werfen, da sie mit dem Werden des Wiener Kreises parallelisiert werden kann:



Wie seine Vorgänger war auch Schlick Physiker und hatte 1917 bei Max Planck<sup>491</sup> (1858-1947) mit der Dissertation „Raum und Zeit in der gegenwärtigen Physik“ promoviert, einer

<sup>489</sup> Vgl. dazu die aufschlussreichen Diagramme zur Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte im und um den Wiener Kreis: Stadler 1997, S. 627-639

<sup>490</sup> „Es ist bemerkenswert, daß die zwei wichtigsten Randfiguren des Wiener Kreises – oder besser: peripheren Hauptfiguren – Popper und Wittgenstein „antimachistisch“ orientiert waren“ merkt Stadler in seinem Werk über die wirkungsgeschichtliche Entwicklung von Mach an. Stadler 1982, S. 122

<sup>491</sup> Es gab zwischen Ernst Mach und dem Doktorvater von Moritz Schlick, Max Planck, Auseinandersetzungen in erkenntnistheoretischer Hinsicht. Es ist allerdings interessant, dass Schlick sich in den späteren Jahren nicht seinem Doktorvater angeschlossen hat und gegenüber Machs Grundsätzen negativ Stellung genommen hat.

Arbeit, deren Spezifikum es war, erstmals die Relativitätstheorie in einem philosophischen Diskurs verwertet zu haben. Im Laufe der Zeit bildete sich um Schlick ein Kreis von diversen Personengruppen, darunter Studenten, gerade promovierte Wissenschaftler wie Otto Neurath oder Edgar Zilsel (1891-1944), und ältere wie Rudolf Carnap (1891-1970), Viktor Kraft (188-1975) und Hans Hahn, welche in der oberen Darstellung unter der Bezeichnung „Anhänger von Schlick“ erscheinen.

Im ‚Geleitwort‘ des Manifests „Wissenschaftliche Weltauffassung“ aus dem Jahre 1929 beschreiben Hans Hahn, Otto Neurath und Rudolf Carnap den Wiener Kreis mit den folgenden Worten:

Dieser Kreis hat keine feste Organisation; er besteht aus Menschen gleicher wissenschaftlicher Grundeinstellung; der einzelne bemüht sich um Eingliederung, jeder schiebt das Verbindende in den Vordergrund, keiner will durch Besonderheit den Zusammenhang stören. In vielem kann der eine den anderen vertreten, die Arbeit des einen kann durch den anderen weitergeführt werden.<sup>492</sup>

So dezent und altruistisch die Selbstdarstellung auch klingen mag, man muss hier auch auf die heftigen Debatten und Streitigkeiten, die in den Versammlungen von herzlichsten Freundschaften zu mancherlei Feindschaften geführt haben, hinweisen.

Wichtiger als diese Bemerkungen bezüglich der persönlichen Beziehungen ist hier jedoch die inhaltliche Verknüpfung mit der Aussage, die im Satzinhalt des zweiten Teiles des Zitates ausgedrückt wird. Die Funktionalität dieser Gruppe, die mit ihrem Personal nach einer „Einheit der Wissenschaften“ hinarbeitet, beschreibt im obigen Zitat ein nahezu mechanisches Setting mit dem Hauptprinzip der Austauschbarkeit; die Deskription mit den Worten „jeder schiebt das Verbindende in den Vordergrund [...] In vielem kann der eine den anderen vertreten, die Arbeit des einen kann durch den anderen weitergeführt werden“<sup>493</sup> zeigt, so kann vorausgeschickt werden, die Vorwegnahme einer transdisziplinären Modularität der modernen Wissenschaften bzw. der Modernität der Wissenschaftstheorie, auf die hier noch im weiteren Ablauf näher eingegangen werden soll.

Wie auch am Titel des Programms des Wiener Kreises ablesbar ist, liegt der Schwerpunkt ihrer Arbeit auf der „Wissenschaftlichen Weltauffassung“ mit einer nicht nur „metaphysikfreien“, sondern einer ausdrücklichen „antimetaphysischen Einstellung“<sup>494</sup>, das heißt einer nicht nur passiven Gegenposition, vielmehr einer aktiven, kritisch bekämpfenden

---

<sup>492</sup> Rudolf Carnap, Hans Hahn, Otto Neurath: Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis. In: Otto Neurath: Gesammelte philosophische und methodologische Schriften. Band 1. Rudolf Haller und Heiner Rutte (Hrsg.). Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1981, S. 299-336. Hier: S. 300ff

<sup>493</sup> Ebd., S. 300

<sup>494</sup> Ebd., S. 304

Haltung. Zur Verdeutlichung dieser Einstellung eignet sich als Beispiel die von Neurath über Spenglers Werk „Der Untergang des Abendlandes“ verfasste „Anti-Spengler“-Lektüre (1921) – eine heftige, zersetzende Abhandlung Neuraths, in der er Spenglers damals (1918–1922 in 2 Bänden) neu erschienenes Werk, das vielen Autoren und Wissenschaftlern am Anfang des 20. Jahrhunderts Impulse gegeben hat, in Hinblick auf die Wissenschaftlichkeit und den intellektuellen Stil des Autors angreift:

Nicht die falschen Einzelergebnisse, nicht die falschen Tatsachen, nicht die falschen Beweise machen Spenglers Buch so ungemein gefährlich, sondern vor allem seine Methode, Beweise zu führen, und seine Darlegungen über Beweisführungen überhaupt. Dagegen muß man sich zur Wehr setzen. Wer hoffend und strebend eine frohe Zukunft gestalten will, der soll wissen: Keiner der Spenglerschen ‚Beweise‘ reicht aus, ihn daran zu hindern; wer sich aber mit dem Gedanken an den ‚Untergang‘ befreunden will, der soll wissen, daß er es auf Grund eines Entschlusses, nicht eines Beweises tut! [...] Viele fühlen sich durch Spengler befreit, wir wollen von Spengler befreien, von jener Art Geist, die lockend und vergewaltigend Klarheit des Urteils und Schärfe des Schließens zernichtet, Fühlen und Schauen verzerrt.<sup>495</sup>

Neuraths Rezension lässt sich mit Musils Spengler-Kritik aus dem gleichen Jahr, „Geist und Erfahrung“, durchaus parallelisieren<sup>496</sup>.

Neurath hält bis zu seinem Tod am Empirismus fest und versucht in seinen Schriften kontinuierlich, den empiristischen Standpunkt zu erläutern und gegenüber der herkömmlichen Weltanschauung und Philosophie abzugrenzen: „Wir räumen ein, daß es keinen Punkt außerhalb von uns gibt, von dem aus wir alles untersuchen können, uns selbst eingeschlossen. Wer um jeden Preis einen solchen Fixpunkt sucht, hat sich vom Empirismus nichts zu erhoffen.“<sup>497</sup> Er versucht bis in seine späteren Lebzeiten als „Empirist“<sup>498</sup> den von ihm initiierten Enzyklopädismus und die Idee der „Einheitswissenschaft“ zu verteidigen und als einen wichtigen und notwendigen Beitrag zur Wissenschaftsorganisation der Moderne zu etablieren.

Im zweiten Teil des oben zitierten Manifestes werden die Akzente und Grundlagen der Anhänger des Wiener Kreises, die methodologisch auf logischer Analyse der philosophischen Aussagen beruhen, präzise deklariert:

---

<sup>495</sup> Otto Neurath: Anti-Spengler. In: Neurath Bd. 1, 1981, S. 139-196. Hier: S. 142f

<sup>496</sup> GW II, S. 1042; ähnlich wie Neuraths Kritik schließt Musil mit den ironischen Worten zur ‚Fehlerquote‘ Spenglers, dessen Werk er als „allgemein beliebtes Buch“ (S. 1058) bezeichnet, seine Kritik: „Und Oswald Spengler erkläre ich öffentlich und als Zeichen meiner Liebe, daß andre Schriftsteller bloß deshalb nicht so viele Fehler machen, weil sie gar nicht die beide Ufer berührende Spannung haben, um so viele unterzubringen.“ Ebd., S. 1059

<sup>497</sup> Otto Neurath: Zur Diskussion: Nur Anmerkungen, keine Replik. In: Neurath Bd. 2, 1981, S. 1011-1013. Hier: S. 1012

<sup>498</sup> Ebd.

In der Wissenschaft gibt es keine ‚Tiefen‘; überall ist Oberfläche<sup>499</sup>: Alles Erlebte bildet ein kompliziertes, nicht immer überschaubares, oft nur im einzelnen faßbares Netz. Alles ist dem Menschen zugänglich; und der Mensch ist das Maß aller Dinge. [...] Die wissenschaftliche Weltauffassung kennt *keine unlösbaren Rätsel*. Die Klärung der traditionellen philosophischen Probleme führt dazu, daß sie teils als Scheinprobleme entlarvt, teils in empirische Probleme umgewandelt und damit dem Urteil der Erfahrungswissenschaft unterstellt werden. In dieser Klärung von Problemen und Aussagen besteht die Aufgabe der philosophischen Arbeit, nicht aber in der Aufstellung eigener ‚philosophischer‘ Aussagen. Die Methode dieser Klärung ist die der *logischen Analyse*.<sup>500</sup>

In kurzen und prägnanten Sätzen wird hier die scharfe Abgrenzung der Wissenschaftler des Wiener Kreises gegenüber allem Metaphysischem<sup>501</sup> ebenso ersichtlich wie gegenüber jedweden ‚systemhaften‘ Konstrukt. Unter der Hand wird hier von der Aufhebung der Philosophie gesprochen, da der Prozess der Entlarvung der traditionellen philosophischen Probleme als Scheinprobleme bzw. ihrer Umwandlung in empirische Probleme irgendwann abgeschlossen sein muss und dann für die Philosophie nichts mehr zu tun bleibt. Zumindest scheint in den zitierten Worten die Überzeugung mitzuschwingen, dass es außer empirischen Problemen nur Scheinprobleme – und das heißt: keine Probleme – gibt, dass insbesondere die typische Reflexionsbewegung der Philosophie, mit der die Vernunft sich erkennend auf ihre eigene Struktur und Tätigkeit zu beziehen versucht, sich entweder empirisch – etwa durch die Psychologie – einholen lässt oder aber nicht nachvollziehbar ist. Theoretisch könnte man diese extreme Zurückweisung des Vernunft-Apriori unter dem Zeichen der „logischen Analyse“ als einen Selbstwiderspruch interpretieren, und auch der Status der strikten Voraussetzung, dass „alles dem Menschen zugänglich und der Mensch das Maß aller Dinge“ sein müsse, ist durchaus fraglich: handelt es sich dabei um einen empirisch überprüfbaren Satz, oder muss hier sozusagen ein moderner „Apriorismus“<sup>502</sup> konstatiert werden?

Es ist hier allerdings nicht meine Aufgabe, diese Fragen zu entscheiden. Tatsächlich überdeckt die programmatische Proklamation die konkreten Anschauungsdifferenzen zwischen den einzelnen Mitgliedern innerhalb des Wiener Kreises selbst. Wenn auch die Haltung des Logischen Empirismus gegenüber der traditionellen Metaphysik nicht einfach

---

<sup>499</sup> Diese in der Programmschrift des Wiener Kreises genannte „Oberfläche“ kommt auch in Musil poetologischem Konstrukt als semantisches Korrelat der Wirklichkeitserfassung bzw. Bestimmung vor, welches im Abschn. 3.6.3 der vorliegenden Studie unter dem Aspekt der ‚fiktiven Wirklichkeit‘ der im „Mann ohne Eigenschaften“ beschriebenen Wahrnehmungsbewusstseins dargestellt wird.

<sup>500</sup> Rudolf Carnap, Hans Hahn, Otto Neurath: Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis. In: Neurath 1981, S. 305

<sup>501</sup> Als Motiv für die radikalisierte Antimetaphysik des Wiener Kreises, führt Stadler an, dass sie u.A. „in der Zeit des aufkommenden Faschismus vor allem ein auch ein geistiger Kampf gegen den grassierenden Irrationalismus, gegen idealistische Spekulation [...]“ ihren Ausgang nehme. Friedrich Stadler: Karl Popper und der Wiener Kreis. In: Jesús Padilla Galvéz und Raimundo Drudis-Baldrich (Hrsg.): Wittgenstein y el círculo de Viena: actas del congreso internacional, Toledo, 2 - 5 de noviembre, 1994 = Wittgenstein und der Wiener Kreis / 1. ed. - Cuenca: Ed. de la Univ. de Castilla-La Mancha, 1998, S. 285-304. Hier: S. 299

<sup>502</sup> Rudolf Carnap, Hans Hahn, Otto Neurath: Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis. In: Neurath 1981, S. 307

kritisch, sondern eben aprioristisch „negativ-kritisch“ verfestigt ist<sup>503</sup>, so ist doch die *methodologische* Abweisung der synthetischen Erkenntnis a priori mit dem Charakter der empiristischen und transdisziplinären Erkenntnisgewinnungsstrategie des Wiener Kreises – seiner spezifischen Vorstellung von „Einheitswissenschaft“ – im Grunde konsistent und gleichzeitig aufgrund ihrer Offenheit und Erweiterbarkeit durchaus undogmatisch ausgerichtet (vgl. dazu auch weiter unten die Ausführungen zum Enzyklopädie-Projekt, Abschn. 2.1.2).

Von Uebel wird also zurecht darauf hingewiesen, dass es auch innerhalb der Kerngruppe des Wiener Kreises so sehr verschiedene Positionen gab<sup>504</sup>, dass der Vorwurf des erkenntnistheoretischen Fundamentalismus nicht einheitlich zu beurteilen ist.<sup>505</sup> Doch scheint ein solcher Vorwurf insgesamt nicht berechtigt zu sein, was auch aus den Aussagen einiger Mitglieder hervorgeht, die von einer „Distanzierung von dogmatischer Anti-Metaphysik“ nach 1927 berichten.<sup>506</sup>

Auf die grundsätzliche Gemeinsamkeit – die der Kritik „absolutistisch-metaphysische[r] Systeme“ – trotz aller Heterogenität der Standpunkte und Meinungen macht nun Stadler<sup>507</sup> präzisierend aufmerksam:

Überhaupt zeigt sich im Wiener Kreis eine heterogen-pluralistische Meinungsvielfalt – z.B. in Fragen der Ethik, des Begriffsnominalismus, des ‚Realismus‘ versus ‚Positivismus‘, des Verifikationismus versus Falsifikationismus, der Syntax versus Semantik, nicht zuletzt in weltanschaulich-politischer Hinsicht, sodaß als Minimalkonsens eine durchgehend wissenschaftliche Einstellung, ein Empirismus mit Anerkennung der bedeutenden Rolle der logischen Sprachanalyse und -kritik, ein Erklärungs- und Erkenntnismonismus sowie allgemein eine experimentell-fallibilistische Position gegenüber menschlicher Erkenntnis zu bemerken ist, in deren Gefolge absolutistisch-metaphysische Systeme kritisiert werden mußten.<sup>508</sup>

Die tonangebende und gemeinsame leitende Methode des Wiener Kreises ist die „logische Analyse“. Diese ist nicht Seinslogik, also nicht ein Verfahren, das wie in der traditionellen (aristotelischen oder Kantschen) Logik die Ordnung des ‚Seins‘ abzubilden beansprucht,

---

<sup>503</sup> Rainer Hegselmann: Einleitung: Einheitswissenschaft – das positive Paradigma des Logischen Empirismus. In: Joachim Schulte und Brian McGuinness (Hrsg.): Einheitswissenschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1992, S. 7-23. Hier: S. 11

<sup>504</sup> Uebel spricht in seiner umfangreichen Untersuchung zum ersten Wiener Kreis und im Zusammenhang einer strikten Differenzierung der Wissenschaftstheorie des Wiener Kreises von den „Logischen Empiristen [...] deren Wissenschaftsphilosophie in den sechziger Jahren im Gefolge der historisierenden Kritik Kuhns und Feyerabends und des Quineschen Naturalismus verworfen wurde“, von der Struktur des Wiener Kreises als eine „Diskussionsrunde [...] in dessen Kern verschiedene, teilweise sogar inkompatible Wissenschaftstheorien entwickelt wurden“ und lehnt die Bezeichnung „monolithische philosophische Formation“ ab. Uebel 2000, S. 13

<sup>505</sup> Vgl. Thomas E. Uebel: Erkenntnistheoretischer Antifundamentalismus und die Wiener Revolution in der Philosophie. In: Jesús Padilla Galvéz und Raimundo Drudis-Baldrich (Hrsg.) 1998, S. 61-74. Hier: S. 61ff.

Dazu siehe auch im gleichen Sammelband Friedrich Stadler: Karl Popper und der Wiener Kreis. S. 285-304. Stadler stellt wie Uebel fest, dass keine philosophische Homogenität zu konstatieren sei. S. 296

<sup>506</sup> Ebd., Stadler, S. 299

<sup>507</sup> „Als kleinster gemeinsamer Nenner der philosophisch-wissenschaftlichen Richtungen im Wiener Kreis, die sich auch in der variierenden, meist synonymen Namensgebung wie ‚Neopositivismus‘, ‚Logischer Positivismus‘, ‚Logischer Empirismus‘, ‚Konsequenter Empirismus‘ je nach Schwerpunktsetzung ausdrückte, kann daher die übergreifende ‚Wissenschaftliche Weltauffassung‘ betrachtet werden.“ Stadler 1982, S. 138

<sup>508</sup> Ebd., S. 137f

sondern sie trägt vielmehr eine Raster-Funktion zur Wahrnehmungsgliederung und kognitiven Verknüpfung – ein Werkzeug für die Erkenntnisgewinnung. Die „logische Analyse“ ist daher ein Verfahren rein symbolischer Darstellungen. Sie ist nicht empirisch, aber auch nicht synthetisch, sondern analytisch; da sie die Funktion eines Rasters hat, bildet sie ein Paradigma aus und ist nur in einem geschlossenem Darstellungsraum gültig bzw. ‚existent‘. Im Zusammenhang mit der „logischen Analyse“ wurde von Carnap auch ein so genanntes „Konstitutionssystem“<sup>509</sup> entworfen, wonach man ein allumfassendes Paradigma der Grundbegriffe der Wissenschaft erstellen und dann durch „Zurückführen“ von jedem dieser abstrakten Konzepte auf das Gegebene (die Tatsache) gelangen kann – also ein Verfahren, um mit möglichst wenig Begriffen eine universell-metaphysikfreie Bestandsaufnahme der Gegenstände der Welt zu erstellen. Man kann sehen, dass auch die Benennung „logischer Empirismus“ oder „logischer Positivismus“ für den Wiener Kreis aus diesen oben erklärten zwei Grundcharakteristika – Metaphysikfreiheit und logische Analyse – der Arbeit des Wiener Kreises sich herausentwickelt haben.

Im zweiten Teil der „Wissenschaftlichen Weltauffassung“ werden kontrastive Argumentationen verdichtet hervorgehoben:

Der Metaphysiker und der Theologe glauben, sich selbst missverstehend mit ihren Sätzen etwas auszusagen, einen Sachverhalt darzustellen. Die Analyse zeigt jedoch, daß diese Sätze nichts besagen, sondern nur Ausdruck etwa eines Lebensgefühls sind. Ein solches zum Ausdruck zu bringen, kann sicherlich eine bedeutsame Aufgabe im Leben sein. Aber das adäquate Ausdrucksmittel hierfür ist die Kunst, zum Beispiel Lyrik oder Musik. Wird statt dessen das sprachliche Gewand einer Theorie gewählt, so liegt darin eine Gefahr: Es wird ein theoretischer Gehalt vorgetäuscht, wo keiner besteht. Will ein Metaphysiker oder Theologe die übliche Einkleidung in Sprache beibehalten, so muß er sich selbst darüber klar sein und deutlich erkennen lassen, dass er nicht Darstellung, sondern Ausdruck gibt, nicht Theorie, Mitteilung einer Erkenntnis, sondern Dichtung oder Mythos. Wenn ein Mystiker behauptet, Erlebnisse zu haben, die über oder jenseits aller Begriffe liegen, so kann man ihm das nicht bestreiten. Aber er kann darüber nicht sprechen; denn sprechen bedeutet einfangen in Begriffe, zurückführen auf wissenschaftlich eingliederbare Tatbestände.<sup>510</sup>

Der letzte Satz des Zitates lässt indirekt einen weiteren bedeutenden Namen, der als eine Randerscheinung des Wiener Kreises auftaucht, zu Wort kommen, nämlich Ludwig Wittgenstein, der im ersten Kapitel unter dem Aspekt der modernistischen Kritik der Sprache behandelt wurde. erinnert das obige Zitat nicht an die ‚abschließenden‘ Worte im Vorwort des Traktats von Wittgenstein: „Was sich überhaupt sagen lässt, lässt sich klar sagen; wovon man nicht reden kann, darüber muß man schweigen.“<sup>511</sup> Als Hintergrundinformation zur

---

<sup>509</sup> Über die Theorie des Konstitutionssystems siehe Carnaps Werk „Der logische Aufbau der Welt“, Berlin 1928.

<sup>510</sup> Rudolf Carnap, Hans Hahn, Otto Neurath: Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis. In: Neurath 1981, S. 306

<sup>511</sup> Wittgenstein 2001, S. 2 (Vorwort) und noch einmal als letzter Satz des Werkes, siehe dazu auch S. 253, Präposition 7

chronologischen Orientierung ist anzumerken, dass Wittgensteins Abhandlung erstmals 1922 veröffentlicht wurde; das Vorwort, in dem der eben genannte Satz vorkommt, schrieb Wittgenstein schon 1918 in Wien; die Programmschrift des Wiener Kreises wurde relativ später, erst im Jahre 1929, verfasst!<sup>512</sup> Die Erklärung dafür ist aus wirkungsgeschichtlicher Sicht gegeben.

Wittgenstein selbst war ab der öffentlichen Phase<sup>513</sup> (1929) nie in den Sitzungen des Wiener Kreises präsent. Jedoch kamen seine sprachphilosophischen Überlegungen über seine privaten Kontakte zu Schlick und Waismann<sup>514</sup> in den Zirkel und waren dort bis in die öffentliche Phase des Wiener Kreises hinein Diskussthemata.

Die Bedeutung des Werkes „Logisch-philosophische Abhandlung“ für den logischen Empirismus des Wiener Kreises liegt darin, dass er dessen empirisch-skeptische Auffassung, die zuvor – ausgehend von Mach – hauptsächlich in erkenntnistheoretischen und wahrnehmungspsychologischen Termini eingekleidet war, in „sprachlogische[r]“<sup>515</sup> Weise reformulieren half. Die Behauptungen, dass die gestellten Probleme der klassischen Philosophie zu einem großen Teil eine Sprachkrankheit wären und unsere Alltagssprache für die Beantwortung – und schon Formulierung – der überkommenen philosophischen Fragen nicht geeignet sei, war für die Präzisierung der Philosophie- und Metaphysikkritik des Logischen Empirismus ein wichtiger Impuls.<sup>516</sup> Die Abschlussworte der Programmschrift des Wiener Kreises gibt also bereits diese Reformulierung wieder, in der der Begriff des ‚Problems‘ durch den Begriff des ‚Satzes‘ ersetzt wurde: Darin heißt es, dass es das „*Wesen der neueren wissenschaftlichen Weltauffassung* im Gegensatz zur herkömmlichen Philosophie“ ist, dass „nicht eigene ‚philosophische Sätze‘ aufgestellt“, sondern „nur Sätze geklärt“ werden, und zwar „Sätze der empirischen Wissenschaft“.<sup>517</sup>

Dass sich diese Einführung der „Sprachkritik“<sup>518</sup> in das philosophische Denken durch Wittgenstein in die späteren programmatischen Äußerungen des Wiener Kreises so gut

---

<sup>512</sup> Auch Musil äußert sich zum gleichen Thema mit relativ ähnlichen Wortgebilden, doch im Unterschied zu den anderen Kreisen mit einer kritischen Haltung und Vorsicht, in einem seiner frühen Tagebuchaufzeichnungen aus dem Jahr 1905: „Bisher suchte ich das Unsagbare mit geraden, tastenden Worten zu sagen. Das verräth einseitige Intelligenz. Der Wille mir aus dem Ausdruck ein Instrument zu fertigen, stehe am Eingange dieses Heftes.“ TB I, S. 137

<sup>513</sup> Davor, also in der „nichtöffentliche[n] Phase von 1924 bis 1928“ existieren persönliche Kontakte mit Wittgenstein und Schlick, Carnap, Feigl u.a. Vgl. Stadler 1997, S. 71 und S. 472

<sup>514</sup> Vgl. Stadler 1997, S. 468ff

<sup>515</sup> Richard v. Mises: Ernst Mach und die empiristische Wissenschaftsauffassung. Zu Ernst Machs hundertstem Geburtstag am 18. Februar 1938. In: Joachim Schulte und Brian McGuinness (Hrsg.) 1992, S. 244-276. Hier: S. 272

<sup>516</sup> Vgl. auch Uebel 2000, S. 84: der „Tractatus“ stelle „das Mittel zu der Anschauung der Logik, die den Logischen Empirismus auszeichnet“, bereit.

<sup>517</sup> Rudolf Carnap, Hans Hahn, Otto Neurath: Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis. In: Neurath 1981, S. 314

<sup>518</sup> „4.0031 Alle Philosophie ist ‚Sprachkritik‘ [...]“. Wittgenstein 2001, S. 40

integrieren ließ, lag zum Teil sicher an der gemeinsamen intellektuellen Atmosphäre – der des Wiens der Jahrhundertwende mit seinen intellektuellen Lokalheroen wie Mach, Karl Kraus u.a. Daneben sind aber auch Gemeinsamkeiten in der im engeren Sinn philosophischen Auffassung in Rechnung zu stellen. Insbesondere der Aspekt der Zurückweisung des Psychologismus durch Wittgenstein (und auch Russell) ist ein gewichtiger Punkt zur gemeinsamen Grundlage zwischen ihm und den Bemühungen des Wiener Kreises.

Andererseits muss aber auch hinzugefügt werden, dass die „Tractatus“-Lektüre im Wiener Kreisals keineswegs nur zustimmende Reaktionen auslöste. Im Gegenteil wurde in dem Werk insgesamt eine metaphysisch gedeutete Aufforderung zum „Schweigen“ gesehen, was unter den Mitgliedern des Kreises eine gewisse Unruhe auslöste.<sup>519</sup>

Eine weitere Denkerpersönlichkeit, die, wenn auch in ganz anderer Weise, mit dem Wiener Kreis in Verbindung gebracht werden muss, ist Karl Popper (1902-1994). Er machte erst später und zunächst nur indirekt die Bekanntschaft mit dem Wiener Kreis; 1926/27 stieß er in einer Zeitung auf einen Artikel von Neurath, danach las er die Programmschrift des Wiener Kreises, danach erst entsteht ein wissenschaftlicher Austausch mit Carnap, Kraft u.a.<sup>520</sup> Popper war jedoch nie offizielles Mitglied des Zirkels. Seine Verbindung zum Wiener Kreis ergab sich aus einer gewissen Übereinstimmung in der Problemstellung des logischen Empirismus. Er wurde allerdings stets als ein produktiver externer Kritiker anerkannt<sup>521</sup>, der sozusagen durch einen Dialog, Beiträge zum Fortschritt der Diskussion leistete. Man kann diese Art von Relation als eine durch Rekonstruktion der Differenzen zustande kommende Kooperation ansehen. Als wichtigstes Beispiel für diese von außen kommende, aber quasi ‚teilnehmende‘ (und wirkungsvollen) Kritik ist das Falsifikationsprinzip<sup>522</sup> von Popper zu

---

<sup>519</sup> Carnap schreibt: „Im Wiener Kreis wurde ein Großteil von Wittgensteins Buch *Tractatus Logico-Philosophicus* laut vorgelesen und Satz für Satz durchbesprochen. Oft waren langwierige Überlegungen nötig, um herauszufinden, was gemeint war. Manchmal fanden wir keine eindeutige Erklärung. Aber wir verstanden immerhin ein Gutteil des Buches und diskutierten lebhaft darüber.“ Zitiert nach Stadler 1997, S. 232.

Diese diplomatisch formulierten Worte erhellend schreibt Kampits: „Die empiristische und wissenschaftsgläubige Grundeinstellung des Kreises hat Wittgenstein nicht geteilt, während vor allem Carnap und Neurath der verborgenen Metaphysik des ‚Tractatus‘ gegenüber immer ablehnender wurden. Denn so sehr auch der ‚logische Atomismus‘ der Satztheorie Wittgensteins auf Gemeinsamkeiten hinwies und die Wahrheitstafeln und logisch-mathematischen Teile des Werkes Wittgensteins den Bemühungen des ‚Wiener Kreises‘ konform erscheinen konnten, um so unverständlicher mußten die mystischen Partien des ‚Tractatus‘ auf die meisten Mitglieder des Kreises wirken.“ Peter Kampits: *Der Wiener Kreis*. Online in Internet: URL: <http://www.blutner.de/philos/Texte/wkreis.html>, zuletzt besucht am 13.11.2010.

<sup>520</sup> „Vom Wiener Kreis hörte Popper zum ersten Mal durch einen Zeitungsartikel und durch eine Rede Otto Neuraths vor einer sozialistischen Jugendgruppe um 1926/27 (Popper 1973a, S. 51-56). Danach las er die Programmschrift ‚Wissenschaftliche Weltauffassung‘ [...].“ Stadler 1997, S. 506

<sup>521</sup> Beispielsweise mit der Unmöglichkeit jeder Induktion – Differenzierung der Metaphysik und Wissenschaft.

<sup>522</sup> Das Falsifikationsprinzip als methodologisches Prinzip der Wissenschaftstheorie wird von Popper in seinem Werk „Logik der Forschung“ aus dem Jahr 1935 erstmals ausgearbeitet.



erwähnen. Popper teilt die Einschätzung, dass sich die Analyse von „Problemen“ auf die Analyse von „Sätzen“ zurückführen lässt, nicht. Sein Kriterium für die Sinnhaftigkeit von Aussagen ist nicht das der logischen Analyse von Sätzen, sondern das der Falsifizierbarkeit von Theorien. Demnach muss eine Theorie, die den Anspruch erhebt, wissenschaftlich zu sein, so formuliert sein, dass Fälle denkbar sind, in denen sie widerlegt wird. Hypothesen, die aus empirischen Daten erschlossen wurden, haben für Popper nur dann einen Wert als ‚Erklärung‘, wenn gesagt werden kann, welche anderen, bisher nicht eingetretenen oder beobachteten empirischen Daten die Hypothese zunichte machen würden.<sup>523</sup> Popper selbst nennt diese von ihm entwickelte wissenschaftstheoretische Auffassung „kritischen Rationalismus“. Es ist zu bemerken, dass sie metaphysische Probleme nicht von vornherein ausschließt, da nach Popper nicht gefordert ist, dass die Hypothese selbst ein empirischer Satz ist (bzw. die darin vorkommenden Begriffe empirische Begriffe sein müssen), sondern nur, dass sie empirisch überprüfbare Konsequenzen haben muss – wohingegen die logischen Empiristen, vereinfacht gesagt, die „Scheinprobleme“ schon an der Semantik der fraglichen Behauptungen selbst erkennen wollten.<sup>524</sup>

Die „Bereinigung“ findet im logischen Empirismus also auf der Ebene der Begriffe und Sätze statt, im „kritischen Rationalismus“ Popperscher Prägung aber auf der Ebene der Theorien. Popper ist sicher Recht zu geben, wenn er findet, dass seine Sicht der Dinge ein weniger dogmatisches Vorgehen erlaubt,<sup>525</sup> und Poppers Auffassung ist auch nicht grundsätzlich philosophiefeindlich. Dagegen heißt es gegen Ende des Manifest-Textes des Wiener Kreises schließlich: *„Es gibt keine Philosophie als Grund- oder Universalwissenschaft neben oder über den verschiedenen Gebieten der einen Erfahrungswissenschaft; es gibt keinen Weg zu inhaltlicher Erkenntnis neben dem der Erfahrung; es gibt kein Reich der Ideen, das über oder jenseits der Erfahrung stände.“*<sup>526</sup> Aus der Sicht des Wiener Kreises ist die wissenschaftliche Weltauffassung ein Kampfmittel im Sinne rationaler Aufklärung und sozialer Emanzipation,

---

<sup>523</sup> Zur Logik der Falsifikation: „(Natur-) ‚Gesetze‘ mit streng raum-zeitlich unbegrenztem Geltungsanspruch lassen sich durch noch so viele Tatsachenaussagen ‚nicht verifizieren‘. Wenn nun gerade ihnen das besondere Interesse der theoretischen Erfahrungswissenschaften gilt, liegt es nahe, die Diskrimination konkurrierender Gesetzhypothesen durch Falsifikationsnachweis zu leisten.“ Helmut Seiffert und Gerard Radnitzky (Hrsg.): Handlexikon zur Wissenschaftstheorie. München: Deutscher Taschenbuchverlag 1992, S. 80

<sup>524</sup> Vgl. Gabriel 1998. S. 142f. In seinem Werk gibt der Autor eine sehr ausführliche Darstellung der Propositionen und Gesetzesmäßigkeiten der jeweiligen Theoretiker, die in der Wissenschaftsgeschichte jeweils Grundpfeiler sind.

<sup>525</sup> Poppers sozialphilosophisches Werk „Die offene Gesellschaft und ihre Feinde“ (1944) („Open Society“), das er im Exil in England verfasste, war eine Kritik an den herrschenden Totalitarismus seiner Gegenwart und dem in Europa stattfindendem Nationalsozialismus.

<sup>526</sup> Rudolf Carnap, Hans Hahn, Otto Neurath: Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis. In: Neurath 1981. In: Neurath 1981, S. 314, [Hervorheb. i. Orig.]

das gegen alle Metaphysiken und Weltanschauungsmodelle ins Feld geführt wurde, die mit dem Anspruch auf Universalität auftraten.

Nach dieser Rekonstruktion und Kontextualisierung der „modernisierte[n] Erkenntnistheorie“<sup>527</sup>, die im Wiener Kreis durch offene Zurkenntnisnahme der naturwissenschaftlichen Umbrüche entworfen worden war, soll hier noch kurz über die Auflösung des Zirkels und den dadurch entstandenen Abbruch seiner Tätigkeiten gesprochen werden.

Der Zerfall des Wiener Kreises beginnt im Jahre 1934. Wie an diesem Datum leicht zu erraten ist, hat er in der Hauptsache äußere, und zwar politische Gründe. In Deutschland ist bereits Hitler an der Macht, und der Antisemitismus ist auch in Österreich die herrschende Stimmung. Der Vorstand des Wiener Kreises und Philosophieprofessor Moritz Schlick wird am 22. Juni 1936 auf der Stiege II der Universität Wien von einem seiner ehemaligen Studenten erschossen. Danach haben die Versammlungen aufgehört stattzufinden. Nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich löste der Kreis sich vollständig auf. Feigl ging schon 1931 an die Universität Iowa, Carnap 1936 ebenfalls in die USA. Waismann und Neurath emigrierten 1938 nach England, Zilsel, Kaufmann, Menger und Gödel nach Nordamerika ins Exil. So transferierte sich der Wiener Kreis bzw. der logische Empirismus ins Ausland, von wo aus er eine bemerkenswerte, für die Philosophie des 20. Jahrhunderts überaus bedeutsame Karriere begann. Eine personale Remigration hat nicht stattgefunden. Es gab im Juni 2003 an der Universität Wien ein internationales Symposium mit dem Titel „Österreich und der Nationalsozialismus. Die Folgen für die wissenschaftliche und humanistische Bildung“<sup>528</sup>; soweit den Symposionsbeiträgen zu entnehmen ist, gab es auch keine speziellen Bemühungen von österreichischer Seite, diese Wissenschaftler nach dem Krieg wieder in ihre ‚Heimat‘ einzuladen, was als ein ernsthafter Verlust für die allgemeine Wissenschaftslandschaft Österreichs angesehen werden kann.

Der Beitrag des Wiener Kreises kann aus einer heutigen Sicht mit den Worten Oesers zusammenfassend als „die Systematisierung der Wissenschaftstheorie zu einer von den traditionellen Richtungsstreitigkeiten der Philosophie unabhängigen Disziplin mit praktischen Anwendungsmöglichkeiten“<sup>529</sup> betrachtet werden, welches auch eine wesentliche Qualität der Moderne, die der Abstraktion, verkörpert.

---

<sup>527</sup> Stadler 1997, S. 247

<sup>528</sup> Das Symposium fand zwischen dem 5.-6. Juni 2003 im kleinen Festsaal der Universität Wien statt.

<sup>529</sup> Oeser 2003, S. 96

Seitens der Literatur der Jahrhundertwende hat ein erster Niederschlag dieser sich von der Veröffentlichung der Werke Machs bis 1938 hinziehenden wissenschaftstheoretischen Grundlegendiskussionen im Rahmen der im ersten Kapitel angeführten Wiener Moderne, dem Literatenkreis „Jung Wien“ um Hermann Bahr, stattgefunden. Besonders wurden Machs erkenntnistheoretische Ansätze für Hugo von Hofmannsthal, Richard Beer-Hofmann, Arthur Schnitzler, Felix Salten, Peter Altenberg und auch für Hermann Bahr selbst, den Theoretiker des Kreises, ein Impuls. Im Zeichen des Impressionismus kam es hier zu einer Verarbeitung bzw. Vereinnahmung des erkenntnistheoretischen Stoffes, deren Signum der Satz „Das Ich ist unrettbar“ war. Wie schon im ersten Kapitel erwähnt, stammt dieser Satz aus Machs „Analyse der Empfindungen“ und wurde von Bahr in dem Essay „Das unrettbare Ich“<sup>530</sup> (in der Sammlung „Dialog vom Tragischen“) im Jahr 1904 populär gemacht.

Was Musil anbelangt, so kann nun gesagt werden, dass er einen zweiten, ganz anderen Strang der literarischen Rezeption des Wiener Kreises vertrat. Ebenfalls bereits im ersten Kapitel wurde festgestellt, dass Musil gegenüber dem Begriff „Impressionismus“ sehr distanziert war und sich auch einer Gruppe, die ihn repräsentieren sollte, nie zugehörig fühlte:

Herm. Bahr ? Er hat einmal etwas geschrieben, das (?) er Impressionismus benannte. Aber das waren lebendige Interviews und auf den Gegensatz zu einer journalistischen Arbeit gründet man doch keine Literaturrechtung. Der frühe Schnitzler ? Das war ein Moralist; gleichgültig von welcher Tiefe. Ibsen ein Moralist und Kritiker. Hauptmann ein Optiker für deutschbürgerliche Bewegungen mit einem deutschen Frühling als Hintergrund. Thomas Mann ? Er hat sich als einen Schüler von C F Mayer und Storm bezeichnet also auch kein Impr. Niemals gab es in den höheren Regionen der <Kun> Dichtung einen Impressionisten. Es gab Geschmäckler aber das waren Mitläufer. [...] Ich konstatiere einschaltend, daß ich für diese älteren Generationen von Dichtern nicht die geringsten Zugehörigkeitsgefühle habe, ja daß ich ihr Gegner bin, wenngleich ich sie in manchem schätze.<sup>531</sup>

Ähnlich war Musil weder offizielles noch inoffizielles Mitglied des Wiener Kreises, und sicherlich auch nicht jemand wie Jean Amery (Hans Mayer, 1912–1978), der in seinen Essays permanent die Auswirkungen des Wiener Kreises auf seine Person verbalisierte. Doch kann zusammenfassend für diesen Abschnitt gesagt werden, dass Musils Standort ein wenig der Position Karl Poppers vergleichbar ist, nämlich als kritischer externer Mit-Denker. Schmidt-Denglers konstatiert dazu: „Musils Roman ist in seiner Gesamtheit auch als eine immanente Kritik an den Theoremen des Wiener Kreise zu deuten; lässt sich nicht unmittelbar, aber mittelbar sehr gut mit dessen Theoremen in Beziehung setzen.“<sup>532</sup>

Belege dafür, dass sich Musil mit dem Wiener Kreis aktiv in Verbindung gesetzt hat, sind nicht vorhanden. Es stehen lediglich einige Stellen in der Korrespondenz und Einträge in

---

<sup>530</sup> In: Wunberg 1981, S. 147-148

<sup>531</sup> TB I, S. 475

<sup>532</sup> Wendelin Schmidt-Dengler: Literatur und Philosophie in Wien in der ersten Jahrhunderthälfte. In: Wendelin Schmidt-Dengler (Hrsg.): Fiction in science - science in fiction. Zum Gespräch zwischen Literatur und Wissenschaft. Wien: Holder-Pichler-Tempsky 1998, S. 41-51. Hier: S. 51

Tagebüchern und Nachlassmanuskripten zur Verfügung, die die Beschäftigung, genauer Rezeption, mit einzelnen Werken bestimmter Mitglieder des Wiener Kreises nachweisen und auf die im folgenden Abschnitt eingegangen werden soll. Musil scheint allerdings keine Ambitionen gehabt zu haben, aktiv an den Diskussionen teilzunehmen und wollte wohl auch gar nicht auf theoretischer Ebene argumentieren; sein Interesse galt seinem literarischen ‚Versuchsanordnungen‘, er wollte die Theoreme und Anschauungen des Wiener Kreises einer fiktionalen Prüfung unterstellen. Musils kritische Distanz, die als Regulativ für sein Denken konstitutiv ist, bringt ihn auch zum Wiener Kreis in kein anderes Verhältnis als zu anderen intellektuellen oder künstlerischen Strömungen wie Naturalismus, Kubismus, Psychoanalyse oder Logischen Positivismus. Sie hat stets die Funktion, logisch und wissenschaftlich weitgehend objektiv zu hinterfragen. Nach der bisherigen Forschungslage kann man in Bezug auf die Genese und Ausrichtung von Musils Denken und die Tätigkeit des Wiener Kreises von einer einseitigen Rezeption bzw. Auseinandersetzung sprechen. Die vergleichbare Grundhaltung<sup>533</sup> wird von Musil in die Welt seines ‚Romanlabors‘ transferiert und dort aktiviert. Die Form dieser Aktivierung soll Thema des dritten Kapitels sein – sie findet jedenfalls vor dem Hintergrund einer Frage statt, die sich Musil in dem Aufsatz „Skizze der Erkenntnis eines Dichters“ im Jahre 1918 stellt: „Und es bleibt bloß die Frage, ob der Dichter ein Kind seiner Zeit sein soll oder ein Erzeuger der Zeit.“<sup>534</sup>

### **2.1.1 Parallelen und Differenzen zur „Wissenschaftlichen Weltauffassung“ des Wiener Kreises in Musils literarischen Auseinandersetzungen**

*„Imperialismus des Gefühls Es gibt aber auch einen des Intellekts“.*

*Musil-Nachlass: Mappe V/1/115  
[Hervorheb. durch Unterstr. i. Orig.]*

Für die nächsten drei Unterabschnitte werden als Grundlage der Diskussion die „drei Aspekte von Neuraths Wissenschaftstheorie“ fungieren, die nach Uebel die Modernität der Wissenschaftstheorie des Wiener Kreises ausmachen: „erstens, seine [Neuraths, C.A.] Zentrierung auf wissenschaftliche Erkenntnis, zweitens, seine Bemühungen um

---

<sup>533</sup> Döring kommt in ihrer Untersuchung über die Gefühlspsychologie im „Mann ohne Eigenschaften“ zu einem ähnlichen Schluss: „Mit Carnap und den Vertretern des Wiener Kreises insgesamt stimmt Musil zunächst in seiner *empiristischen* oder *positivistischen* epistemologischen Grundhaltung überein.“ Döring 1999, S. 119f

<sup>534</sup> GW II, S. 1030

Vereinheitlichung und Einheit und drittens, seine Aufklärungsintention.“<sup>535</sup> Über den ersten Aspekt wird im vorliegenden Unterabschnitt 2.1.1 der Unterschied zwischen Musils Auffassung von Erkenntnis und der des Wiener Kreises veranschaulicht; der zweite Aspekt ergibt im folgenden Unterabschnitt 2.1.2 den Anlass, das Projekt einer modernen Enzyklopädie der Einheitswissenschaften mit Musils Roman „Mann ohne Eigenschaften“ zu vergleichen; im Sinne des letzten Aspekts soll schließlich in Abschnitt 2.1.3 die aufklärerische Intention Neuraths (und des Wiener Kreises insgesamt) mit dem Emanzipationspotenzial von Musils erkenntnistheoretischem Konstrukt des Möglichkeitssinns parallelisiert werden.

Der Begriff Erkenntnis ist historisch betrachtet alt und bis zur Antike zurückzuverfolgen. Die Theoretisierung und Ausarbeitung zur „Wissenschaftstheorie“ etabliert sich im Rahmen der Philosophie des 19. Jahrhunderts durch den Anstoß der Naturwissenschaften, die als Eingriff gegen jegliche immaterielle Deutungsversuche verstanden werden. Die Aufgabenstellung dieser Wissenschaft ist es, die Konditionen, Wahrscheinlichkeiten und Grenzen der Erkenntnis festzustellen und diese kritisch zu hinterfragen.

Musils intellektuelle Auseinandersetzung mit den theoretischen Themen des Wiener Kreises beginnt mit seiner Entscheidung, Mach als Untersuchungsgegenstand für seine Dissertation zu wählen, und setzt sich parallel zu seiner Beschäftigung mit seinem unvollendeten Romanwerk fort.<sup>536</sup> „In Ulrich selbst steckt viel von dem Verhalten der Denker des Wiener Kreises oder ihm nahestehender Leute“, schreibt Schmidt-Dengler<sup>537</sup>, und unsere Aufgabe hier ist es, erst einmal diesem wertvollen Hinweis aus der Sicht der Germanistik nachzugehen und die angedeutete Parallele in Ansätzen aufzudecken. Eine tiefer gehende und intensivere

---

<sup>535</sup> Uebel 2000, S. 25

<sup>536</sup> Vgl. Friedrich Stadler: Richard von Mises (1883-1953) – Wissenschaft im Exil. In: Richard von Mises: Kleines Lehrbuch des Positivismus. Einführung in die empiristische Wissenschaftsauffassung. Stadler, Friedrich (Hrsg.). Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1990, S. 7-52. Hier: S. 20.

Ähnlicherweise hat Maier-Solgk in seiner geschichtsphilosophischen Arbeit die Feststellung gemacht, dass der Empirismus biografisch über seinen „Doktorvater Carl Stumpf und die Wahl des Dissertationsthemas über Ernst Mach“ und aus der geistesgeschichtlichen Entwicklung „in Form des logischen Empirismus des ‚Wiener Kreises‘, der Philosophen Schlick, Neurath und Carnap“ auf Musil eingewirkt habe. Maier-Solgk 1992, S. 43, siehe dazu auch Fn. 47, 48 und vor allem 49: „Eine Bekanntschaft Musils mit Neurath und Schlick ist wahrscheinlich, jedoch nicht z.B. brieflich belegbar. Vgl. aber TbI, 429, 521, 731, 886, 925; II, 864/5.“ (ebd.).

Auch Kassungs umfangreiche Untersuchung im Kontext naturwissenschaftlicher Entropiegeschichten und Musils „Mann ohne Eigenschaften“ unter dem Aspekt der modernen Physik veranschaulicht, „daß Musil ein enormes Interesse an der Epistemologie der Naturwissenschaften hatte und daß das naturwissenschaftliche Wissen, welches in seinem Roman an die Oberfläche tritt, strukturell, d.h. als eine mögliche Erkenntnisordnung untersucht werden muß.“ Kassung 2001, S. 37

<sup>537</sup> Wendelin Schmidt-Dengler: Statistik und Roman – Über Otto Neurath und Rudolf Brunngraber. In: Stadler (Hrsg.) 1982, S. 119-124. Hier: S. 120

Untersuchung ließe sich sicherlich darauf aufbauend anschließen – vielleicht kann mit dieser Dissertation dafür ein Impuls gesetzt werden.

Ein weiteres Indiz dafür, dass Musil über die „zeitgenössische wissenschaftliche Phil[osophie]“<sup>538</sup> gut informiert war und darüber hinaus auch deren Wert und Bedeutung für den wissenschaftlichen Fortschritt positiv einschätzte, stellt ein in Klammern gesetzter Einwand aus seinem Essayfragment „Der deutsche Mensch als Symptom“ aus dem Jahr 1923 dar:

(Wann man bei Tatsachen sicher geht, unter welchen Bedingungen sie also wirklich als Tatsachen gelten dürfen, und in welcher Einhüllung von Subjektivitäten sie dennoch Tatsachen bleiben, ist eine Frage der Philosophie, die hier nicht berührt werden soll. Ich möchte bloß nicht verschweigen wie unsinnig der beliebte Vorwurf ist, daß die zeitgenössische wissenschaftliche Phil. sich gerade mit diesem Problem am häufigsten beschäftigt.)<sup>539</sup>

Man kann den logischen Empirismus des Wiener Kreises in Musils Denken auf zwei Ebenen verfolgen: erstens enthalten die Verweise in den Tagebüchern, Notizen und Briefen wesentliche Hinweise auf Namen des Wiener Kreises wie Schlick, Neurath, Carnap; zweitens scheint es möglich zu sein, in den Veröffentlichungen Musils selbst, besonders im „Mann ohne Eigenschaften“, direkte Anspielungen oder Hinweise aufzuzeigen, die im Zusammenhang mit der ‚wissenschaftlichen Weltauffassung‘ des Wiener Kreises kritisch gelesen werden können.

Im Abschnitt „*Poetologie der Wissenschaftsgeschichte(n)*“ seiner Untersuchung konstatiert Kassung: „Schon auf den ersten Blick lassen sich an manchen Stellen des ‚Mannes ohne Eigenschaften‘ sehr sicher zwei unterschiedliche Wissensnetze ausmachen, nämlich ein literarischer und ein physikalischer Diskurs“<sup>540</sup>. Die folgenden Abschnitte in diesem Kapitel der vorliegenden Arbeit nehmen es sich zur Aufgabe, diesen „physikalischen Diskurs“ insofern auf seine Modernität zu untersuchen, als er auf mögliche Parallelen zum Diskussionsrahmen des Wiener Kreises und seiner Ideenkreise überprüft werden soll. Ich möchte schon im voraus sagen, dass diese Herausarbeitung keinesfalls identifikatorische Beweise herstellen möchte und kann, sondern eine in der Musil-Forschung noch im Dunkeln gebliebenen Komponente der Atmosphäre Musils erhellen, Perspektiven aufzeigen und somit zur Diskussion stellen soll.

Es ist hier zu zeigen, wie der Autor logische und empirische Denkprozesse des Wiener Kreises poetologisch reflektiert hat. Eine derartig stark von den Naturwissenschaften bzw.

---

<sup>538</sup> GW II, S. 1383

<sup>539</sup> Ebd.

<sup>540</sup> Kassung 2001, S. 105

dem Physikalismus (als Untersuchungsgegenstand) ausgehende Methodologie in Literatur zu verwandeln oder besser, mit dieser Methodologie in der Literatur eine ja fast zu wissenschaftliche Klarheit erreichen zu wollen, heißt, wie Musil es sich auch vorgenommen hat, ein ganzes Leben lang durch einen riesigen Zettel- und Notizenkasten hindurchsteuernd einen „Mann ohne Eigenschaften“ zu schreiben. Das wesentliche an diesem Prozess im „Mann ohne Eigenschaften“ ist im Vergleich zu seinem ersten Romananlauf, den „Verwirrungen des Zöglings Törleß“<sup>541</sup> (1906), dass Musil dabei den modernen Essayismus mit einbezieht. Wenn man beide Romane genauer nach einer Progressivität untersucht, wird man bemerken, dass Musil sich im „Törleß“ in zeitlicher und inhaltlicher Parallele zum Diskussionszirkel der logischen Empiristen äußert:

*„Die [Professoren] haben sich einen Weg in tausend Schneckengängen durch ihr Gehirn gebohrt, und sie sehen bloß bis zur nächsten Ecke zurück, ob der Faden noch hält, den sie hinter sich herspinnen. [...] Diese Erwachsenen und ganz Gescheiten haben sich da vollständig in ein Netz eingesponnen, eine Masche stützt die andere, so daß das ganze Wunder wie natürlich aussieht; wo aber die erste Masche steckt, durch die alles gehalten wird, weiß kein Mensch.“*<sup>542</sup>

Von dieser Passage aus dem „Törleß“ kann also ein Faden zu Musils Dissertation (1908) gelegt werden, insbesondere zu den darin vorkommenden Ausführungen zur Konsistenzforderung in wissenschaftlichen Theorien, die bei Mach ja, wie oben gezeigt (vgl. Abschnitt 1.1.1), mit der Kausalitätsfrage und „der Leugnung der Naturnotwendigkeit“<sup>543</sup> zusammenhängt. Da diese Begriffe und erkenntnistheoretischen Vorstellungen Machs in den Debatten der ersten Phase des Wiener Kreises Impulsthemen oder, genauer gesagt, sogar Ausgangsthemen waren, kann in der zitierten Stelle zumindest im Sinne einer Resonanz eine erste Auseinandersetzung mit dem Wiener Kreis in Musils literarischem Werk konstatiert werden. Im Vergleich dazu ist Musil jedoch im „Mann ohne Eigenschaften“ eine wesentlich intensivere und subversive Reflexion des logischen Empirismus gelungen.

Man kann also sagen, dass die von Musil konstruierte Bipolarität „ratioïd“–„nicht ratioïd“<sup>544</sup> in seinem ersten Roman schon in gewisser Weise existiert, insofern nämlich, als Musil im

---

<sup>541</sup> GW II, S. 7

<sup>542</sup> Ebd., S. 82

<sup>543</sup> Beiträge, S. 125

<sup>544</sup> Das Begriffspaar „Ratioïd“ und „Nicht-Ratioïd“ basiert auf Musils theoretischen Darstellungen im Aufsatz „Skizze der Erkenntnis des Dichter“ aus dem Jahr 1918. Es handelt sich hierbei um eine von Musil konstruierte kategorische Betrachtungsweise, in der Bereiche nicht nach traditionellen Dualismen antithetischer Ordnungen zu verstehen sind, sondern als Versuch einer modernistischen, integrativen Kategorisierung. Der „Ratioïde“ Bereich ist der nach strenger wissenschaftlich-exakten Kriterien zu behandelnde Raum, der „alles wissenschaftlich Systematisierbare, in Gesetze und Regeln zusammenfaßbare, vor allem also die physische Natur“ (GW II, S. 1026f.) während der „Nicht-Ratioïde“ Bereich die Themen umfasst, mit Musils Worten, „wo die wissenschaftliche Gründlichkeit keinen Grund findet, der mit der für ihre Anwendung unerläßlichen Festigkeit standhält.“ Ebd., S. 1450f. In einem späteren Essay im Jahre 1931 greift Musil noch einmal die epistemologische Darstellung auf, um die Aufgabe des Dichters bzw. seines Produktes von der Wissenschaft zu

„Törleß“ dem „Nicht-Ratioïden“ neben dem „Ratioïden“ einen bedeutenden Platz in der Darstellung, wenn auch nicht in der diskursiven Durchdringung, einräumt, ihm also zumindest eine (unausgesprochene) „Möglichkeit“ der Existenz zugesteht, was gegenüber der Position des logischen Empirismus eine prinzipielle Kritik wäre:

„Alles ist unsicher, was sie behaupten. Alles geht natürlich zu, sagen sie; – wenn ein Stein fällt, so sei das die Schwerkraft, warum soll es aber nicht ein Wille Gottes sein, und warum soll derjenige, der ihm wohlgefällig ist, nicht einmal davon entbunden sein, das Los des Steines zu teilen?“<sup>545</sup>

Die ‚Aufräumarbeit‘, die der Wiener Kreis mit seiner „wissenschaftlichen Weltauffassung“ vollbringen wollte, nämlich die Wissenschaft vom „metaphysischen und theologischen Schutt der Jahrtausende“<sup>546</sup> zu reinigen, weist formal durchaus ähnliche Züge wie die Grenzziehungen durch Musils erkenntniskritische Kategorien auf. Auch Musil wollte mit der Trennung des „ratioïden“ vom „nicht-ratioïden“ Bereich zunächst eine organisatorische Abgrenzung leisten und Zuständigkeiten abklären. Auch bei ihm deckt sich der Bereich des „Ratioïden“ weitgehend mit dem, was die Methodologie der empirischen Naturwissenschaften für gültig erachtet. Inhaltlich jedoch versucht Musil dem „Nicht-Ratioïden“ ein getrenntes Existenzrecht<sup>547</sup> zuzusichern und hofft letztlich, beide Bereiche in der literarischen Darstellung des Essayismus „aufheben“ zu können. Dies lässt die Frage offen, inwieweit es sich um eine Wechselwirkung<sup>548</sup> mit den Ideen des Wiener Kreises

---

differenzieren, ohne die Tätigkeit des Dichters abzuwerten: „In einem vor langem erschienenen Aufsatz habe ich das einstmals das nicht-ratioïde genannt, sowohl in der Absicht, es vom wissenschaftlichen als dem ratioïden zu unterscheiden, dessen Inhalten die Fähigkeit der Ratio angemessen ist, wie in dem Wunsch, damit dem Gebiet des Essays und weiterhin dem der Kunst gedankliche Selbstständigkeit zu geben.“ Ebd., 1214. Es geht Musil hierbei nicht um eine Wertung oder mit Musils Wort, „Wertunterscheidung“ (ebd., S. 1217), sondern vielmehr um eine Abgrenzung der Zugänge zu den Bereichen. Dazu gibt er auch im weiteren Verlauf des Essays das Beispiel des Lehrgedichtes, der „keinen Tropfen Gefühl“ (ebd., S. 1215) besitzt. Schaffnit interpretiert diese Begriffsbildungen als Abgrenzungsverfahren, die das wissenschaftliche Denken „aus dem Horizont des wissenschaftlichen Denkens heraus“ begrenzt, da Musil „selbst im Horizont positivistischen Meinungsdenken befangen“ ist, welches hier zugestimmt wird. Schaffnit 1971, S. 35 und weiters siehe auch S. 61, 77, 78, 79f. Eine weitere theoretische Definition, der ich mich anschließen kann, stammt von Willemsen: „Das Ratioïde ist das ‚Heimatgebiet‘ der Wissenschaft. Diese konstituiert innerhalb ihrer Erkenntnismuster den gesetzesmäßigen Begriff der Wahrheit, der die Maßstäbe sozialkonventioneller Realitätsvorstellungen bestimmt.“ Willemsen 1984, S. 60

<sup>545</sup> GW II, S. 82

<sup>546</sup> Rudolf Carnap, Hans Hahn, Otto Neurath: Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis. In: Neurath 1981, S. 314

<sup>547</sup> Die in seiner Grundhaltung liegende Berechtigung für eine Existenz der Metaphysik bringt Musil damit Popper bzw. der Falsifizierbarkeitstheorie näher als der strikten Haltung der Programmschrift des Wiener Kreises. Oeser schreibt: „Das ‚Kriterium der Falsifizierbarkeit‘ gestattet, die ‚Wirklichkeitswissenschaften‘, die empirisch-wissenschaftlichen Systeme gegen die metaphysischen [...] Systeme mit hinreichender Schärfe abzugrenzen, ohne jedoch die Metaphysik für ‚sinnlos‘ erklären zu müssen.“ Oeser 2003, S. 140

<sup>548</sup> Bemerkenswert erscheint auch eine Diagnose Carnaps zur Problematik der Vermischung der metaphysischen Ausdrucksweise, welches Musil auch im Rahmen seiner Spengler-Kritik, auf die noch in weiteren Verlauf der vorliegenden Arbeit (Abschn. 2.2) eingegangen wird, ähnlicherweise anbringt: „Metaphysiker sind Musiker ohne musikalische Fähigkeit. Dafür besitzen sie eine starke Neigung zum Arbeiten im Medium des Theoretischen, zum Verknüpfen von Begriffen und Gedanken. Anstatt nun einerseits diese Neigung im Gebiet der Wissenschaft zu betätigen und andererseits das Ausdrucksbedürfnis in der Kunst zu



handelt. Musils literarisches Programm möchte neben dem „ratioiden Gebiet“ noch einen „nicht-ratioiden“ Bereich gelten lassen – bemerkenswerterweise ohne zu sagen, wie er zu benennen ist. Die zentrifugale ‚Einheit‘ in diesem Musilschen Konzept liegt im Wortstamm „ratioid“ bzw. im Begriff der Ratio und dem aus ihr erzeugten Gegensatzpaar: „Indem die Dichtung Erlebnis vermittelt, vermittelt sie Erkenntnis; diese Erkenntnis ist zwar durchaus nicht die rationale der Wahrheit [...], aber beide sind das Ergebnis gleichgerichteter Vorgänge, da es ja auch nicht eine rationale Welt und außer ihr eine irrationale, sondern nur eine Welt gibt, die beides enthält.“<sup>549</sup>

Folgendes Zitat aus einem Vortrag Neuraths zeigt weiters die Parallele in der Forderung nach der Abgrenzung der Bereiche:

Manche meinen, sie bedürften der metaphysischen Sinnlosigkeiten, um arbeitsfähig zu bleiben. Aus der Fülle dieses Geistreiches ströme ihnen die Unendlichkeit. Das mag wahr sein, aber müssen deshalb all diese Sinnlosigkeiten zwischen die wissenschaftlichen Sätze eingeschoben werden, kann man sie nicht abkapseln? Die abgekapselte Tuberkulose ist auch weniger gefährlich als die Miliartuberkulose, deren Keime sich über den ganzen Körper verbreiten und alles durchsetzen. Wenn jemand gerne schwarzen Kaffee bei der Arbeit trinkt, sind doch die Kaffeeplecken keine Förderung der Beweisführung, und wenn Schiller faule Äpfel in seine Lade legte um durch ihren Duft sich anzuregen, so legte er sie doch nicht fein zerschnitten zwischen die Blätter der Dichtung, die er den Freunden schickte.<sup>550</sup>

Sucht man die gleiche Problematik weiter im „Mann ohne Eigenschaften“ auf, findet man sie in einer sozusagen reiferen, einer komplexeren Form, einer klaren Platzierung der beiden Elemente nebeneinander, jedoch mit einer strikten Trennung beider Kategorien:

„Es ist einfach meine Überzeugung,“ erwiderte Ulrich „daß Denken eine Einrichtung für sich ist, und das wirkliche Leben eine andere. Denn der Stufenunterschied zwischen den beiden ist gegenwärtig zu groß. Unser Gehirn ist einige tausend Jahre alt, aber wenn es alles nur halb zu Ende gedacht und zur andern Hälfte vergessen hätte, so wäre sein getreues Abbild die Wirklichkeit. Man kann ihr nur die geistige Teilnahme verweigern.“<sup>551</sup>

In seiner Erklärung der Notwendigkeit der Induktion im Erkenntnisprozess macht Schlick eine Feststellung, die auf das Verhältnis des Protagonisten Ulrich zur Wirklichkeit bzw. zum Wirklichkeitsbegriff im „Mann ohne Eigenschaften“ außerordentlich präzise zutrifft:

Im Leben steht ja der Mensch zur Wirklichkeit in einem viel engeren Verhältnis als in der Wissenschaft. Die philosophischen Fragen nach dem Dasein der Außenwelt, nach der Grenze zwischen Subjektivität und Objektivität usw. existieren für den Standpunkt des Lebens überhaupt nicht; was die Philosophie erst mit Mühe

---

befriedigen, vermengt der Metaphysiker beides und schafft ein Gebilde, das für die Erkenntnis gar nichts und für das Lebensgefühl etwas Unzulängliches leistet.“ Rudolf Carnap: Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache. In: ders.: Scheinprobleme in der Philosophie und andere metaphysikkritische Schriften. Thomas Mormann (Hrsg.). Hamburg: Felix Meiner 2004, S. 81-109. Hier: S. 107; siehe dazu auch Rainer Hegselmann: Einleitung: Einheitswissenschaft – das positive Paradigma des Logischen Empirismus. In: Schulte und McGuinness (Hrsg.) 1992, S. 10f

<sup>549</sup> GW II, S. 1224

<sup>550</sup> Otto Neurath: Einheitswissenschaft und Psychologie. In: Schulte und McGuinness (Hrsg.) 1992, S. 24-56. Hier: S. 35

<sup>551</sup> MoE I, S. 274

getrennt hat, um es hernach mit größter Mühe wieder passend zusammenzufügen, das ist für das Leben ungeschiedene Einheit.<sup>552</sup>

Es ist aus den vorangegangenen Textstellen sichtbar, dass Ulrich in seinem Denken eine Dualität entwirft, zwei verschiedene Standpunkte zur Wirklichkeitswahrnehmung voraussetzt; zum Einen ist diese ‚Scheidung‘ eine gegensätzliche Denkstruktur zum logischen Empirismus – man braucht sich nur an den Satz aus der „Wissenschaftlichen Weltauffassung“ zu erinnern: „[...] es gibt keinen Weg zu inhaltlicher Erkenntnis neben dem der Erfahrung; es gibt kein Reich der Ideen, das über oder jenseits der Erfahrung stände.“<sup>553</sup> Zum anderen könnte man diese Dualität im Sinne von Poppers Abgrenzung der Wissenschaft von der Metaphysik als eine Differenzierung beider Teile auffassen, die sich als Kritik an den logischen Empirismus des Wiener Kreises richtet.

Die Differenzen zum logischen Empirismus des Wiener Kreises bei Musil liegen wohl in seiner Tendenz der Methodenwahl. Musil kritisiert die Ausschließlichkeit der induktiven Gesinnung des Wiener Kreises<sup>554</sup>, wobei man hier historisch einschränken könnte, indem man diese Gesinnung auf den frühen (ersten) Wiener Kreis, wie im vorhergegangenen Kapitel ausgeführt wurde (Abschn. 2.1), bezieht:

Aus reiner Induktion, bloß aus den Tatsachen heraus, läßt sich nicht einmal in den rein rationalen Naturwissenschaften eine Theorie erbau[e]n; niemals wird aus den Einzelfällen das allgemeine, regelnde Gesetz gefunden ohne Hilfe eines in entgegengesetzter Richtung verlaufenden Gedankens, der anfangs immer einen Akt des Glaubens, der Phantasie, der Annahme einschließt; hypotheses non fingo war selbst bei Newton ein Irrtum, wie die moderne Raumkritik zeigte.<sup>555</sup>

Musils Nicht-Einverständnis mit der reinen induktiven Überprüfung, die alles andere ausschließt, ist zwar gegeben, doch eine Schlussfolgerung dahingehend, dass Musil die „von den Vertretern des Wiener Kreises vorgeschlagene induktive Methode der logischen Analyse wissenschaftlicher Theorien“<sup>556</sup> überhaupt ablehnte, ist in Anbetracht der relativierenden Wortwahl Musils und seiner modernen Maxime des Nicht-einverstanden-Seins unzutreffend. Musils kritische, jedoch nicht ausschließende Haltung gegenüber dem Prinzip der logischen Überprüfung durch Induktion kann in Analogie zum Standpunkt eines weiteren außenstehenden Mitspielers des Wiener Kreises gesehen werden, nämlich zum

---

<sup>552</sup> Moritz Schlick: Allgemeine Erkenntnislehre. Hans Jürgen Wendel und Fynn Ole Engler (Hrsg.), Wien, New York: Springer 2009, S. 804

<sup>553</sup> Rudolf Carnap, Hans Hahn, Otto Neurath: Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis. In: Neurath 1981, S. 314

<sup>554</sup> Vgl. Döring 1999, S. 124

<sup>555</sup> GW II, S. 1379f

<sup>556</sup> Döring 1999, S. 124

oppositionellen Standpunkt Karl Poppers.<sup>557</sup> Seine im Laufe der Geschichte der Wissenschaftstheorie auch „Kritischer Rationalismus“ genannte Position führt unter anderem die Überprüfung einer Theorie durch Falsifikation als kritischen Gegenspieler zur „Verifikation“ wissenschaftlicher Erkenntnisse durch Induktion ein. Im Wiener Kreis stieß das Poppersche Falsifizierbarkeitstheorem auf heftigen Widerstand: „mit einem so engen Begriff der Falsifikation zerstört man die ganze Wissenschaft“<sup>558</sup>, an diesem Punkt waren sich Carnap und Neurath einig, obwohl Carnap Popper gefördert, seine Methode der Falsifikation von Hypothesen im strengen Sinne jedoch abgestritten hat.<sup>559</sup>

Fest steht, dass der Experimentcharakter von Poppers Theorie des Falsifikationismus fester Bestandteil Musils Denkens ist. Doch auch mit der Popperschen Erkenntnistheorie kann die Position Musils nicht einfach identifiziert werden, da Musil mit dem unantastbaren Geltungsanspruch der Logik nicht einverstanden ist. Nicht nur die früheren Ideen zur Induktion um den ersten Wiener Kreis herum, auch das von Popper als notwendig erachtete Element des logischen Apriorischen entsprechen weder Musils dichterischem noch seinem wissenschaftlichen Denken.

In diesem Zusammenhang soll hier überleitend ein Gedankengang Musils bezüglich eines wichtigen Vertreters des Wiener Kreises vorgestellt werden, um damit auch die Schwierigkeiten der Bezüge zwischen seinem Denken und dem Wiener Kreis anzuschneiden. Musil schreibt an seinen Kunsthistoriker-Freund Otto Pächt am 20. August 1935: „Vielleicht bin ich auch bis dahin mit Carnap schon etwas weiter, für dessen zweites Buch ich Ihnen vielmals danke. Mich interessiert die Logistik doch sehr, obgleich auch mich manches daran im Zweifel läßt.“<sup>560</sup> Am Ende des Briefes fügt Musil noch nebenbei seinen persönlichen

---

<sup>557</sup> Döring untersucht im Kapitel 4.3 ihrer Arbeit unter dem Titel „Die deduktive Nachprüfung wissenschaftlicher Theorien“ die Parallelen zwischen Musils Erkenntnismethoden seiner Gefühlstheorie im „Mann ohne Eigenschaften“ und Poppers Theorien bzgl. ihrer Ähnlichkeiten und stellt Analogien zu Popperschen Erkenntnistheorie her. Die Autorin sieht Musil definitiv in der Nähe Popperscher Wissenschaftsauffassung indem „ein epistemischer [...] Fortschritt für Musil ebenso wie für Popper gleichbedeutend mit einer Annäherung an die objektive oder absolute Wahrheit oder die *eine* ‚regulative Idee‘, welche das wissenschaftliche Streben leite, obwohl es nicht möglich sei, die Wahrheit bzw. Korrespondenz mit den Fakten festzustellen, da die Wirklichkeit dem Menschen nie an sich zugänglich sei“. Döring 1999, S. 124 – 138. Die „regulative Idee“, die Döring äußert, bezieht sich auf Musils Aussage in seinem Essay-Fragment mit dem Titel „Der deutsche Mensch als Symptom“: „An sich ist die Tatsache ja überhaupt nicht rational, sie ist nur ein Regulativ der Rationalität und gewöhnlich nur als Serie für diese wichtig.“ (GW II, S. 1391).

<sup>558</sup> Rudolf Haller: Das Neurath-Prinzip – Grundlagen und Folgerungen. In: Friedrich Stadler (Hrsg.): Arbeiterbildung in der Zwischenkriegszeit. Otto Neurath – Gerd Arntz. Wien, München: Löcker 1982, S. 79-87. Hier: S. 85

<sup>559</sup> Vgl. ebd., S. 86

<sup>560</sup> Briefe, S. 653

Eindruck über das Werk Carnaps ein: „p.s. (In der C[arnap]’schen Arbeit, die Sie mir geschickt haben, ist auch meiner Ansicht nach das meiste flach dargestellt).“<sup>561</sup>

Es muss sich bei dem hier gemeinten Werk um die „Logische Syntax der Sprache“ handeln, die Carnap 1934 veröffentlichte und Musil 1935 las. Wie immer wägt Musil mit einem Für und einem Wider ab, doch zu konkreten inhaltlichen Fragen gibt die zitierte Stelle ebenso wenig Auskunft wie eine Bemerkung aus einem an Martin Flinker<sup>562</sup> gerichteten Brief, der etwas später im gleichen Jahr geschrieben wurde: „Von allen Büchern hat in diesem Jahr den ‚stärksten Eindruck‘ auf mich ohne jede Frage die Logische Syntax der Sprache von Rudolf Carnap gemacht. Ein Buch von außerordentlichen Eigenschaften; ich bin nicht berufen, das zu begründen und kann mich Ihnen nur als Beispiel für den zweifelhaften Wert des Kriteriums ‚Stärkster Eindruck‘ anbieten.“<sup>563</sup>

In Musils Tagebuch lässt sich zu Carnap nur eine Eintragung finden, die auf die Sichtung neuer Bücher hinweist, worunter auch Schlicks „Fragen der Ethik“ (1930) vorkommt. Ob Musil auch Carnaps Werk „Abriß der Logistik“ aus dem Jahr 1929 inhaltlich bekannt war, kann hier nicht beantwortet werden.<sup>564</sup> Aus den Briefen Musils lässt sich mit Sicherheit nur feststellen, dass er Carnaps Buch „Der Logische Aufbau der Welt“ rezipiert hat und sich darüber auch in ‚seiner‘ Art geäußert hat.

Ferner wird Carnap in Musils späten Lebensjahren im Rahmen der Bearbeitung des General/Genie-Kapitels, die in Form von Korrekturmanuskripten im Nachlass erhalten geblieben ist, erwähnt, worauf bereits Fanta hingewiesen hat:

Namentlich erwähnt wird Carnap auf M V/1/72, 103, 111 und 112. Vermutlich beziehen sich Musils Anknüpfungen an Carnap auf dessen Werk ‚Logische Syntax der Sprache‘ (1934/36) und dessen Abschnitt über Semantik. Die Notizen Musils enthalten [sic!] jedoch keine Zitate oder paraphrasierende Exzerpte aus Carnaps Buch, der Bezug bleibt [...] generell und vermittelt.<sup>565</sup>

Es handelt sich bei diesen Nachlassmanuskripten um Exkurse zu Themen wie „Geschichte des Genie-Begriffs, das Unbewusste der Psychoanalyse, der Doppelbegriff des Bedeutenden [...], der objektive Geist und der Empirismus.“<sup>566</sup> In seiner semantischen Auseinandersetzung zur Bedeutung notiert sich Musil im Zusammenhang mit Carnaps Lektüre: „Das etwas bedeutend u das Von Bedeutung sein = Hereingehören, Hinweis auf die Zusammenhänge des Geistes. (nur à la Carnap gemeint!) Oder: Es schließt einen Vergleich in sich, \u| es drückt ein

<sup>561</sup>

Ebd.

<sup>562</sup>

Martin Flinker war der Buchhändler Musils. Näheres dazu siehe bei Corino 2003, S. 1287

<sup>563</sup>

Briefe, S. 664

<sup>564</sup>

TB I, 731

<sup>565</sup>

Fanta 2000, S. 505 Fn. 9

<sup>566</sup>

Fanta 2000, S. 505

Verhältnis aus“<sup>567</sup>, oder an anderer Stelle: „Daß etwas bedeute wie daß es von Bedeutung sei = Hineingehören in, Hinweis auf die Zusammenhänge des Geistes (à la Carnap)“<sup>568</sup>. An anderer Stelle um das Jahr 1940 herum notiert er im Zuge der Überarbeitung der Fortsetzungskapitel des „Mannes ohne Eigenschaften“ Carnaps Idee: „Gewöhnlich umgekehrt: das Subjekt ist der Träger der Prädikate. (das liegt im Subjektsbegriff). Dagegen ‚Carnap‘: Das Subjekt ist der Inbegriff (Summe?) seiner Prädikate; ist nur durch die Prädikationen gegeben. (Und nicht umgekehrt? Empirismus!!)“<sup>569</sup>.

Musil wird allerdings im Anschluss an seine Entwürfe zum General/Genie-Kapitel dazu geführt, die Carnap-Bezüge zurückzunehmen, wenn er schreibt: „Eigentlich ist bloß das ‚fragmentistische‘ Denken à la Nietzsche - Dilthey usw. für U[Ulrich] charakteristisch u. alles Grundlegen od. ähnl. überflüssig!“<sup>570</sup>. Dieser selbstkritische Schluss kappt den Verbindungsansatz zum Carnapschen Empirismus, wie auch Fanta feststellt, der allerdings auf eine Begründung der Fragmentarizität des Denkens Musils stellt<sup>571</sup>, was vielleicht auch mit dem Abgrenzungswillen<sup>572</sup> der Literatur von der Philosophie in Relation gelesen werden könnte: „Der Möglichkeit, dass Ulrich eine Philosophie referiert oder etwa, analog zu Carnap, ein [sic!] eigene Grundlegung, eine Theorie entwickelt, wird darin eine Absage erteilt, zugunsten eines fragmentarischen Denkens und einer dazu gehörigen aphoristischen Schreibweise.“<sup>573</sup>

Es kann davon ausgegangen werden, dass Musil die theoretischen Ansätze des logischen Empirismus Carnaps bekannt waren und er sie teilweise auch herangezogen hatte, um zu einer Abgrenzung des Geist- bzw. Geniebegriffes zu gelangen, dass er jedoch anhand der logischen Analyse des Begriffes zu keinen brauchbaren Ergebnissen kommen konnte.<sup>574</sup> Musil schreibt im weiteren Verlauf seiner editierten Notizen mit Bezug auf den Empirismus bezeichnenderweise: „Er verzichtet auf falsche Lösungen aber zugleich auf echte Fragen“.<sup>575</sup>

<sup>567</sup> Musil-Nachlass: Mappe V/1/72

<sup>568</sup> Ebd., Mappe V/1/103

<sup>569</sup> Ebd., Mappe V/1/111 [Unterstr. i. O.]

<sup>570</sup> Ebd., Mappe V/1/92

<sup>571</sup> Fanta 2000, S. 506

<sup>572</sup> In seinem Tagebuch schreibt Musil im Zusammenhang mit einer Erinnerung an den Beginn seines Romans, den „Mann ohne Eigenschaften“ und die Erzählweise der Ironie: „Gleichbedeutend auch mit der Erkenntnis, daß ein Dichter nicht bis zum philosophischen System vordringen soll (u. kann).“ TB I, S. 928

<sup>573</sup> Fanta 2000, S. 506f

<sup>574</sup> Dazu sind die Notizen aus dem Nachlass Musils sehr aufschlussreich, da in seiner systematisch-analytischen Abfassung seiner Gedankengänge zur Fundierung des Geistbegriffs und der historischen Entwicklung des Empirismus, einige der im Wiener Kreis diskutierten Themenbereiche mitberücksichtigt werden, wie beispielsweise „Ersatz [...] des Begriffs durch die Aussagen.“ oder „Temperierung des Metaphysischen“. Musil-Nachlass: Mappe V/1/114

<sup>575</sup> Ebd., Mappe V/1/114

Eine weitere Parallele zwischen den Anliegen des Wiener Kreises und denen Musils stellt der Schwerpunkt der Genauigkeit dar<sup>576</sup>. Sowohl Carnap, Schlick und Neurath als auch Musil stellen sich auf die Seite der Exaktheit bzw. der exakten Beschreibung und Analyse, die nur auf einem rationalen Fundament basieren kann. Allerdings scheiden sich die Wege an dem Punkt, an dem Musil sein poetologisches Gerüst des „Ratioïden“ und „Nicht-Ratioïden“ aufsetzt und beide Bereiche, die „Genauigkeit und die Seele“<sup>577</sup> (mit der Betonung auf „und“), abzudecken versucht, während der eine Bereich, der der „Seele“, für den Wiener Kreis (und auch für Wittgenstein) als nicht genauigkeitsfähig angesehen und zum „Unsinn“<sup>578</sup> erklärt wird. Ob diese Differenz allerdings ausreicht, um Musil als einen „kritischen Realisten“<sup>579</sup> hinzustellen, ist fraglich.

Bemerkenswert scheint hinsichtlich dieser Gegensätzlichkeit jedoch die denkerische Übereinstimmung Musils mit Carnaps Forderung, die Kunst von der Wissenschaft abzugrenzen. Mulligan spricht hier von „Carnaps (1931) Gegenüberstellung von Heidegger und Nietzsche, letzterer soll insofern ehrlicher gewesen sein, als er seine Ideen künstlerisch und nicht wissenschaftlich einkleidete.“<sup>580</sup>

Als ein letzter Untersuchungspunkt sollen einige textliche und semantische Ähnlichkeiten und daraus resultierende mögliche Querverbindungen zwischen Neurath und Musil angeführt werden.

Schon in einer frühen Kapitelgliederung aus den Vorstufen zum „Mann ohne Eigenschaften“ von 1926/27 taucht der Begriff „Lebensordnung“ bei Musil auf, und zwar in dem Kapitteltitel „Versuch, als Ingenieur, Mathematiker eine Lebensordnung zu finden“<sup>581</sup>, der dann in der Endfassung verschwindet. Dieser Begriff wurde auch von Neurath verwendet: „Es geht vor allem um die Gestaltung einer neuen Lebensordnung, die eine bestimmte Haltung zum Leben

<sup>576</sup> Vgl. zu diesem Punkt für die Mitglieder des Wiener Kreises Kevin Mulligan: Genauigkeit und Geschwätz – Glossen zu einem paradigmatischen Gegensatz in der Philosophie. In: Bachmaier (Hrsg.) 1990, S. 209-236. Hier: S. 218f

<sup>577</sup> MoE I, S. 825

<sup>578</sup> Kevin Mulligan: Genauigkeit und Geschwätz – Glossen zu einem paradigmatischen Gegensatz in der Philosophie. In: Bachmaier (Hrsg.) 1990, S. 211. Weiters heißt es: „Bei den Positivisten findet sich – abgesehen von Ausnahmen wie die erwähnte Analyse von Carnap – nie mehr als ein kursorischer Versuch festzustellen, ob eine These der traditionellen Philosophie sinnvoll ist oder nicht.“ Ebd., S. 221

<sup>579</sup> Mulligan stellt die Behauptung auf, dass Machs Einfluss auf Musils Denken übertrieben werde und kommt zum folgenden Schluss: „Musil war, von der Zeit seiner Dissertation an, ein sogenannter ‚kritischer Realist‘, wie Stumpf und andere Brentanisten.“ Ebd., S. 233, Fn. 38

<sup>580</sup> Ebd., S. 234, Fn. 56. Siehe dazu den Verweis auf den Primärtext von Carnap: „Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache“

<sup>581</sup> Tabellarische Rekonstruktion des Wandels der Kapitteltitel in den Vorstufen in Fanta 2000, S. 318 einzusehen.

und zu den Gütern impliziert“<sup>582</sup>. Musil verwendet den Begriff dann in den späten Jahren immer wieder in Entwürfen zu den Fortsetzungskapiteln<sup>583</sup>, nimmt ihn jedoch nie wörtlich in den „Mann ohne Eigenschaften“ auf.

Der Begriff der Lebensordnung scheint bei beiden Denkern eine gewisse Ähnlichkeit zu haben. Bei Neurath entscheidet die logische Analyse über die Sinnhaftigkeit der Begriffe. Allerdings „über grundlegende Fragen der Lebensordnung wie über die verschiedenen Ansichten über die beste Lebensordnung läßt sich eine solche rationale Entscheidung nicht mehr fällen auch nicht erwarten. Aber selbst in einem solchen Fall findet Neurath das Knöpfeabzählen, also eine rein zufällige Wahl ehrlicher als eine, die durch die Heranziehung einer unzulänglichen metaphysischen Theorie erfolgt.“<sup>584</sup> Es scheint hier die Frage nach der Lebensordnung die gleiche zu sein wie bei Musil, wo sie mit dem Grundkomplex des „rechten Lebens“ als einer zentralen Kernfrage in und auch außerhalb des Romans auftaucht (vgl. oben, Abschnitt 1.4) – allerdings sind die Herangehensweisen unterschiedlich. Während Neurath jegliche metaphysische Erklärung verbannen möchte und sogar das Zufallprinzip näherliegend findet, ist Musil gegenüber dem Prinzip „Knöpfe zählen“<sup>585</sup> sehr skeptisch.

Ein weiteres bemerkenswertes Zitat von Neurath lautet: „Ich meine, daß man den Mut haben solle, höher zu greifen, als die politische Realität es im Augenblick zuzulassen scheine, denn vielleicht stehen wir am Beginn einer Utopistik als Wissenschaft“.<sup>586</sup> Hier eröffnet sich die Frage: Hat Musil Neuraths Idee der „Utopistik als Wissenschaft“ in seiner Utopie im „Mann ohne Eigenschaften“ eingearbeitet? Um dieser Fragestellung etwas näher kommen zu können, muss ein kurzer Blick auf die Einbettung des Utopie-Begriffs in Neuraths Denken geworfen werden. Für Neurath sind Utopien als „doppelte Vorbedingung wissenschaftlicher Gesellschaftsveränderung zu verstehen, sowohl als Bild einer zukünftigen Gesellschaft, wie als Ideale der an diesen Umwälzungen teilnehmenden Wissenschaft“; sie stellen nicht Unmöglichkeiten dar, sondern ganz im Gegenteil „in Gedanken erfasste Möglichkeiten“<sup>587</sup>. Im Prozess der Wirklichkeitserfahrung der Moderne sieht Neurath die Utopie als ein

---

<sup>582</sup> Zitiert nach: Gudrun Stadler-Türk: Lebensgestaltung und Persönlichkeit. Ein ‚Neuer Mensch‘ bei Otto Neurath. In: Friedrich Stadler (Hrsg.): Arbeiterbildung in der Zwischenkriegszeit. Otto Neurath – Gerd Arntz. Wien, München: Löcker 1982, S. 173-181. Hier: S. 175

<sup>583</sup> Vgl. Musil-Nachlass: Mappe V/2/99 und II/8/245

<sup>584</sup> Rudolf Haller: Das Neurath-Prinzip – Grundlagen und Folgerungen. In: Stadler (Hrsg.) 1982, S. 81

<sup>585</sup> Vgl. ebd.

<sup>586</sup> Otto Neurath: Die Utopie als gesellschaftstechnische Konstruktion. In: Paul Neurath und Elisabeth Nemeth (Hrsg.): Otto Neurath oder die Einheit von Wissenschaft und Gesellschaft. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1994, S. 157-160. Hier: S. 160; siehe auch: Gudrun Stadler-Türk: Lebensgestaltung und Persönlichkeit. Ein ‚Neuer Mensch‘ bei Otto Neurath. In: Stadler (Hrsg.) 1982, S. 180

<sup>587</sup> Neurath zitiert nach Uebel 2000, S. 350

Instrument<sup>588</sup> und meint, sie könne „uns vor vielen Irrgängen bewahren [...] den Geist gelenkig machen, ihn von seinen zufälligen Einfällen [...] befreien“ – „erkennt man doch erst voll das Wirkliche, wenn man auch das Mögliche überschaut.“<sup>589</sup>

Im „Mann ohne Eigenschaften“ wird der Utopie-Begriff in einer etwas anderen Art der Verteidigung der Utopie beschrieben, indem der Autor seiner „Utopie der Exaktheit“ einen funktionalistischen Sinn gibt:

Utopien bedeuten ungefähr so viel wie Möglichkeiten; darin, daß eine Möglichkeit nicht Wirklichkeit ist, drückt sich nichts anderes aus, als daß die Umstände, mit denen sie gegenwärtig verflochten ist, sie daran hindern, denn andernfalls wäre sie ja nur eine Unmöglichkeit; löst man sie nun aus ihrer Bindung und gewährt ihr Entwicklung, so entsteht die Utopie. Es ist ein ähnlicher Vorgang, wie wenn ein Forscher die Veränderung eines Elements in einer zusammengesetzten Erscheinung betrachtet und daraus seine Folgerungen zieht; Utopie bedeutet das Experiment, worin die mögliche Veränderung eines Elements und die Wirkungen beobachtet werden, die sie in jener zusammengesetzten Erscheinung hervorrufen würde, die wir Leben nennen. Ist nun das beobachtete Element die Exaktheit selbst, hebt man es heraus und läßt es sich entwickeln, betrachtet man es als Denkgewohnheit und Lebenshaltung und läßt es seine beispielgebende Kraft auf alles auswirken, was mit ihm in Berührung kommt, so wird man zu einem Menschen geführt, in dem eine paradoxe Verbindung von Genauigkeit und Unbestimmtheit stattfindet.<sup>590</sup>

Weniger literarisch, jedoch inhaltlich parallelisierbar, schreibt dagegen Neurath früher als Musil – im Jahre 1919 – zum Wirklichkeitspotenzial der Möglichkeit, die die Utopie in sich birgt: „Utopien als Schilderungen unmöglicher Vorkommnisse zu bezeichnen ist durchaus unberechtigt, kann man doch einer erdachten Lebensordnung so gut wie niemals ansehen, ob sie nicht irgendwo und irgendwann Wirklichkeit wird.“<sup>591</sup>

Eine weitere höchst bemerkenswerte Parallele im Kontext von Neuraths „gesellschaftstechnische[r] Konstruktion“<sup>592</sup> der ‚Utopistik‘ liegt in deren Überschneidung mit einem weiteren für den „Mann ohne Eigenschaften“ konstitutiven Begriff, dem „Wirklichkeitssinn“, der bei Neurath ebenfalls bereits 1919 auftaucht: „Und doch finden wir bei den Utopisten prophetische Ideengänge, die denen verschlossen blieben, welche, stolz auf ihren Wirklichkeitssinn, am Gestern klebten und so nicht einmal das Heute zu beherrschen vermochten.“<sup>593</sup> Bei Musil lässt sich der Begriff im Nachlass bis zu den unter dem Titel „Der Spion“ laufenden Vorstufen des „Mannes ohne Eigenschaften“ aus den Jahren 1923/24 zurückverfolgen. Ob eine direkte Wechselwirkung stattgefunden hat, kann hier nicht mit

---

<sup>588</sup> Vgl. Uebel 2000, S. 351

<sup>589</sup> Neurath zitiert nach Uebel. Ebd.

<sup>590</sup> MoE I, S. 246

<sup>591</sup> Otto Neurath: Die Utopie als gesellschaftstechnische Konstruktion. In: Paul Neurath und Elisabeth Nemeth (Hrsg.) 1994, S. 157

<sup>592</sup> Ebd., S. 157ff; Neurath erläutert ähnlich wie Musil die Funktion bzw. den Stellenwert der Utopie: „Die Utopien sind heute die einzigen Versuche gesellschaftstechnischer Gesamtkonstruktionen, über welche wir verfügen; wer den zahllosen Anregungen und Bestrebungen, die heute auf uns einströmen, nicht ganz ungerüstet gegenüberzutreten will, lese die Utopien, die bisher von der Wirtschaftslehre meist stief mütterlich behandelt wurden.“ Otto Neurath: Utopien In: Neurath 1981, S. 137-138. Hier: S. 137

<sup>593</sup> Otto Neurath: Die Utopie als gesellschaftstechnische Konstruktion. In: Paul Neurath und Elisabeth Nemeth (Hrsg.) 1994, S. 157ff



Sicherheit festgestellt werden, und daher soll es auch nicht unterstellt werden. Was allerdings durchaus festgehalten werden kann, ist die Anstrengung Musils, den Begriff des „Möglichkeitssinnes“ gegenüber dem „Wirklichkeitssinn“ zu stärken<sup>594</sup> und im Sinne von Neuraths Utopie – Utopie als gesellschaftstechnische Konstruktion – in ein poetologisches Konstrukt umzuformulieren.

Nach Blasberg „begreift Musil Utopie nicht als Zielbestimmung, sondern als experimentelle Richtungsvorgabe“<sup>595</sup>, was durchaus auch auf Neuraths Utopiebegriff zutrifft. „Diesem Prinzip zufolge gilt es zu versuchen, die unendliche Anzahl möglicher Urteile über die Welt auf immer weniger Prinzipien und Axiome zu reduzieren, wobei als Devise der Auswahl Ockhams Prinzip der Sparsamkeit gilt. [...] Nicht mit dem System verträgliche Sätze müssen also zur Abänderung des Systems, also zu ihrer eigenen Abänderung führen.“<sup>596</sup> Dagegen schreibt Musil in seinen Gedankengängen zur Ökonomie:

[...] je weiter die Wissenschaft fortgeschritten ist, desto leichter wird uns die Erlangung dessen, was wir wissen wollen, die Vorbildung der Tatsachen, des nicht überrascht Werdens udgl. – desto größer also die Ökonomie – schon eine wesentliche normative Einschränkung in sich schließt. Denn es wird für diese Ökonomie schon ein auf Wissenschaft gerichtetes Interesse vorausgesetzt. Es ist nicht damit gesagt, daß das wissenschaftliche Verhalten zu den Tatsachen an und für sich ökonomisch sei. Wollte man diese willkürliche Fortsetzung übergehen und das wissenschaftliche Verhalten selbst durch seine Ökonomie oder auch nur durch irgend einen praktischen Wert charakterisieren, so würde dies mit sehr großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben.<sup>597</sup>

Eine weitere Parallele im Denken bei Neurath und Musil scheint im Bereich der Partikularität der Wirklichkeitserfassung bzw. Erkenntnistheorie zu liegen. Die Kontroverse ‚Teile‘ vs. ‚Ganzheit der Gestalt‘ scheint sich für Musil unter dem Begriff „Teilantwort“<sup>598</sup> bzw. „Teillösungen“<sup>599</sup> zu kristallisieren. Dieses „Prinzip der Teillösungen“<sup>600</sup> erscheint bereits im 17. Kapitel des „Mann ohne Eigenschaften“, das den Protagonisten Ulrich differenzierend von den anderen Menschen – denen „mit Eigenschaften“ – zu beschreiben versucht. Aus den Vorstufen des Romans kann die Herkunft dieses erkenntnistheoretischen Prinzips abgelesen werden: „Es gibt in der Mathematik Aufgaben, welche keine allgemeinen, sondern nur fallweise Lösungen zulassen. Aber unter bestimmten Bedingungen werden diese Teillösungen

---

<sup>594</sup> Dazu siehe 4. Kapitel mit dem Titel: „Wenn es Wirklichkeitssinn gibt, muß es auch Möglichkeitssinn geben“. MoE I, S. 16

<sup>595</sup> Blasberg 1984, S. 268

<sup>596</sup> Rudolf Haller: Das Neurath-Prinzip – Grundlagen und Folgerungen. In: Stadler (Hrsg.) 1982, S. 82

<sup>597</sup> Musil-Nachlass: Mappe IV/1/9; ähnlicherweise schreibt Musil auch in seinen Jugendjahren in seinem Tagebuch: „Die jetzige Verarmung des Seelenlebens zeigt das vollständige *Fehlen einer seelischen Ökonomie*.“ TB I, S. 159, [Hervorheb. i. Orig.]

<sup>598</sup> MoE I, S. 65

<sup>599</sup> MoE II, S. 1937

<sup>600</sup> Ebd., S. 1937

zu relativen Totallösungen zusammengefaßt“.<sup>601</sup> Es kann also festgehalten werden, dass Musil versucht, die Herangehensweise der „Teillösungen“ aus dem naturwissenschaftlichen Bereich auf seine literarische Erkenntnistheorie anzuwenden. Während er die Perspektive der partikularen Erfassbarkeit in die Literatur – oder vielleicht sollte man sagen: durch die Literatur – vermitteln möchte, versucht Neurath sich in einer möglichst einfachen und verständlichen Sprache mit bildhaften Metaphern und Vergleichen durchzuarbeiten: „Die erste Metapher, die Neurath anbietet, um diesen partiellen Fortschritt, der immer nur Aspekte aufdeckt und dennoch das Insgesamt des Begriffsgerüsts mitverändert, zu verdeutlichen, ist das Bild eines Bergmannes, *der an einer Stelle des Bergwerkes die Lampe hebt und Klarheit verbreitet, während alles andere im tiefsten Dunkel liegt.*“<sup>602</sup> Es scheint, dass die Bergmann-Metapher Neuraths, mit der er die Idee partieller Lösungen veranschaulicht, dem Ansatz Musils entspricht, „Teillösungen“ der Wirklichkeit (in der Dichtung) anzubieten.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Denken Musils und Neuraths liegt in der Differenz ihrer Erklärungs- bzw. Organisationssysteme der Vernunft. Das heißt, dass beide den gleichen Gegenstand ordnen möchten, jedoch andere Kategorien dafür aufstellen. Während Neurath keine Theorie der Wahrheit und keinen definierten Wahrheitsbegriff hatte und das Wort „wahr“ anstelle von „akzeptiert unter Berücksichtigung unserer Standards und Kriterien“ verwendete<sup>603</sup>, hatte Musil im Gegenteil fundamentales Interesse an einer Definition bzw. Neubesetzung eines Wahrheitsbegriffs im Kontext der Moderne, worauf im dritten Kapitel der vorliegenden Untersuchung näher eingegangen wird.

Schmidt-Dengler schreibt: „In den Romanen Musils und Brochs geht es um die Überprüfung jener Postulate und Hoffnungen, die von der Seite des Wiener Kreises sich auf die Wissenschaften richten.“<sup>604</sup> Mir scheint in diesem Satz der Begriff ‚Überprüfung‘ die kompakteste und präziseste Benennung der Rolle des Denkens des Wiener Kreises in Musils Werk zu sein. Nebenbei könnte man den Vergleich mit Broch mit der Beobachtung ergänzen, dass letzterer in seinem Roman „Die Unbekannte Größe“ die ‚Überprüfung‘ auf insgesamt 140 Seiten durchführt und abschließt. Die auktoriale Erzählerstimme endet sentenzartig in Form einer ‚Weisheit‘: „erst Tod und Leben zusammen bilden die Ganzheit des Seins, und

---

<sup>601</sup> Ebd., S. 1649; siehe dazu auch Musil-Nachlass VII/3/121 in der es um die Beschreibungsumkreisungen Ulrichs geht: „Seine Eigenschaften bestimmen ihn u gehören nicht zu ihm. Alles ist in ihm ambivalent u darum ist jede Antwort eine Teilantwort“.

<sup>602</sup> Rudolf Haller: Das Neurath-Prinzip – Grundlagen und Folgerungen. In: Stadler (Hrsg.) 1982, S. 84

<sup>603</sup> Uebel 2000, S. 38

<sup>604</sup> Wendelin Schmidt-Dengler: Literatur und Philosophie in Wien in der ersten Jahrhunderthälfte. In: Fiction in science – science in Fiction. In: Schmidt-Dengler (Hrsg.) 1998, S. 56

das Gesamterkennen ruht im Tode“.<sup>605</sup> Bei Musil ist hingegen das gleiche Projekt, die ‚Überprüfung‘, ein komplexer, in die Form des Essay hineinverpackter und mit Ironie durchsetzter Prozess, welcher von der fundamentalen Ambivalenz der Modernität durchdrungen ist: ein nahezu unaufhörliches Umkreisen einer eventuellen ‚Antwort‘, eine unermüdliche Multiplikation von Möglichkeiten, zerstreut in fast alle essayistischen Einschübe des „Mann ohne Eigenschaften“; diese ‚Überprüfung‘ hört nie auf, findet kein absolutes, ‚entschiedenes‘ Ende wie bei Broch, noch auch eine absolute Ausschließung des einen Pols (z.B. des Metaphysischen) wie im Logischen Empirismus, sondern mündet immer wieder in die Frage nach der „bessere[n] Antwort“: „Was bleibt am Ende aber übrig? Daß es eine Sphäre der Ideale u[nd] eine der Realität gibt? Richtbilder udgl.? Wie tief unbefriedigend! Gibt es keine bessere Antwort?“<sup>606</sup>

Wie schon im ersten Kapitel dieser Untersuchung im Zusammenhang mit dem epistemologischen Wandel des Modernismus dargestellt wurde, lässt sich Musil innerhalb der die Modernität signierenden Ambivalenz-Problematik nicht nach einer ausschließlichen Kategorie einordnen. Diese Behauptung kann jetzt auch auf die wissenschaftstheoretische Diskussion übertragen werden. Die Unbestimmbarkeit von Musils Favorisierung einer bestimmten Erkenntnismethode ist ein Symptom seiner seine ganze Biografie durchlaufenden überprüfenden (empirischen) Haltung, deren „Regulativ der Rationalität“<sup>607</sup> so verstanden wird, dass es jeder Art des Denkens, das Überprüfung und Revidierung nicht zulässt, widerspricht – was ihn wiederum in die Nähe Poppers rückt und somit in eine passive Interaktion mit dem Wiener Kreis versetzt.

Chalmers schreibt in seinem Werk über die Entwicklungen und Debatten der Wissenschaftstheorie, dass der logische Positivismus eine „extreme Form des Empirismus“ sei, „nach der Theorien nicht nur ausschließlich durch den Grad an Verifizierbarkeit durch aus Beobachtungen gewonnen[e] Tatsachen gerechtfertigt, sondern auch nur dann von Bedeutung sind, wenn sie auf diese Weise hergeleitet werden können.“<sup>608</sup> Demzufolge kann

---

<sup>605</sup> Hermann Broch: Die Unbekannte Größe. Paul M. Lützeler (Hrsg.) Werkausgabe Bd. 2. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977, S. 136

<sup>606</sup> MoE II, S. 1876. Das Zitat ist einem Studienblatt zur Reinschrift der Fortsetzung des Romans aus den Jahren 1932–1936 entnommen; vgl. zum unabschließbaren Prozess der „besseren Antwort“ auch Rasch 1967, S. 62

<sup>607</sup> GW II, S. 1391

<sup>608</sup> Chalmers 1989, S. 3; weiters stellt Chalmers den Aufstieg des logischen Positivismus um den Wiener Kreis herum mit zwei Aspekten in Frage: „Der eine ist der, daß er in die Zeit fiel, als mit dem Aufkommen der Quantenphysik und EINSTEINS Relativitätstheorie die Physik spektakuläre Fortschritte machte, und zwar in einer Art, die sehr schwierig mit dem Positivismus in Einklang zu bringen war. Der andere Aspekt ist der, daß bereits 1934 sowohl KARL POPPER in Wien, als auch GASTON BACHELARD in Frankreich Werke

angenommen werden, dass die extreme methodologische Haltung des Wiener Kreises in Musils Augen einen ideologischen Charakter hatte, was seine kritische Haltung und somit seine Distanz ihr gegenüber begründet.<sup>609</sup> Andererseits ist die empirische Grundhaltung, also der Empirismus des logischen Empirismus bei Musil in Form des Experimentaldenkens durchgehend vorhanden; wie auch bei Mach ist für Musil die Empirie ein wesentlicher Bestandteil der Erkenntnis(gewinnung).<sup>610</sup> Doch die absolute logische Verfahrensweise in Form der Ausschließung jener Elemente, die als metaphysisch disqualifiziert werden, ist Musil zu extrem. Auf eine Paradoxie in Musils Haltung zum logischen Empirismus soll allerdings hingewiesen werden, die auf Musils in anderer Weise ‚extreme‘ Haltung zurückzuführen ist: denn seine Kritik der dogmatischen<sup>611</sup> Position des Wiener Kreises wird aus wissenschaftsphilosophischem Gedankengut gespeist, das selbst durchaus zum Bereich des im Wiener Kreis strikt ‚erlaubten‘ Denken gehört. Die Kritik ist also in gewisser Weise eine immanente und lässt eine klare Abgrenzung nicht zu.

Musils erkenntniskritisches Konstrukt der „ratioïden/nicht-ratioïden“ Bereiche wurde jedoch letztlich mit dem Ziel entworfen, den „anderen Zustand“ in das Projekt des Essayismus einbeziehen zu können. Bis zuletzt hoffte Musil, bei gleichzeitiger, auch poetologischer Anerkennung der Elementenlehre Machs und der Wissenschaftsauffassung des logischen Empirismus den „anderen Zustand“ als ‚Utopie‘ nicht nur als Gegengewicht, sondern vielleicht sogar als einen Aufhebungsversuch – als Vernunftkritik, als Skepsis gegenüber dem auf die Selbstzerstörung Europas zusteuern den Modernisierungsprozess, als Antithese zu Industrialisierung, Nationalisierung, Kapitalisierung und den daraus sich entwickelnden Werteverchiebungen – rechtfertigen zu können.

Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass aus der klaren kategorialen Trennung der Diskurs- bzw. Denkformen nach Zuständigkeitsbereichen eine paradoxe Haltung zum logischen Empirismus resultiert. Auf der einen Seite wird innerhalb des „ratioïden“ Bereiches jegliche Metaphysik ausgeschlossen, womit Musil dem Grundsatz der „Wissenschaftlichen

---

veröffentlicht hatten, die sehr überzeugende Widerlegungen des Positivismus enthielten, aber dies dennoch das Aufkommen des Positivismus nicht beeinträchtigte.“ Ebd. [Hervorheb. durch Großschr. i. Orig.]

<sup>609</sup> Vgl. Peter Nadermann: Schreiben als anderes Leben: eine Untersuchung zu Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris: Lang 1990, S. 35

<sup>610</sup> Dazu siehe Eintragungen im Tagebuch. TB I, S. 367 und TB II, S. 230

<sup>611</sup> Vgl. Schaffnit bemerkt in seiner Untersuchung über den ästhetischen Begriff der Dichtung bei Musil, dass er im Rahmen der Theoretisierung des ästhetischen Begriffs ausgehend von einem „psychologistischen Empirismus“ letztlich „Naturwissenschaftler und dogmatischer Positivist“ bleibt und argumentiert: „Er fragt nicht nach der Bestimmtheit konstituierenden Subjektivität als ursprünglicher Synthesis. Er fragt nach dem im empiristischen Argument des Brentanoschen Psychologismus vorausgesetzten Begriff des Tatsächlichen als reiner unbestimmter Unmittelbarkeit“. Schaffnit 1971, S. 48f

Weltauffassung“ des Wiener Kreises entspricht, doch auf der anderen Seite widerspricht ihm das Zulassen eines nicht-ratioïden Bereiches, „dessen Inhalten die Fähigkeit der Ratio angemessen ist“<sup>612</sup>. Während Musil der Intention der modernitätstheoretisch aufklärerischen Haltung des Wiener Kreises entsprechend einerseits die Wissenschaft von jeglicher irrationaler Spekulation abgrenzt, lässt er alternativ dennoch einen zweiten Bereich zu, dessen Grenzen weiter sind als die der Wissenschaften.

Im „Mann ohne Eigenschaften“ haben die Ideen des Wiener Kreises dementsprechend mehr oder weniger ironisch-kritischen Einsatz gefunden: erstens im ‚Sprachrohr‘ Ulrich mit seinen situativen Stellungnahmen zu Personenkreisen, Geschehnissen, Anschauungen – wie dem in den Worten von Schmidt-Dengler „ironisch lancierte[n]“<sup>613</sup> „Erdensekretariat der Genauigkeit und Seele“<sup>614</sup>, wo „alle anderen Aufgaben [...] vorher unlösbar oder nur Scheinaufgaben“<sup>615</sup> sind. Zweitens in poetologisch/erkenntniskritischen Konstrukten wie dem ‚Möglichkeitssinn‘, die in hypothetischer, ein Scheitern erlaubender Weise das im Wiener Kreis ‚verbotene‘ Gebiet der Metaphysik neu eröffnen und die Rede vom „anderen Zustand“ rechtfertigen. Drittens lässt sich als weitere Parallele der kritische Ordnungsaspekt des Wissens formulieren, der sich im Kontext der Ideen des Wiener Kreises als eine Konsequenz der Einheitssprache der Einheitswissenschaften ergibt; dieser Aspekt korrespondiert mit dem Grundkomplex ‚Bewältigung der Realität‘ (vgl. Abschnitt 1.4 der vorliegenden Arbeit), und wird im „Mann ohne Eigenschaften“ sowohl auf der Ebene der Textgestalt als auch in inhaltlicher Hinsicht essayistisch offen mit Themenschwerpunkten besetzt und abstrahierend verarbeitet. Diesem Ordnungsaspekt ist zusammen mit dem Möglichkeitssinn in dieser Untersuchung ein eigener Abschnitt (vgl. 2.1.3) gewidmet.

---

<sup>612</sup> GW II, S. 1214

<sup>613</sup> Vgl. Schmidt-Dengler Wendelin: Statistik und Roman – Über Otto Neurath und Rudolf Brunngraber. Stadler (Hrsg.) 1982, S. 120

<sup>614</sup> MoE I, S. 597

<sup>615</sup> Der von Musil konstruierte Begriff „Scheinaufgaben“ ist meiner Ansicht nach mit der Assoziation zu Begriffen wie „Scheinprobleme“ (Carnaps Werk „Scheinprobleme der Philosophie“ 1928) oder „Scheinsätze“ geladen.

### 2.1.2 Einheitssprache und das Projekt der Enzyklopädie der Einheitswissenschaft – ein modernistischer Ordnungsversuch

*„Einheit der Wissenschaft, woher von rührt dieses Dogma?  
Offenbar aus der Zeit, wo es fast wirklich nur eine Wissenschaft gegeben hat,  
zu der die ev. selbstständig sich entwickelnden Techniken erhoben wurden.  
Neu ausgedrückt ist es später bestimmt worden, aber bezweifelt? – Nachlesen!“*

*Robert Musil, TB I, S. 888*

Das Projekt der Enzyklopädie der Einheitswissenschaften, das seinen Ausgang in der vorausgesetzten Einheitlichkeit des (naturwissenschaftlichen) Wissens hat, soll in diesem Abschnitt auf mögliche Parallelen mit dem Projekt des „Mann ohne Eigenschaften“ als einem enzyklopädisch angelegten Roman untersucht werden. Die leitenden Vorstellungen dabei sind besonders der Charakter der Erweiterbarkeit, die Offenheit bzw. Unabgeschlossenheit und der universale Ordnungsanspruch.

Im Kontext der Unterscheidung der Dichtung von der Psychologie schreibt Musil: „Dichtung vermittelt nicht Wissen und Erkenntnis. Aber: Dichtung benutzt Wissen u. Erkenntnis. [...] Darum ist sie abhängig von dem Stand des Wissens. Forschung schafft Tatsachen.“<sup>616</sup> Das Wissen der zeitgenössischen Wissenschaften ist daher in die Werke Musils und besonders in den „Mann ohne Eigenschaften“ als systematisch verlinkte dialogisierte Auseinandersetzung eingebaut, und zwar auf zwei Ebenen: die eine Ebene ist die des faktischen Wissens, der angehäuften Tatsachen. Die andere ist die Metaebene; sie ist bei Musil nicht weniger präsent, und man könnte sie vielleicht als die Theorie der Erkenntnisgewinnung bezeichnen. Eine dazu passende Analogie wäre die Vorstellung einer Enzyklopädie, die zu jeder Information zusätzlich Erläuterungen zur Genese dieser Erkenntnis bereithalten würde, woraus man wiederum einen allen Einträgen gemeinsamen erkenntnistheoretischen Ansatz ableiten könnte.

Die Hypothese, für die hier Belege gesammelt und vorgestellt werden sollen, besteht in der Behauptung, dass sich Musils groß angelegtes Lebenswerk des „Mann ohne Eigenschaften“ als ein Projekt diskursiver und essayistischer Ordnungen des modernen Weltbildes der Jahrhundertwende mit Neuraths Projekt der „Einheitswissenschaft“, das sich später zur „Enzyklopädie der Einheitswissenschaften“ transformiert hat, parallelisieren lässt. Da schon der Begriff selbst sehr viel ausdrückt, möchte ich hier nur eine kurze Darstellung des Projekts

---

<sup>616</sup>

GW II, S. 968

der Einheitswissenschaft machen. Die Idee der „Einheit der Wissenschaft“ ist aus den zentralen Debatten um eine einheitliche wissenschaftliche Sprache der physikalischen Wissenschaften des Wiener Kreises entstanden. Daher muss man auch betonen, dass es sich nicht um eine Randerscheinung, sondern um ein im Zentrum stehendes, interdisziplinäres Projekt handelt. Die Idee der Einheitswissenschaft selbst geht zurück auf Otto Neurath. Den Anfang machte eine Schriftenreihe, die denselben Namen wie das Projekt trägt. Bis Heft 5 erschien sie im Wiener Verlag Gerold & Co. Nach der Okkupation Österreichs im März 1938 musste sich die „Einheitswissenschaft“ einen anderen Verlag suchen. Die erste Station auf ihrem Exilweg waren zunächst die Niederlande (von Stockum & Zoon), wo sie unter dem Titel „Library of Unified Science“ bis 1941 in Den Haag erschien.

Wenn wir jetzt auf die Genese des ‚universalen‘ Projekts der „Enzyklopädie der Einheitswissenschaften“ zurückkommen, lässt sich festhalten, dass die Rede von einer Enzyklopädie schon in den 20er Jahren begonnen hatte – in Gesprächen Neuraths mit Hahn, Einstein, Frank und Carnap.<sup>617</sup> Die quantitativen Aspekte der geplanten Enzyklopädie sind für die Behandlung des Themas in der vorliegenden Untersuchung nicht von vordergründiger Bedeutung, doch nur am Rande soll die Information, dass „die vollständige Realisierung dieses Unternehmens [...] 26 Bände mit 260 Monographien in englischer und französischer Sprache“<sup>618</sup> zustande bringen sollte, eine gewisse Vorstellung vom Umfang des Vorhabens geben. Der offizielle Titel sollte „International Encyclopedia of Unified Science“ lauten und das Gesamtwerk sollte in 4 Bereiche gegliedert sein.<sup>619</sup> Es fanden zwischen 1934 und 1938 fünf Enzyklopädie-Kongresse statt: in Paris, Kopenhagen, Cambridge (England) und Cambridge (USA).

Es wurde bereits gesagt, dass die Relation Musils zu den Tätigkeiten des Wiener Kreises und auch zu dessen Bemühungen auf internationaler Ebene sich bis in die Mitte der 30er Jahre verfolgen lässt. Zum ersten „Kongress für Einheit der Wissenschaft“ in Paris, der im Jahr 1935 stattfand, wollte Musil eine Einladung<sup>620</sup>. Doch ist es unklar, warum er keine Einladung bekommen hat oder nicht teilnehmen konnte. Zu diesem Aspekt sind meines Wissens keine

---

<sup>617</sup> Rainer Hegselmann: Einleitung: Einheitswissenschaft – das positive Paradigma des Logischen Empirismus. In: Schulte und McGuiness (Hrsg.) 1992, S. 19

<sup>618</sup> Stadler Friedrich: Paris – Wien: Enzyklopädien im Vergleich. Über vergessene Wechselwirkungen. In: Nemeth und Roudet (Hrsg.) 2005, S. 25-31. Hier: S. 30

<sup>619</sup> Vgl. Hegselmann, der die genannten Bereiche folgenderweise zusammenfasst: „Sektion 1 sollte Grundlagen für die Einheitswissenschaft legen; in Sektion 2 sollten methodologische Fragen behandelt werden; Sektion 3 hatte einen Überblick über den aktuellen Stand der Einzelwissenschaften zu geben. Sektion 4 sollte dann die Anwendung von Resultaten und Methoden der Wissenschaften auf Medizin, Jurisprudenz, Ingenieurwesen usw. darstellen.“ Rainer Hegselmann: Einleitung: Einheitswissenschaft – das positive Paradigma des Logischen Empirismus. In: Schulte und McGuiness (Hrsg.) 1992, S. 19

<sup>620</sup> Vgl. Stadler 1997, S. 403

Daten vorhanden. Der Kongress fand dann offensichtlich ohne Musil vom 16. bis zum 21. September an der Sorbonne statt.

Was nun die inhaltliche Konturierung des Projekts betrifft, so ist zunächst auf eine differenzierende Erläuterung Hegselmanns bezüglich der Gesamt-Intention hinzuweisen: „Das Programm der physikalistischen Einheitswissenschaften besagt also *nicht*, dass die Gesetze aller Wissenschaften auf die Gesetze der Physik zurückgeführt werden könnten, sondern lediglich, dass die Sätze aller Wissenschaften in *einer* bestimmten Sprache ausgedrückt werden sollten.“<sup>621</sup> Es handelt sich in dem Unternehmen also nicht um eine Einheit der Methodologie der Wissenschaften, da klarerweise jede Wissenschaft eigene Methoden hat und sie nicht einheitlich im Sinne von inhaltlich-homogen sein können, sondern eben um die Einheitssprache. So ist aus wissenschaftsgeschichtlicher Sicht zu konstatieren, dass gerade die entwickelten Methoden zu spezialisierten Ausgliederungen von Einzelwissenschaften geführt haben und nicht umgekehrt.<sup>622</sup> Historisch betrachtet kann das Bedürfnis nach einer Einheitswissenschaft auf die sprachphilosophische Wende zurückgeführt werden, da sie zur differenzierten Fokussierung auf die ‚Sprach-Störungen‘ innerhalb der Theorienbildung geführt hat.

Ausgehend von diesen historischen und konzeptuellen Erläuterungen scheint es möglich zu sein, einige Interpretationshypothesen zum „Mann ohne Eigenschaften“ aufzustellen, die hier zur Diskussion gestellt werden sollen:

1. Die Darstellungen der Spaltung der ‚Wahrheit‘ in Begriff und Wirklichkeit, die Musil „eine Sphäre der Ideale u[nd] eine der Realität“<sup>623</sup> nennt, und die Frage ihrer Einordnung ist nur auf einer umfassenderen sprachlichen Meta-Ebene, auf der Ebene einer „exakten“ Sprache möglich, deren Entwicklung für Musil eine ähnliche Bedeutung besitzt wie die naturwissenschaftlich induzierte Neuorientierung der Wissenschaftssprache für die Methodologie(n) der Einheitswissenschaft.
2. Die Zusammensetzung des Romanpersonals – die empiristisch gesinnten, rationalen, skeptischen, pragmatischen Charaktere ebenso wie die irrationalistischen, exaltierten, verrückten, suchenden oder nervös verfeinerten – ergibt insgesamt ein Inventar vom Weltzugängen, sozusagen eine vollständige Reihe von ‚Methodologien‘ für das

---

<sup>621</sup> Rainer Hegselmann: Einleitung: Einheitswissenschaft – das positive Paradigma des Logischen Empirismus. In: Schulte und McGuinness (Hrsg.) 1992, S. 12

<sup>622</sup> Vgl. Gabriel 1991, S. 203f. Siehe auch zur Kritik der Idee einer „Einheit der Wissenschaften“ besonders S. 204, Fn. 3

<sup>623</sup> MoE II, S. 1876



Experiment ‚Leben‘ – moderne und vormoderne –, als dessen übergeordnete ‚Einheit‘ Musils literarische Konzeption des Essayismus fungiert.

3. Damit zusammenhängend ist die umfassende enzyklopädische, enumerative Ordnungslogik nicht nur im Projekt der „Einheitswissenschaft“ die Antwort oder Reaktion auf die Zersplitterung und Kommunikationslosigkeit der Wissenschaften untereinander, sondern im Projekt des „Mannes ohne Eigenschaften“ auch eine parallel zu sehende Antwort bzw. Reaktion auf die Ambivalenzproblematik und die daraus resultierende Ordnungssuche der Moderne der Jahrhundertwende.

Man könnte auch die Modernität im „Mann ohne Eigenschaften“ bzw. Musils eigene Modernität überhaupt im Sinne einer vielschichtigen, modularen, vor allem aber in sich dialogischen Ordnungssuche (oder Einordnungssuche) betrachten, welche in zwei Bereichen operiert und sie letztlich zu vermitteln sucht. Der Begriff der Moderne und die ihm zugehörigen Bestandteile sind ein Komplement aus zwei unterschiedlichen und unvereinbar scheinenden Diskursen: dem rationalen oder, mit Musil gesagt, „ratioïden“, Diskurs, der auf die Grenzziehungen des logischen Empirismus rekurriert und auf eine Ordnung und Orientierung stiftende Vereinheitlichung hinausläuft, und dem metaphysisch gefärbten/geladenen Diskurs mit seinen irrationalistischen Erklärungsanläufen aus alten mystischen Schriften (Buber) oder auch fragwürdiger Zeitgenossen wie Spengler, Scheler, Klages, welche ihren Platz unter dem Begriff „nicht-ratioïd“ einnehmen. Da in diesen Bereich auch die Aufgabe der Literatur fällt, ergibt sich hier der konkrete Unterschied zum Projekt der Einheitswissenschaft: dass nämlich der Wiener Kreis das Metaphysische aus seinem Verfahren herausstreicht<sup>624</sup>, während Musil sich seiner authentischer Weise bedient<sup>625</sup>. Dies wird im letzten Teil dieses Kapitels näher behandelt.

Es ist freilich, soeben durch das Wort „dialogisch“ angedeutet, ein Pendeln zwischen den zwei ‚Verstehensweisen/-hilfen/-stützen‘, nicht jedoch ein Sichfestsetzen an einem der beiden

---

<sup>624</sup> Nachdem Carnap in seinem metaphysikkritischen Aufsatz den ‚Metaphysiker‘ durch das ‚Musiker-ohne-musikalische Fähigkeit‘-Gleichnis skizziert, setzt er seinen Vorwurf an: „Dafür besitzen sie eine starke Neigung zum Arbeiten im Medium des Theoretischen, zum Verknüpfen von Begriffen und Gedanken. Anstatt nun einerseits diese Neigung im Gebiet der Wissenschaft zu bestätigen und andererseits das Ausdrucksbedürfnis in der Kunst zu befriedigen, vermengt der Metaphysiker beides und schafft ein Gebilde, das für die Erkenntnis gar nichts und für das Lebensgefühl etwas Unzulängliches leistet.“ Rudolf Carnap: Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache. In: Carnap 2004, S. 107

<sup>625</sup> Man kann diese Bestandaufnahme aus vielen essayistisch geladenen Kapiteln, besonders aus dem zweiten Band des „Mann ohne Eigenschaften“ belegen. Außerdem wäre auch ein expliziter Beleg dafür Musils eigene Worte, die er während eines Gesprächs in einer kleiner Gesellschaft von Dichtern 1932 in Berlin artikulierte: „Ich lasse es mir gefallen, [...] wenn Sie mich gleichzeitig auch einen Mystiker mit dem Bedürfnis nach rationaler Überprüfung nennen.“ Rasch 1967, S. 15ff

Pole, da Musil modernitätstheoretisch von einem fragmentären und offenen Programm ausgeht. Doch die Grundbestrebung ist durchaus ein Ordnungsgedanke, der das Grundprinzip des wissenschaftlichen Denkens ist und in Musils Gedankengängen auch als ein fundamentaler Anspruch fungiert.

Um es ausdrücklich nochmals zu betonen: dieser Ordnungsgedanke im literarischen Tätigkeitsfeld ist nicht im Sinne einer inhaltlichen Einheitlichkeit<sup>626</sup> zu verstehen, sondern, mit Raschs Worten gesagt, „die Einheitlichkeit einer Formungsweise des Gedanklichen“<sup>627</sup>. Darüber ist sich Musil auch sehr bewusst, dass ein traditionelles Zusammenspiel der inhaltlich konkretisierten Ordnungsschemata auf der Ebene einer vibrierenden und fluktuierenden Modernität nicht funktionieren kann.

Fanta stellt zu Musils Methodik der literarischen Arbeit sehr präzise fest: „Schreiben bedeutet Manipulieren mit vorhandenen Manuskripten mittels Register, Indices, und Termini technici einer regelrechten Textbürokratie.“<sup>628</sup> Diese Verfahrensweise sollte nicht nur das Überleben am Schreibtisch sichern, sie hat auch mit der intendierten Romanstruktur zu tun. Ihr Ergebnis ist anhand des Inhaltsverzeichnisses konkretisierbar. Wenn man sich die Kapitelaufzählung des ersten und zweiten Buches aus der Sicht der Enzyklopädistik anschaut, dann wird man außer der temporalen Linearität entdecken, dass Musil eine innere Ordnung eingebaut hat, insofern es zu einer Dialogizität der Titel kommt. Die Titel der Kapitel haben einen Verweischarakter und fungieren einerseits als ordnende Bindemittel zwischen Kapiteln und andererseits als stichwortartige Verlinkungen zu Inhalten. Musils Arbeitsweise, die durch die Editionsforchung<sup>629</sup> sichtbar gemacht wurde, jene Vernetzungen und Querverweise im

---

<sup>626</sup> Baumann bezeichnet den „Mann ohne Eigenschaften“ als eine „österreichische Enzyklopädie“, da anhand des konstitutiven Raums Kakanien Anspielungen auf die historischen Staatsstrukturen gemacht werden. Der Enzyklopädiecharakter, der in der vorliegenden Arbeit behandelt wird, basiert nicht auf einer Annahme einer solchen Lokalität, sondern bezieht sich auf den Versuch Musils, die wissenschaftstheoretische Idee der Enzyklopädistik bzw. der Einheit der Wissenschaften in einer dichterischen Form, besser noch in einem literarischen Format, zu rekonstruieren. Gerhart Baumann: Robert Musil. Eine Vorstudie. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 34, 1953, S. 292-315. Hier: S. 296

<sup>627</sup> Rasch 1967, S. 55

<sup>628</sup> Fanta 2000, S. 474

<sup>629</sup> Vgl. Walter Fanta: Der Feinmechaniker. Robert Musils Arbeit am ‚Mann ohne Eigenschaften‘. In: Bernhard Fetz und Klaus Kastberger (Hrsg.): Profile 10/Leseheft, Die Teile und das Ganze. Bausteine der literarischen Moderne in Österreich. Wien: Zsolnay 10.05.2004, S. 207-215. Im Rahmen der Editionsforchung hat Fanta mit einer groß angelegten Forschungsarbeit, in der es um eine bis in die Details gehende Analyse der Entstehungsgeschichte des „Mann ohne Eigenschaften“ und die damit verbundene Rekonstruktion aus den Vorstufen und den unveröffentlichten Fortsetzungskapiteln des Romans geht, einige Klarheiten geschaffen. Im Rahmen der Digitalisierung des gesamten Werks hat Fanta ein dreibändiges Werk angelegt, das den Anspruch erhebt eine vollständige Genese des „Mann ohne Eigenschaften“ zu rekonstruieren. Da in der Entstehungszeit der vorliegenden Arbeit bisher nur der erste Band des erwähnten Werkes erschienen ist, kann noch nichts näheres zur Beantwortung der Frage zu einem beabsichtigten Romanende Musils gesagt werden. Fanta schreibt dazu: „Es lässt sich keine Einsicht des Autors darüber erkennen, dass der Roman unabgeschlossen sei oder dass er etwa dort zu enden habe, wo die Arbeit an ihm seit einigen Monaten steckengeblieben ist, am Kapitel *Atemzüge eines Sommertags*.“ Fanta 2000, S. 10f

Schreibprozess zwischen Schmierblättern, Notizblätter, Entwurfsschriften und Reinschriften, können mit der Idee der digitalen Enzyklopädistik, als der Fortführung der traditionellen Enzyklopädie, erhellt werden. Die fortschrittliche Struktur von Musils Technik in der Organisation des literarisierten Wissens impliziert des Weiteren auch die Offenheit zur Ergänzung und Veränderung des Inhalts, welches auch im Projekt der „freien Enzyklopädie“<sup>630</sup> im Aufbau und im Grundsatz vorhanden ist. Gemeint ist damit das Projekt Wikipedia, das abgesehen von der digitalen Zugreifbarkeit das Prädikat der dynamischen Wandelbarkeit bzw. Erweiterbarkeit besitzt.

Völse setzt sich mit dem Thema „Einheit des Wissens“ im „Mann ohne Eigenschaften“ in seiner dekonstruktivistischen Untersuchung im fünften Kapitel seiner Arbeit unter dem Titel „Die wissenstheoretische Perspektive“ auseinander; er nimmt allerdings nicht Bezug auf die „Einheitswissenschaften“, sondern auf die Wissenssoziologie, und gelangt zum folgenden Ergebnis: „Eine Einheit des Wissens stellt sich nicht mehr her, weder auf der Basis des Identitätsprinzips oder der negativen Dialektik noch durch diskursiven Konsens. [...] Als letztes bleibt: die Frage nach den adäquaten Organisationsformen für das heterogene Wissen.“<sup>631</sup> Doch diese Organisationsformen führen wiederum substantiell zu einer Vereinheitlichung durch ordnende und klassifizierende Elemente.

Es ist feststellbar, dass Musil genau wie Neurath davon ausging, dass „die Entwicklung wissenschaftlichen Wissens nicht als ein linear fortschreitender Akkumulationsprozess verstanden werden kann“<sup>632</sup>, sondern eine Ordnungsarbeit und Organisation des Wissens impliziert<sup>633</sup>; noch mehr aber ist von Interesse, dass beide genannten Autoren diese Entwicklung nicht als isolierten, gesellschaftlich neutralen Prozess sehen, sondern mit ihm auch die Notwendigkeit einer neuen Lebensordnung, in Neuraths Bezeichnung, einer neuen „Lebenspraxis“<sup>634</sup> in Verbindung bringen. Die Idee der Enzyklopädie, die auch die Funktion haben sollte, transparent zu machen „auf welche Weise modernes Wissen hervorgebracht

---

<sup>630</sup> Bezieht sich auf den Untertitel von „Wikipedia. Die freie Enzyklopädie“. Dazu siehe im Internet unter der Adresse: [www.wikipedia.org](http://www.wikipedia.org)

<sup>631</sup> Hans-Joachim Völse: ‚Im Labyrinth des Wissens‘. Zu Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag 1990, S. 265 und 268

<sup>632</sup> Elisabeth Nemeth: Ordnungen des Wissens und Gesellschaftliche Aufklärung. In: Elisabeth Nemeth und Nicolas Roudet (Hrsg.): Paris – Wien. Enzyklopädien im Vergleich. Wien, New York: Springer 2005, S. 7-24. Hier: S. 7

<sup>633</sup> Welches an die geänderten Bedingungen der Moderne der Jahrhundertwende, die im ersten Kapitel der vorliegenden Arbeit aufgezeigt wurden, zurückzuführen ist.

<sup>634</sup> Neurath zitiert nach Melika Ouelbani: Carnap und die Einheit der Wissenschaft. In: Nemeth und Roudet (Hrsg.): Paris – Wien. Enzyklopädien im Vergleich. Wien, New York: Springer 2005, S. 205-219. Hier: S. 217

wird und auf welchen Verfahrensweisen moderne Wissenschaftler ihre Erkenntnisansprüche begründen“<sup>635</sup>, wurde von Neurath mit diesem Ziel initiiert und zwischen 1935 und 1945 entwickelt. Ein weiteres wichtiges Merkmal der Struktur war, dass sie auf Offenheit und Erweiterbarkeit bzw. Ergänzzbar- und Revidierbarkeit basieren sollte.

Die Idee Neuraths, „auf den Grundlagen einer von der Physik her entwickelten Sprache alle physikalischen und in der Folge auch alle biologischen, psychologischen und soziologischen Vorgänge beschreibbar“<sup>636</sup> zu machen, führt zu den späteren Enzyklopädieprojekten der Einheitswissenschaften. „Die methodologischen Probleme Neuraths gipfeln alle in dem Gedanken der Einheit aller Wissenschaften“<sup>637</sup> schreibt Haller. Darum ist ein kurzer Blick auf die theoretischen Themen Neuraths, die in diesem Kontext stehen, notwendig.

Sehr reduktionistisch und zusammenfassend kann von zwei Grundtheoremen im Logischen Empirismus gesprochen werden. In der Bezeichnung durch Heggelmann sind dies ‚Basistheorem‘ und ‚Sinntheorem‘. Das erste der beiden Theoreme beruht auf der Definition, dass Wissen nur durch Empirie erlangt werden kann.<sup>638</sup> Das zweite Theorem, Sinntheorem, unterscheidet zwischen zwei Arten von Sätzen, *„den sinnvollen Sätzen, die wahr oder falsch sind, und sinnlosen Scheinsätzen, die nur die grammatische Form sinnvoller Sätze imitieren. ‚Wahr‘ und ‚falsch‘ sind dabei Prädikate, die offenbar nur auf empirische und analytische Sätze angewandt werden können.“*<sup>639</sup> Somit können sinnvolle Sätze, verifiziert oder falsifiziert werden, mit anderen Worten, sie sind überprüfbar.<sup>640</sup>

Im Rahmen der in Neuraths Einheitssprache bzw. Einheitswissenschaft entwickelten „Theorie wissenschaftlicher Beweisaussagen“<sup>641</sup> sind „Protokollsätze“ oder „Beobachtungssätze“, welche die Achse Beobachter-Beobachtetes repräsentieren, „innerhalb der Satzsysteme das Letzte, auf das man zurückgreift“<sup>642</sup>. Folgendes Beispiel nennt Neurath in seinem Vortrag: *„Ottos Protokoll um 3 Uhr 17 Minuten war: Ottos Sprechdenken um 3 Uhr 16 Minuten war: Im Zimmer war um 3 Uhr 15 Minuten ein von Otto wahrgenommener Mann von 1 m 87 cm.“* Seiner Natur nach enthält ein Protokollsatz keine metaphysischen, überflüssigen und

---

<sup>635</sup> Elisabeth Nemeth: Ordnungen des Wissens und Gesellschaftliche Aufklärung. In: Nemeth und Roudet (Hrsg.) 2005, S. 8

<sup>636</sup> Wendelin Schmidt-Dengler: Statistik und Roman – Über Otto Neurath und Rudolf Brunngraber. In: Stadler (Hrsg.) 1982, S. 119-124. Hier: S. 119

<sup>637</sup> Rudolf Haller: Das Neurath-Prinzip – Grundlagen und Folgerungen. In: Stadler (Hrsg.) 1982, S. 81

<sup>638</sup> Vgl. Rainer Heggelmann: Einleitung: Einheitswissenschaft – das positive Paradigma des Logischen Empirismus. In: Schulte und McGuinness (Hrsg.) 1992, S. 9

<sup>639</sup> Ebd., S. 10

<sup>640</sup> Beispielsweise sind Sätze aus der Textgattung Märchen überprüfbar, aber falsch, während die Sätze aus der metaphysischen Philosophie schon am Überprüfbarkeitskriterium (Popper) scheitern. Vgl. ebd.

<sup>641</sup> Uebel 2000, S. 22

<sup>642</sup> Otto Neurath: Einheitswissenschaft und Psychologie. In: Schulte und McGuinness (Hrsg.) 1992, S. 29

unbestimmbaren Wörter und beinhaltet den „Terminus des Wahrnehmens“<sup>643</sup>. Die Formelhaftigkeit liegt in der „schematische[n] Verknüpfung verschiedener Bedingungen [...], die allesamt erfüllt sein müssen, soll eine Aussage als wissenschaftliche Beobachtungsaussage angenommen werden.“<sup>644</sup>

Auf dieses vorgegangene theoretische Raster möchte ich nun den viel zitierten und viel gedeuteten ersten Absatz des „Mann ohne Eigenschaften“ beziehen und darauf hinweisen, dass der Romananfang auch durchaus in diesem Sinne lesbar ist. Der Einführungsabsatz des „Mann ohne Eigenschaften“, in dem zuerst umständlich die wissenschaftlich-meteorologische Rückführung<sup>645</sup> des Schlusssatzes dargestellt wird, dessen Bruch mit dem Vorherigen dem ganzen dann einen ironischen Unterton gibt, liegt dem Beobachtungssatzbeispiel Neuraths nicht fern:

Über dem Atlantik befand sich ein barometrisches Minimum; es wanderte ostwärts, einem über Rußland lagernden Maximum zu, und verriet noch nicht die Neigung, diesem nördlich auszuweichen. Die Isothermen und Isotheren taten ihre Schuldigkeit. Die Lufttemperatur stand in einem ordnungsgemäßen Verhältnis zur mittleren Jahrestemperatur, zur Temperatur des kältesten wie des wärmsten Monats und zur aperiodischen monatlichen Temperaturschwankung. Der Auf- und Untergang der Sonne, des Mondes, der Lichtwechsel des Mondes, der Venus, des Saturnringes und viele andere bedeutsame Erscheinungen entsprachen ihrer Voraussage in den astronomischen Jahrbüchern. Der Wasserdampf in der Luft hatte seine höchste Spannkraft, und die Feuchtigkeit der Luft war gering. Mit einem Wort, das das Tatsächliche recht gut bezeichnet, wenn es auch etwas altmodisch ist: Es war ein schöner Augusttag des Jahres 1913.<sup>646</sup>

So ergeben sich verschiedene Deutungsmöglichkeiten dieser zwei Tatsachenbestandsaufnahmen, die sich sowohl in der Quantität des Satzbaues unterscheiden als auch in ihrem Ausdrucksstil – jedoch nicht in ihrem Gehalt. Im Hinblick auf die Neurathsche Theorie der Protokollsätze, die „zur Überprüfung hypothetische[r] Theorien herangezogen“<sup>647</sup> werden, kann argumentiert werden, dass Musil hier die Ambitionen der Theorie narrativ reflektiert. Freilich kann die Kontrastierung von meteorologisch-astronomischer Beschreibung und alltagssprachlicher Aussage auch als eine Ironie im Sinne der Bspöttelung der Naturalisten gedeutet werden, wenn, wie Grimmering feststellt, für die

---

<sup>643</sup> Ebd. Allerdings fügt Neurath etwas später auch hinzu: „Die Einheitssprache der Einheitswissenschaft ist nicht eine Summe präziser Formulierungen, sondern eine Art ‚Universalslang‘, in dem auch all die unpräzisen Termini (‚Ballungen‘) enthalten sind, die man durch präzisere noch nicht zu ersetzen vermag.“ Ebd. S. 30

<sup>644</sup> Uebel 2000, S. 33

<sup>645</sup> Eine zur Notwendigkeit dieser Rückführung weitere Bemerkung Neuraths, die nahezu wie die theoretische Anleitung des Einführungsabsatzes des „Mann ohne Eigenschaften“ klingt, lautet: „Die wissenschaftliche Einheitssprache erscheint als selbstverständliche Forderung, wenn man sich fragt, wie man eine bestimmte Einzelaussage ableitet. Z.B.: ‚Der Waldbrand wird bald aufhören.‘ Dazu bedarf man meteorologischer, botanischer Sätze, aber auch mancher Sätze, die den Terminus ‚Mensch‘ und ‚menschliches Verhalten‘ verwenden. [...] Die müssen mit den anderen zu einer Schlußkette verknüpft werden können, an deren Ende der Satz steht: ‚Also wird der Waldbrand bald aufhören.‘“ Otto Neurath: Einheitswissenschaft und Psychologie. In: Schulte und McGuinness (Hrsg.) 1992, S. 30

<sup>646</sup> MoE I, S. 9

<sup>647</sup> Uebel 2000, S. 35

Naturalisten die den Naturwissenschaften nachgeahmte „Beobachtungssprache“ als ‚modern‘ galt.<sup>648</sup>

Zur meteorologischen ‚Protokollierung‘ eines „schönen Augusttages“ Musils möchte ich noch ein letztes Zitat anführen, in dem Neurath die Anwendung der Beobachtungssätze erläutert, was ebenfalls im Kontext des Musilschen Romanbeginns aufschlussreich erscheint:

Man kann streng physikalistisch und dennoch durchaus ungezwungen unter Verwendung traditioneller Worte sprechen. Es ist ein Irrtum zu meinen, daß man im Sinne der Einheitswissenschaft immer nur sehr präzise und komplizierte Wendungen verwenden müsse. Man muß nur alles auf Protokollsätze zurückführen können. Man kann ganze Abhandlungen gewissenhaft im Stil der Einheitswissenschaft abfassen, ohne daß es die Leser überhaupt merken, weil die Eigenart der Abhandlung vor allem in der Weglassung gewisser Termini besteht.<sup>649</sup>

Abschließend soll hier noch ein Zitat aus der „Aufbau“ betitelten Notiz zum Essayfragment „Der deutsche Mensch als Symptom“, an dem Musil im Jahr 1923 gearbeitet hatte, angeführt werden; es macht die nahezu analoge Betrachtungsweise Musils mit der modernen wissenschaftlich-logischen Erkenntnistheorie des Wiener Kreises deutlich:

Es liegt in der Sache, der Tatsache, daß eine solche Forschung in der Richtung der Weiterentwicklung stets offen bleibt; empirisches Wissen ist unabschließbar. Aber eine der heute erreichten Beherrschung des Physischen angenäherte Beherrschung des Metaphysischen würde ja vielleicht gegenüber der bisher erreichten Vollendung der Philosophie doch einen gewissen Fortschritt bedeuten! Natürlich würden auch weiterhin im Lauf der Zeiten die Systeme einander verdrängen, wie es nicht anders bei den Naturwissenschaften ist, aber sie würden gewaltig fundiert sein und nur wechseln um neuen Gewißheiten den Raum zu schaffen. Das mag phantastische Utopie erscheinen, aber ... Daß diese Zeit sich in den Wissenschaften und selbst in der Philosophie angebahnt hat, dafür sprechen mancherlei Zeichen.<sup>650</sup>

Aus diesem Zitat sind einige Ähnlichkeiten mit Neuraths Ansichten zur Offenheit und Unabschließbarkeit des empirischen Wissens in zusammengefasster Form ersichtlich. Ob es sich um ein Ergebnis einer Wechselwirkung handelt, ist meines Wissens nicht ohne Spekulation zu sagen. Was sich aber feststellen lässt, ist eine weitgehende Übereinstimmung mit der enzyklopädischen Idee insgesamt.

Diese Idee hat ihren neuzeitlichen Konvergenzpunkt in der französischen Enzyklopädie von Diderot und d’Alembert. Pierre Wagner hat vor diesem Hintergrund die Gemeinsamkeiten zwischen dem Projekt der französischen Aufklärung und dem Wiener Enzyklopädieprojekt herausgearbeitet. Sie sollen im Folgenden als theoretische Stütze bzw. Folie zur Identifizierung von Parallelen und Differenzen zwischen dem Wiener Enzyklopädieprojekt und den enzyklopädischen poetologischen Aspekten des „Mannes ohne Eigenschaften“ herangezogen werden. Wagner nennt folgende Gemeinsamkeiten:

---

<sup>648</sup> Vgl. Rolf Grimminger: Aufstand der Dinge und der Schreibweisen. Über Literatur und Kultur der Moderne. In: Grimminger, Murasov, Stückrath (Hrsg.) 1995, S. 22

<sup>649</sup> Otto Neurath: Einheitswissenschaft und Psychologie. In: Schulte und McGuiness (Hrsg.) 1992, S. 36

<sup>650</sup> GW II, S. 1384

- „1. Beide Projekte sind von dem Wunsch getragen, die verfügbaren Erkenntnisse ihrer Zeit in einen Zusammenhang zu bringen. Dabei geht es eher um eine kollektive Arbeit kritischen Ordners als darum, eine Sicht der Welt im Ganzen zu erreichen. [...]
2. Beide Enzyklopädien kritisieren die Obskurantismen der Metaphysik und streben nach größerer Klarheit bei der Analyse philosophischer Probleme.
3. Ihr Erkenntnisbegriff ist empiristisch: Erkenntnis erreichen wir nur, wenn wir auf die Erfahrung und die Tatsachen zurückgreifen.
4. Der Philosophie wird jegliche Vorrangstellung gegenüber den Wissenschaften abgesprochen.
5. Beide Enzyklopädie-Projekte sind von der Überzeugung getragen, dass die Wissenschaft in den Dienst gesellschaftlicher Emanzipation gestellt werden kann.“<sup>651</sup>

Dem soll nun die nähere vergleichende Betrachtung bzw. die Anwendung dieser Thesen auf den „Mann ohne Eigenschaften“ folgen, um ihre analogische Präsenz im Roman aufzuzeigen. Zum ersten Punkt ist zu konstatieren, dass im „Mann ohne Eigenschaften“ eine Art „kritischen Ordners“ angepeilt wird, ein Verfahren, das sich auf den in Abschnitt 1.4 eingeführten ersten Grundlagenkomplex der „geistigen Bewältigung der Realität“ zurückführen lässt:

„Liegt es nicht ganz nahe? Wir sehen uns heute vor zuviel Gefühls- und Lebensmöglichkeiten gestellt. Gleicht diese Schwierigkeit aber nicht der, die der Verstand bewältigt, wenn er vor einer Unmenge von Tatsachen und einer Geschichte der Theorien steht? Und für ihn haben wir ein unabgeschlossenes und doch strenges Verhalten gefunden, das ich Ihnen nicht zu beschreiben brauche. Ich frage Sie nun, ob etwas Ähnliches nicht auch für das Gefühl möglich wäre?“<sup>652</sup>

Dieser erste Punkt steht auch unmittelbar mit Neuraths Auffassung des Begriffs des Systems in Zusammenhang. Er lehnt die Idee eines Systems im Sinne von traditionellen philosophischen Systemen ab, die auf das ‚Ganze‘ gerichtete Erklärungsversuche liefern möchten. Das entspricht auch Musils Haltung gegenüber der aufs Ganze gehenden Erfassung „der“ Wirklichkeit, worauf ich in Kapitel zurückkommen werde. Musils Vorgehensweise, die Wirklichkeit in ihren ‚Teilen‘ zu erfassen und mit anderen, ebenso essayistisch gestalteten „Teillösungen“<sup>653</sup> Zusammenhänge herzustellen, entspricht als poetologisches Vorgehen im „Mann ohne Eigenschaften“ dem ersten der von Wagner angeführten Charakteristika.

Zum zweiten Punkt ist bereits wiederholt gesagt worden, dass Musil, wie bereits ausgeführt wurde, grundsätzlich in seiner anerzogenen rationalen Exaktheit sich von der Metaphysik differenziert, jedoch dem „nicht-ratioiden“ Gebiet in seinem poetologischen Konstrukt eine Existenzmöglichkeit zuspricht, die eng mit der Rechtfertigung der Kunst selbst zu tun hat. Insgesamt scheint sich Musil im „Mann ohne Eigenschaften“ die Aufgabe gestellt zu haben, die daraus resultierende Ambivalenz wenn schon nicht aufzulösen, so doch zu klären:

---

<sup>651</sup> Da der Beitrag Wagners auf Französisch verfasst wurde und dem Verfasser dieser Dissertation die französische Sprache nicht zugänglich ist, wird hier nach Nemeth zitiert. Elisabeth Nemeth: *Ordnungen des Wissens und Gesellschaftliche Aufklärung*. In: Nemeth und Roudet (Hrsg.) 2005, S. 9. Wagners Beitrag zu lesen im gleichen Band S. 73-88. (vgl. Bibliografie)

<sup>652</sup> MoE I, S. 1038

<sup>653</sup> Ebd., S. 65 und siehe auch in MoE II, S. 1937

Freilich, die Kunst stellt nicht begrifflich, sondern sinnfällig dar, nicht Allgemeines, sondern Einzelfälle, in deren kompliziertem Klang die Allgemeinheiten ungewiß mittönen, und während bei dem gleichen Fall ein Mediziner für den allgemeingültigen Kausalzusammenhang sich interessiert, interessiert sich der Künstler für einen individuellen Gefühlszusammenhang, der Wissenschaftler für ein zusammenfassendes Schema des Wirklichen, der Künstler für die Erweiterung des Registers von innerlich noch Möglichem und darum ist Kunst auch nicht Rechtsklugheit, sondern – eine andere.<sup>654</sup>

Der dritte Punkt lässt ohne größere Schwierigkeiten eine Gemeinsamkeit durchscheinen, da Musil, wie schon im vorigen Abschnitt (2.1.1) resümiert wurde, den Empirismus und den Erfahrungswert als zentralen Ausgangspunkt der rationalen Erkenntnisgewinnung versteht.

Die im vierten Punkt angesprochene Stellung der Philosophie, die im traditionellen Sinne die Königsdisziplin darstellt und eine regulative Funktion für die Erfahrungserkenntnis spielt, wird auch in Musils Verständnis einer Revision unterzogen, durch die auch die wissenschaftliche Philosophie aus ihrer Vorrangstellung entlassen wird:

Ulrich hatte die Wissenschaft als eine Vorbereitung, Abhärtung und Art von Training betrachtet. Wenn es sich ergab, daß dieses Denken zu trocken, scharf, eng und ohne Ausblick war, so mußte man es eben so hinnehmen wie den Ausdruck von Entbehrung und Anspannung, der bei großen Körper- und Willensleistungen auf einem Gesicht liegt. [...] Die Wahrheit ist, daß die Wissenschaft einen Begriff der harten, nüchternen geistigen Kraft entwickelt hat, der die alten metaphysischen und moralischen Vorstellungen des Menschengeschlechtes einfach unerträglich macht, obgleich er an ihre Stelle nur die Hoffnung setzen kann, daß ein ferner Tag kommen wird, wo eine Rasse geistiger Eroberer in die Täler der seelischen Fruchtbarkeit niedersteigt.<sup>655</sup>

Es kann resümierend festgestellt werden, dass es zwischen der Idee der Einheitswissenschaft und Musils poetologischen Konzept für den „Mann ohne Eigenschaften“ konkret benennbare Gemeinsamkeiten gibt, die unter dem Stichwort „enzyklopädischer Ordnungsversuch“ subsumieren lassen. Diese Ordnungsanstrengung ist allerdings bei Musil nicht im Sinne eines Produktes zu verstehen; seiner Tendenz zum Laboratoriumsprinzip, die im Konstrukt des Möglichkeitssinns Gestalt annimmt, ist allerdings ein formativer Stellenwert in diesem Unternehmen beizumessen. Durch sie entsteht ein starkes empiristisches Moment, das jede Vorstellung von Abschließbarkeit und Definitivität obskur macht:

Erkenntnisse sind heute wahr und morgen falsch, Gedanken leuchten auf oder verlöschen, - nicht weil wir unsere Meinung ändern, sondern weil wir mit unseren Gedanken noch durch unser ganzes Leben zusammenhängen und, von den gleichen unsichtbaren Quellen gespeist, uns mit ihnen heben und senken.<sup>656</sup>

An anderer Stelle heißt es schon fast kafkaesk plakativ-paradox: „Wir gleichen einem Laboratorium, in dem kein Versuch zuende geführt wird.“<sup>657</sup> So blieb konsequenterweise auch sein Experiment mit einem ‚Mann ohne Eigenschaften‘ Fragment und offen, nicht nur in dem Sinne, dass ein Schluss fehlt, sondern als Unabschließbarkeit der Ausblicke und Bezüge:

---

<sup>654</sup> GW II, S. 980f

<sup>655</sup> MoE I, S. 46

<sup>656</sup> MoE II, S. 1507

<sup>657</sup> Ebd., S. 1552



„Diese Öffnung [...] macht aus dem Musilschen Werk und besonders aus dem *Mann ohne Eigenschaften* die größte Enzyklopädie der modernen Kultur, eine deswegen vollständige Enzyklopädie, weil sie unbegrenzt, fragmentarisch und unabgeschlossen ist.“<sup>658</sup>

### **2.1.3 Eine modernistische Ambivalenz – der „Möglichkeitssinn“ als Vernunftkritik und paradoxe Zustimmung zur „Wissenschaftlichen Weltauffassung“ des Wiener Kreises**

*„Titel: Die 40 Hefte. Haltung: die eines Mannes, der auch mit sich nicht einverstanden ist.“*

*Robert Musil, TB I, S. 944*

Dieser Abschnitt stützt sich auf Uebels Versuch, die moderne Wissenschaftstheorie als selbstreflexive Vernunftkritik darzustellen. Uebel vertritt die Auffassung, „dass die Wissenschaftstheorie Neuraths und des Wiener Kreises Vernunft nicht nur voraussetzt, um Wissenschaft zu betreiben, sondern dass sie den Vernunftbegriff der Wissenschaft kritikfähig macht, indem sie dessen Reflexivität zum Prüfstein“<sup>659</sup> macht.

Die Quintessenz liegt also darin, dass der moderne Ansatz der Erkenntnis- bzw. Wissenschaftstheorie den Vernunftsbegriff ohne traditionelle Erklärungsmodelle und abgeschlossene Weltanschauungen nicht metaphysisch, sondern methodologisch fundiert.<sup>660</sup>

Wenn Uebel pointiert festhält, dass die Hauptaufgabe des Wiener Kreises darin lag, „die Hinterfragbarkeit jeglicher Wissensansprüche voranzutreiben“<sup>661</sup>, kann daraus eine Art unabschließbar-reflexive Skepsis und ein Fortschrittsideal abgeleitet werden, welches sich mit dem Musilschen Denken in vielem deckt und überschneidet.

Unter dem Aspekt der forcierten reflexiven Unabschließbarkeit kann der Wiener Kreis auch im Sinne von Habermas mit dem „Projekt der Moderne“ als einem Unternehmen der Aufklärung in Einklang gebracht werden.<sup>662</sup>

Wir wollen diesen Aspekt nun mit dem Musilschen „Möglichkeitssinn“ in Verbindung bringen. Bei Musil ist der Möglichkeitssinn eine imaginative, aber empirisch verankerte

---

<sup>658</sup> Claudio Magris: *Hinter dieser Unendlichkeit – Die Odyssee des Robert Musil*. In: Gudrun Brokoph-Mauch (Hrsg.) 1983, S. 59f

<sup>659</sup> Uebel 2000, S. 27

<sup>660</sup> Vgl. Uebel 2000, S. 285

<sup>661</sup> Uebel 2000, S. 288

<sup>662</sup> Vgl. Uebel 2000, S. 391

Kategorie im Sinne der Übertragung der naturwissenschaftlichen „Laboratoriumstechnik“<sup>663</sup> auf die Literatur bzw. auf das „Leben“. Der klassische Wahrheitsbegriff spielt hier nur mehr insofern eine Rolle, als er aus der „Distanz, von der aus das moderne Leben erprobt werden kann“<sup>664</sup>, durchgespielt bzw. durchlaufen wird.

Mit dem im Roman darstellbaren Möglichkeitssinn als Instrument<sup>665</sup> quasi die naturwissenschaftlich-experimentelle Methode in einen Bereich des Lebens, die Moral, einzubinden, ist eine Idee, die Musil schon 1913 konzipierte:

Da dieses Dasein in seiner Kupplung widersprechender Elemente außerordentlich kühn, wenn auch aus Inkonsequenz und Feigheit ist, bleibt nur der Schritt zu tun, noch kühner aus Bewußtheit zu werden. Und hier, wo jedes Gefühl nach zwei Richtungen äugt, alles treibt, nichts gehalten wird und seine Kombinationsfähigkeit verliert, müßte es gelingen alle inneren Möglichkeiten noch einmal zu prüfen, neu zu erfinden und die Vorzüge einer vorurteilslosen Laboratoriumstechnik endlich aus den Naturwissenschaften auch auf die Moral zu übertragen.<sup>666</sup>

Der Möglichkeitssinn entspricht „dem Sinn fürs Essayistische; Hypothetische und Offene; dem Sinn fürs Konstruierte“<sup>667</sup>, und er hat eine konstitutive Funktion in der Erkenntnistheorie Musils, die die wahrgenommene Wirklichkeit als funktionalistische Konstruktion erfassen möchte. Es ist daher erstaunlich, dass Musil sich zu seinem Möglichkeitssinn außerhalb seines Romans nicht äußert, während er auf die anderen für seine Poetologie konstitutiven Begrifflichkeiten wie den „anderen Zustand“ oder die Unterscheidung „ratioïd/nicht-ratioïd“ sowohl in seinen nachgelassenen Notizen und Entwürfen als auch in anderen Schriften immer wieder zurückgreift. Dieses Problem muss ich aber einstweilen hier so, wie es ist, stehen lassen.

Jedenfalls besteht im Bestreben Musils, der Funktionalität einer jeder relativierten, wenn nicht sogar ‚fiktionalisierten‘ (Teil-)Wirklichkeit in ihrer Anwendung auf das Leben nachzugehen und sie essayistisch als Facette eines nie von außen, als Ganzes betrachtbaren Prozesses aufzuzeigen, eine typisch ‚moderne‘ Perspektivenverschiebung. Die Hinterfragung nach

---

<sup>663</sup> GW II, S. 1011

<sup>664</sup> Vgl. Venturelli 1988, S. 216 und 245

<sup>665</sup> Nadermann weist in seiner Untersuchung zum Roman auf die Analogie Roman als Labor hin und schreibt: „Mit einem anderen Bild kann man den MoE ebenso gut auch als eine immense gedankliche und literarische Versuchsanordnung beschreiben, deren Aufgabe es ist, als geistiges ‚Laboratorium‘ (1882) mit allen denkbaren Möglichkeiten des Lebenszusammenhanges poetisch zu experimentieren“. Nadermann 1990, S. 46.

Auch findet die Metapher „Roman-Labor“ in Wolfgang Schramls anthropologischer Untersuchung Verwendung, in der der Autor den Erzähler und die Figuren als sachliche Laboranten bestimmt und dadurch die Aufhebung der Grenzen zwischen wissenschaftlicher und künstlerischer Darstellung im „Mann ohne Eigenschaften“ skizziert. Dazu siehe Wolfgang Schraml: Relativismus und Anthropologie: Studien zum Werk Robert Musils und zur Literatur der 20er Jahre. München: Eberhard 1994, Kapitelabschnitte 3.1.1 und 3.1.2.

Allerdings bezieht sich in der vorliegenden Arbeit die Analogie des Laboratoriums in der Funktion eines fiktiven Raumes ausschließlich auf die Idee des Möglichkeitssinns im „Mann ohne Eigenschaften“, der als ein Instrument in diesem isolierten Raum für Experimente dient.

<sup>666</sup> GW II, S. 1010f

<sup>667</sup> Zima 2001, S. 319

Funktionalität, Anwendung, Umgang wird im „Mann ohne Eigenschaften“ dem Möglichkeitssinn zugeschrieben. In ihm findet, wie im ersten Kapitel schon dargelegt wurde, sowohl Musils Auseinandersetzung mit dem Machschen Funktionalitätsprinzip (mit dem dieser die Rede von der Kausalität ersetzen möchte) als auch seine Auseinandersetzung mit dem Machschen Ich-Begriff einen poetologisch verdichteten Widerhall.<sup>668</sup>

„Nehmen wir an, daß eine Frau, die uns nicht gleichgültig ist, vergewaltigt worden sei“ erklärte er. „Nach einem heroischen Vorstellungssystem müßten wir dann Rache oder Selbstmord erwarten; nach einem zynisch-empirischen, daß sie es abschüttle wie eine Henne; und was sich heute wirklich vollzöge, wäre wohl ein Gemisch aus beidem: diese innere Unwissenheit ist aber häßlicher als alles.“<sup>669</sup>

Die in der Zitatstelle beschriebenen psychischen Vorgänge sind gekoppelt an die möglichen Haltungen des Individuums, sodass also durch den Möglichkeitssinn eine experimentell in der Schwebelage gehaltene Wirklichkeit entsteht: „Es gibt für Musil nicht nur Möglichkeiten im Sinne purer Reflexion, sondern durch den Moment des Ausgesagtseins werden Möglichkeiten (zumindest partiell) zu Wirklichkeiten“, stellt Kassung fest.<sup>670</sup>

Der Möglichkeitssinn ist also nicht in Antinomie zum Wirklichkeitssinn zu stellen, sondern als ein fester Bestandteil des Denkens und der Wahrnehmung zu sehen. Er reflektiert die empirisch-experimentelle Methodik der Wissenschaften innerhalb der „Lebenspraxis“ und stellt sozusagen das Verbindungsstück zwischen den verschiedenen fragmentierten Bereichen dar – auf ihm als einer Projektionsfläche werden sowohl die ästhetischen als auch die rationelle Erfahrungswerte eingetragen.

Der Möglichkeitssinn als erkenntnistheoretisches Instrument fungiert also sowohl im wissenschaftlich-„ratioiden“ Bereich als auch im „nicht-ratioiden“ (Kunst/Literatur/Religion). Im Bereich der Wissenschaft sieht Musil ihn als Grundlage der Hypothesen- bzw. Theoriebildung und des Suchens nach Falsifikationsinstanzen. In der Kunst ist er die Funktion der Kreativität. Luserke stellt in seiner modaltheoretischen Untersuchung zu Musils „Mann ohne Eigenschaften“ fest, dass der Möglichkeitssinn als „das Vermögen, Möglichkeiten zu erkennen und mit ihnen zu operieren“ definiert werden könne, das sich in Form von sinnlicher und intellektueller Fähigkeit darstellt.<sup>671</sup> Die Hypothetik<sup>672</sup> der modernen Wissenschaften

---

<sup>668</sup> Diesen Hinweis macht auch Stadler in verschiedenen wissenschaftshistorischen Untersuchungen: „In seinem Mann ohne Eigenschaften finden sich auch Variationen des Machschen Ich-Begriffs, des psychophysischen Monismus sowie eine Transformation der Denkökonomie in das Modell des Möglichkeitssinns mit dem Strukturprinzip der Funktionalität (statt Kausalität)“. Stadler 1997, S. 155 und ders. 1982, S. 60

<sup>669</sup> MoE I, S. 684

<sup>670</sup> Kassung 1992, S. 438

<sup>671</sup> Matthias Luserke: Wirklichkeit und Möglichkeit. Modaltheoretische Untersuchungen zum Werk Robert Musils. Frankfurt a.M., Bern, New York: Lang 1987, S. 274. Vor dem zitierten Satzteil ist die

transferiert Musil also in die Literatur in Form eines poetologischen Erkenntnisbegriffes, der als ein Korrektiv fungiert, durch welches die relativierte Wirklichkeit in der individuellen Sinngestaltung dennoch – wenn auch hypothetisch – eingesetzt werden kann.<sup>673</sup> Die Differenz dabei liegt allein in der Herangehensweise an das Instrument Möglichkeitssinn. Während man im Bereich der Wissenschaft aus den Möglichkeiten Schlüsse zieht und sie reduziert auf faktisch-physisches, geht die Kunst umgekehrt den Weg der Vermehrung und der Pluralisierung.

Ego definiert den Möglichkeitssinn als eine „Organisationsform“ der Empirie: „Wirklichkeits- und Möglichkeitssinn stellen daher keine Unterscheidung von erfahrungsbezogener und erfahrungsentzogener Organisation dar, sondern sind zwei verschiedene Organisationsformen von Erfahrung.“<sup>674</sup> Beide basieren auf Wahrnehmung, doch ist ihr Modus verschieden, jedoch nicht so, dass sie sich gegenseitig ausschließen. Vielmehr lässt sich ihr Nebeneinander als synchrone integrative Zunahme der Bedeutung des Wahrgenommenen charakterisieren. Somit erweitert Musil sozusagen die klassisch fixierte übergangslose Dualität ‚Sein oder Nicht-Sein‘ (das logische Prinzip vom ausgeschlossenen Dritten) und verschafft dem Denken eine Art von Spiel-Raum, sowohl im wissenschaftlichen als auch im utopischen Bereich. Es ist eine Expansion, die sich im Zuge der erkenntnistheoretischen Entwicklung der Moderne als notwendig erweist, da dem ganz anders verfassten ‚Subjekt‘ der Moderne auch ein anders strukturiertes ‚Objektives‘ als Korrelat gegenüber gestellt werden muss – wofür freilich die klassischen Kategorien von Subjekt und Objekt letztlich nicht mehr geeignet sind.

---

axiomatische Schlussfolgerung der Analyse und dann eine wesentliche Ableitung zu lesen: „Möglichkeit ist also nur möglich in bezug auf eine Wirklichkeit, sie ist retrospektiv oder prospektiv denkbar.“ Es scheint im Kontext der Strukturanalyse des Möglichkeitsbegriffes aufschlussreich zu sein, die Schlussfolgerungen aus der Untersuchung Luserkes weiter zu zitieren: „Wirklichkeit und Möglichkeit erweisen sich als die beiden Grundmodalitäten jeglichen Weltmodells, auch des philosophischen. Wirklichkeit und Möglichkeit sind Strukturierungskategorien von Welt und Weltverständnis. Musil steht mit seinem modaltheoretischen Entwurf in der Tradition großer Modalsysteme (Aristoteles, Leibniz, Kant).“ Ebd.

<sup>672</sup> Gemeint sind hier die Kenntnisse aus den modernen Naturwissenschaften wie die sich entwickelnde Relativitätstheorie und Quantenmechanik, deren Übertragung in die Literatur bei Musil durch die Nebeneinanderstellung erkenntnistheoretischer Begriffe wie „Wirklichkeitssinn/Möglichkeitssinn“ erreicht wurde, die nicht in einem Ausschlussverfahren zueinander gelesen werden müssen, sondern vielmehr komplementär. Vgl. Kochs 1996, S. 89. Im Roman selbst erklärt der Erzähler: „Es ist die Wirklichkeit, welche die Möglichkeiten weckt, und nichts wäre so verkehrt, wie das zu leugnen.“ MoE I, S. 17

<sup>673</sup> „Was die Sinnfindung gegenüber der Gestaltwahrnehmung auszeichnet, ist meines Erachtens folgendes: Es wird nicht einfach eine Figur wahrgenommen, die uns vor einem ‚Hintergrund‘ in die Augen springt, sondern bei der Sinn-Wahrnehmung handelt es sich um die Entdeckung einer Möglichkeit vor dem Hintergrund der Wirklichkeit.“ Viktor E. Frankl: Das Leiden am sinnlosen Leben. Psychotherapie für heute. Wien: Herder 1981 S. 28

<sup>674</sup> Ego 1992, S. 113. Der Autor paraphrasiert dieses Ergebnis mit den Worten: „Wirklichkeitssinn meint somit die regulierte, geordnete Erfahrung, die als eine praktisch notwendige Selektionsleistung verstanden werden muß, und entspricht damit dem fiktiven Status der Funktion. Im Möglichkeitssinn dagegen wird im Unterschied zur selektiv organisierten Faktizität des Wirklichkeitssinns der fiktive Status durchbrochen und der Blick frei für eine andere Organisation von Erfahrungswirklichkeit.“ Ebd., S. 112f

Foucault schreibt in seinem poststrukturalistischem Werk „Die Ordnung der Dinge“: „Das ganze moderne Denken ist von dem Gesetz durchdrungen, das Ungedachte zu denken“<sup>675</sup>. Er spricht die Qualität des ‚Ungedachten‘ der Moderne selbst zu. Das hier angesprochene ‚Ungedachte‘ kann als das im „Mann ohne Eigenschaften“ sich im Prinzip des Möglichkeitssinns konstituierende Element gelesen werden. Zwar ist es nicht ausschließlich in diesem Sinne zu verstehen, doch impliziert es auch die Bedeutungsdimension, die Foucault im Auge hat.

Von diesem ‚Denken des Ungedachten‘ kann auch der Übergang zum Wiener Kreis gefunden werden. Im Kontext der Einheitswissenschaft, schreibt Neurath, „soll dieses neue Werk vor allem aufzeigen in welche Richtung sich neue Wege öffnen, wo die Probleme liegen und wo sich, vom Standpunkt der Einheitswissenschaft, neue, ungeahnte Möglichkeiten abzeichnen.“<sup>676</sup> Seine Hoffnung setzt Neurath in die dadurch zustande kommende Koordination und Vernetzung des Wissens, die wiederum neue Möglichkeiten erschaffen können, welches sich auch mit dem Möglichkeitssinn à la Musil grundsätzlich deckt. Allerdings übersteigt die Reichweite und Bedeutung von Musils Möglichkeitssinn die Analysen der Wiener Kreis-Vertreter prinzipiell. Für diese heißt „möglich“ „nicht wirklich“, die Möglichkeit ist eine bloße Denkmöglichkeit, die Analyse bewegt sich im Rahmen einer zweiwertigen Logik. Schlick schreibt: „Jede Aussage ist entweder wahr oder falsch [...]“<sup>677</sup>. Musil hingegen versucht hier, dem Prinzip des Schöpferischen und der Öffnung auf die Spur zu kommen:

Nun, es könnte wahrscheinlich auch anders sein. So ließe sich der Möglichkeitssinn geradezu als die Fähigkeit definieren, alles, was ebensogut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist. Man sieht, daß die Folgen solcher schöpferischen Anlage bemerkenswert sein können, und bedauerlicherweise lassen sie nicht selten das, was die Menschen bewundern, falsch erscheinen und das, was sie verbieten, als erlaubt oder wohl auch beides als gleichgültig.<sup>678</sup>

---

<sup>675</sup> Michel Foucault: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1974 S. 394

<sup>676</sup> Neurath zitiert nach Melika Ouelbani: Carnap und die Einheit der Wissenschaft. In: Nemeth und Roudet (Hrsg) 2005, S. 213

<sup>677</sup> Moritz Schlick: Gesetz und Wahrscheinlichkeit. In: Moritz Schlick: Gesammelte Aufsätze 1926-1936. Wien: Gerold & Co 1938, S. 323-336. Hier: S. 335

<sup>678</sup> MoE I, S. 16; ähnlich dazu schreibt auch Schlick in seinem Werk „Allgemeine Erkenntnislehre“ im Abschnitt „Wirklichkeitsprobleme“: „Alle unsere Wirklichkeitserkenntnisse sind also streng genommen Hypothesen. Keine wissenschaftliche Wahrheit, mag sie historischer Art sein oder der exaktesten Naturforschung angehören, macht davon eine Ausnahme, keine ist im Prinzip vor der Gefahr sicher, irgendwann einmal widerlegt und ungültig zu werden. Wenn es auch zahllose Wahrheiten über die wirkliche Welt gibt, an denen kein Mensch zweifelt, der sie überhaupt kennt: vollkommen kann keine von ihnen den Charakter des Hypotetischen abstreifen.“ Schlick 2009, S. 792

Dass Musil mit dem Möglichkeitssinn zu einer Schwierigkeit der modernen Empfindungsweise, die sich nicht mehr innerhalb eines geschlossenen Weltbildes einrichten kann, konstruktiv Stellung nimmt, geht auch aus dem folgenden Zitat hervor: „Früher hat man gleichsam deduktiv empfunden, von bestimmten Voraussetzungen ausgehend, und diese Zeit ist vorbei; heute lebt man ohne leitende Idee, aber auch ohne das Verfahren einer bewußten Induktion, man versucht darauf los wie ein Affe!“<sup>679</sup>

Der Erzähler führt diese unbestimmte Empfindungsweise auf die grundsätzliche Ambivalenz der Moderne zurück:

In diesem wenig glücklichen Augenblick, wo sich die sonderbare kleine Gefühlswelle, die ihn für eine Sekunde gefaßt hatte, wieder auflöste, wäre er bereit gewesen, zuzugeben, daß er nichts besitze als eine Fähigkeit, an jeder Sache zwei Seiten zu entdecken, jene moralische Ambivalenz, die fast alle seine Zeitgenossen auszeichnete und die Anlage seiner Generation bildete oder auch deren Schicksal.<sup>680</sup>

Es ist nicht nötig, Musil die erkenntnistheoretische Position des Induktivismus zu unterstellen<sup>681</sup>, um zu vermuten, dass der „Möglichkeitssinn“ als eine Art empirisches Korrektiv oder Regulativ zu dem hier diagnostizierten „Drauf-los-Versuchen“ fungieren soll:

Und alles, was Ulrich im Lauf der Zeit Essayismus und Möglichkeitssinn und phantastische, im Gegensatz zur pedantischen Genauigkeit genannt hatte, die Forderungen, daß man Geschichte erfinden müßte, daß man Ideen-, statt Weltgeschichte leben sollte, daß man sich dessen, was sich nie ganz verwirklichen läßt, zu bemächtigen und am Ende vielleicht so zu leben hätte, als wäre man kein Mensch, sondern bloß eine Gestalt in einem Buch, von der alles Unwesentliche fortgelassen ist, damit sich das übrige magisch zusammenschließe, – alle diese, in ihrer ungewöhnlichen Zuspitzung wirklichkeitsfeindlichen Fassungen, die seine Gedanken angenommen hatten, besaßen das Gemeinsame, daß sie auf die Wirklichkeit mit einer unverkennbaren schonungslosen Leidenschaftlichkeit einwirken wollten.<sup>682</sup>

Aber auch noch in einer anderen Hinsicht scheint Musil den Möglichkeitssinn als eine Horizont erweiternde, beinahe therapeutische Kraft zu projektieren. Sie hat mit Musils Analyse des „wissenschaftlichen Menschen“ zu tun. In Ulrichs Worten im „Mann ohne Eigenschaften“ muss dieser wissenschaftliche Mensch zunächst noch forciert, das Fachmann-Sein auch im Bereich des Menschseins verwirklicht werden:

---

<sup>679</sup> MoE I, S. 636

<sup>680</sup> MoE I, S. 265

<sup>681</sup> Chalmers fasst die Kritik am Induktivismus, wie sie in der Geschichte der Wissenschaftstheorie schon im frühen 20. Jahrhundert ausgearbeitet wurde, in dem Sinne zusammen, „daß der Induktivist in zweierlei Hinsicht unrecht hat. Wissenschaft beginnt nicht mit Beobachtungsaussagen, weil ihnen allen irgendeine Theorie vorausgeht, und Beobachtungsaussagen bilden, da sie fehlbar sind, keine sichere Grundlage, auf der wissenschaftliche Erkenntnis aufgebaut werden kann. [...] Daraus folgt sicherlich nicht, daß alle Beobachtungsaussagen aufgegeben werden sollten, weil sie fehlbar sind. Hier wird lediglich der Standpunkt vertreten, daß die Induktivisten den Beobachtungsaussagen einen falschen Stellenwert zuschreiben.“ – Chalmers 1989, S. 36. Musil scheint aber in dem im Text angeführten Zitat den hier zitierten Induktivismus – der eine Antwort auf die Verifikation oder zumindest Bewährung einer wissenschaftlichen Theorie darstellt – gar nicht im Auge zu haben, sondern nur eine methodische Induktion zum Zwecke der Hypothesenfindung.

<sup>682</sup> MoE I, S. 592

Bei Arnheim kamen sie wieder in Streit. [...] ‚Ich werde dir sagen, was ich gegen ihn habe‘ wiederholte Ulrich. ‚Der wissenschaftliche Mensch ist heute eine ganz unvermeidliche Sache; man kann nicht, nicht wissen wollen! Und zu keiner Zeit ist der Unterschied zwischen der Erfahrung eines Fachmanns und der eines Laien so groß gewesen wie in der jetzigen. An dem Können eines Masseurs oder eines Klavierspielers merkt es jeder; man schickt heute kein Pferd mehr ohne besondere Vorbereitung auf die Rennbahn. Bloß in den Fragen des Menschseins glaubt sich noch jeder zur Entscheidung berufen, und ein altes Vorurteil behauptet, daß man als Mensch geboren wird und stirbt! Weiß ich aber, daß die Frauen vor fünftausend Jahren wörtlich die gleichen Briefe an ihre Liebhaber geschrieben haben wie heute, so kann ich doch keinen solchen Brief mehr lesen, ohne mich zu fragen, ob es nicht einmal anders werden sollte!‘<sup>683</sup>

Doch sieht Ulrich gleichzeitig kritisch eine Begrenzung in diesem wissenschaftlichen Menschen, etwas Zwanghaftes, das Leid erzeugt:

‚Aber ich will dir noch etwas ganz anderes zugeben‘ fuhr Ulrich nach einiger Überlegung fort. ‚Die Fachleute werden niemals fertig. Nicht nur sind sie heute unfertig; sondern sie vermögen sich die Vollendung ihrer Tätigkeit überhaupt nicht auszudenken. Vielleicht nicht einmal zu wünschen. Kann man sich zum Beispiel vorstellen, daß der Mensch noch eine Seele haben wird, sobald er sie biologisch und psychologisch völlig zu begreifen und behandeln gelernt hat? Trotzdem streben wir diesen Zustand an! Das ist es. Das Wissen ist ein Verhalten, eine Leidenschaft. Im Grunde ein unerlaubtes Verhalten; denn wie die Trunksucht, die Geschlechtssucht und die Gewaltsucht, so bildet auch der Zwang, wissen zu müssen, einen Charakter aus, der nicht im Gleichgewicht ist. Es ist gar nicht richtig, daß der Forscher der Wahrheit nachstellt, sie stellt ihm nach. Er erleidet sie. Das Wahre ist wahr, und die Tatsache ist wirklich, ohne sich um ihn zu kümmern: er hat bloß die Leidenschaft dafür, die Trunksucht am Tatsächlichen, die seinen Charakter zeichnet, und schert sich den Teufel darum, ob ein Ganzes, Menschliches, Vollkommenes oder was überhaupt aus seinen Feststellungen wird. Das ist ein widerspruchsvolles, ein leidendes und dabei ungeheuer tatkräftiges Wesen!‘<sup>684</sup>

Musils kritische Haltung gegenüber der „Sucht am Tatsächlichen“ verbleibt also nicht in einer konservativen Kritik, die an überkommenen Werte festhielt. Es scheint der Möglichkeitssinn zu sein, der diesem wissenschaftlichen Menschen einen neuen Horizont gibt und ihn – das ist zumindest die Frage – von seinem Leid befreit.

Es wurde schon festgestellt, dass die Offenheit des Musilschen Möglichkeitssinns sich mit der dogmatischen Ausschließung jeglicher Metaphysik in der programmatischen Positionierung des Wiener Kreises nicht vereinbaren lässt.<sup>685</sup> Es ist aber interessant zu sehen, dass die ‚Offenheit‘ und Unabgeschlossenheit für einige Mitglieder des Wiener Kreises durchaus Ausgangspunkt für Selbstreflexionen war. So schreibt etwa Neurath im Jahr 1935 an Frank:

[...] wie richtig Ihre Gesamthaltung ist, die dahin zielt, aufrichtig und klar zu sagen, dass man selbst auch unsichere Ränder hat und doch damit weiterkommt. Das habe ich natürlich immer als Lippenbekenntnis verkündet, aber in meinem Innern saß doch immer so ein Etwas, dass allzu gerne zupackte und zuviel klar

---

<sup>683</sup> MoE I, S. 214f

<sup>684</sup> MoE I, S. 215

<sup>685</sup> Mit einer allgemein empiristischen Grundeinstellung scheint er allerdings durchaus vereinbar zu sein: „Das Gegenteil jeder Tatsache bleibt immer möglich, denn es kann niemals einen Widerspruch in sich schließen und wird vom Geist mit derselben Leichtigkeit und Deutlichkeit vorgestellt, als wenn es noch so sehr mit der Wirklichkeit übereinstimmte.“ – David Hume: Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand. Hrsg. v. Raoul Richter. Hamburg: Felix Meiner, Unveränderter Nachdruck 1964, S. 35f

machen wollte. Der Kampf gegen den Pseudorationalismus geht auch gegen etwas in mir, vielleicht in jedem von uns.<sup>686</sup>

Auch an Carnap schreibt er im gleichen Zeitraum: „Jetzt möchte ich nur noch wissen, ob wir auch unsere Metaphysik haben, aber sie nur noch nicht bemerken.“<sup>687</sup>

In einem Vergleich zwischen „Tatsachen orientierten Denken u[nd] dem spekulativen“<sup>688</sup> stellt Musil fest, „daß ihnen beiden das gleiche Streben nach Eindeutigkeit zugrunde liegt, das nur die Methode gewechselt hat.“<sup>689</sup> und setzt fort mit der ansatzweisen Übertragung der modernen erkenntnistheoretischen Methode der Tatsachenbestandsaufnahme auf jene nicht-naturwissenschaftliche Bereiche:

Möglichst eindeutige Signifikation ist das Wesen der Sprache und das innerste Prinzip der sogen. logischen Axiome und Gesetzmäßigkeiten; ebenso macht es aber auch das Wesen dessen aus, was hier in einem erweiterten Sinn Tatsachen genannt wird. Eindeutigkeit, Wiederholbarkeit des Erlebnisses Festigkeit des Gegenstandes sind die Vorbedingungen von Rechnen und Messen wie von denkendem Verhalten überhaupt.<sup>690</sup>

Der Möglichkeitssinn ist die Weise, in der Musil so etwas wie Sinnstiftung im pluralistischen und antimetaphysischen Ansatz der Moderne für verhandelbar hält.<sup>691</sup> Er ist ein Korrektiv ebenso gegenüber Dogmatismus und Ursprungsdenken<sup>692</sup> wie gegenüber Tatsachenverlorenheit und Perspektivlosigkeit. Das Problem als Untersuchungsgegenstand liegt in der Unvollständigkeit in der Herausarbeitung, darin, dass er von Musil nicht weiter ausgebaut, erklärt und eben nicht zu einer Theorie ausgestaltet wurde, sondern nur eine Bezeichnung mit einer kurzen Definition geblieben ist. Jedoch schwingt diese Idee als eine

---

<sup>686</sup> Neurath zitiert nach Uebel 2000, S. 89

<sup>687</sup> Ebd.

<sup>688</sup> GW II, S. 1388

<sup>689</sup> Ebd.

<sup>690</sup> Ebd.

<sup>691</sup> Cellbrot setzt den Möglichkeitssinn mit dem phänomenologischen Gebrauch des Sinnes in Korrelation und homogenisiert ihn mit der „möglichen Wirklichkeit“: „Der Möglichkeitssinn vermag Möglichkeiten erst ihren Sinn zu geben, weil der Mensch nicht Möglichkeiten hat, die sich zukünftig verwirklichen können, sondern er ist selbst Möglichkeit: das Ich ist noch-nicht, es ist selbst mögliche Wirklichkeit und zeitigt sich in einem Beziehungsfeld von über sich selbst hinausmeinenden Sinnverweisungen, die in nicht linear verlaufenden Sinnbewegungen Sinn übertragen.“ Hartmut Cellbrot: Die Bewegung des Sinnes. Zur Phänomenologie Robert Musils im Hinblick auf Edmund Husserl. München: Fink 1988, S. 83 und siehe dazu auch S.85f

<sup>692</sup> Völse verbindet den Möglichkeitssinn mit der „Ursprungslosigkeit“ im Derridaschen Sinne, welche seine ganze Untersuchung zum „Mann ohne Eigenschaften“ durchzieht und tatsächlich in der Theorielosigkeit des Möglichkeitssinns inbegriffen ist. Völse 1990, S.45ff. Weiters möchte der Autor die Verbindung des als „Gedankenkreis Romans das Möglichkeitsdenken, das Denken der Ursprungslosigkeit als kritisches Bewußtsein konstituiert, als ein Bewußtsein, das selbst überhaupt erst durch gesellschaftliche Entwicklungen möglich wird, die die bestehende Gesellschaft und ihr Selbstverständnis dezentrieren“ zeigen. Ebd., S. 55. Eine ähnliche Betrachtungsweise der Funktion des Möglichkeitssinns, die sich allerdings auf die Theorie des Dekonstruktivismus stützt, liegt bei Völse vor: „Es enthüllt als Möglichkeitsdenken die Relativität und Gleichberechtigung aller Möglichkeiten zu sein, es stellt so die Idee des Ursprungs und der ‚Wahrheit‘ infrage, bedroht die gesellschaftlichen Wahrheitskonstruktionen und Präentionen, aktiviert stattdessen, indem es ihn denkt, den bedrohlichen und dezentrierenden Raum ursprungsloser Möglichkeiten und ist so für Musil die gesellschaftlich und geschichtlich adäquate Form kritischen Bewußtseins.“ Ebd., S. 73



unvollendete Apparatur, um literarische Versuchsanordnungen zu erstellen, bis zum letzten Kapitel des Romans durchgehend mit.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Musils Möglichkeitssinn weder ein rein literarisch-poetologisches Konstrukt noch auch eine rein erkenntnistheoretische Konzeption ist, sondern, wie so oft bei Musil, „irgendwo dazwischen“ liegt. Mit einem Bein – mit der physikalistischen Exaktheit und der experimentellen Laboratoriumstechnik – steht er auf der Seite der empirischen Wissenschaften, deren Vorgehen und Ordnungsbewusstsein auf den Bereich des Lebens übertragen werden soll, mit dem anderen Bein – mit der Utopie und dem Bezug auf das „Leben“ – sprengt er die Grenzen der „wissenschaftlichen Weltauffassung“ und versucht Bereiche zu erschließen, die dem Verstand unzugänglich sind. Die im Titel dieses Unterabschnitts anklingende Paradoxie besteht in seinem Transzendieren der wissenschaftlichen Rationalität mit wissenschaftlich-rationalen Mitteln, wodurch diese, wenn auch auf andere Weise als vom Wiener Kreis intendiert, selbstreflexiv relativiert wird.

## **2.2. Wahrnehmungen und Verwertung metaphysischer Konzepte der Jahrhundertwende – eine modernistische Ambivalenz II**

*„Man neigt manchmal dazu, das Hantieren mit präzisen Termini so zu bevorzugen, daß man manchen Problemen, die noch weniger ausgebildet sind, ausweicht und gewisse Sätze einer Kunsterörterung oder einer soziologischen Betrachtung überraschend wegdreht, weil sie recht vage und unvollkommen sind, ja vielleicht gewisse metaphysische Termini verwenden. Aber es steckt oft in diesen unvollkommenen Reflexionen das an wissenschaftlichem Ertrag, was auf diesem Gebiete bisher überhaupt erzielt wurde, und man müsste sich mehr um Ausbau des Gebietes bemühen.“*

*Otto Neurath, „Mensch und Gesellschaft in der Wissenschaft“.  
In: Neurath 1981, Bd.2, S. 712*

Nachdem in Abschnitt 2.1 und seinen Unterabschnitten ein Annäherungsversuch an Musils Auffassung und kritische Anwendung des logischen Empirismus, der wissenschaftlichen Weltauffassung und der Idee der Einheitswissenschaft gemacht wurde, soll in diesem Abschnitt der Arbeit der „andere Pol der Zeit“<sup>693</sup>, der andere Bestandteil der grundlegenden modernen Ambivalenzproblematik aus der Wahrnehmung und der Verwertungsperspektive Musils dargestellt werden: der Bereich des „Nicht-Ratioiden“, für den traditionell Kunst,

---

<sup>693</sup>

TB I, S. 389

Religion und Metaphysik zuständig waren. Es wird sich ergeben, dass Musil diesem Bereich eine empirische oder ‚empirioide‘ Basis gibt, indem er das „Gefühl“ als einen zweiten Wahrnehmungsapparat analog zu dem der Sinneswahrnehmung konstruiert.<sup>694</sup>

Musil reagierte damit auf den Naturalismus, welcher sich als eine positivistische Strömung in der Literatur und der Kunst verstand – aber anders als es die Remythologisierung der Literatur um die Jahrhundertwende tat. Die Definition zu dieser mythologischen Folie liefert Hochgesang:

Mythisch werden Dichtung und Kunst, wenn die Welt in der Auffassung des Menschen aufhört die Verwirklichung eines unserem Geist vertrauten (logischen oder psychologischen) Schemas zu sein, wenn sie zuerst und vor allem geistig unauflösbarer, unheimlicher Raum ist, in dem der Mensch sich vorfindet, in dem der Stoff und mit ihm das Sinnliche wieder elementaren Charakter hat und bildhaftes Denken der logischen Deduktion und beispielhaften Darstellung von abstrakten Ideen den Rang abläuft.<sup>695</sup>

Im Gegensatz dazu greifen bei Musil die Charaktere als Erkenntnissubjekte nicht nach metaphysischen Erklärungsmodellen aus der Vergangenheit, dem Mittelalter oder aus dem Topf des Mythos der Antike, noch auch „finden“ sie sich in einem Raum des Unheimlichen „vor“, sondern Musil hält grundsätzlich an fortschrittlichen Erklärungsmöglichkeiten aus der modernen naturwissenschaftlich geprägten Erkenntnistheorie fest. In Tagebuch-Reflexionen über seine Jugend aus dem Jahr 1910 schreibt Musil zur Unterscheidung der Arten des Denkens, künstlerischem und exakt-wissenschaftlichem, in Bezug auf die künstlerische Gestaltung: „[...] dieses Denken, das doch schließlich gar keine Wissenschaftlichkeit sondern nur eine gewisse individuelle Wahrheit erstrebt [...] Der Gedanke geht nach allen Richtungen sofort immer weiter, die Einfälle wachsen an allen Seiten auseinander heraus, das Resultat ist ein ungegliederter, amorpher Komplex.“<sup>696</sup> Danach beschreibt er das wissenschaftliche („ratioide“) Denken: „Im exakten Denken nun wird er durch das Ziel der Arbeit, die Beschränkung auf das Beweisbare, die Trennung in Wahrscheinliches u. Gewisses usw. kurz durch die aus dem Gegenstand kommenden methodischen Forderungen verschnürt, begrenzt,

---

<sup>694</sup> Vgl. Rhezak 1993, S. 92: „Das Gefühl stellt neben dem Wahrnehmungsapparat eine zweite, imaginäre Verknüpfung zur Welt her“, so Rhezak zur Bestimmung des funktionalen Einsatzes des Gefühls.

Die grundsätzliche Unterscheidung der beiden Erkenntnisportale lässt sich jedoch auf Musils eigene Worte zurückführen: „Im Gegensatz dazu ließe sich von den Gefühlen sagen, daß sie die Aufgabe übernommen haben, uns dauernd in Irrtümern zu erhalten, die einander dauernd aufheben. [...] Und doch ist das nur die Folge einer Arbeitsteilung, bei der sich das von den Sinneswerkzeugen bediente Empfinden und die von ihm recht beeinflussten Denkvorgänge entwickelt, und kurz gesagt, zu Erkenntnisquellen entwickelt haben, während dem Bereich der Gefühle die Rolle des mehr oder minder blinden Antreibers übriggeblieben ist; denn in der Urzeit waren sowohl unsere Gefühle als auch unsere Sinnesempfindungen in der gleichen Wurzel vereinigt, nämlich in einem das ganze Geschöpf beteiligenden Verhalten, wenn es ein Reiz getroffen hatte; die später hinzugekommene Arbeitsteilung läßt sich noch heute zutreffend mit den Worten ausdrücken, daß die Gefühle das ohne Erkenntnis tun, was wir mit Erkenntnis täten, wenn wir ohne einen anderen Antrieb als Erkenntnis überhaupt etwas täten!“ MoE II, S. 1193f

<sup>695</sup> Hochgesang 1965, S. 43f

<sup>696</sup> TB I, S. 214

artikuliert.<sup>697</sup> Schon sehr früh möchte Musil die modernen wissenschaftlichen Fortschritte auf Bereiche, die über die wissenschaftlichen Grenzen hinaus gehen, anwenden, weil er glaubt, dass der Bereich des „Nicht-Ratioiden“ – und darunter fallen für ihn so elementare Dinge wie Lebensentscheidungen – weder einfach gestrichen noch auch dem vormodernen Irrationalismus überlassen werden kann; in einem Essayfragment schreibt er, vermutlich noch vor 1914<sup>698</sup>, mit Bezug auf die Dichtung und Kunst: „Sie setzt nicht nur Erkenntnis voraus, sondern setzt die Erkenntnis über sich hinaus fort, in das Grenzgebiet der Ahnung, Mehrdeutigkeit, der Singularitäten, das bloß mit den Mitteln des Verstandes nicht mehr zu fassen ist.“<sup>699</sup> Diese Fortsetzung der Erkenntnis zeigt sich darin, dass nach seiner Ansicht die neuen Entwicklungen aus der Wissenschaft auf die alten Fragen der metaphysisch formulierten und orientieren Weltanschauungen anwendbar werden und daraus neue Antworten erzielt werden können: „Es kann aber gar kein Zweifel bestehn, daß wir durch die Tatsachenwissenschaften zu den uralten metaphysischen Kardinalfragen neue Gesichtspunkte bekommen werden.“<sup>700</sup> Es ist daraus zu erschließen, dass Musil das Neue auf das Alte anwenden möchte<sup>701</sup> und nicht umgekehrt das Alte auf das Neue. Die Verfasstheit des modernen Menschen mit Begriffen oder poetischen Konstrukten aus der Mythologie beschreiben zu wollen, scheint für ihn kein gangbarer Weg. Dasselbe gilt für die alte Metaphysik und Theologie; mit ihr würde das Alte auf das Neue angewendet, und das hieße, „die Tatsachen leugnen und das Denken nennen“<sup>702</sup>, so Musil. Die Behandlung der „uralten metaphysischen Kardinalfragen“, die im Sinne des Wiener Kreises aus der erkenntnishaften

---

<sup>697</sup> Ebd.

<sup>698</sup> Angabe des Herausgebers Frisé. GW II, S. 1327

<sup>699</sup> GW II, S. 1327

<sup>700</sup> Ebd., S. 1359. Als eine Abkopplungsstrategie aus dem Zerfall des Subjekts in Anbetracht der Modernismuskrise versucht auch Musil wie Nietzsche einen Blick in die ‚andere‘ Richtung zu werfen, in den Bereich der Mystik. Dazu schreibt Böhme in seinem Aufsatz: „Aus der Lebensfeindlichkeit der Subjektphilosophie hatte Nietzsche nur einen Ausweg gesehen: den dionysischen Rausch, die orgiastische Entgrenzung des Subjekts. In Nietzsches Nachfolge stehen sowohl Musil [...]“. Hartmut Böhme: Eine Zeit ohne Eigenschaften. Robert Musil und die Posthistoire. In: Natur und Subjekt 1988. Online in Internet: URL: <http://www.culture.hu-berlin.de/hb/static/archiv/volltexte/texte/natsub/musil.html>, zuletzt besucht am 20.11.2010.

Zur Wirkungsgeschichte Nietzsches siehe auch die umfangreiche und aufschlussreiche Untersuchung von Rzezak 1993, S. 28ff

<sup>701</sup> Vgl. Dietrich Hochstätter: Sprache des Möglichen. Stilistischer Perspektivismus in Robert Musils ‚Mann ohne Eigenschaften‘. Frankfurt a.M.: Athenäum 1972. Der Autor stellt zuerst fest: „Es ist sein erklärtes Ziel, die Welt empirisch zu erklären und alle Spekulation ins Transzendente zu unterlassen.“, doch etwas später konstatiert er auch das weitere Ziel: „Musil will nicht der positivistischen Gefahr erliegen, mit dem Gewinn der neuen Methode auch die alten Themen preiszugeben.“ S. 126

<sup>702</sup> Im Essayfragment „Der deutsche Mensch als Symptom“ schreibt Musil im Abschnitt „Die Gegner der Tatsachen“, freilich ohne Namen zu nennen, dass „viele Dichter und so recht philosophische Philosophen“ zu denjenigen gehören, die die Tatsachen aus der Sicht der traditionellen Philosophie abstreiten. GW II, S. 1391. Bemerkenswert ist hier die ironische Bezeichnung „so recht philosophische Philosophen“, welche mit den ebenfalls erwähnten „wissenschaftliche Philosophen“ (GW II, S. 1383) zu kontrastieren ist und die große Kluft reflektiert, die damals die irrationalistischen Strömungen in der Philosophie von der im Entstehen begriffenen, ebenfalls unter dem ‚Hut‘ der Philosophie forschenden Wissenschaftstheorie trennte.

Betrachtung herausfällt und dem irrationalen Bereich überlassen oder zugeschrieben wird, sind für Musil aber zumindest so relevant, dass es den Versuch wert ist, sie in eine einheitlich, nicht-dualistische Weltsicht zu integrieren.<sup>703</sup> Musils hält die zeitgenössische Spaltung in Rational (= dem Verstand zugänglich) und Irrational (= dem geistigen Sehertum zugänglich) für eine moderne Erkenntnisgewinnung nicht für tragbar hält und sieht es als „ein unheilvolles Missverständnis, welches den Geist in Gegensatz zum Verstand setzt; die menschlich wesentlichen Fragen werden durch das Geschreibe von Rationalismus und Antirationalismus nur verwirrt, die einzig mögliche Sehnsucht, wo man nicht ebensoviel verliert wie gewinnt, ist Überrationalismus.“<sup>704</sup>

Musils rationales und zugleich modernistisch geprägtes rationalitätskritisches Denken hat den Selbstanspruch, beide Seiten des Denkens in rationalen Kategorien<sup>705</sup> wahrzunehmen und zu erklären. In seinem kurzen Essay „Analyse und Synthese“ (1913) schreibt Musil kritisch über die geringe Wertschätzung des analytischen Denkens gegenüber der schöpferischen Synthese:

Trotzdem gibt es heute viele Literaten, die auf die Analyse erbost sind und sich mit der Synthese schmeicheln. [...] Ihr Irrtum ist, daß sie die der ihren naturgemäß ebenbürtige Talentlosigkeit des Durchschnittsvertreters mit der Sache verwechseln. Sie wissen richtig, daß ein Vertrautsein mit inneren Möglichkeiten noch keine Wirklichkeit ergibt, aber ihr Entsetzen übersieht, daß es zu dieser eines Schrittes vorwärts und nicht rückwärts bedarf. Sie wissen, daß ein Mensch, um suggestives Vorbild zu sein oder ein Kunstwerk zu schaffen, noch andere Eigenschaften braucht als Denken und moralische Phantasie, aber sie vergessen, daß man ihm diese hinzuwünschen und nicht das Denken ihm ausreden muß.<sup>706</sup>

---

<sup>703</sup> Eine analoge Erklärung für Musils Berücksichtigung metaphysischer „Kardinalfragen“ trifft auch auf die Entwicklung der Gedanken Carnaps zu, der nach 1960 in seiner diesbezüglichen Haltung, mit Störigs Worten, „toleranter und liberaler geworden“ ist. Dies geht u.a. aus einem Interview hervor, das Willy Hochkeppel 1967 mit Carnap geführt und unter dem Titel „R.Carnap, Andere Seiten der Philosophie“ veröffentlicht hat. Zitiert nach Hans Joachim Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie. Erweiterte Neuauflage. Frankfurt a.M.: Fischer 1997, S. 739, Fn. 20.

Ferner führt Störig eine bemerkenswerte Erklärung für die Veränderung von Carnaps Einstellung an: „Dies ist gewiß hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß einige Grundthemen der abendländischen Philosophie von Anbeginn an beschäftigt und beunruhigt haben, in neuer, veränderter Form auch für die Analytische Philosophie doch wieder zum Problem geworden sind. Zu diesen gehören das Universalienproblem, das Leib-Seele-Problem und das Verlangen nach einer Richtschnur für das menschliche Handeln: nach einer philosophisch fundierten Ethik.“ Ebd., S. 682. Das letztgenannte Argument, der Bedarf an Richtlinien für das menschliche Handeln, war beispielsweise für Musil schon in den frühen 20er Jahren ein in seiner Beschäftigung mit der Literatur und im weiten Sinne der Kunst verfolgtes Ziel, das er im Fontana-Interview deklariert und im „Mann ohne Eigenschaften“ einarbeitet. Im ersten Kapitel der vorliegenden Arbeit wurde es als eine der drei romankonstitutiven Grundlagenkomplexe angeführt. Siehe dazu Kapitelabschnitt 1.4.

<sup>704</sup> GW II, S. 1050

<sup>705</sup> Diese Kategorien trennt Musil in „ratioide“ und „nicht-ratioide“ Bereiche, dazu siehe TG I, S. 479f, 521f, 658, 819, 929 und GW II, S. 1050

<sup>706</sup> GWII, S. 1008

Musils Definition des „nicht-ratioïden“ Gebietes, die vielleicht weniger als Definition und mehr als kontrastive Umschreibung<sup>707</sup> bezeichnet werden könnte, findet sich in seinem Aufsatz „Skizze der Erkenntnis des Dichters“:

War das ratioïde Gebiet das der Herrschaft der ‚Regel mit Ausnahmen‘, so ist das nicht-ratioïde Gebiet das der Herrschaft der Ausnahmen über die Regel. [...] Die Tatsachen unterwerfen sich nicht auf diesem Gebiet, die Gesetze sind Siebe, die Geschehnisse wiederholen sich nicht, sondern sind unbeschränkt variabel und individuell. [...] Die Tatsachen dieses Gebiets und darum ihre Beziehungen sind unendlich und unberechenbar. Dieses ist das Heimatgebiet des Dichters, das Herrschaftsgebiet seiner Vernunft. Während sein Widerpart das Feste sucht und zufrieden ist, wenn er zu seiner Berechnung, so viel Gleichungen aufstellen kann, als er Unbekannte vorfindet, ist hier von vornherein der Unbekannten, der Gleichungen und der Lösungsmöglichkeiten kein Ende. Die Aufgabe ist: immer neue Lösungen, Zusammenhänge, Konstellationen, Variable zu entdecken, Prototypen von Geschehensabläufen hinzustellen, lockende Vorbilder, wie man Mensch sein kann, den inneren Menschen *erfinden*.<sup>708</sup>

Musil spricht in diesem Zitat dem Dichter explizit eine „Vernunft“ zu. Er unterstreicht in seinem Aufsatz, dass diese ‚andere‘ Vernunft nicht auf die traditionelle Dualität von Ratio und Emotio zurückführbar bzw. in ihr auflösbar sei, sondern dass sie nur eine andere Art der Verwendung derselben Ratio darstelle. Die Differenz liegt in der Blickrichtung<sup>709</sup> der Vernunft: „Er [der Dichter, C.A.] verwendet auch gar keine andre Art und Fähigkeit des Erkennens als der rationale Mensch. [...] Nur findet der eine die Tatsachen außer sich und der andre in sich, der eine findet sich zusammenschließende Erfahrungsreihen vor und der andre nicht.“<sup>710</sup> Somit macht Musil eine klare Abgrenzung der Perspektiven, die aber mit der identischen „Fähigkeit“, der menschlichen Ratio, unterschiedlich genutzt werden.

Es ist also wichtig festzuhalten, dass Musil auch in der Dichtung die Vernunft am Werk sieht und dass er trotzdem im grundsätzlichen die Kritik des Wiener Kreises an der Metaphysik anerkennt. Im großen Gebiet des nicht-wissenschaftlichen Diskurses trennt er also noch einmal zwischen einem Bereich (dem der Dichtung, der die Ratio impliziert), und einem (dem des Irrationalismus) wo die Ratio nur Schein ist: „Der bedeutende Mensch ist der, welcher über die größte Tatsachenkenntnis *und* die größte ratio zu ihrer Verbindung verfügt: auf dem einen Gebiet wie auf dem andern.“<sup>711</sup> Diesem Zitat kann eine Feststellung bezüglich des gleichen Beschäftigungsgegenstandes von Schlick dazugestellt werden, in dem er sehr ähnlich wie Musil beide Bereiche, allerdings auf der Ebene der logischen Begriffsbestimmung

---

<sup>707</sup> Nübel bezeichnet die Darstellung „metareflexiv“ wobei sie hier auf die allgemeine Selbstreflexion in Musils Essays abzielt, da diese der Gegenstand ihrer Untersuchung ist. Die in der vorliegenden Arbeit verwendete Bezeichnung „kontrastiv“ nimmt Rekurs auf den Zitatinhalt und schließt die Feststellung Nübels nicht aus. Vgl. Nübel 2006, S. 170

<sup>708</sup> GW II, S. 1028f.

<sup>709</sup> Die Differenz bringt Musil in einem Tagebucheintrag zum Begriff „ratioïd“ zum Ausdruck: „[...] der Unterschied der Methode oder des Verhaltens.“ TB I, S. 479. Auch Nübel kommt zum Schluss, dass es weniger eine Unterscheidung von zwei Bereichen sei, sondern eine der „Beobachtungsperspektive“. Vgl. Nübel 2006, S. 175

<sup>710</sup> GW II, S. 1029

<sup>711</sup> Ebd.

zusammenführt: „Durch die scharfe Trennung beider Arten von Begriffsbildung scheint nun ein unversöhnlicher Dualismus des Erkennens statuiert zu sein [...] Aber der Dualismus ist kein endgültiger, sondern beide Erkenntnisarten wachsen aus einer gemeinsamen Wurzel hervor“.<sup>712</sup>

Nübel stellt als ein Zwischenergebnis ihrer umfangreichen Untersuchung zum Essayismus Musils fest, dass der Autor, vereinfacht ausgedrückt, im Rahmen seiner essayistischen Texte 4 Positionen darstellt: 1. der „ratioide“ Naturwissenschaftler auf „ratioidem“ Gebiet; 2. der „nicht-ratioide“ Dichter auf „nicht-ratioidem“ Gebiet; 3. der Essayist mit seiner Methodik beider Gebiete auf „nicht-ratioidem“ Bereich; 4. derjenige, „der sich mit (schein-) rationalen, das heißt irrationalen Methoden auf nicht-ratioidem Gebiet bewegt“.<sup>713</sup> Dieser Schematisierung kann hier zugestimmt werden, und es kann Anwendung finden in der Einordnung der in diesem Abschnitt besprochenen zeitgenössischen Metaphysik bzw. irrationalistischen Kulturphilosophie aus Musils Sicht: Klages oder Spengler können danach als Beispiele für die vierte Kategorie angeführt werden; von diesen Vertretern einer „antirationalistischen Philosophie“<sup>714</sup> grenzt sich Musil klar ab, da nach seiner Auffassung die Scheinrationalität nicht nur der Rationalität des „ratioiden“ Gebiets widerspricht, sondern auch dem „nicht-ratioiden“ Gebiet.<sup>715</sup>

Ludwig Klages (1872-1956) hatte in München Chemie studiert, jedoch nach seiner Promotion seinen Beruf nicht ausgeübt, sondern seit 1896 sich der Grafologie zugewandt. Nach einigen Veröffentlichungen zur Grafologie und Charakterforschung begann er psychologisch argumentierende lebensphilosophische Werke zu verfassen, wovon „Vom kosmogonischen Eros“ (1922) eines der bekannteren ist. In ihm greift Klages als selbst ernannter ‚Aufklärer‘, der jedoch gegen jegliche rationale Versachlichung lebensphilosophischer Fragen im Kontext des wissenschaftlichen und technischen Fortschritts ist und die naturwissenschaftlich geprägte Aufklärung zugunsten einer „mythischen“ kritisiert<sup>716</sup>, in überspitzter und unsachlicher Art und Weise den intellektuellen Charakter und den Fortschrittsgedanken der Menschheit an. In einem sehr gerafften Einzelsatz wäre die Intention seines Werkes eventuell folgendermaßen zusammen zu fassen: durch den Begriff Erlebnis den Begriff Erkenntnis zu ersetzen. In Musils Tagebuchaufzeichnungen sind einige relativ lange Exzerpte zu dieser Schrift von

---

<sup>712</sup> Moritz Schlick: Philosophische Logik. Philippi Bernd (Hrsg.). Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1986, S. 28

<sup>713</sup> Nübel 2006, S. 176

<sup>714</sup> Mises 1990, S. 45

<sup>715</sup> Vgl. Nübel 2006, S. 176

<sup>716</sup> Vgl. Blasberg 1984, S. 84

Klages zu finden,<sup>717</sup> die, wie der Herausgeber Frisé kommentiert, „eine entscheidende Quelle zu seiner ‚Utopie des anderen Zustand‘“<sup>718</sup> gewesen sei, was von der inhaltlichen Fokussierung des außerwissenschaftlichen Gegenstandes, den Beschreibungsversuchen des „anderen Zustands“, her passen würde, jedoch von der Herangehensweise inkommensurabel ist, da „das verschiedene erkenntnistheoretische Niveau [...] die ‚gleiche‘ Sache zu einer je ganz anderen werden“<sup>719</sup> lässt.

Klages' Sinnbild für Geist ist die Vernunft, während der Begriff „Seele“ für eine Art intuitives Lebenswissen steht. Diese Gegenüberstellung von Ratio und Emotio in einer nicht wissenschaftlich fundierten Art und Weise, die man aus der Sicht der Jahrhundertwende auch als zeitgenössischen Negativismus bezeichnen könnte, erfährt bei Musil Ablehnung und Kritik<sup>720</sup>.

Blasberg stellt Klages Gegenwart im „Mann ohne Eigenschaften“ präzise dar: „Ludwig Klages kommt im zivilisationskritischen Kaleidoskop, das Musil in seinem Roman aufspannt, die Rolle zu, am konsequentesten die Negation der herrschenden Unkultur in eine Bejahung subkulturellen, bohemienhaften Lebens umgesetzt zu haben.“<sup>721</sup>

Trotz seiner Distanz gegenüber der Metaphysik ist Musil bestrebt, die subjektiv-emotionale Wahrnehmung als einen weiteren Bestandteil, ein Portal der Erfahrung bzw. der Erkenntnis, in sein Weltbild zu integrieren – allerdings nicht auf Kosten des Rationalismus und der Wissenschaft, wie es bei Klages der Fall war. Seine lebenslange Kalibrierung von Mystik und Ratio<sup>722</sup>, die in immer wiederkehrenden Zyklen sich selbst behauptet, ist ein fester Bestandteil seines „Mann ohne Eigenschaften“. Rasch findet dafür eine sehr überzeugende Formulierung: „Beide Erfahrungsweisen sind bei aller Gegensätzlichkeit aufeinander bezogen, und sie modifizieren sich gegenseitig. [...] Beide Positionen stehen in einem komplementären Verhältnis, das nicht auf eine Alternative, sondern eine Synthese gerichtet ist.“<sup>723</sup>

---

<sup>717</sup> Dazu siehe Musils Aufzeichnungen im TB I, S. 615-624

<sup>718</sup> Ebd., S. 419

<sup>719</sup> Schaffnit 1971, S. 93. Zu einer vergleichenden Analyse der Auffassung bzw. Verarbeitung des Begriffs „Erlebnis“, der konstitutiv im Kontext des „anderen Zustands“ ist, kann auf das entsprechende Unterkapitel Schaffnits (ebd., S. 89-106) verwiesen werden, der beider Wahrnehmungen intensiv analysiert. In der vorliegenden Untersuchung wird nicht näher auf die detaillierte Zusammenfassung der Unterschiede eingegangen, sondern der Fokus auf das Gesamtbild Spengler-Klages-Buber gerichtet, wodurch Musils Abgrenzungslinien im Rahmen seines Interesses am Ekstatischen und schließlich am „anderen Zustand“ festgestellt werden können.

<sup>720</sup> Vgl. Willemsen 1984, S. 244

<sup>721</sup> Blasberg 1984, S. 83

<sup>722</sup> Vgl. Rasch 1967, S. 17-19 und S. 32. Der Germanist Rasch war mit Musil befreundet (1931/32), und beide verkehrten u.a. auch im Hause von Richard von Mises in Berlin. Näheres dazu bei Corino 2003, S. 1070-1072

<sup>723</sup> Rasch 1967, S. 95

Oswald Spengler (1880-1936) hatte so wie Klages und viele andere Intellektuelle seiner Zeit ein naturwissenschaftliches Studium absolviert. Nach seinem Studium schlug er aber keine Universitätskarriere ein – er distanzierte sich später auch von jeglicher Mitarbeit an nationalsozialistischen Institutionen – und widmete sich ähnlich wie Klages als Outsider, als Privatgelehrter seinen geschichts- und kulturphilosophischen Forschungen.

Spenglers Werk „Der Untergang des Abendlandes“ ist eine Kulturkritik, die sich auf die westlichen kulturellen Entwicklungen bezieht, welche nun (seit dem 19. Jahrhundert) ein Ende gefunden hätten. Diese Entwicklungen hätten in ihrer Evolution die Phase der „Zivilisation“ erreicht, in der die Wissenschaft die Technisierung hervorruft, der Glaube als ein Regulativ der Kultur an Macht verliert, die urbanisierte Masse sich in der Gesellschaft artikuliert und der Kapitalismus als neuer Werteverteiler fungiert. Das Werk hat von der Anlage her die Intention, dem Menschen der Zeit einen existenziellen Hinweis darauf zu geben, dass mit dem Erreichen der Stufe der Zivilisation auch ihre Grenzen sichtbar geworden sind, insofern diese Stufe einem ‚Untergang‘ ausgeliefert ist.

Die Behauptungen Spenglers waren für Musil leicht zu widerlegen, da sie metaphysische und rein spekulative Thesen formulierten, die für Musil, der sowohl in seinem wissenschaftlichen Denken als auch seiner künstlerischen Denkart immer die Überprüfbarkeit der Erkenntnis suchte, aus undefinierten, nicht empirisch fassbaren, aber damals populären Begriffen (z.B. „Intuition“) bestanden. Spenglers Geschichtsphilosophie und sein Hauptwerk „Der Untergang des Abendlandes“, welches auf einer biologistischen Erklärung historischer Vorgänge basiert, sind für Musil voller unzulänglicher Symptome der Zeit vor der Jahrhundertwende. Oswald Spenglers morphologische Betrachtungsweise der Geschichtsphilosophie erhob den Anspruch auf nicht widerlegbare Geltung „sobald sie einmal in voller Deutlichkeit ausgesprochen“<sup>724</sup> ist. Seiner eigenen Einschätzung zufolge enthält sein Werk eine Idee, die „von historischer Notwendigkeit“ ist, welche „nicht in eine Epoche fällt, sondern [...] Epoche macht“<sup>725</sup> und „läutet“ somit quasi eine weitere epistemologische Wende ein. Er habe in der Geschichte eine Struktur entdeckt, wonach acht nacheinander antretende Hochkulturen zu bestimmen seien. Die Realität der Welt erscheint bei Spengler als ausschließliches Produkt kulturell geformter Wahrnehmung, die Natur gilt für ihn als Erzeugnis der Kultur, erkenntnistheoretische Fragen werden daher als bloße Geschmacksangelegenheiten angesehen, und die Kultur wird als die „Grenze der Welt“ dargestellt, jenseits deren es kein Außen gibt, das der Rationalität des

---

<sup>724</sup> Oswald Spengler: Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte. Ungekürzte Sonderausgabe. Berlin, Darmstadt, Wien: C.A. Kochs 1979. S. 54

<sup>725</sup> Ebd., S. X (Vorwort)



Verstandes zugänglich wäre; womit es für Spengler zu einer Beseitigung oder Überdeckung der Symptome und zu einer Glättung ihrer Krisis kommt. Oder mit Musils Worten: „Spengler sagt: Es gebe keine Wirklichkeit. Natur sei eine Funktion der Kultur. Kulturen seien die letzte uns erreichbare Wirklichkeit. Der Skeptizismus unsrer letzten Phase müsse historisch sein.“<sup>726</sup> Spenglers Behauptung, dass Skeptizismus die letzte mögliche Philosophie sei, durch die man Zugang zur verfallenen Kultur hätte, verbindet sich mit dem Begriff Historismus und mündet in eine genetische Problemstellung der Idee der Geschichte.

Spenglers Behauptungen der kulturbiologisch fundierten evolutionären Stufen der Vernunft verwirft Musil zugunsten einer prinzipiellen Formbarkeit der menschlichen Natur. Im Essayfragment „Theorem der Gestaltlosigkeit“ schreibt er: „Ich will behaupten, daß ein Menschenfresser, als Säugling in europäische Umgebung eingepflanzt, wahrscheinlich ein guter Europäer würde, und der zarte Rainer Maria Rilke ein guter Menschenfresser geworden wäre, wenn ihn ein uns ungünstiges Geschick als kleines Kind unter Südseeleute geworfen hätte.“<sup>727</sup>

Spengler ist für Musil nicht so wie beispielsweise Buber oder Klages ein Autor, der ihm einen Zugang zum Irrationalen, Mystischen oder Metaphysischen verschafft, Spengler ist vielmehr eine Figur, die er als Zielscheibe für seine Kritik an den irrationellen Symptomen der Zeit verwendet, ein Anlass zur Warnung an die Zeitgenossen, sich nicht mit spekulativen Ontologien abspesen zu lassen. Hierfür lässt sich am besten der Begriff „Intuition“<sup>728</sup> anführen, dessen Verwendung Musil als eine unzureichende, weil unreflektierte Modeerscheinung kritisiert.<sup>729</sup> Da Spengler seine Behauptungen und Darstellungen der Hochkulturen nicht auf ein verifizierbares bzw. falsifizierbares Tatsachenfundament stellt, sondern auf den Begriff „Intuition“ stützt, sind sie für jegliche wissenschaftliche Überprüfung unzugänglich. In seinem kritischen Essay zum Werk Spenglers mit dem ironischen Titel

---

<sup>726</sup> GW II, S. 1045

<sup>727</sup> Ebd., S. 1372

<sup>728</sup> Der Begriff „Intuition“ gehört für Musil nicht in den Bereich der Rationalität, wobei er durchaus funktionalisiert werden kann, allerdings nicht im „ratioiden“ Bereich; er muss vielmehr im Bereich des Möglichkeitssinns angesiedelt werden.

<sup>729</sup> Vgl. Musils Aufsatz „Geist und Erfahrung. Anmerkungen für Leser, welche dem Untergang des Abendlandes entronnen sind“ (GW II, S. 1042-1075). Dieser Text ist eine explizite Quelle für seine Auseinandersetzung mit dem inflationären Modebegriff der Intuition, der missbräuchlich für wissenschaftliche Erklärungsversuche herangezogen werde.

Auf Musils Abneigung gegenüber der Intuition wirft Lethen in seinem Aufsatz „Eckfenster der Moderne“ ein plausibles Licht: „Scheler betonte den *analytischen* Charakter der Intuition. Darin trifft er sich mit Musils Einstellung. Warum sich Musil dennoch nicht auf Intuition beruft, läßt sich mit seiner Abneigung gegen die Mode der Intuition erklären, die – von Bergson inspiriert – das voranalytische Verhalten unbewußter Versenkung betonte.“ Helmut Lethen: Eckfenster der Moderne. Wahrnehmungsexperimente bei Musil und E.T.A. Hoffmann. In: Josef Strutz (Hrsg.): Robert Musils ‚Kakanien‘ – Subjekt und Geschichte. Festschrift für Karl Dinklage zum 80. Geburtstag. München: Fink 1987, S. 195-229. Hier: S. 213f

„Geist und Erfahrung. Anmerkungen für den Leser, welche dem Untergang des Abendlandes entronnen sind“ (1921) schreibt Musil: „Eine Frage für sich ist die Intuition. Ich beantrage, alle deutschen Schriftsteller möchten sich durch zwei Jahre dieses Wortes enthalten. Denn heute steht es so damit, daß jeder, der etwas behaupten will, was er weder beweisen kann, noch zuendegedacht hat, sich auf die Intuition beruft.“<sup>730</sup>

Um diese Unfundiertheit der Argumente darzustellen, versucht Musil sich mit den mathematischen und physikalischen Abschnitten des Spenglerschen Werkes auseinanderzusetzen und sie wissenschaftslogisch zu widerlegen. Er führt fehlerhafte Schlüsse und verzerrte Erklärungen im „Untergang des Abendlandes“ an, und versucht so, die Konstruktion Spenglers unplausibel zu machen. Für Musil ging es in seiner Kritik an Spengler und seinen Behauptungen grundsätzlich um ein Zeitproblem, indem der wissenschaftliche Fortschritt durch „Intuition“ oder „Irrationalität“ gehemmt wurde. Denn beispielsweise war auch aus den Schriften der Wiener Philosophen Friedrich Jodl (1849-1914), Wilhelm Jerusalem (1854-1923) oder Josef Popper-Lynkeus (1838-1921) ein „ethischer Intuitionismus“ abzulesen, welcher wegen seiner „Nichtnachprüfbarkeit“ offensichtlich unhaltbar war.<sup>731</sup> Musils vertritt mit seiner expliziten Kritik gegenüber dem Erkenntnis begründenden Gebrauch des genannten Begriffs genau dieselbe Linie, die auch in der kritischen Haltung des Wiener Kreises gegenüber dieser Art von nicht überprüfbaren Aussagen bzw. Begriffsverwendungen bestimmend war. Eine Perspektive veralteter Dualitätsmuster und die durch sie erzeugte und provozierte Bekämpfung der Methoden der empirischen Wissenschaften waren, so fand Musil, für seine Zeit, die er selber auch als eine Zeit der Krisis diagnostizierte, eher kontraproduktiv als förderlich.

Im „Mann ohne Eigenschaften“ wird diese dualistische Sicht denn auch ironisch durch einen Blick auf die Schulleistungen ihrer Vertreter denunziert.<sup>732</sup>

Vielleicht glauben nicht alle diese Menschen an die Geschichte vom Teufel, dem man seine Seele verkaufen kann; aber alle Leute, die von der Seele etwas verstehen müssen, weil sie als Geistliche, Historiker und Künstler gute Einkünfte daraus beziehen, bezeugen es, daß sie von der Mathematik ruiniert worden sei und daß die Mathematik die Quelle eines bösen Verstandes bilde, der den Menschen zwar zum Herrn der Erde, aber zum Sklaven der Maschine mache. Die innere Dürre, die ungeheuerliche Mischung von Schärfe im Einzelnen und Gleichgültigkeit im Ganzen, das ungeheure Verlassensein des Menschen in einer Wüste von Einzelheiten, seine Unruhe, Bosheit, Herzensgleichgültigkeit ohnegleichen, Geldsucht, Kälte und Gewalttätigkeit, wie sie unsre Zeit

---

<sup>730</sup> GW II, S. 1053ff; vgl. dazu auch ebd., S. 1362

<sup>731</sup> Uebel 2000, S. 290; der Autor konstatiert, dass die genannten Philosophen die Intuition in einer solchen Art erklärten, „als brauchten die Menschen nur durch eine bessere Erziehung in die Lage versetzt zu werden, das Gute so intuitiv zu erkennen, wie es eben nur erkennbar sei“. Ebd.

<sup>732</sup> Vgl. Böhme 1974, S. 245. Auch Böhme weist darauf hin, dass in dieser Passage die Anspielung auf Spengler deutlich sei.

kennzeichnen, sollen nach diesen Berichten einzig und allein die Folge der Verluste sein, die ein logisch scharfes Denken der Seele zufügt! Und so hat es auch schon damals, als Ulrich Mathematiker wurde, Leute gegeben, die den Zusammenbruch der europäischen Kultur voraussagten, weil kein Glaube, keine Liebe, keine Einfalt, keine Güte mehr im Menschen wohne, und bezeichnenderweise sind sie alle in ihrer Jugend- und Schulzeit schlechte Mathematiker gewesen.<sup>733</sup>

In seinen Vorarbeiten zum Fragment „Der Deutsche Mensch als Symptom“ fügt Musil seiner Diagnose noch die Facette des pathetischen Getues – „falsches phil. Pathos, Größe, Erhabenheit“ – hinzu, die es offenbar nicht erlaube, sich mit den nüchternen Ergebnissen der Empirie abzugeben, und führt dabei namentlich Spengler an: „Spengler erscheint erhaben! (Kanarienvogel). Jede Konzeption muß erhaben sein, ist die primäre Forderung dieser Leute.“<sup>734</sup>

Die einzige Gemeinsamkeit mit Spengler war, dass Musil die Krise des Abendlandes auch als eine selbstzerstörerische Kraft sah, die massive Schäden anrichtete, was sich nicht nur auf kultureller, sondern auch auf sozialer, moralischer und politischer Ebene mit der Selbstzerstörung Europas durch die Weltkriege bewahrheitet hat. Weder der Darstellung noch der Argumentationsweise noch der Beweisführung Spenglers hat Musil jedoch zugestimmt. In der Auseinandersetzung mit Spengler zeigt sich beispielhaft und sehr markant die Verbindlichkeit, die Musil in der Rationalität, und die Gefahr, die er in jeder antirationalen Haltung sah.

Musils ambivalente Positionierung gegenüber dem ‚Anderen‘ der Vernunft, das er einerseits als Irrationalität ablehnt, das er aber andererseits als die Möglichkeit ihrer Selbstreflexion in das Panorama des Fortschritts einbauen möchte, kann anhand einer kurzen Analyse seines Aufsatzes „Das Geistliche, der Modernismus und die Metaphysik“<sup>735</sup> herausgearbeitet werden, die auch den Übergang zum letzten Teil dieses Kapitels herstellen soll. In dem Aufsatz, der eine Auftragsarbeit darstellt<sup>736</sup>, handelt es sich um Musils kritische Diagnose der Vernunft, die zu den herrschenden Zeiterscheinungen in Beziehung gesetzt wird: mit dem Katholizismus, welcher „keine Nötigung fand“ sein „intellektuelles System“<sup>737</sup> aus der Scholastik zu erneuern, der zeitgenössischen Metaphysik, die „gestaltloser

---

<sup>733</sup> MoE I, S. 40

<sup>734</sup> GW II, S. 1375

<sup>735</sup> GW II, S. 987-992

<sup>736</sup> Franz Blei beauftragt Musil in einem Brief um 1911 herum mit einem Artikel für die „Berliner Zeitschrift“, für den er ihm einige Stichworte zur Verfügung stellt. Siehe Brief von Blei an Musil aus dem Jahr 1911 in: Briefe, S. 89

<sup>737</sup> Ebd., S. 991f

Gefühlsüberschuss“<sup>738</sup> genannt wird, dem bürgerlichen Denken und dem protestantischen Modernismus, der als eine „organische Krankheit“<sup>739</sup> bezeichnet wird und glaubt seine Legitimation daraus zu ziehen, dass er sich auf die „Forderungen der Vernunft“<sup>740</sup> beruft. Bereits mit dem einführenden Absatz liefert Musil den Vorwurf, dass der Modernismus seinen Rationalitätsanspruch irrigerweise auf nicht-ratioide Gebiete ausdehnt (z.B. in der Religion oder in bestimmten Strömungen des aufgeklärten Protestantismus), wogegen das wissenschaftliche Denken wiederum durch seine „Manie des Fortschritts“<sup>741</sup> die „geistigen Bedürfnisse“<sup>742</sup> des Menschen unbeachtet lässt. Musils Haltung in seinem Aufsatz ist eine für ihn sehr typische oppositionelle Einstellung, die mit keiner der zeitgenössischen Entwicklungen einverstanden ist. Seine Kritik am Wissenschaftsbetrieb führt er weiter aus und schreibt:

Der eigentliche – nicht Wahrheits-, aber Wichtigkeitsbeweis für die Wissenschaft ist dabei nie erbracht worden, außer er läge in diesem Fortschritt selbst und in seinen Folgen, der Beherrschung der Natur, der Technik, den Bequemlichkeiten, dieser ganzen erfinderischen Art mit den Vorbereitungen zum Leben nie fertig zu werden, in deren Kraftgebärde am Grunde die Angst vor der Synthese steckt.<sup>743</sup>

Die verlockende Kraft der prinzipiellen Beherrschbarkeit äußerlicher Umstände, ohne Rücksicht auf die Befindlichkeit des damit konfrontierten Subjektes auf der Ebene eines endlichen Bewusstseins<sup>744</sup>, die Musil hinter der ‚lebenslänglichen‘ Entwicklungsidee<sup>745</sup> konstatiert, ist also eine Art Kompensation für das Fehlen oder Vermeiden eines innerlichen Aktes, der „Synthese“. Musil sagt hier nicht, worin die Synthese genau besteht; vermutlich besteht sie in Antworten auf die oben in Abschnitt 1.1.4 aufgeworfenen Leitfragen des „Mannes ohne Eigenschaften“, und sicherlich hat sie mit dem Akzeptieren der Pluralität der Erkenntnisarten<sup>746</sup> zu tun. „Man kann in den Riesenquadern dieses ungewöhnlichen Erkenntnisgebäudes da oder dort einen verlorenen Winkel gewinnen und ohne Verblödung

---

<sup>738</sup> Ebd., S. 989

<sup>739</sup> Ebd., S. 988

<sup>740</sup> Ebd.

<sup>741</sup> Ebd., S. 990

<sup>742</sup> Ebd.

<sup>743</sup> Ebd.

<sup>744</sup> Hier wird die Paradoxie angesprochen, dass die aus einem zeitlich unbegrenzten Fortschrittsglauben stammende Totalität sich nicht mit der zeitlich begrenzten Existenz des Menschen decken kann.

<sup>745</sup> Nübel liest den Satzteil „Vorbereitungen zum Leben“ aus dem Zitat im Zusammenhang mit der „Beherrschung der Natur, der Technik“ und konstatiert, dass es keine Antwort auf Musils „ethische“ Fragestellung als dem Hauptthema des „Mann ohne Eigenschaften“, „Wie soll sich ein geistiger Mensch zur Realität verhalten?“, sei. Dieser konnotativen Interpretation ist grundsätzlich zuzustimmen, was oben im Text näher erläutert wird. Die immanente Kritik der Idee eines die Zeitdimension eines menschlichen Lebens übersteigenden Fortschritts, die keine Rücksicht auf die Befindlichkeit des betroffenen Subjektes nimmt, schwingt auch hier mit. Vgl. Nübel 2006, S. 162

<sup>746</sup> Vgl. Müller 1971, S. 235

unwissenschaftlich sein“<sup>747</sup>, heißt es weiter unten im zitierten Text, was Musils nicht-dualistisches, nicht-ausschließendes Verständnis für eine andere Art der Erkenntnis verdeutlicht. Doch die Metaphysiker, die „ihren Verstand falsch verwenden“, die also nach dem obigen Schema der vierten Kategorie zuzuordnen sind, sind für Musil die nicht zu befürwortenden, mit seinem Wort „unwissenschaftlich“ Erkennenden, die „das Jenseits als wirklich zu erweisen“<sup>748</sup> versuchen. Somit gelangt Musil zu vielen Abgrenzungen, ohne sich allerdings darüber zu artikulieren, welcher Weg neben dem wissenschaftlichen, derjenige sei, auf dem man „ohne Verblödung unwissenschaftlich“ sein könne.

### **2.3 „Ekstatische Konfessionen“ als parataktische Inkarnation - Zur Mystik eines rationalistischen Vernunftkritikers**

*„Ihr Gefühl hat noch nicht gelernt, sich ihres Verstandes zu bedienen, und zwischen diesen beiden liegt ein Unterschied der Entwicklung, der fast so groß ist wie der zwischen dem Blinddarm und der Großhirnrinde.“*

*Robert Musil, MoE I, S. 37*

Die Jahrhundertwende bringt zwei sich gegenseitig ausschließende intellektuelle Reaktionen auf die oben, Abschnitt 1 und 1.1, resümierten zeitgenössischen Entwicklungsprozesse zustande: einmal die Hinwendung zum ‚Unaussprechlichen‘ durch die ‚Mystik‘, das mystisch, pseudo-mystisch oder lebensphilosophisch-metaphysisch gefasste Erleben und Erfahren, und zweitens die Hinwendung zu Empirie, Naturwissenschaften, Logik und logischer Sprachanalyse, welche im bisherigen Verlauf dieser Arbeit ausführlich diskutiert wurde. Eine dritte heuristische Kategorie kann noch die irrationale Vermischung dieser beiden Geisteshaltungen oder Erklärungsmodelle bilden, welche dann von beiden Seiten attackiert und ausgeschlossen wurde, wie im vorherigen Kapitel mit den Reaktionen auf Spengler dargestellt wurde. Ein Blick auf Genese und Stellenwert des mystischen Diskurses in der Zeit um die Jahrhundertwende soll nun zu Musils moderner Auffassung bzw. literarische Verwertung der Mystik überleiten.

„Die Mystik (wie parallel die rational nicht erfassbare Welt des Mythos) wurde zur Leidenschaft vieler, was sich auf die Kunst, Literatur und Philosophie jener Generation

---

<sup>747</sup> GW II, S. 990

<sup>748</sup> Ebd., S. 991

auswirkte“<sup>749</sup>, konstatiert Paul Mendes-Flohr, der spätere Herausgeber von Bubers Sammlung „Ekstatische Konfessionen“, in einem Nachwort zum Werk. Bei Musil, so kann präzisiert werden, handelt es sich weniger um eine Leidenschaft als viel mehr um einen funktionalisierenden Einsatz der narrativen Darstellungen des „anderen Zustands“ im Rahmen seiner gefühlstheoretischen Konzeptionen des „Mann ohne Eigenschaften“.

Musils Verhältnis zu den Texten der Ekstatiker kann nicht ohne den Aspekt von Musils Gefühlstheorie verstanden werden. Dabei geht es für Musil um den Versuch, herauszufinden, in welcher Konstellation und somit Verbindung Gefühle mit dem Verstand stehen. Bemerkenswert dabei ist, dass keine Aussage, die Musil darüber macht, in einer abgedruckten Schrift auftaucht, sondern alle zerstreut in seinen nachgelassenen Fragmenten liegen. Man kann nun darüber spekulieren, ob diese Partikularfeststellungen aus dem Grund der ‚Unzeitgemäßheit‘, der ‚Unabgeschlossenheit‘ oder der ‚Unvereinbarkeit‘ mit Musils empiristisch-logischer Einstellung nie von ihm autorisiert bzw. zur Veröffentlichung freigegeben wurden. Es wäre eine Studie wert, dieser Frage nachzugehen, welche hier als eine Anregung beiseite gelegt werden muss.

In einer präzisen Feststellung aus dem Essayfragment „Der deutsche Mensch als Symptom“ von 1923 bringt Musil Denken, also auch wissenschaftliches Denken, und Fühlen in einen engen Zusammenhang, was aus heutiger Sicht erst durch die Neurobiologie bewiesen werden kann: „Man darf dem Tatsachenmenschen nicht ungerecht sein. [...] Es ist seine natürliche Ethik, daß er so handelt, wie er denkt. Und so fühlt wie er denkt. Denn man fühlt, wie man denkt.“<sup>750</sup> Da man aber auch denkt, was man da fühlt, ergibt sich ein Kreislauf, durch den schlussendlich eine ‚Vorstellung‘ der „Wirklichkeit“ signiert wird. Doch Musils Anliegen besteht in der Umkehrung dieses Prozesses, wie aus dem folgenden Zitat sichtbar wird:

Mit einfachen Worten: wir sind handelnde Wesen; wir bedürfen der Sicherheit des Denkens für unser Handeln; wir bedürfen also auch eines der Neutralisation fähigen Gefühls – und unser Fühlen hat seine besondere Gestalt dadurch angenommen, daß wir es in das Bild der Wirklichkeit einordnen, und nicht das Umgekehrte, das Ekstatische tun. Eben deshalb muß in uns aber auch die Möglichkeit liegen, unser Fühlen umzukehren und unsere Welt anders zu erleben!<sup>751</sup>

Die einzige Möglichkeit „unser Fühlen umzukehren und unsere Welt anders zu erleben“<sup>752</sup> und somit auch die damit verbundene Wirklichkeitswahrnehmung (literarisch) zu verändern,

---

<sup>749</sup> Paul Mendes-Flohr: Nachwort. In: Martin Buber: Ekstatische Konfessionen. 5. Aufl., Heidelberg: Lambert Schneider 1984, S. 239-260. Hier: S. 242

<sup>750</sup> GW II, S. 1390; ähnlich wie in diesem Zitat heißt es dann später im „Mann ohne Eigenschaften“: „Das Menschenhirn hat dann glücklich die Dinge geteilt; aber die Dinge haben das Menschenherz geteilt!“ MoE I, S. 66

<sup>751</sup> MoE II, S. 1201

<sup>752</sup> MoE II, S. 1201

liegt demnach in der Abkopplung der verstandesgeleiteten Einordnung des Erfühlten in ein rational erzeugtes und geordnetes Weltbild zugunsten eines Prozesses der eigengesetzlichen Auskristallisation der Gefühle zu einer neuen, vielleicht „wirklicheren“ Wirklichkeit. Um diesen Prozess, dieses „Mehr“ an Wirklichkeit darzustellen, greift Musil zu den Sprachfindungen der mystischen Tradition(en), die in den von Martin Buber (1878-1965) herausgegebenen „Ekstatischen Konfessionen“ versammelt sind. Bei seiner Auswahl mystischer Zeugnisse legt Buber den Akzent, wie schon der Titel seiner Sammlung nahelegt, auf ekstatisch-mystische Erlebnisse, auf eine Mystik des Außersichseins, der Entgrenzung durch Überfülle. Mystik meint hier, um mit Ego zu sprechen, „keine bloße Weltlosigkeit, vielmehr geht es um ein mehr an Wirklichkeit, d.h. eine größere Weltbezogenheit.“<sup>753</sup> Die Mystiker Bubers erleben nicht die Leere, sondern beziehen sich immer auf ein transzendentes Höheres, also Gott oder das Göttliche – wobei das Wort „Gott“ in den von Musil übernommenen Zitaten gestrichen wird<sup>754</sup>, da er die Mystik in seinen Beschreibungen des „anderen Zustands“ und der Gefühlseinheit der Liebe<sup>755</sup> von der überkommenen Religion klar abgrenzen bzw. trennen möchte. Diese ekstatisch geladene Art der Wirklichkeitswahrnehmung wird dann schließlich in der Form des „anderen Zustands“ dem Leser vermittelt, worauf im dritten Kapitel ausführlich eingegangen wird.

Hier kann festgehalten werden, dass Musil die narrativen Beschreibungen der Ekstatiker als eine sprachliche Vorlage für den mystisch gefärbten Empfindungszustand gebraucht – für das, was er den „anderen Zustand“ nennt. Er entnimmt daraus den Teil, der ihm für die authentische Darstellung der Liebe im „Mann ohne Eigenschaften“ angemessen erscheint, um ohne mechanistisch-psychologisierte Bilder zu erzeugen doch auch „ohne Verblödung unwissenschaftlich“ sein zu können (vgl. oben, Abschnitt 2.2).

Die Thematik der Ekstatiker-Schriften wird im dritten Teil des „Mann ohne Eigenschaften“ „Ins Tausendjährige Reich (Die Verbrecher)“ in den Roman eingeführt. Das elfte, jedoch

---

<sup>753</sup> Ego 1992, S. 167

<sup>754</sup> Dietmar Goltschnigg hat in seiner Untersuchung gezeigt, dass Musil das Wort „Gott“ an jeder Stelle aus den Mystikerzitaten, in der es vorkommt, „ausspart“ und „einfach durch die Chiffre a.Z. (anderer Zustand)“ ersetzt. Vgl. Dietmar Goltschnigg: *Mystische Tradition im Roman Robert Musils. Martin Bubers ‚Ekstatische Konfessionen‘ im ‚Mann ohne Eigenschaften‘*. Heidelberg: Lothar Stiehn 1974, S. 132

<sup>755</sup> Fanta schreibt zum Mythischen: „Der Traum gehört also gemeinsam mit dem Gedicht jener Sphäre an, der sich Musil ein einer Phase seines Schreibens annähert, in der er sich des Mythischen als Form bedient, um eine Sprachgestalt für das Erlebnis der Liebe zu finden.“ (Fanta 2000, S. 363) Es handelt sich also um das narrative Mittel für das Erlebnis der Liebe, die dadurch formulierbar wird, denn Musil sei davon überzeugt, dass „die Sprache der religiösen Unio mystica dem Traum Agathes möglicherweise mehr Authentizität verleiht als erzählerische Integration in einen erotisierten bzw. psychologisierten Gegenwartsjargon.“ (Fanta 2000, S. 364) Davon ausgehend kann festgestellt werden, dass Musil sich deswegen für Begriffspaare wie „Egozentrisch-Allozentrisch“ anstelle „Selbstsüchtig-Selbstlos“ oder „Herein= u Hinauswendung“ (Musil-Nachlass: *Mappe II/3/40*) anstelle „konkav-konvex“ für die Beschreibungen der mystischen Erlebnisse entscheidet.

besonders das zwölfte Kapitel mit dem Titel „Heilige Gespräche. Wechselvoller Fortgang“ besteht aus einem langen Gespräch zwischen Ulrich und seiner Schwester Agathe, indem Ulrich zuerst seinen Zugang zu diesen ‚Berichten‘ mit den Worten „‚Laß uns einmal so nüchtern wie möglich nachsehn, was hier vor sich geht“<sup>756</sup> erklärte, um später festzustellen:

Das war eine vorsichtige Haltung, die er freiwillig nicht so leicht aufgab, und so sagte er denn auch einmal: ‚Wenn du diese Beschreibungen ganz durchlesen könntest, die Männer und Frauen vergangener Jahrhunderte vom Zustand ihrer Gottesergriffenheit hinterlassen haben, so würdest du finden, daß zwischen allen Buchstaben Wahrheit und Wirklichkeit ist, und doch würden die aus diesen Buchstaben gebildeten Behauptungen deinem Gegenwartswillen aufs äußerste widerstreben.‘<sup>757</sup>

Es scheint als ob Ulrich den Erlebnissen einen Wahrheits- und Wirklichkeitswert zuschreiben wolle, jedoch diese sich mit dem „Gegenwartswillen“<sup>758</sup> des modernen Menschen nicht vertragen könnten. Die „Wirklichkeit“, die in diesem Zitat den wahrgenommenen Erlebnissen zugeschrieben wird, ist gekoppelt an den Bewusstseinszustand bzw. Bewusstseinsgrad des Individuums vergangener Zeiten. Die gleiche Zuschreibung wäre in der Romangegenwart nicht möglich, daher wünscht sich Ulrich im weiteren Gespräch eine Überprüfungsmöglichkeit dieser Erlebnisse mit dem folgenden Satz: „Es ist ewig schade, daß keine exakten Forscher Gesichte haben!“<sup>759</sup>. Nur durch exakte wissenschaftliche Erfahrung wäre eine Tatsachenbildung bzw. Erkenntnis der durch ekstatische Erlebnisse hervorgerufenen Wirklichkeitserfahrung möglich. Etwas in der Art versucht er selbst aus der Perspektive der Beobachtung und der ‚Induktion‘ aus sich wiederholenden Mustern zu machen:

Und auf die Bücherweisend, fuhr er nach einer kleinen Weile fort: ‚Das sind christliche, jüdische, indische und chinesische Zeugnisse; zwischen einzelnen von ihnen liegt mehr als ein Jahrtausend. Trotzdem erkennt man in allen den gleichen vom gewöhnlichen abweichenden, aber in sich einheitlichen Aufbau der inneren Bewegung. Sie unterscheiden sich von einander fast genau nur um das, was von der Verbindung mit einem Lehrgebäude der Theologie und Himmelsweisheit herrührt, unter dessen schützendes Dach sie sich begeben haben. Wir dürfen also einen bestimmten zweiten und ungewöhnlichen Zustand von großer Wichtigkeit voraussetzen, dessen der Mensch fähig ist und der ursprünglicher ist als die Religionen.‘<sup>760</sup>

Die Feststellung, dass durch die Wiederholung der „inneren Bewegung“ bei allen Erlebnisberichten trotz der erheblichen Unterschiede in der historischen Datierung der Aufzeichnungen eine Gemeinsamkeit besteht, macht diese Erlebnisse für Musil/Ulrich einer wissenschaftlichen Betrachtungsweise zugänglich.<sup>761</sup> Anhand dieser quasi empirisch

---

<sup>756</sup> MoE I, S. 753

<sup>757</sup> Ebd.

<sup>758</sup> Ebd.

<sup>759</sup> Ebd., S. 754

<sup>760</sup> Ebd., S. 766

<sup>761</sup> Vgl. Volker Altmann: Totalität und Perspektive: Zum Wirklichkeitsbegriff Robert Musils im ‚Mann ohne Eigenschaften‘. Frankfurt a.M, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Lang 1992, S. 109; der Autor bezieht



überprüften Feststellung räumt Musil einen Platz für einen „zweiten und ungewöhnlichen Zustand“ ein, der „ursprünglicher ist als Religion“.

Im Roman wird die Diskussion um diese Thematik immer wieder angeschnitten und besonders in den Nachlasskapiteln aus dem zweiten Band im Rahmen der Geschwistergespräche Ulrich/Agathe gefühlstheoretisch-abstrahierend behandelt. An einer Stelle, allerdings in einem noch zu Lebzeiten Musils veröffentlichten Kapitel, fällt Walter darüber explizit sein Urteil: „Alles, was die Grenzen überschreiten möchte, die uns gezogen sind, ist ehrlos! Mystik ist ebenso ehrlos wie die Einbildung, daß man die Natur auf eine mathematische Formel bringen könne!“<sup>762</sup> Mit einem Begriff der bemerkenswerterweise selbst ein moralischer ist, werden beide Bereiche, der der Mystik und der der Naturwissenschaft, ihrer Berechtigung entzogen „die Natur auf eine Formel zu bringen“.

Bei Musil erfährt jedoch die Mystik Abgrenzungen gegenüber der Religion genauso wie auch gegenüber der Kunst in einer Art und Weise, dass die Kunst stets einen Realitätsbezug bzw. Zugang hat, während die Mystik eher die Funktion eines kreativen Blickwinkels besitzt:<sup>763</sup>

So weist das zweite Extrem möglicher Auffassung der Kunst in die Richtung des ‚ändern‘ Zustands, und es enthält ihre Bewertung als reine Aktualität und Erregung eine über die sinnlich-gefühlhafte Improvisation hinausweisende Komponente, die allem Anschein nach ihm angehört. Bekanntlich ist dieser Zustand, außer in krankhafter Form, niemals von Dauer; ein hypothetischer Grenzfall, dem man sich annähert, um immer wieder in den Normalzustand zurückzufallen, und eben dies unterscheidet die Kunst von der Mystik, dass sie den Anschluss an das gewöhnliche Verhalten nie ganz verliert, sie erscheint dann als ein unselbständiger Zustand, als eine Brücke, die vom festen Boden sich so wegwölbt, als besäße sie im Imaginären ein Widerlager.<sup>764</sup>

Die Tatsache, dass Musil aus den Zitaten Bubers die religiösen und theologischen Elemente auslässt und nur die ekstatischen Beschreibung jener Erlebnismomente herausnimmt, kann mit der ‚Aufräumarbeit‘ des Wiener Kreises verglichen werden, die die Wissenschaft vom „metaphysischen und theologischen Schutt der Jahrtausende“<sup>765</sup> befreien wollte. Die „taghelle Mystik“<sup>766</sup>, welche die Analogie zur musilschen Erkenntniskategorie der „nicht-ratioiden“ Rationalität herstellt, wird der „Schleudermystik“<sup>767</sup> entgegengesetzt – indem alle Elemente der „Gottseligkeit“ aus den Beschreibungen verbannt werden und ihre „taghelle“ Ausdruckskraft potenziert wird: „Ulrich verabscheute diese Schleudermystik zu billigstem

---

allerdings seine Feststellung anhand der gleichen Textstelle auf die sprachliche Symbolik in den Gemeinsamkeiten in der Verschiedenheit in Ulrichs Gebrauch im ersten Teil (Kapitel 11) der Heiligen Gespräche, wogegen die vorliegende Arbeit die Vorgehensweise bzw. den Umgang mit den Ekstatiker-Texten aufzeigen möchte.

<sup>762</sup> MoE I, S. 914

<sup>763</sup> Vgl. Gilbert Reis: Musils Frage nach der Wirklichkeit. Königstein: Hain 1983, S. 415

<sup>764</sup> GW II, S. 1154

<sup>765</sup> Rudolf Carnap, Hans Hahn, Otto Neurath: Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis. In: Neurath 1981, S. 314

<sup>766</sup> MoE II, S. 1089 und Musil-Nachlass: Mappe II/3/29

<sup>767</sup> MoE II, S. 1088

Preis und Lob, die im Grunde ihrer beständigen Gottergriffenheit über die Maßen liederlich ist, und überließ sich da eher noch der Ohnmacht“.<sup>768</sup>

Die Mystik – im Sinne eines Textkorpus von Berichten über mystische Erlebnisse und deren Verflechtung<sup>769</sup> in seinen Roman – hat eine besondere metaphorische Verweisfunktion in der Dichtung Musils. Die Mystik-Verarbeitung spielt eine konstitutive Rolle und verweist auf die Sinnstiftung des Erlebnisses, die nach Musils Epistemologie dem „nicht-ratioiden“ Denken zuzuordnen ist. Musil belegt diese Verweisfunktion in seinem theoretischen Essay „Literat und Literatur“ selbst:

Es gibt Worte, deren Sinn ganz im Erlebnis ruht, dem wir ihre Bekanntschaft verdanken, und dazu gehört ein großer Teil der moralischen und ästhetischen Vorstellungen, deren Inhalt derart von Mensch zu Mensch und Abschnitt zu Abschnitt des Lebens wechselt, daß er kaum begrifflich gefaßt werden kann, ohne dabei das Beste seines Gehalts einzubüßen.<sup>770</sup>

Die Mystik ist also ein Mittel, das Musil einführt, um dem Sinn bzw. der Intensität der nicht fassbaren Erlebnisdimension des Tatsächlichen auf die Spur zu kommen. Eine seiner zentralen Beschreibungen dazu im „Mann ohne Eigenschaften“ belegt diese Vermittlerfunktion:

Ohne Zweifel war er ein gläubiger Mensch, der bloß nichts glaubte: seiner größten Hingabe an die Wissenschaft war es niemals gelungen, ihn vergessen zu machen, daß die Schönheit und Güte der Menschen von dem kommen, was sie glauben, und nicht von dem, was sie wissen. Aber der Glaube war immer mit Wissen verbunden gewesen, wenn auch nur mit einem eingebildeten, seit den Urtagen seiner zauberhaften Begründung. Und dieser alte Wissensteil ist längst vermorscht und hat den Glauben mit sich in die gleiche Verwesung gerissen: es gilt also heute, diese Verbindung neu aufzurichten. Und natürlich nicht etwa bloß in der Weise, daß man den Glauben ‚auf die Höhe des Wissens‘ bringt; doch wohl aber so, daß er von dieser Höhe auffliegt. Die Kunst der Erhebung über das Wissen muß neu geübt werden. Und da dies kein einzelner vermag, müßten alle ihren Sinn darauf richten, wo immer sie ihn auch sonst noch haben mögen; und wenn Ulrich in diesem Augenblick an einen Jahrzehnt-, Jahrhundert- oder Jahrtausendplan dachte, den sich die Menschheit zu geben hätte, um ihre Anstrengungen auf das Ziel zu richten, das sie ja in der Tat noch nicht kennen kann, so brauchte er nicht viel zu fragen, um zu wissen, daß er sich das schon seit langem unter vielerlei Namen als das wahrhaft experimentelle Leben vorgestellt habe. Denn er meinte mit dem Wort Glauben ja nicht sowohl jenes verkümmerte Wissenwollen, die gläubige Unwissenheit, die man gemeinhin darunter versteht, als vielmehr die wissende Ahnung, etwas, das weder Wissen, noch Einbildung ist, aber auch nicht Glaube, sondern eben ‚jenes andere‘, das sich diesen Begriffen entzieht.<sup>771</sup>

Diese im Zitat beschriebene „wissende Ahnung“ wird aus der Sprache des mystischen Erlebnisses eingespeist, indem sie bei Musil einer Funktionalisierung unterzogen wird. Aus einem Fragment, welches als Exposé für den zweiten Band des „Mann ohne Eigenschaften“

---

<sup>768</sup> Ebd.

<sup>769</sup> Goltschnigg hat in seiner ausführlichen Dissertation bereits den Konnex des Buberschen Werks „Ekstatische Konfessionen“ herausgearbeitet und alle Zitate, die Musil aus dem Werk Bubers aufgenommen hat, im Abschnitt „Synoptische Übersicht der Zitate“ gesammelt. Siehe dazu: Goltschnigg 1974, S. 77-113

<sup>770</sup> GW II, S. 1214

<sup>771</sup> MoE I, S. 826

gedacht war und aus dem oben, Abschnitt 1.3.1, einer der Grundsatzkomplexe des Romans, der des „rechten Lebens“, abgeleitet wurde, wird der Stellenwert der genannten Funktionalisierung für Musil deutlich: „Ich suche zu zeigen, was ich ‚das Loch in der europäischen Moral‘ nenne [...] es ist, kurz gesagt, die falsche Behandlung, die das mystische Erlebnis erfahren hat.“<sup>772</sup>

Goltschnigg stellt in seiner Untersuchung fest, dass die Texte aus Bubers „Ekstatischen Konfessionen“ im Roman im Sinne einer Deskription des „anderen Zustand“ funktionalisiert sind<sup>773</sup>; nicht der Inhalt der Konfessionen soll zur Geltung gebracht werden, sondern es soll, in Goltschniggs Worten, die „Ausdruckskraft“ in der Narration potenziert werden.<sup>774</sup> Dieser Idee des Ausdrucks ist hier genauer nachzugehen; angesichts von Musils Problembewusstsein, wie es in den oben (Abschnitt 1.4) herausgearbeiteten Grundlagenkomplexen deutlich wird, kann es nicht einfach um poetische Expressivität im landläufigen Sinn gehen; es handelt sich vielmehr um das Aus-drücken von etwas, das sich nicht einfach aus-sagen lässt, wobei keine referentielle, gegenständliche Relation „Ausdruck“–„Ausgedrücktes“ mehr angesetzt werden darf; der Ausdruck ist immer in gewisser Weise gegenüber dem scheinbaren Aussagegegenstand „verschoben“ und in gewisser Weise immer auch Selbstaussdruck.

In der Auffassung und Verwendungsweise Musils hat die Mystik genau diesen, von mir hier „parataktisch“ genannten Funktionswert; ihr ‚Nutzen‘ liegt darin, dass sie, wie Goltschnigg, noch referentiell denkend, feststellt, nicht nur ermöglicht, „das Unaussprechliche auszusprechen“<sup>775</sup>, sondern dass sie darüber hinaus – quasi außerhalb ihrer eigenen Intention – einen im menschlichen Lebensbereich nicht wegzuleugnenden Gefühlsmodus<sup>776</sup> zur Darstellung kommen lässt, der sich von dem Gefühlsformat<sup>777</sup> des zusammengesetzten kultivierten Subjekts der Moderne – des „unrettbaren Ich“ Machs – unterscheidet. Dieses Subjekt, welches nach Ulrich „dieses ganze weltliche Werk des Gefühls“ zustande bringt, ist „sinnlos eintönig“.<sup>778</sup> Denn „das Gefühl hat nie Bezugsfreiheit gehabt.“<sup>779</sup> Das Subjekt, das

<sup>772</sup> MoE II, S. 1845

<sup>773</sup> Vgl. Goltschnigg 1974, S. 118

<sup>774</sup> Vgl. Ebd., S. 129 und S. 163

<sup>775</sup> Vgl. Ebd., S. 147

<sup>776</sup> Es wird in dieser Begriffsbestimmung von einem Entwurf Musils ausgegangen, in dem er diese als „die Ruhe des myst. Fühlens“ beschreibt. Musil-Nachlass: Mappe V/3/107

<sup>777</sup> Eine ausführliche neuere Untersuchung aus literatursoziologischer Sicht stellt Maiers Dissertation über die Soziologie der Emotionen unter dem Aspekt der Moderne dar, die Musils Gefühlstheorie im Diskurs der Emotionssoziologie diskutiert. Dazu siehe: Maier: Sinn und Gefühl in der Moderne. Zu Musils Gefühlstheorie und einer Soziologie der Emotionen. Aachen: Shaker 1999

<sup>778</sup> MoE II, S. 1327. In der ersten Fassung des Kapitels „Atemzüge eines Sommertags“ sind die in den Zitaten angeführten Aussagen Ulrichs Schwester Agathe zugeteilt und werden von ihr gesprochen, in der vierten

Gefühle bloß „hat“ – wie man Geld „hat“ –, kann über diese Gefühle keine Sinndimension für seine Existenz mehr aufbauen. Ulrich: „Das Ich geht verloren bis auf die leere Hülle“<sup>780</sup>. Geanu hier setzt, so ist zu vermuten, Musils Interesse an den mystischen Erlebnisbeschreibungen an: er sieht darin nicht nur einen beglückt-beglückenden Ausdruck dieser Sinndimension, sondern ist auch der Meinung oder hofft, dass sich diese Sinndimension vom jeweils ausgesagten religiösen, theologischen und ethischen Gehalt ablösen und auf die moderne Situation übertragen lässt.

Dem Autor geht es nicht um einen Aufstand oder eine „Revolte“<sup>781</sup> der „Mystik“ gegen die Wissenschaft, es geht ihm auch nicht um eine Auflösung der sprachlogischen Paradoxie, wie das Gefühl „einer Einheit jenseits der Erfahrungswelt“<sup>782</sup> erfahren werden kann<sup>783</sup>, sondern vielmehr geht es um die Frage nach der praktischen Anwendung. Welches Problem sollen die mystischen Einheitsvisionen und ekstatischen Momente umfassenden Erlebens in einem modernen Verständnis des Menschen genau lösen und wie tun sie das?<sup>784</sup>

Zur inhaltlichen Konkretisierung dieser allgemeinen Frage sollen nun einige untermauernde Beispiele aus den Nachlasskapiteln des „Mann ohne Eigenschaften“ folgen; da es sich um nicht autorisierte Texte handelt, ist darauf hinzuweisen, dass sie nur mit einem gewissen Vorbehalt betrachtet werden sollten.

---

Fassung um die Jahre 1937/38 werden sie dann Ulrich in den Mund gelegt. Zudem lautet das zweite Zitat in der ersten Fassung „formlos eintönig“, welches im Gesamtkontext keine inhaltliche Änderung verursacht, etwa nur eine Steigerung. Über die sich abwechselnden inhaltlichen Figuren aus den Nachlass-Fragmenten lässt sich unspektakulär schwer etwas sagen, da darüber meines Wissens auch kein Hinweis in Musils Schriften zu finden ist. Auch Maier stellt in seiner Untersuchung, allerdings aus soziologischer Perspektive, ähnliches fest: „Es läßt sich zeigen, daß Musil an der Moderne einen Utilitarismus der Gefühle kritisiert, indem er die soziale Überbewertung und damit Instrumentalisierung spezifischer Gefühle durchschaut, die nur den gewöhnlichen Zweckbestimmungen des Handelns dienen. Insofern schwimmt Musil gegen den Strom seiner Zeit, weil er aufzeigt, daß der pauschale, undifferenzierte – der Soziologe würde sagen: begründungslogische oder absolutistische – Rekurs auf sich im Gefühl ausdrückende Innenwelten dem Subjekt noch keinen Anhalt für sein Dasein vermittelt.“ Maier 1999, S. 21

<sup>779</sup> MoE II, S. 1845

<sup>780</sup> Ebd., S. 1191

<sup>781</sup> Scherpe konstatiert in seinem Aufsatz zur Ästhetik des Bewusstseins in der Moderne und Postmoderne, dass „das ästhetische Bewußtsein der Moderne [...] sich in der Revolte gegen die Herrschaft der instrumentellen Vernunft stets einem ‚anderen Zustand‘ zuwandte.“ Klaus R. Scherpe: Dramatisierung und Entdramatisierung des Untergangs - zum ästhetischen Bewußtsein von Moderne und Postmoderne. In: Andreas Huyssen und Klaus R. Scherpe (Hrsg.): Postmoderne. Zeichen eines kulturellen Wandels. Hamburg: Rowohlt 1986, S. 270-301. Hier: S. 272

<sup>782</sup> Paul Mendes-Flohr: Nachwort. In: Buber 1984, S. 244

<sup>783</sup> Dieser Frage gibt der logische Empirismus, gestützt auf die sprachliche Analyse von „Scheinproblemen“, eine klare Antwort im Sinne einer Absage bzw. der Behauptung, dass man sich hier ein sinnloses Problem stelle – vgl. oben, Abschnitt 2.1.1 und 2.1.3).

<sup>784</sup> Uwe M. Maier bringt diese Haltung – allerdings aus Sicht einer literatursoziologischen Untersuchung und im Rahmen der Gefühlstheorie Musils – bereits zur Sprache: „[...] parallel dazu, sind Bestrebungen erkennbar, die sich nach Erlebnisweisen sehnen, die jenseits der rational erfahrbaren Wirklichkeit angesiedelt sind. Musil und die von ihm geschaffenen Protagonisten suchen nach einer Orientierung, in der sich ‚Mehr und Anderes‘ zum Vorhandenen und Vordergründigen andeutet, ohne den Boden der Tatsachen verlassen zu wollen.“ Maier 1999, S. 127

In der ersten Fassung aus den sieben verschiedenen Fassungen des Kapitels „Atemzüge eines Sommertags“ aus dem Nachlass findet sich folgende wesentliche Stelle, in der Ulrichs Zugang zur Mystik artikuliert wird:

Agathe stützte sich neugierig auf. ‚Hast du nicht einmal schon gesagt,‘ fragte sie ‚daß es zwei von Grund auf verschiedene Möglichkeiten zu leben gibt, und, daß sie geradezu verschiedenen Tonarten des Gefühls gleichen? Die eine sollte die des ‚weltlichen‘ Gefühls sein, das nie zur Ruhe und Erfüllung kommt; die andere, ich weiß nicht, ob du ihr einen Namen gegeben hast –:aber es hätte wohl die eines ‚mystischen‘ Gefühls sein müssen, das dauernd mitklingt, aber niemals zur ‚vollen Wirklichkeit‘ gelangt?‘ Obgleich sie zögernd sprach, hatte sie sich überhastet und endete verlegen. [...] Ulrich erkannte dennoch recht gut, was er gesagt zu haben schien; und schluckte daran, als hätte er etwas zu Heißes im Mund gehabt; und versuchte zu lächeln. Er sagte: ‚Sollte ich das gemeint haben, so muß ich mich jetzt wohl umso anspruchsloser fassen!‘<sup>785</sup>

Wichtig ist hier zunächst die Ulrich zugeschriebene, absolut ironische und, viel wichtiger noch, symbolische Vorsicht, eine Art kommunikatives Missverständnis oder eher eine Art von zu sehr auf das Gesagte festgelegt Werdens aufzuheben. Ulrich flüchtet sich in einen Exkurs über „die beiden Arten des leidenschaftlichen Seins“, das sich in einen „appetithaften“ und „nicht-appetithaften“ Modus einteilen lässt, wobei Ulrich aber nur die erste Art erklärt.<sup>786</sup>

Diese ist das bereits erwähnte „ganze weltliche Werk des Gefühls“, welches eben für ihn als „sinnlos eintönig“ markiert wird. Interessant ist jedoch, dass Ulrich dann auch Schönheit und Fortschritt der Welt als Produkt dieser ‚Appetithaftigkeit der Gefühle‘ versteht:

‚Dem appetitartigen Teil der Gefühle verdankt die Welt alle Werke und alle Schönheit, allen Fortschritt, aber auch alle Unruhe, und zuletzt all ihren sinnlosen Kreislauf!‘ bekräftigte er. ‚Weißt du übrigens, daß man unter diesem ‚appetitartig‘ einfach den Anteil versteht, den die uns eingeborenen Triebe an jedem Gefühl haben? Also‘ fügte er hinzu ‚haben wir damit gesagt, daß es die Triebe sind, wem die Welt Schönheit und Fortschritt verdankt.‘<sup>787</sup>

Zu seinen Nachlasskapiteln zur Gefühlspsychologie sind in Musils Nachlass weitere Überarbeitungsnotizen aus der Zeit um 1935/36 vorhanden, aus der hier zwei Fragmente zusammengebracht werden sollen; wenn man einschränkend hinzufügt, dass nicht ganz klar ist, was Musil unter der „anormalen Psychologie des normalen Lebens“ versteht, so ist daraus zu erschließen, dass Musil die Mystik zumindest auf der Ebene der psychologischen Betrachtung mit bestimmten, dem normalen Alltagsleben zugänglichen Erlebnissen parallellisieren möchte, was ein weiterer Schritt in Richtung auf ihre Ablösung vom theologischen Gehalt wäre: „Ich glaube wohl sagen zu können, daß die Psych[ologie] d[er] Myst[ik] nichts ist als die anormale Psych[ologie] des normalen Lebens?“<sup>788</sup>, und:

---

<sup>785</sup> MoE II, S. 1236

<sup>786</sup> Ebd.

<sup>787</sup> Ebd., S. 1237

<sup>788</sup> Musil-Nachlass: Mappe II/6/76

„Myst[ische] Konfessionen. Ein bestimmter, ungewöhnlicher, veränderter Aufbau der inneren Bewegung. In Liebe als vorübergehende Verwirrung gestattet“<sup>789</sup>.

Doch ist das entscheidende an den obigen Zitaten, dass die Psychologie sich nur mit dem appetithaften Gefühlsmodus beschäftigen kann. Ihre Grundbegriffe, wie z.B. der „Trieb“, sind dafür gemacht. Daneben und vielleicht zugleich ist es jedoch das Ziel des appetitlosen Gefühlsmodus, der in den Schilderungen der Mystiker da und dort durchscheint und den Musil zu umkreisen versucht, das „Abstraktwerden des Lebens“<sup>790</sup> aufzufangen.

Mithilfe der Theorie der „Antinomien der Moderne“ von Weiß lässt sich die Position dieses Musilschen Versuches im Hinblick auf das in diesem Kapitel Gesagte knapp rekonstruieren:

Die Antinomien der Moderne bilden kein System, und sie entspringen nicht *einem* (in sich widersprüchlichen) Prinzip oder einem ‚Grund-Widerspruch‘ zweier (konträrer) Prinzipien, wovon das eine gut oder progressiv, das andere böse oder reaktionär wäre. Vielmehr gehört die Vorstellung, es gebe doch eine letzte, alle Widersprüche in sich aufhebende Einheit oder aber einen Kampf zweier unversöhnlicher Prinzipien oder Kräfte [...], zur Selbstausslegung und zum Versuch der Selbsterlösung der Moderne, gleichsam zu ihrer Theodizee.<sup>791</sup>

Die Vorstellung einer problemlösenden Einheitsidee kann relativ umstandslos u.a. den programmatischen Aussagen des Wiener Kreises zugeordnet werden (vgl. oben, Abschnitt 2.1.2 über die Einheitswissenschaft). Umgekehrt kann die Konstruktion eines dualistischen Grundwiderspruchs (z.B. zwischen ‚Verstand‘ und ‚Geist‘ oder ‚Vernunft‘ und ‚Gefühl‘) dem Lager von Denkern wie Klages oder Spengler, zu dem auch viele Erscheinungen der literarischen Moderne zu zählen sind, zugeschrieben werden (vgl. oben, Abschnitte 2.2 u. 1.2). Nach dem in diesem Abschnitt Herausgearbeiteten kann Musil aber keiner dieser beiden Richtungen zugeordnet werden. Musil möchte mit seinem „anderen Zustand“ keinesfalls „der Moderne“ einen vereinheitlichenden Gesichtspunkt ihrer Selbstdeutung unterschieben, er möchte ihn aber auch nicht als „guten“ Gegenentwurf zur „bösen“ verwissenschaftlichten Welt aufgefasst wissen. Dazu sind die Vereinheitlichungsmomente im „anderen Zustand“ viel zu partikular, seine Wirkungsweise viel zu sehr eingebettet in die Tätigkeit des schärfsten Verstandes, und seine Existenz viel zu sehr dem „Möglichkeitssinn“ und dem „Essayismus“ anheimgestellt, über die im folgenden Kapitel gesprochen werden wird. Die „Utopie“, die im „anderen Zustand“ impliziert ist, kann weder vollständig im Sinne einer Verwissenschaftlichung aller Lebensbereiche gedacht werden – obwohl damit in Musils Verständnis ein großer Schritt getan wäre –, noch auch im Sinne der Kategorie des ‚ganz

---

<sup>789</sup> Ebd., Mappe II/1/204

<sup>790</sup> MoE I, S. 649

<sup>791</sup> Johannes Weiß: Antinomien der Moderne. In: Nautz und Vahrenkamp (Hrsg.) 1993, S. 54f

Anderen‘, das der Vernunft nicht zugänglich wäre. Im „Mann ohne Eigenschaften“ wird diese ganze Problematik einschließlich der halbherzigen Dahinwurschel-Lösung der Alltagsmoderne (diesseits ihrer Selbsterlösung) folgenderweise ironisch zur Darstellung gebracht:

Er muß sich entweder des Nachdenkens über sein Leben ganz entschlagen, woran sich viele genugtun, oder er gerät in jenen sonderbaren Zwiespalt, daß er denken muß und scheinbar doch nie recht damit zum Ende der Zufriedenheit gelangen kann. Dieser Zwiespalt hat im Lauf der Zeiten ebenso oft die Form eines vollständigen Unglaubens angenommen wie die der erneuten vollständigen Unterwerfung unter den Glauben, und seine heute häufigste Form ist wohl die, daß man überzeugt ist, ohne Geist gebe es kein rechtes menschliches Leben, mit zuviel Geist gebe es aber auch keines. Auf dieser Überzeugung ruht ganz und gar unsere Kultur.<sup>792</sup>

Musils Utopie besteht darin, das man „denken muss“ und damit doch „zum Ende der Zufriedenheit gelangen“ kann, freilich ohne die Ausrede zu verwenden, die in der wohldosierten Verwendung von „Geist“ in der Selbstverständigung der „zeitgemäßen“ Zeitgenossen Musils besteht.

Musil bleibt also auch bezüglich der „Mystik“ ein Unzeitgemäßer. Er widersetzt sich dem Versuch, mit einer großen Geste das „Bewusstsein des Verlusts“<sup>793</sup> der „Wirklichkeit“ aufzuheben. Seine Analysen der Gefühle wischen die Ergebnisse der empirischen Wissenschaften nicht beiseite:

„Lieber Stumm,“ fuhr Ulrich unbeirrt fort „sehr viele Menschen werfen der Wissenschaft vor, daß sie seelenlos und mechanisch sei und auch alles, was sie berühre, dazu mache; aber wunderlicherweise bemerken sie nicht, daß in den Angelegenheiten des Gemüts eine noch weit ärgere Regelmäßigkeit steckt als in denen des Verstandes! Denn wann ist ein Gefühl recht natürlich und einfach? Wenn sein Auftreten bei allen Menschen in gleicher Lage geradezu automatisch zu erwarten ist! Wie könnte man von allen Menschen Tugend verlangen, wenn eine tugendhafte Handlung nicht eine solche wäre, die sich beliebig oft wiederholen ließe?! Ich könnte dir noch viele andere solche Beispiele nennen, und wenn du vor dieser öden Regelmäßigkeit in die dunkelste Tiefe deines Wesens fliehst, wo die unbeaufsichtigten Bewegungen zuhause sind, in diese feuchte Kreaturtiefe, die uns vor dem Verdunsten am Verstande schützt, was findest du? Reize und Reflexbahnen, Einbahnung von Gewohnheiten und Geschicklichkeiten, Wiederholung, Fixierung, Einschleifung, Serie, Monotonie! Das ist Uniform, Kaserne, Reglement, lieber Stumm, und es hat die zivile Seele merkwürdige Verwandtschaft mit dem Militär. Man könnte sagen, daß sie sich an dieses Vorbild, an das sie nie ganz heranreicht, anklammert, wo sie nur kann.“<sup>794</sup>

In einem Briefwechsel zwischen Martha Musil und Armin Kesser aus dem Jahr 1949, dem Todesjahr Martha Musils, versucht Armin Kesser sich durch Kontrastierung mit der Dichtung Rilkes und dessen epochengebundenen, „dekorativen“ Stilelementen über Musils Umgang mit der Balance zwischen der Wissenschaft und Mystik in einem sehr pointierten und zutreffenden Satz Rechenschaft abzulegen: „R.M. hatte das Gegengift der exakten Wissenschaften in sich, [...] das gibt seiner Mystik und Psychologie die eigentümliche Härte

---

<sup>792</sup> MoE I, S. 520f

<sup>793</sup> Johannes Weiß: Antinomien der Moderne. In: Nautz und Vahrenkamp (Hrsg.) 1993, S. 58

<sup>794</sup> MoE I, S. 377f

und (Verzeihung!) Zeit-Überhobenheit.“<sup>795</sup> Es wird hier ganz im Sinne Musils deutlich, dass die Mystik ein „Gift“ ist, das nur unter Beobachtung der nötigen Vorsichtsmaßnahmen in medizinischer Dosierung und mit dem entsprechenden Gegengift verabreicht werden darf. Eine solche Sicht des Musilschen Denkens wird auch in dieser Arbeit geteilt, es herrscht in Musils Denken ausnahmslos in jeder Schaffensphase die wissenschaftlich-rationale Analyse. Auch wenn es in den Nachlasskapiteln um die Beschäftigung mit der Mystik geht, geht es nicht um eine abgebildete rauschende Ekstase, sondern um die vorsichtig hingestellte mögliche Verwendung von bestimmten, laboratoriumsmäßig aus ihr extrahierten Elementen zum Zwecke einer sinnhaften Öffnung der modernen Lebenswelt; diese Öffnung nennt Musil den „anderen Zustand“.

---

<sup>795</sup>

Martha Musil Briefwechsel 1997, S. 272f



### III. Die modernistische Ambivalenz im Werk Musils

#### 3. Begriff und Wirklichkeit im „Mann ohne Eigenschaften“

*„In diesem Sinne ist ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘ das größte Buch unserer Gegenwart, ein Buch, das wir vielleicht erst heute zu lesen imstande sind, weil es uns unsere heutige, ungewisse Wahrheit ausspricht [...]“.*

*Claudio Magris, Der Ring der Clarisse. Großer Stil und Nihilismus in der modernen Literatur, 1987, S. 306*

An dieser Stelle ist es sehr wesentlich festzuhalten, dass bei der Analyse der Texte Musils stets von zwei Definitionsebenen ausgegangen werden kann, für deren Unterscheidung Musil selbst in seinen textuellen Auseinandersetzungen Anlass gibt. Sowohl in seinen Essays als auch in seinen nachgelassenen Notizen und schließlich im „Mann ohne Eigenschaften“ selbst konstruiert der Autor mehrschichtige Perspektiven, die ständig essayistisch umkreist werden. Dazu werden verschiedene Ausdrucksformen herangezogen, die Ebenen können in Form einer ironischen Relativierung, einer einbettenden Idee, einer Meinung oder eines Zitates einer anderen Romanfigur zum Vorschein kommen.

Die zwei Definitionsebenen, die sich meistens voneinander unterscheiden lassen, sind folgende: eine Ebene ist die Perspektive, die nicht Musils eigenen Standpunkt darstellt, sondern entweder den der Allgemeinheit (in einem westlich orientierten Kulturkreis und aktuellen Wissensstand der Zeit) oder eines bestimmten Fachkreises (Milieus). Das Wort ist für Musil, wenn es nicht „definitivisch zu einem Fachwort eingeengt wird, bloß das Siegel auf einem lockeren Pack von Vorstellungen.“<sup>796</sup> Monti schreibt: „Die Bedeutung ist für Musil nie ein Was, ein festes und fertiges An-Sich, sondern bloß ein Wie des offenen und nie vollendeten Wortes, welches unbestimmte andere Wie annehmen kann, [...], je nach den verschiedenen Zusammenhängen, denen es angehört.“<sup>797</sup>

---

<sup>796</sup> GW II, S. 1212

<sup>797</sup> Claudia Monti: Musils ‚Ratioid‘ oder Wissenschaft als Analogie der Ratio. In: In: Brokoph-Mauch, Gudrun (Hrsg.): Beiträge zur Musil Kritik. Bern, Frankfurt a.M.: Lang 1983, S. 205-235. Hier: S. 206f und siehe auch Fn. 6. Monti macht ihre Feststellung sichtbar indem sie Ulrich als die Verkörperung des Was und Walter als eine funktionalistische Figur im „Mann ohne Eigenschaften“ liest.

Auch Hochstätters Feststellung dazu im Rahmen des Perspektivismus des „Mann ohne Eigenschaften“ ist bemerkenswert: „Was Musil ‚eigenschaftslos‘ nennt, ist besonders in seiner funktionalistischen Auffassung vom Wesen der Dinge festgemacht. Nicht ein An-Sich, sondern erst die jeweilige Bedeutungskonstellation entscheidet über das Was des Einzelnen. Wenn das traditionelle Denken vorwiegend mit statisch-absoluten Werten operierte, die in einem stabilen Koordinatensystem ihren Ort hatten, so relativiert und dynamisiert Musil

Die zweite Definitionsebene ist die, auf der seine eigenen Meinungen bzw. sein Statement eingeordnet sind und die im „Mann ohne Eigenschaften“ entweder von der Erzählerstimme oder vom Protagonisten Ulrich zum Ausdruck gebracht wird.

Die auf diese Weise immer vorhandene Mehrstimmigkeit ist dabei jedoch so angelegt, dass eine definitive Zuordnung nicht auf den ersten Blick möglich erscheint. In seinen sehr jungen Jahren noch vor Beginn seiner literarischen Karriere schreibt Musil dazu: „Allein alle Worte haben soviel Nebensinn, Doppelsinn, Nebenempfindung, Doppelempfindung, daß man gut thut sich von ihnen fern zu halten.“<sup>798</sup> Der Grund für die erschwerte Zuordenbarkeit der Stimmen liegt also in der Vieldeutigkeit der Wörter. Es handelt sich um eine Polysemie der polyfonen Stimmen, durch welche diese zu einer einzigen ironisch glitzernden Oberfläche verbunden werden. Gleichzeitig ist aber aus dem zweiten Teil des zitierten Satzes auch abzulesen, dass Musil der Vieldeutigkeit sein Exaktheitsideal entgegenhält. Musil versucht zwar sein Möglichstes, um die Stimme des Erzählers bzw. die Stimme Ulrichs nicht im Sinne einer Hierarchie über die sonstigen Meinungen im Roman zu stellen – das nenne ich weiter unten das plurale Forum-Prinzip des „Mannes ohne Eigenschaften“. Er will also der Ebene Ulrichs keine Definitionsmacht über die Ebene der Allgemeinmeinung zugestehen, aber er will, dass diese Ebene Ulrichs als eigenständige Linie verfolgbar und identifizierbar bleibt. Die Umsetzung dieser Vorsicht, diese schwierige, weil sozusagen ‚anti-autoritäre‘ Form der Distanzgewinnung<sup>799</sup>, lässt sich in Gestalt der doppelten Definitionsperspektiven beschreiben.

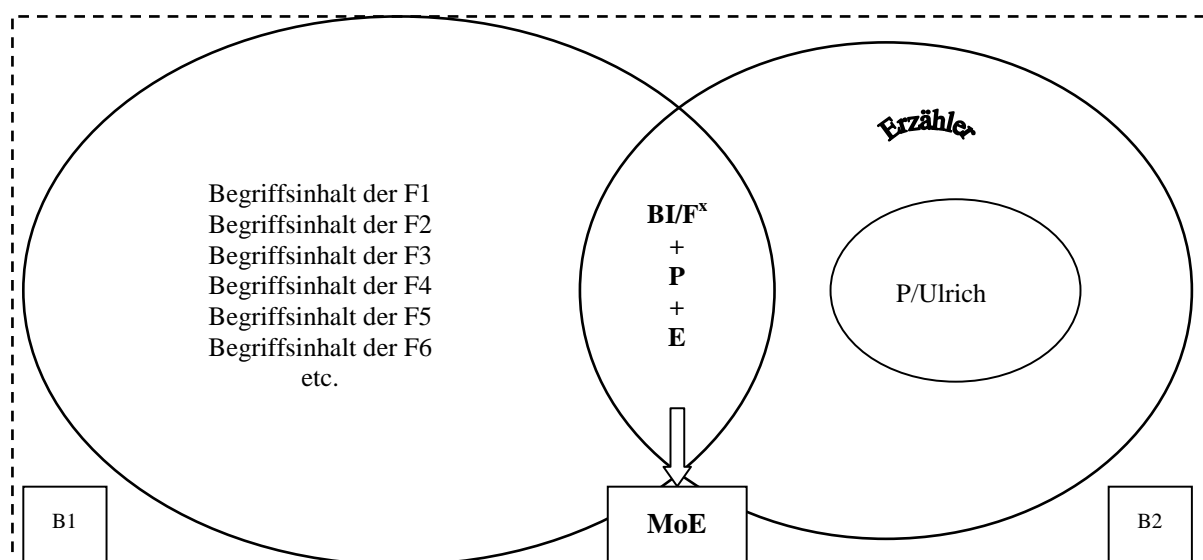
Die Trennung der Definitionsebenen als hilfreiche Heuristik, um die Abstrakta im „Mann ohne Eigenschaften“ zu analysieren, könnte in einer grafischen Darstellung so aussehen:

---

die Qualität der Dinge. Die Eigenschaften sind abhängig vom individuellen Zusammenhang, der sich jederzeit wandeln kann“. Hochstätter 1972, S. 39

<sup>798</sup> TB I, S. 2

<sup>799</sup> Ein weiteres Element, das für diese Distanz sorgt ist das „Weder-Noch“, was im „Mann ohne Eigenschaften“ eine Funktion des Abstandnehmens besitzt: „Zwischen den beiden Polen dieses Weder-Noch pendelte die Entwicklung“. MoE I, S. 248



Grafik 1: Ebenen begrifflicher Fixierung im „Mann ohne Eigenschaften“:

B1=Begriffskreis der Abstrakta (Außen/Kollektiv); B2=Begriffskreis der Abstrakta (Innen/Individuell); MoE=Roman als Forum/Fläche/Raum/Abstraktionsfläche für die Darstellung der Auseinandersetzung der semantischen Definitionen der Abstrakta von B1 und B2; BI= Begriffsinhalt (Semantik der Abstrakta);  $F^x$ = Begriffsinhalt der Figur (die Nummer bezeichnet die Anzahl der Figuren<sup>800</sup> im Werk); P/Ulrich<sup>801</sup>= Protagonist; E= Erzähler; Erzähler=Stimme des Autors (im Sinne eines relativierten auktorialen Erzählers)<sup>802</sup>; MoE= „Der Mann ohne Eigenschaften“ (Roman).

Die Schnittmenge (Überschneidung) impliziert die semantischen Felder der Abstrakta der jeweiligen Figuren im Werk mitsamt den semantischen Feldern des Protagonisten und des Erzählers als Stimmen im Roman.<sup>803</sup> Aus der Überschneidungsfläche entsteht keineswegs

<sup>800</sup> Zum Figuresystem des „Mann ohne Eigenschaften“ steht die eingehende Untersuchung von Jelka Schilt zur Verfügung. Dazu siehe: Jelka Schilt: Noch etwas tiefer lösen sich die Menschen in Nichtigkeiten auf: Figuren in Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Bern, Berlin, Frankfurt a.M., New York, Paris, Wien: Lang 1995

<sup>801</sup> Roger Willemsen schreibt zur Identifikation des Protagonisten mit dem Autor, dass er als ein Sprachrohr des Autors fungiert und es „über große Passagen nicht möglich erscheint, ihn überhaupt vom Autor abzugrenzen“, was nach der grafischen Darstellung dazu führen würde, dass es nicht eine, sondern zwei Stimmen des Autors im „Mann ohne Eigenschaften“ gäbe, die zwar nicht miteinander sprechen, doch dem Verfasser die Möglichkeit geben, sich doppelstimmig auszudrücken, was dem pluralen Forum-Prinzip des Romans entsprechen würde. Roger Willemsen: Robert Musil. Vom intellektuellen Eros. München: Piper 1985, S. 198

<sup>802</sup> Hüppauf konstatiert in seiner Arbeit, dass der Erzähler immer dann eingreift, „wenn es um Dinge geht, die seine Figuren nicht so klar und scharf sehen können wie er selber.“ Bernd-Rüdiger Hüppauf: Von Sozialer Utopie zur Mystik. Zu Robert Musils ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. München: Fink 1971, S. 157. Damit bedient er sich der Funktion des allwissenden Erzählers, der sozusagen eine Supervision mit dem Romanpersonal durchführt. Dabei geht es dem Erzähler nicht um einen direkten Kontakt zum Leser, sondern um die Vermittlung mikroskopischer Feinheiten, Hintergründen oder Meinungsvielfalt u.a., die den Figuren aus ihrer subjektiven Sicht entgehen können. Vgl. ebd. S. 157f.

Ein durchaus lohnenswerter Versuch wäre auch den „Mann ohne Eigenschaften“ im Verfahren einer Selektion mit Ausblendung aller Erzählerstellen (also der Erzählerstimme) zu lesen.

<sup>803</sup> Zur Erzählhaltung gibt Fuder den Hinweis, dass sie unbestimmt sei und daher die Reflexionsparteien nicht auseinandergehalten werden können: „Musils Erzählhaltung ist in der Tat nicht festgelegt, die Reflexionen weisen Übergänge zu denen Ulrichs auf, in denen unentschieden bleibt, wer reflektiert.“ Dieter Fuder:

eine ausdiskutierte, bei einem Entschluss oder einer Erkenntnis angelangte endgültig festgelegte Definition der jeweiligen Abstrakta, sondern vielmehr eine Art der Polyphonie<sup>804</sup> (im Sinne der Theorie der literarischen Polyphonie von M. M. Bachtin<sup>805</sup>), ein der pluralistischen Moderne entsprechender Perspektivismus<sup>806</sup> als Lebenshaltung Musils. Die Verflechtung der verschiedenen Stimmen und das Ineinandergreifen der unterschiedlichen Perspektiven kann als das Ergebnis oder das Ziel der pluralistisch angelegten Erzählhaltung gesehen werden. Die Betitelung „Der Mann ohne Eigenschaften“ deutet allein auf eine syntaktische Konstruktion, die ein Bewusstsein für eine semantische Abstraktionsfläche erschafft. „Der einzelne entwickelt, wie Musil aufgezeigt hat, feste Überzeugungen, Theorien und Konventionen, die alle zur Erhaltung eines außerordentlich künstlichen Bewußtseinzustandes beitragen“<sup>807</sup>, schreibt Rzehak und betont die Befangenheit des Individuums. Somit ist es möglich, zu behaupten, dass die Idee einer Schnittmenge wie in Grafik 1 versuchsweise dargestellt, sprich einer multiperspektivischen Abstraktionsfläche, eine Intention von Musils Lebenswerk gewesen ist, das somit nach dem Prinzip eines ‚pluralen Forums‘ angelegt ist.

Arntzen bringt in seinem Kommentar zum „Mann ohne Eigenschaften“ den Begriff des „Katalysators“ ins Spiel: „Ulrich hat im Roman also auch und sogar in einem eminenten Maß die Funktion des Katalysators, auf den das Bewußtsein anderer Figuren reagiert, und sei es nur dadurch, daß ihnen ihr Gerede durch Ulrich als dieses bewußt wird, was sie natürlich als

---

Analogiedenken und Anthropologische Differenz. Zu Form und Funktion der poetischen Logik in Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. München: Fink 1979, S. 185.

Honnef-Becker macht in seiner Untersuchung zu den Relativierungstechniken in der narrativen Haltung Musils die Feststellung, dass die semantischen und syntaktischen Felder der Figuren mit dem Erzähler in Interaktion stehen: „Es wird nicht aus einheitlicher Sicht und in einheitlicher Sprache erzählt, sondern der Erzähler hat zu jeder seiner Figuren ein spezifisches Verhältnis, das wiederum auch kein konstantes ist. Je mehr er sich einer Figur annähert, desto deutlicher paßt sich die Sprache dieser Figur an.“ Irmgard Honnef-Becker: ‚Ulrich lächelte‘. Techniken der Relativierung in Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Frankfurt a.M., Bern, New York, Paris: Lang 1991, S. 105

<sup>804</sup> Bezüglich der Polyphonie macht Fanta den Einwand, dass „im Fall des Endtexts des ‚Mann ohne Eigenschaften‘ nicht von vollendeter Polyphonie“ gesprochen werden könne. Vgl. Fanta 2000, S. 376, Fn. 1. Fanta stellt sich damit gegen die eben erwähnten Autoren und besonders gegen Peter Zimas Feststellung in dessen Aufsatz: Robert Musils Sprachkritik. Ambivalenz, Polyphonie und Destruktion. In: Josef und Johann Strutz (Hrsg.): Robert Musil – Theater, Bildung, Kritik. München: Fink 1985, S. 185-203. Hier: S. 194. Der Autor erläutert weiters: „Im neuen multiperspektivischen Erzählstil Musils wird der Übergang zum Strukturprinzip, ein impersonaler Erzähler wechselt ständig Ort und Modus, ohne dass aber in dieser Schreibweise echte Polyphonie und Asyntagismen zugelassen wären.“ Ebd. S. 375.

Die Ehefrau Musils scheint diese Feststellung in einer Korrespondenz mit Armin Kesser zu bestätigen, wenn sie schreibt, dass Musil „immer Ulrichs (seinen) Ideen das volle Gewicht“ gegeben hätte. Martha Musil 1997, S. 96

<sup>805</sup> Das theoretische Konzept des russischen Literaturwissenschaftlers Michail M. Bachtin (1895-1975), welches in den zwanziger Jahren entwickelt wurde, basiert auf einer multiplen Dialogizität, die auf eine semantische und syntaktische Mehrstimmigkeit innerhalb des Textes hinausläuft.

<sup>806</sup> Böhme nennt die utopischen Lebensformen im „Mann ohne Eigenschaften“ „das Denken in Polyperspektiven“ und stellt den Essay als eine Lebensform in Relation dazu. Siehe Böhme 1974, S. 300

<sup>807</sup> Rzehak, 1993, S. 170

störende Ironie erfahren.“<sup>808</sup> Dieser Vorschlag kann auch im Rahmen der hier dargestellten Skizze eingeführt werden, wobei allerdings der Erzähler in der Schnittmenge eine weitere interaktive Katalysatorfunktion, quasi eine Metakatalysatorfunktion übernimmt.

Die Untersuchung der Rollendistanzen von Constantinescu hält eine entsprechende Theoretisierung dafür bereit:

Im *Mann ohne Eigenschaften* entstehen in der Figurenkonstellation komplizierte Spiralen der interpersonellen Wahrnehmung und infolgedessen wechselseitige Projektionen und Korrekturen bis hin zum Rollentausch und zur gegenseitigen Rollenusurpation. Die Identität des Helden wird durch ‚Heteronymität‘, durch partielle und punktuelle Identifizierung mit anderen Figuren, durch Teilhabe an Partialbildern des Anderen ersetzt.<sup>809</sup>

Die Fluidität und Ersetzbarkeit der Identität ist auf die Instabilität der herkömmlichen Subjekt-Umwelt-Strukturen zurückzuführen, die durch die Modernitätskrise erzeugt wurde.

Eine weitere wesentliche Feststellung der Autorin, die auch Musils moderne Erzähltechnik bzw. seine Erzählweise präzise zusammenfasst, lautet:

Der Roman Musils entzieht sich jener Definitionsversuche, die im *Mann ohne Eigenschaften* entweder einen traditionellen puren *auktorialen* oder einen *personalen* Roman sehen wollen. Die figuralen Verzahnungen beanspruchen eine komplizierte Perspektivierung des Erzählers, eine der Überlappungen figuraler Konturen entsprechende Zersetzung seines Identitätsgefüges, so daß die Figuren ‚von jeweils verschiedener Perspektive her und in verschiedenem Grad Medien des Erzählers‘ werden.<sup>810</sup>

Durch die hier skizzierte Theorie einer Polyfonie von Sprachrohren erscheint Musils Verhältnis zu Freud (vgl. oben, Kap. 1.1.5) in einem neuen Blickwinkel. Corino stellt erstmals diese Parallele auf und schreibt:

Musil klärt seine Einstellung zur Psychoanalyse mittels der von Freud entdeckten Methode, ‚sein Ich durch Selbstbeobachtung in Partial-Ichs zu zerspalten und demzufolge die Konfliktströmungen seines Seelenlebens in mehreren Helden zu personifizieren‘. Die plumpere Kritik wird dem dilettierenden, lebenswürdig bornierten Offizier in den Mund gelegt, die differenzierteren, freilich immer noch bloß physiognomischen Vorbehalte formuliert Ulrich, nimmt es dabei in Kauf, fundamentale Prinzipien des Erkenntnisprozesses zu attackieren [...].<sup>811</sup>

Dazu stellt die Veranschaulichung von mehreren Rollen und Identitäten im „Kakanien“-Kapitel, die als „Charaktere“ bezeichnet werden, ein aussagekräftiges Beispiel dar:

[...] es ist immer falsch, die Erscheinungen in einem Land einfach mit dem Charakter seiner Bewohner zu erklären. Denn ein Landesbewohner hat mindestens neun Charaktere, einen Berufs-, einen National-, einen Staats-, einen Klassen-, einen geographischen, einen Geschlechts-, einen bewußten, einen unbewußten und vielleicht auch noch einen privaten Charakter; er vereinigt sie in sich, aber sie lösen ihn auf, und er ist eigentlich

---

<sup>808</sup> Helmut Arntzen: Musil Kommentar zu dem Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. München: Winkler 1982, S. 109f

<sup>809</sup> Constantinescu 1988, S. 115

<sup>810</sup> Ebd., S. 129f

<sup>811</sup> Karl Corino: Ödipus oder Orest? Robert Musil und die Psychoanalyse. In: Baur und Goltschnigg (Hrsg.) 1973, S. 224. Der Offizier rekurriert in dem Fall auf General von Stumm, der in einem Gespräch mit Ulrich anhand der Psychoanalyse und der Relativitätstheorie über den Begriff Genialität referiert. Dazu siehe auch MoE II, S. 1259ff.

nichts als eine kleine, von diesen vielen Rinnsalen ausgewaschene Mulde, in die sie hineinsickern und aus der sie wieder austreten, um mit andern Bächlein eine andre Mulde zu füllen. Deshalb hat jeder Erdbewohner auch noch einen zehnten Charakter, und dieser ist nichts als die passive Phantasie unausgefüllter Räume; er gestattet dem Menschen alles, nur nicht das eine: das ernst zu nehmen, was seine mindestens neun andern Charaktere tun und was mit ihnen geschieht; also mit andern Worten, gerade das nicht, was ihn ausfüllen sollte.<sup>812</sup>

Die im Zitat angeführte Vielfalt der Stimmen, die in jedem einzelnen Individuum vorhanden sind, ist eine höchst moderne Sicht des psychologisch-therapeutischen Identitätsbegriffes, mit der seiner Zeit voraus ist und die seine Modernität potenziert.

In den Vorstufen, der Planungsphase des „Mann ohne Eigenschaften“, als Ulrich noch Achilles hieß, hält Musil theoretisierend einiges über den perspektivistischen Standort des Erzählers in seinem Tagebuch fest:

Ich erzähle. Dieses Ich ist aber keine fingierte Person, sondern der Romancier. Ein unterrichteter, bitterer, enttäuschter Mensch. Ich. Ich erzähle die Geschichte meines Freundes Achilles. Aber auch, was mir mit andern Personen des Romans begegnet ist. Dieses Ich kann nichts erleben und erleidet alles, woraus sich Ach. befreit u. woran er dann doch zugrunde geht. Aber tatlos, unvernünftig zu einer klaren Erkenntnis und zu einer Aktivität zu kommen, wie es der diffusen, unübersehbaren Situation von heute entspricht. Mit Reflexion von meinem Standpunkt aus.<sup>813</sup>

Der letzte Satz ist hier ausschlaggebend, da die Reflexionen des Autors getrennt von denen des Protagonisten konzipiert werden, was sich in der Überschneidungsfläche der obigen Grafik als die Erzählerstimme einordnen lässt. Das therapeutische Verständnis der Erzählerstimme gegenüber seinem Patienten/Klienten/„Freund“ Ulrich, dessen Gedanken vom Erzähler-Therapeuten zur Sprache gebracht werden, ist in diesem Kontext eine bemerkenswerte, für zukünftige tiefergehende Analysen möglicherweise fruchtbare Beobachtung.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass für Musil kein abgeschlossenes Ganzes als Begriffssystem existiert. Es ist eher eine aus Interaktionen der Zusammenhänge zustande „kommende“, d.h. sich erst abzeichnende, zukünftige Struktur, anhand deren die Figuren sich identifizieren oder einordnen.

Eine intensive Auseinandersetzung mit der semantischen Ebene ist meiner Ansicht nach eine eigenständige Untersuchung wert, so dass weitere Bedeutungsebenen und somit neue Interpretationsaspekte freigelegt werden könnten. Da diese Thematik den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen würde, werde ich es mit dieser kurzen theoretischen Hypothese belassen, die als eine Stütze zur weiteren Analyse der Musilschen Abstrakta fungieren soll.

---

<sup>812</sup> MoE I, S. 34

<sup>813</sup> TB I, S. 579

Im Kontext des ersten Weltkriegs schreibt Fontana über eine „Wesenseigentümlichkeit“ Musils: „Er sah die Wirklichkeit genau und scharf, aber ausschließlich in ihrem strukturellen Gefüge, sozusagen in ihrem Koordinatensystem [...] Vom Tatsächlichen nahm er den Umriß, das Gerippe wahr; dafür war sein Blick im Geistigen und Künstlerischen um so differenzierter und nuancierter.“<sup>814</sup> Aus dieser Beobachtung ist eine Verbindung zu Musils starkem Abstraktionsvermögen herzustellen, das im folgenden Kapitel näher untersucht werden soll.

### **3.1 Die durch Abstraktion gehemmte Wirklichkeitswahrnehmung – Das Artificielle oder „Seinesgleichen“?**

*„Ich behandle das Leben als etwas Unangenehmes,  
über das man durch Rauchen hinwegkommen kann! “*

*Robert Musil, TB I, S. 917*

Die Frage, die hier vor einer Modellierung der Abstrakta gestellt werden sollte, lautet: Wie ist die Disposition des Bewusstseins zur Wirklichkeit im „Mann ohne Eigenschaften“? Es geht um eine Modellanalyse, die sich teilweise auf die Definition des Begriffs ‚Abstraktion‘ in der Arbeit Menges stützt. Hierbei handelt es sich um die Interpretation von Musils „Abstraktwerden des Lebens“<sup>815</sup>, das im 122. Kapitel, „Heimkehr zur Sprache“, eingeführt wird. Menges schreibt:

Musils Diagnose vom „Abstraktwerden des Lebens“ spielt auf diesen in der Gesellschaftsstruktur verankerten Geltungsverlust des Individuums und der auf dessen Autonomie beruhenden Moral an. Sie bezeichnet in entschieden sozialkritischer Akzentuierung jenes Entfremdungsphänomen, das seinen deutlichsten Ausdruck in den fundamentalen Orientierungs- und Selbstbestimmungsdefiziten des Einzelnen in der modernen Welt findet. „Abstraktwerden des Lebens“: das meint die Auflösung des klassischen Begriffs von Identität und des anthropozentrischen Verhaltens insgesamt; [...] das meint die Kollektivierung und Mechanisierung der Lebenswelt [...] Die Brücke zwischen Individualismus und kollektiver Daseinsform, zwischen der Wirklichkeitserfahrung des Einzelnen und der der Wissenschaften, zwischen Natur und technisch installierter Antinatur ist unüberbrückbar geworden. Diskontinuität ist die Chiffre für jenes Zeitalter, dessen Stil der Abstraktismus ist. Die der synthetisierenden Erfahrung und Ausdeutung unverfügbar gewordene, abstrakte Wirklichkeit der Moderne läßt sich nicht mehr in den alten Symbolen einfangen. Die Wissenschaften und deren ihrerseits abstrakte Nomenklaturen können die Aufgabe, Wirklichkeit darzustellen und zu beschreiben, sehr viel zuverlässiger und korrekter erfüllen, als die Kunst es vermöchte. Und darum zieht diese sich vom alten Auftrag

---

<sup>814</sup> Oskar Maurus Fontana: Erinnerungen an Robert Musil. In: Karl Dinklage: Robert Musil. Leben, Werk, Wirkung. Zürich, Leipzig, Wien: Amalthea 1960, S. 325-344. Hier: S. 328

<sup>815</sup> MoE I, S. 649 (Die Stelle wurde vollständig bereits unter Kapitelabschnitt 1, Anm. 78 der vorliegenden Untersuchung zitiert.)

zur direkten Realitätsabschilderung zunehmend zurück, wird zwar nicht inhaltslos dadurch, wohl aber esoterischer, reflektierter, kurz: abstrakter.<sup>816</sup>

Der Prozess der Abstraktion – im Leben wie in der Kunst – wird hier auf seine Entstehung zurückgeführt und die Erklärung seiner Funktionsweise dargestellt. Der Vorgang des „Abstraktwerden“ basiert auf dem quantitativen Merkmal der Wiederholung oder der Häufung. Allerdings macht Musil nach der kritischen Feststellung im Kapitel „Heimkehr zur Sprache“ in der Erklärung des „Abstraktwerden[s] des Lebens“ einen wesentlichen Einwand, den Ulrich aber nicht für sich gelten lässt: „Aber indem er das dachte, wußte er auch, daß es die Macht des Menschen tausendfach ausdehnt, und wenn es selbst im Einzelnen ihn zehnfach verdünnt, ihn im ganzen noch hundertfach vergrößert, und ein Rücktausch kam für ihn nicht ernsthaft in Frage.“<sup>817</sup>

Corino zieht in seiner Untersuchung zur Psychoanalyse bei Musil als eine Erklärung zu Musils Schreibhemmungen und zu der Zeit, in der er in individualpsychologischer Therapie war, eine äußerst brisante Argumentation Adlers heran, die für den hier angelegten Annäherungsversuch an die Problematik der Abstraktion aufschlussreich erscheint:

Dieser Fehler des neurotischen Denkens, identisch mit zu weit getriebener Abstraktion, ist gleichfalls durch die neurotische Sicherungstendenz verschuldet; diese braucht zum Zwecke des Wählens, Ahnens und Handelns scharf umschriebene Richtlinien... Dadurch entfremdet sich der Mensch der konkreten Wirklichkeit. Denn in dieser sich zurechtzufinden, erfordert Elastizität, nicht Starrheit der Psyche, eine Benützung der Abstraktion, nicht eine Anbetung, Zwecksetzung und Vergöttlichung derselben.<sup>818</sup>

Diese Beschreibung eines „Fehlers des neurotischen Denkens“ und die von Adler angedeutete Lösung kann um den Begriff der „Flexibilität“ oder „Anpassung“ zentriert werden, welcher paradoxerweise als spezifisch moderner Garant für (psychische, aber auch sonstige) Stabilität fungiert. Das von Adler diagnostizierte Defizit, die durch „zu weit getriebene Abstraktion“ entstandene Entfremdung von der konkreten Wirklichkeit, ist also durch mehr Flexibilität in der Wahrnehmung oder im Umgang mit der Wirklichkeit zu beheben. Wenn man geneigt ist, Abstraktionsvermögen mit Flexibilität zu korrelieren, so erscheint Adlers Argumentation widersprüchlich. Doch scheint man davon ausgehen zu müssen, dass die Fähigkeit, zu abstrahieren, zu einem Zwang werden kann, der seinerseits eine Art von Starrheit bedeutet – dieser Abstraktionszwang scheint mit „zu weit getriebener Abstraktion“ gemeint zu sein.<sup>819</sup>

---

<sup>816</sup> Martin Menges: Abstrakte Welt und Eigenschaftslosigkeit: Eine Interpretation von Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘ unter dem Leitbegriff der Abstraktion. Frankfurt a.M., Bern: Lang 1982, S. 16f

<sup>817</sup> MoE I, S. 649

<sup>818</sup> Zitiert nach Karl Corino: Ödipus oder Orest? Robert Musil und die Psychoanalyse. In: Baur und Goltschnigg (Hrsg.) 1973, S. 198f

<sup>819</sup> Vgl. Karl Corino: Ödipus oder Orest? Robert Musil und die Psychoanalyse. In: Baur und Goltschnigg (Hrsg.) 1973, S. 199; dazu schreibt der Verfasser: „Musils Klagen über zuviel Theorie und Essay in seinen



Vielleicht ist es aber auch möglich, zu sagen, dass die jahrelange Arbeit und der Fragmentcharakter des „Mannes ohne Eigenschaften“ weniger auf Blockaden, zeitgeschichtliche Umstände<sup>820</sup> oder Ideenlosigkeit zurückzuführen ist, sondern auch auf Musils akribischen Schreibprozess<sup>821</sup>. Es ist aus der Entstehungsgeschichte des Romans abzuleiten, dass Musil in seinem Schreibverfahren nicht nur jedes Wort, jeden Satz und jede Bedeutungsnuance einer strengen und langwierigen Überprüfung unterzogen hat, sondern auch die Gesamtkonzeption des Romans umständlichen Revisionen unterzog. Der erste Band, der aus dem ersten und dem zweiten Buch besteht, ist der vom Autor kanonisierte Teil. Den zweiten Band, der aus dem Nachlass rekonstruiert wurde, nennt Fanta den apokryphen<sup>822</sup> Teil. Für diesen zweiten Band hatte Musil die Kapitel 39 bis 58 geschrieben, zur Veröffentlichung freigegeben und dann wieder zurückgezogen. Nachdem er diese 20 Kapitel ent-authorized hat, beginnt er mit der Überarbeitung. Diese Überarbeitung führt dahin, dass die Kapitel 39-46 fast unverändert bleiben, während die Kapitel 47-58 in Hinsicht auf die Gesamtfortführung von Musil stark überarbeitet und verändert wurden.

Musil schreibt in seinen letzten Lebensjahren in seine Tagebuchhefte: „Ich bleibe in der Mühe des Denkens befangen und lege kein Gewicht mehr auf die Anwendung. Mein Geist ist zu wenig praktisch.“<sup>823</sup> Oder noch fatalistischer notiert Musil ohne Kontext: „Daß ich langsam lese, hat in vielem mein Schicksal bestimmt. Dabei habe ich eine rasche Auffassung oder hatte sie wenigstens.“<sup>824</sup> Eine weitere Antwort auf seine Blockade gibt der Autor selbst in einer seiner letzteren Aufzeichnungen in seinem Tagebuch: „Ich will zuviel auf einmal! [...] Und ich weiß zu selten, was ich will.“<sup>825</sup>

Auf der anderen Seite versucht er, an dieser Schwäche auch zu arbeiten und sie zu überwinden, besonders für die erwähnte Fortsetzung des „Mann ohne Eigenschaften“ bzw. für den Fortschritt an der Arbeit:

---

Romankapiteln erscheinen in neuem Licht – paradoxerweise paarten sich in ihm ‚Starrheit der Psyche‘ und eine bewegliche Intelligenz, deren Resultat die verzweifelte Vielfalt epischer Variabler war.“ Ebd.

<sup>820</sup> Fanta bezieht die Fragmentarizität des Werkes auf gegenteilige Faktoren, die in eine „Geschichtsverweigerung“ führen: „Die Unvollendetheit von Musils Roman scheint aus einem Zusammenfall von realer – innerer (psychologischer und biographischer) und äußerer (historischer) – sowie ästhetischer (erzählerischer) Geschichtsverweigerung zu resultieren.“ Fanta 2000, S. 27

<sup>821</sup> „Die Aufgabe des Schreibens liegt allein in sprachbildlicher Umgestaltung vorhandenen Texts.“ fokussiert Fanta (Fanta 2000, S. 475) den besonders in den letzten Lebensjahren Musils stagnierenden Fortschritt des „Mann ohne Eigenschaften“ und stellt die Frage in den Raum ob „Musils Schreibweise also nicht eher Ausdruck einer aus einer Lebenskrise resultierenden Schaffenskrise“ sei. (ebd., S. 475) Es handelt sich also nicht um einen Abbruch im Sinne einem Stopp der Schreibaktivitäten Musils.

<sup>822</sup> Fanta 2000, S. 40

<sup>823</sup> TB I, S. 926

<sup>824</sup> Ebd., S. 919

<sup>825</sup> Ebd., S. 913

Ich habe ein persönliches Interesse stärker daran als ein sachliches. Ich kann das nicht mehr ausführen oder unterlassen, sondern habe eine Pflicht gegen mich u. mein Werk zu erfüllen. [...] Es müsste alles Überflüssige aufdörren. Rezept der Trockenheit: Nimm nicht alles wichtig, was du sagen möchtest; reduziere es auf das, was dir am wichtigsten erscheint!<sup>826</sup>

Aus jeder Selbstäußerung Musils ist herauszulesen, dass das Problem der Langsamkeit eine wesentliche Rolle in seiner Textproduktion spielt. Genauer sollte man konstatieren, dass nicht die Textproduktion, sondern vielmehr die Autorisierung Musils (damit soll gemeint sein: die Anerkennung der Endgültigkeit einer Textfassung im Sinne einer Endfassung der Reinschrift eines produzierten Textes) die größere Verzögerung erzeugte. Gegen Ende seines Lebens notiert er auch: „Es fehlt mir immer der Schwung und Rausch, die Überzeugung, daß es sein muß. Das hat vieles Gutes gehabt; aber wäre es nicht Zeit für eine Synthese?“<sup>827</sup> Musil stellt sich somit vor die Frage einer Synthese, die sehr wohl als ein Abschluss<sup>828</sup> verstanden werden könnte, was wiederum nicht unbedingt eine Festlegung im Umkreisen der Abstrakta bedeuten hätte müssen.

Auf der narrativen Ebene ist es aus mentalgeschichtlicher Sicht eher eine Art Unerzählbarkeit, die den Autor daran hindert, im klassischen Sinn ein Epos zu erzählen.<sup>829</sup> Zima bringt diese Schwierigkeit mit dem ‚Ambivalenzbewusstsein‘ der Moderne in Zusammenhang: „Diese Unmöglichkeit der Erzählung als narrativer Darstellung eines Handlungsablaufs hängt unmittelbar mit der Ambivalenzproblematik zusammen: mit der Schwierigkeit, Charaktere,

---

<sup>826</sup> Ebd., S. 1005. Hier ist ferner zu erwähnen, dass Musil in seinen jüngeren Jahren um 1910 die „Trockenheit“-Definition, der Objektivität zuspricht, in der Funktion einer subjektiven Wertungshaltung: „Man soll möglichst oft Tatsachen aussprechen lassen statt Gefühlen. Dadurch entsteht die gewisse schöne Trockenheit. D.h. also Dinge, die Anspruch auf objektive Geltung haben, nicht bloß auf subjektive. Als Regulativ vielleicht: Aussagen, denen man das Pronomen wir vorsetzen kann.“ (ebd., S. 239) Dieses Regulativ, das Musil vorschlägt entspricht dem wissenschaftlichen Sprachgebrauch seiner Zeit. Im Zusammenhang der hier angesprochenen Problematik der Schreibhemmungen oder der Verzögerungen an der Arbeit des Romans gewinnt die „Trockenheit“ die Funktion einer Beschleunigung. Fanta hat bereits festgestellt, dass Musil damit „essayistische Exkurse vermeiden“ will und konstatiert weiter: „Dazu verwendet er das Verfahren der ‚trockenen‘ Durcharbeitung.“ (Fanta 2000, S. 414) Diese Feststellung belegt der Autor mit einer Notiz aus dem Nachlass Musils: „Entscheidende Fragestellungen trocken herausarbeiten“ [Hervorheb. i. Orig.]. Musil-Nachlass: Mappe II/8/123

<sup>827</sup> TB I, S. 958

<sup>828</sup> Es scheint auch erwähnenswert zu sein, dass Musil im Jahr 1932 einige Fassungen des Nachwortes mit dem Titel „Vermächtnis“ geschrieben hat, während er mitten in seinen Schreibhemmungen und, was hier zum Vorschein kommt, inmitten seiner anscheinend unerträglich gewordenen wirtschaftlichen Krise sich befand. Es sind 3 Entwürfe des genannten Textes vorhanden, die alle nicht abgeschlossen sind. In der ersten Fassung prognostiziert Musil sehr treffend: „Es wird mir wohl möglich sein, dem, was ich bisher von diesem Buch veröffentlicht habe, noch einige Kapitel hinzuzufügen, aber es ganz zu Ende zu führen, erscheint sogut wie unmöglich. Denn es ist kein Geld dafür da.“ GW II, S. 951. Obwohl in allen drei Versionen die Fragmentarizität des „Mann ohne Eigenschaften“ auf die Ursache des Geldmangels zurückgeführt wird, scheint seine Langsamkeit, wie oben mit anderen Textstellen belegt, ein weiterer Faktor zu sein, welcher nicht unmittelbar mit dem finanziell motiviertem Unbehagen zu tun hat.

<sup>829</sup> Magris untermauert in seinem Werk zum Nihilismus und Stil bei Musil die Unerzählbarkeit mit der nihilistischen Sinnlosigkeit: „Das Erzählbare wird aus dem Roman eliminiert, weil das Erzählbare das Leben und den Sinn des Lebens voraussetzt, die auf der Einheit der Welt und des Individuums, auf einer von einer Bedeutung und einem Wert erhellten und geordneten Vielfalt beruhende Ethik.“ Magris 1987, S. 308

Handlungen und Situationen überzuleiten.“<sup>830</sup> Damit lässt Musil den Roman beginnen und zugleich auch „enden“: das erste Kapitel bildet zwar den chronologischen Anfang des Romans, beschwört aber zugleich auch das Ende des linearen-traditionellen Erzählens herauf und stellt eine gewaltige Inszenierung der Auflösung des Subjekts und der Nicht-Verbalisierbarkeit (der Wirklichkeit) dar – „woraus bemerkenswerter Weise nichts hervorgeht“. Zima formuliert diese Ausgangslage der ‚Verstummung‘ sehr präzise: „Der moderne Roman jedoch fängt mit der Desillusion an, und der Handlungsablauf wird in Frage gestellt, ja er wird überflüssig. [...] Nach der Lektüre dieser Worte kann der an Spannungssteigerung gewohnte Leser marktgängiger Erzählungen das Buch zuklappen.“<sup>831</sup> In seinen Erinnerungen notiert Fontana, der Musil interviewt hatte und in freundschaftlichem Kontakt mit ihm stand, eine Aussage Musils, die hier vielleicht eine weitere Perspektive zur Fragmentarizität eröffnen wird: „Am liebsten wär mir“, sagte er einmal, „ich würde am Ende einer Seite mitten in einem Satz mit einem Komma aufhören.“<sup>832</sup>

Auch die Inszenierung auf der figurativ-begrifflichen Ebene, die selbst als solche erkennbar wird<sup>833</sup>, macht deutlich, dass der Signifikant nicht mehr auf das traditionelle (vormoderne) Signifikat verweist und es einen neuen Denotationsbedarf gibt. Bis dahin ist es dem Autor ironisierend möglich, durch eine zweite Bedeutungsebene Begriffe wie „Geist“ oder „Seele“ als inszenierende Zeichen einzusetzen. Was den Inhalt der Inszenierung ausmacht, ist variabel und trägt keine Relevanz, worum es geht ist, dass sie selbst als solche (als fiktionale Konstruktion) aufscheint. Im „Mann ohne Eigenschaften“ formt sich die Wirklichkeit in dem Moment, in dem sie unerreichbar oder nicht darstellbar wird, in eine bewusste Unwirklichkeit, weil Musil nicht etwas Unexaktes oder ‚Unzureichendes‘ einbauen will. Schilt sieht in diesem Zusammenhang den Gebrauch des Begriffes „Seele“ beispielsweise als „Ersatz“ für die Negation der Seele und als „Aushängeschild für die angeblich humanitäre und gehobene Gesinnung.“<sup>834</sup> Allerdings beansprucht der Musil diese Inszenierungen nicht für den Protagonisten, sondern ausschließlich für die restlichen Figuren im Roman, die sie alle auch annehmen.<sup>835</sup> Doch Ulrich hat sich nach dieser Tatsachenfeststellung vorgenommen, „unklar

---

<sup>830</sup> Peter V. Zima: Robert Musil und die Moderne. In: Piechotta, Wuthenow, Rothemann 1994, Hier: S. 437

<sup>831</sup> Ebd., S. 438

<sup>832</sup> Oskar Maurus Fontana: Erinnerungen an Robert Musil. In: Dinklage (Hrsg.) 1960, S. 336f

<sup>833</sup> Gleich zu Beginn der Einleitung bzw. des ersten Kapitels heißt es: „Angenommen, sie würden Arnheim und Ermelinda Tuzzi heißen, was aber nicht stimmt [...]“. MoE I, S. 10

<sup>834</sup> Vgl. Schilt 1995, S. 26

<sup>835</sup> Dies lässt sich mit Schilt's Untersuchungsergebnis belegen bzw. erklären: „Ulrich, der an den meisten Isotopien teilhat, stellt den verlogenen Werten der anderen wahre Werte entgegen. So etwa in den Isotopien

und unentschieden“<sup>836</sup> sich auf seinen Lebensweg zu machen bzw. „ein Jahr Urlaub von seinem Leben zu nehmen“<sup>837</sup>, da er die Passivität einer „Simulationsära“<sup>838</sup>, also einer simulierten Aktivität oder „Künstlichkeit“<sup>839</sup>, vorzieht.<sup>840</sup>

Das Bewußtsein vermag nicht, das Wimmelnde, Leuchtende der Welt in Ordnung zu bringen, denn je schärfer es ist, desto grenzenloser wird, wenigstens vorläufig, die Welt; das Selbstbewußtsein aber tritt hinein wie ein Regisseur und macht eine künstliche Einheit des Glücks daraus. Ulrich beneidete diesen Mann um sein Glück.<sup>841</sup>

In einem Gespräch Ulrichs mit Arnheim versucht hier der Erzähler die Funktion des Selbstbewusstseins zu beleuchten, indem er das Selbstbewusstsein als einheitsstiftendes Moment zur Vielfalt der Bewusstseinsinhalte hinzufügt. Durch den ironischen Unterton macht der Erzähler jedoch deutlich, dass es sich um eine simulierte Einheit handelt und die Einheit der Wirklichkeit zwar einen Wert für die Persönlichkeit besitzt, aber keine Entsprechung in der Realität. So wie die Fiktion als solche gestaltet wird<sup>842</sup>, wird auch die Simulation<sup>843</sup> der Wirklichkeit als solche dargestellt, und genau diese Darstellung ist das Ziel, das auch im Sinne eines Zur-Schau-Stellens der modernen Wirklichkeitserfahrung bzw. -auffassung verstanden werden kann. Musil nennt es in seinen Notizen treffend: „Statt des Wirklichen wird Seinesgleichen angeboten. Es ist nicht das, was man aus ganzem Herzen schön, wahr usw. nennen möchte.“<sup>844</sup>

Schmidt schreibt: „Musils entschiedene Sympathie mit der Moderne gilt dem Abstrakten. Abstraktion ist eine Folge des Wirklichkeitszerfalls.“<sup>845</sup> Dieser Feststellung kann hier teilweise zugestimmt werden, denn die Tatsache, dass die Abstraktion eine obligatorische Konsequenz der Modernitätskrise war, ist in Verbindung damit zu sehen, dass die überhöhte Abstraktion, die wir in diesem Abschnitt nachzuzeichnen versucht haben – eine

---

„Seele“ und „Geist“, wo er den sinnleeren Begriffen von Arnheim und Diotima sein Verständnis von Seele und Geist entgegensetzt.“ Ebd., S. 247f

<sup>836</sup> MoE I, S. 153

<sup>837</sup> Ebd., S. 47

<sup>838</sup> Vgl. Stefan Hajduk: Die Figur des Erhabenen. Robert Musils ästhetische Transgression der Moderne. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000, S. 332

<sup>839</sup> MoE I, S. 582

<sup>840</sup> Diesen Entschluss kann auch eine Textstelle aus seinen Überarbeitungen des Kapitels „Wandel unter Menschen“ belegen: „Und ich will nicht die Unaufrichtigkeit, sondern die Unvermeidlichkeit des Theaterspiels hervorheben, [...] u. seine Unergiebigkeit“. Musil-Nachlass: Mappe II/5/105

<sup>841</sup> MoE I, S. 645

<sup>842</sup> Vgl. Fuder 1979, S. 170: „Die Fiktion bei Musil zeigt, daß sie Fiktion ist, also nicht täuschende Fiktion, sie täuscht nicht vor, etwas anderes als Fiktion zu sein.“

<sup>843</sup> Der hier verwendete Simulationsbegriff ist nicht zu verwechseln mit der von Baudrillard eingeführten Medientheorie der Simulation, die darauf abzielt, „die Wirklichkeit verschwinden zu lassen und zugleich dieses Verschwinden zu tarnen.“ (Baudrillard zitiert nach Zima 2001, S. 113). Musil hingegen befindet sich noch in einem Stadium der Moderne, in dem die Ambivalenz das Verhältnis zwischen Wirklichkeit und Unwirklichkeit beherrscht.

<sup>844</sup> MoE II, S. 1832

<sup>845</sup> Jochen Schmidt: Ohne Eigenschaften. Eine Erläuterung zu Musils Grundbegriff. Tübingen: Niemeyer 1975. S. 70

Überwindungsstrategie Musils im Rahmen seiner selbstreflexiven Vernunftkritik – zu Erschwernissen in seiner Textproduktion geführt hat, die letztendlich nicht mehr zu bewältigen waren und diese, wie wir in den nächsten Kapiteln noch sehen werden, in ständige essayistische Umkreisungen und wiederholte neue Anläufen auflösen.

Zusammengefasst kann festgehalten werden, dass die zur Eigenschaftslosigkeit gesteigerte Abstraktion im Roman den Prozess der von Musil dargestellten Modernität darstellt. Dies zeigt sich in den folgenden Formen anhand des Protagonisten Ulrich:

1. Der feste Raum und seine Bedeutung bzgl. Zugehörigkeit zur Person wird aufgelöst.
2. Die Zeit wird relativiert, indem erstens die erzählte Zeit rückversetzt wird, und indem zweitens als Aufhebung der Relevanz von Datierungen im gesamten Roman nur eine einzige Zeitangabe gemacht (Augusttag des Jahres 1913).
3. Die Identität kann als nahezu ursprungslos definiert werden.<sup>846</sup> Informationen über seine Familie oder familiäre Herkunft, sind, soweit überhaupt vorhanden, nur angedeutet und nur in abstrakter Hinsicht von Bedeutung (vgl. den Kapiteltitel „3. Auch ein Mann ohne Eigenschaften hat einen Vater mit Eigenschaften“)
4. Die ironische Zielsetzung bzw. das Ergebnis dessen in der Romanhandlung, „ein bedeutender Mann“<sup>847</sup> zu werden, wird gleich zu Beginn bereits in einem Schnelldurchlauf durchexperimentiert, was im klassischen Erzählablauf im Finale platziert worden wäre. Die Aufhebung erfolgt durch eine Ersetzung mit einem modernen Ziel: „Urlaub von seinem Leben zu nehmen“<sup>848</sup>. Mit anderen Worten gesagt, eine temporäre Distanzierung zur Orientierung.

---

<sup>846</sup> Vgl. Rosmarie Zeller: Musils künstlerische Lösungen zur Darstellung der Krise des Wertsystems und der Ideologie in der Moderne. In: Roth und Behar Pierre 2005, S. 61; auch Haslmayrs geschichtsphilosophische Abhandlung über den Modernebegriff Musils kann im Kontext der Herkunftslosigkeit herangezogen werden. Haslmayr 1997, S. 236 und 285

<sup>847</sup> MoE I, S. 35

<sup>848</sup> Ebd., S. 47

### 3.2 Musils Umgang mit Abstrakta

*„Abstrakta: mit einseitigem Handeln ohne Erwiderung. Gefährlich.“*

*Robert Musil, Musil-Nachlass: Mappe V/5/184*

Es soll in diesem Abschnitt von den oben theoretisierten Aspekten ausgehend Musils Gebrauch der Abstrakta „Geist“ und „Wirklichkeit“ näher betrachtet und mit Heranziehung textimmanenter Erläuterungen aus Musils „Mann ohne Eigenschaften“, aber auch weiterer Stellen aus seinen Essays eingekreist werden, so dass die theoretisch skizzierten Definitionsebenen zumindest konturenhaft und ansatzweise aufgezeigt werden können. Da einige Studien über den Gebrauch dieser Begriffe aus verschiedenen Perspektiven bereits vorhanden sind, sind deren Aspekte in den jeweiligen Kapiteln zu berücksichtigen bzw. diskursiv zu verarbeiten.

Der Begriff der Wirklichkeit, für die sowohl Musil als auch sein Protagonist Ulrich eine Bestimmung suchen, ist in der inneren Logik des Romans nicht vorausgesetzt.<sup>849</sup> Dasselbe gilt für den Begriff des Geistes. Gerade deswegen entschließt sich Ulrich als Ausgangspunkt des Romans dazu, ein ‚Mann ohne Eigenschaften‘ zu sein, damit mögliche Deviationen bei der Bestimmung, die auf Eigenschaftsbehaftetheit zurückzuführen sind, auf ein Minimum reduziert werden können. Gleichzeitig werden aber beide Begriffe auch vom Erzähler und von den unterschiedlichsten Romanfiguren gebraucht bzw. in deren Perspektive dargestellt. Das Ineinandergreifen der verschiedenen Begriffsinhalte erzeugt verschiedene unübersichtliche Bedeutungsebenen und ist fern von einer Einheitlichkeit. Da es sich um Abstrakta handelt, lassen sie sich nicht ohne weiteres auf empirisch zugängliche Daten zurückführen. Da aber weiters Musil auch keine kulturell überkommenen Definitionen gelten lassen möchte – es sei denn, ironisch gebrochen, als Ansichten von Figuren des Romanpersonals – macht die Unvorausgesetztheit es schwer, Musils Abstrakta festzulegen. Jedoch ist dieses Merkmal ein wesentliches Kriterium in der Semantik Bedeutung und im syntaktischen Gebrauch der Abstrakta.

---

<sup>849</sup>

Vgl. Blasberg 1984, S. 144ff

### 3.2.1 Begriffskreis „Geist“

*„Das ist die Entthronung der Ideokratie, des Gehirns, die Verlegung des Geistes an die Peripherie, die letzte Problematik, wie es Arnheim vorkam. Freilich ist das Leben diesen Weg immer gegangen, es hat den Menschen beständig von außen nach innen umgebaut; aber früher mit dem Unterschied, daß man sich verpflichtet fühlte, von innen nach außen auch etwas hervorzubringen.“*

*Robert Musil, MoE I, S. 408*

Musil stellt eine autorisierte Antwort auf die Frage, wie er den Begriff „Geist“ in seinem Werk semantisch definiert und gebraucht. Diese Antwort geht auf eine Feststellung des späteren Herausgebers seiner Werke in einem Brief zurück, der Ende des Jahres 1929 an Musil ging. Frisé schrieb:

Ich weiß von mir [...] und aus Beobachtungen an anderen, meist älteren Menschen als ich, daß der Geist aus der sogenannten Weisheitssole dringend, sich ausdehnt über jede gefühlige oder seelische Regung, sie nicht allein erkaltet, sondern in sich einkapselt, ein Vorgang, der selbst die Skepsis überflügelt und im Extrem (wie bei Ihrem Ulrich) eine schwebende, latent nie explodierende, aber auch nicht zergehende Situation herstellt.<sup>850</sup>

Darauf nimmt Musil Rekurs und führt mit der einführenden Bemerkung, dass er sich den „Fragen gegenüber nicht sicher fühle“, aus:

Der Sinn, in dem ich in dem Buche das Wort Geist gebrauche, besteht aus Verstand, Gefühl und ihrer gegenseitigen Durchdringung. (So war es in der Steinzeit und so wird es in der Zukunft sein.) Und das Problem oder wenigstens das Hauptproblem des Mannes o. E. besteht darin, daß die beständige Erneuerung dieser Trias heute Schwierigkeiten hat, die neu gelöst werden müssen. Es handelt sich dabei nicht um eine besondere und abweichende Beschaffenheit Ulrichs, sondern es ist ihm nur gegeben, mit seiner Person etwas Allgemeines zu fühlen.<sup>851</sup>

Diese Definition aus der Hand des Autors lässt auf die Problematik des Umgangs mit einer traditionellen Dreiheit im Kontext der Moderne schließen, indem es um eine Aktualisierung im Gebrauch des Begriffs „Geist“ geht. Aus seiner Definition kann zwar der Schluss gezogen werden, dass der Geist-Begriff eine Synthese von Emotion und Verstand darstellt<sup>852</sup>, doch

---

<sup>850</sup> Musil Briefe 1901-1942. Kommentar und Register. Adolf Frisé (Hrsg.). Hamburg: Rowohlt 1981, S. 292

<sup>851</sup> Briefe, S. 494

<sup>852</sup> In seiner Arbeit über Musils Denkbewegungen in Begriffspaaren analysiert Kuml unter dem Titel „RMs Einstellung zum ‚Geist‘“ den Geist-Begriff, der auch auf die Syntethisierung von Gefühl und Verstand gestützt wird, wobei die Abgrenzung bzw. ein Kontext der Erschließungen nicht präzise gegeben sind. Der Schwerpunkt der Textauswahl liegt, wie auch im Titel der Dissertation angegeben, in den Tagebüchern und auch Essays. Musils. Es ist anzunehmen, dass es sich um einen Versuch einer Analyse eines allgemeinen Geist-Begriffs handelt, wobei in der vorliegenden Untersuchung – trotz herangezogener Belegen zusätzlich zum Roman – der Umgang mit dem Geist-Begriff aus dem Korpus des „Mann ohne Eigenschaften“ heraus sowohl hermeneutisch als auch sozialhistorisch analysiert wird. Im Gegensatz zur Untersuchung Kumpfs hat die vorliegende Analyse nicht die Intention aus Musils vorgegebenen Begriffspaaren ausgehend eine Analyse des

wird es sich aus näherer Betrachtung klarer herausstellen können, wie er damit auf einer semantisch-narrativen Ebene umgeht, wenn auch der Begriff der Seele dazugeholt wird, die nach Musil „eine Komplikation von Gefühl und Verstand“<sup>853</sup> ist. Diese Definition von Musil, dass der Begriff „Geist“ eine sich noch im Prozess der Neuorientierung befindliche Problematik darstellt wird die hier geführte Diskussion leiten.

Die Ambivalenz zwischen Befürwortung und Ablehnung der Ordnung spielt auch im Rahmen der Geist-Diskussion eine relevante Rolle. Die Ablehnung der dogmatisch-logischen Ordnung anhand des Beispiels der Figur Arnheims ist eine Ablehnung eines Ordnungswillens, der als Lebenszweck oder Lebensanordnung fungiert. Dagegen steht jedoch die Befürwortung der Ordnung im Kontext des ‚Geistes‘: „[...] ich kann jede Art Unordnung eher ausstehen als die geistige“<sup>854</sup> heißt es dann aus Ulrichs Munde. Diese „geistige Unordnung“<sup>855</sup>, die die schlimmste sei, ist deswegen interessant, weil hier der Bedarf an einer näheren Bestimmung des Begriffs „Geist“ am dringlichsten erscheint.

Einige bemerkenswerte Aspekte, die bereits herausgearbeitet wurden, sollen zunächst noch einmal erwähnt werden, da sie wertvolle Perspektiven für die Beleuchtung des Begriffskreises implizieren.

Nach Blasberg ist „der Begriff des Geistes nur als Maske zu verstehen, als ‚erkaltete‘ metaphorische ‚Wand‘, die den ‚heißen Strahl‘ erahnen läßt.“<sup>856</sup> In ihrem Exkurs über den Begriff des Geistes bei Musil konstatiert die Autorin, dass der Begriff „Geist“ in einer funktionalen Bestimmung, welches in Musils Erkenntnistheorie eine „methodisch“ leitende Rolle spielt, fungiert.<sup>857</sup> „Musils Metapher des „Geistes“ meint jenen utopischen Inhalt von Rationalität, der der Unabgeschlossenheit von Wirklichkeit, das Bewußtsein der ‚Grenzen‘

---

Geist-Begriffes durchzuführen, sondern höchstens aus dem Umgang/Gebrauch des Begriffes an einigen Stellen des „Mann ohne Eigenschaften“ Begriffspaare zu erstellen, um die Kommensurabilität der multiplen Gebrauchsweisen der Abstrakta im Rahmen der Moderne zu verdeutlichen. Vgl. Franz Kuml: Robert Musils Denken in Begriffspaaren. Eine genetische Analyse unter besonderer Berücksichtigung der Tagebücher. Dissertation Universität Salzburg 1980. S. 85ff

<sup>853</sup> GW II, S. 1315

<sup>854</sup> MoE I, S. 490

<sup>855</sup> Vgl. Neymeyr 2005, S. 401. Die Verfasserin hebt diesen Widerspruch im Rahmen „subversiver Entlarvungspsychologie und Strategien der Desillusionierung“ hervor. Die Phrasenbildung ist von Neymeyr entlehnt. Ebd.

<sup>856</sup> Blasberg 1984, S. 254f

<sup>857</sup> Die Autorin stellt in diesem Kontext auch eine Antwort auf eine die im ersten Kapitel erstellten Grundlagenkomplexe auf und schreibt: „Musil löst seine Grundfrage: „Wie soll sich ein geistiger Mensch zur Realität verhalten?“ aus dem zeitgenössischen Zirkel von intellektuellem Krisenbewußtsein und Identitätssuche heraus, indem er dessen eigenes abstraktes Fundament – die Legitimation der avantgardistischen intellektuellen Funktion in Rationalitätskritik – zur bewußten und experimentell ästhetischen Hypothese macht.“ Ebd., S. 268



von Perspektiven auszuhalten vermag in der Hoffnung, sie überschreiten zu können.“<sup>858</sup>  
schreibt Blasberg.

Reis interpretiert in seiner Untersuchung den „Geist“-Begriff als „Prinzip des Möglichen“, allerdings ohne nähere Erläuterungen, weshalb man nicht genau erkennen kann, wie er zu dieser Feststellung kommt: „Der Geist – als Prinzip des Möglichen, nicht des Wirklichen – bleibt machtlos; er muß sich mit einem Wirklichen verbinden, ein Wirkliches zu seinem Inhalt machen, um auf die Wirklichkeit einwirken zu können.“<sup>859</sup>

In seiner Untersuchung zum Habsburgischen Mythos ist nach Magris der Begriff „Geist“ im Musilschen Gebrauch funktional geprägt:

Die Realität wird zum Vorwand für die Übung der geistigen Tätigkeit und in gewissem Maße vom prägenden Geist abhängig, der aus dem wirren Knäuel von Verknüpfungen und Zusammenhängen jene Möglichkeiten auswählt, die zu diesem Zeitpunkt seinen Forderungen entsprechen. Es braucht nicht betont werden, daß dieser ‚Geist‘ nichts vom idealistischen schöpferischen Subjektivismus an sich hat; auch dieser Geist – besser wäre es, Seele zu sagen – ist nur ein Ergebnis gesammelter Erfahrungen und Empfindungen.<sup>860</sup>

Die Anspielung auf den Machschen Monismus ist in diesem Zitat nicht zu übersehen, da der Begriff „Geist“, in einen funktionalen Zusammenhang gesetzt, eine Transformation aus dem traditionellen Gebrauch darstellt.

Schilt stellt im Rahmen der Figurenkonstellation Arnheim-Diotima-Ulrich fest, „daß das Wesen des neuzeitlichen Geist-Begriffs aus Ruhm- und Geldgier besteht. [...] Ruhm- und Geldgier der neuen ‚Geister‘ tritt an die Stelle der geistigen Profilierung früherer Zeiten. Diese ‚Geister‘ möchten sich, obwohl sie das Format wahrer Genies nicht haben, dennoch der gleichen Bewunderung erfreuen.“<sup>861</sup> Die Bewunderung als ein teleologischer Sinn des Geistes, als dem traditionellen Gebrauch adäquates Attribut, wird in dieser aufbrechenden Zeit durch die Potenz des Kapitals herbeigeführt und neu funktionalisiert. Das Genie<sup>862</sup> wird durch die ‚kaufmännische‘ Logik substituiert und neu erschaffen. Die Ironie im übertragenen Sinne steckt hierbei darin, dass Musil in der Figur Arnheims eine visionäre Prognose und zugleich auch Kritik des Finanzkapitalismus<sup>863</sup> erstellt, der damals erst in einer

---

<sup>858</sup> Ebd., S. 175f

<sup>859</sup> Reis 1983, S. 477

<sup>860</sup> Magris 1988, S. 281

<sup>861</sup> Schilt 1995, S. 44f

<sup>862</sup> Ebd., S. 46

<sup>863</sup> In der Phase kurz nach 1918 nimmt Musil explizit Stellung zum aufkommenden Kapitalismus und schreibt in seinem Tagebuch im Rahmen der Vorstufen zum „Mann ohne Eigenschaften“, der damals noch „Die Erlöser“ hieß, unter der Überschrift „Zeit (nach Revol.)“: „Das Verhältnis des Mittelstandsmenschen zum

wegbereitenden Form ausgebildet war und, verglichen mit heute, in seinen Kinderschuhen steckte – allerdings doch auch ein nicht wegzudenkendes Signum der Moderne war<sup>864</sup>. Allerdings ist es nicht auszuschließen, dass Musil die Begriffskopplung Geist-Kapital aus dem damals erschienenen Werk Webers „Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus“ (1904/05 und 1920) entnommen haben könnte, da er das Werk mit hoher Wahrscheinlichkeit kannte.<sup>865</sup>

Eine sehr wesentliche Schlüsselfunktion im Rahmen einer nahezu aus der chemischen Terminologie entraubten Definition des Geist-Gebrauches kommt der Aussage des Erzählers über Ulrich zu: „[...] was ihn in eine abgeschiedene und unbenannte Daseinsform bannte, war nichts als der Zwang zu jenem Lösen und Binden der Welt, das man mit einem Wort, dem man nicht gerne allein begegnet, Geist nennt.“<sup>866</sup> Dieses zwanghafte Bedürfnis nach Einsicht in die Funktionszusammenhänge der ‚Welt‘, danach, „diesen Funktionalismus zu erfassen und im Spiel der Zusammenhänge zu aktualisieren“<sup>867</sup>, zeichnet den Rahmen des Geist-Begriffes, der auf Ulrich zutrifft, aus.

Aus einer ironischen Ableitung des Begriffs „Zeitgehirn“, das einmal im gesamten Werk Musils vorkommt, vom „Zeitgeist“ kann auch eine weitere Parallele zum Funktionalismus gezogen werden, wenn Arnheims Gedankengang durch den Erzähler dargestellt wird:

Ein gesteigerter Umsatz an Gedanken und Erlebnissen ließ sich dieser neuen Zeit nicht absprechen und mußte schon als natürliche Folge aus der Vermeidung zeitraubender geistiger Verarbeitung entstehen. Er dachte sich das Zeitgehirn durch Angebot und Nachfrage ersetzt, den umständlichen Denker durch den regelnden Kaufmann, und er genoß unwillkürlich das ergreifende Schauspiel einer ungeheuren Produktion von Erlebnissen, die sich frei verbinden und lösen, einer Art nervösen Puddings, der bei jeder Erschütterung in allen Teilen zitterte [...]<sup>868</sup>

---

Geldmenschen ist das gleiche wie seines zum Herrscher und Obrigkeitsstaat war. Man fühlt wohl, daß diese Leute sich auf unsren Schultern erheben, aber – sie sorgen auch dafür, daß alles in Ordnung geht. Daher die fanatische Verteidigung des Kapitalismus durch Menschen, die gar nichts von ihm haben. Sie sind gegen die Sozialisten wie seinerzeit die Bürger gegen die Wiegler und Wühler waren. Die Arbeiter können noch so viel Lohn verlangen, der Unternehmer, Zwischenhändler usw. erhält mehr u. die soziale Schichtung hat eine gewisse Stabilität. Das ist das undurchsichtige, mächtige Walten der Valuta.“ TB I, S. 585

Diese Äußerungen können im Zusammenhang mit Musils Biografie auch aus seiner Unterzeichnung des Programms „Politischer Rat Geistiger Arbeiter“, welches 1918 von Kurt Hiller veröffentlicht wurde, verstanden werden. Frisé hat in den Anmerkungen im Anhang zu Musils Tagebüchern die wichtigen Punkte dieser Resolution zusammengefasst: „Gegen die Knechtung der Gesamtheit des Volkes durch den Kriegsdienst, gegen die Unterdrückung der Arbeiter durch das kapitalistische System, für gerechte Verteilung der äußeren Lebensgüter, Freiheit des Geschlechtslebens, Radikale Reform der öffentlichen Erziehung.“ TB II, S. 248f, Anm. 249f

<sup>864</sup> Erscheinungen wie Kapitalismus oder Industrialismus nennt Münch: „Kinder der Moderne“. Münch zitiert nach: Zima 2001, S. 101

<sup>865</sup> Es ist kein expliziter Hinweis vorhanden, dass Musil Webers genannte Schrift rezipiert hätte, doch sind in seinen Tagebüchern einige Verweise auf Weber zu finden; dazu vgl. TB I, S. 429, 853 und TB II, S. 274, 319, und besonders 640

<sup>866</sup> MoE I, S. 241

<sup>867</sup> Hochstätter 1972, S. 31

<sup>868</sup> MoE I, S. 409

Auch hier ist ersichtlich, wie der Vorgang des „Verbindens und Lösen“, der Ableitung vom „Lösen und Binden der Welt“ eine Rolle im Denken des zeitgenössischen Menschen spielt. Ego definiert in seiner Untersuchung, die zeigen möchte, dass „Musil anstelle der ehemaligen systemischen und erfahrungsentzogenen Vernunftmoral eine offene, erfahrungsbezogene Moral inthronisiert“<sup>869</sup>, den funktionalisierten Begriff „Geist“ im „Mann ohne Eigenschaften“ als eine Umschreibung der Austauschbarkeit (vgl. Kapitel 1 und 1.1): „Den Aspekt der Ersetzbarkeit umschreibt Ulrich mit dem Begriff des ‚Geist[es]‘, den er als ‚Zwang‘ zum ‚Lösen und Binden der Welt‘ [...] bestimmt.“<sup>870</sup>

Ulrichs Darstellung von zwei Geistesverfassungen ist sehr markant: „Die eine begnügt sich damit, genau zu sein, und hält sich an die Tatsachen; die andere begnügt sich nicht damit, sondern schaut immer auf das Ganze und leitet ihre Erkenntnisse von sogenannten ewigen und großen Wahrheiten her.“<sup>871</sup> Die Rede ist hier von dem Dualismusproblem, das bereits im zweiten Kapitel auf breiter Basis als der Widerstreit von Empirie und Metaphysik ausgeführt wurde (vgl. Abschn. 2.1.1), und das Musil für die Zwecke seines Romans als den Gegensatz von „Logik“ und „Seele“ formuliert – Begriffe, die Musil an dieser Textstelle nicht explizit nennt, die jedoch ihren Hintergrund abgeben.<sup>872</sup> Diese Deskription ist deshalb für die vorliegende Untersuchung von Belang, da sie eine Art Definition des Begriffes „Seele“ geben vermag, die in einem kontrastiven Blick auf dem Begriff „Geist“ aufschlussreich ist.

Lukacs beschreibt in seiner „Romantheorie“ den Prozess der Transformation der „Seele“:

Die Verlassenheit der Welt von Gott zeigt sich in der Unangemessenheit von Seele und Werk, von Innerlichkeit und Abenteuer; in dem Fehlen des transzendentalen Zugeordnetseins für die menschlichen Bestrebungen. Diese Unangemessenheit hat roh ausgedrückt zwei Typen: die Seele ist entweder schmaler oder breiter als die Außenwelt<sup>873</sup>, die ihr als Schauplatz und Substrat ihrer Taten aufgegeben ist.<sup>874</sup>

Die „Seele“, die in der christlichen Tradition ein Gegenstand des theologischen Diskurses war, verliert nun nach dieser im obigen Zitat beschriebenen „Verlassenheit“ ihre Funktion.

---

<sup>869</sup> Ego 1992, S. 15

<sup>870</sup> Ebd., S. 90

<sup>871</sup> MoE I, S. 248

<sup>872</sup> Vgl. Monti 1983, S. 212f. Zum Begriff der Seele bemerkt die Verfasserin: „‚Seele‘ ist ein anderes Schlüsselwort der Epoche, das so oft im ‚Mann ohne Eigenschaften‘ fast als Zitat klingt“. Weiter wird diese Feststellung allerdings nicht ausgeführt.

<sup>873</sup> „Die Forderung nach einem Beweis der Außenwelt verdankt sich, [...], dem subjektzentrierten Vorgehen der neuzeitlichen Erkenntnistheorie“ die im zweiten Abschnitt dieser Arbeit genauer dargestellt und mit Musils Werk in Verbindung gebracht wurde. Gabriel 1998, S. 38. Der Autor stellt im weiteren den Untersuchungsgegenstand der modernen Erkenntnistheorie fest: „In der gesamten neuzeitlichen Erkenntnistheorie wird damit das Subjekt der Erkenntnis verstärkt selbst zum Objekt (Thema) der Erkenntnis.“ Ebd., S. 42

<sup>874</sup> Georg Lukács: Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik. 2. um ein Vorw. Verm. Ausg. Neuwied, Berlin: Luchterhand 1963, S. 96

Somit eröffnet sich die Frage des neuen Umgangs mit dem Begriff der „Seele“, die auch von der wissenschaftlichen Psychologie der Zeit keinen Platz zugewiesen bekommt, während sie aber im zeitgenössischen Sprachgebrauch noch als Gespenst ihrer alten Bedeutung herumgeistert. Darum schreibt Musil – hier auf der Ebene von Ulrichs „Mystik“-Perspektive – auch in seinen Notizen: „Weiß Gott, was eine Seele ist. Die Seele läßt der Seele Spielraum, Anarchie, es gibt Beispiele, daß reine Seelen Verbrechen begehn. Dauernd vermögen eigentlich nur Narren im Feuer der Beseeltheit auszuharren.“<sup>875</sup>

Der Kapiteltitel „Ideale und Moral sind das beste Mittel, um das große Loch zu füllen, das man Seele nennt“<sup>876</sup> ist hingegen eine ironische ‚Definition‘ des Begriffs „Seele“ auf der Ebene einer Analyse ihres historischen Bedeutungswandels bzw. ihrer historischen Bedeutungsentleerung; sie reflektiert ihren defizitären Zustand<sup>877</sup> in der Romangegenwart. Sehr ironisch sind auch Phrasen wie: „Es lag ein Schwindel in dieser Vereinigung von Kohlenpreis und Seele, die zugleich eine zweckdienliche Trennung war, was Arnheim mit hellem Wissen tat, von dem, was er in dämmriger Ahnung redete und schrieb.“<sup>878</sup> Die „Seele“ als eine Metapher für das Räumliche ist im Gebrauch Musils ebenfalls festzustellen.<sup>879</sup> „Seele verliert bei Musil den Anspruch, substantiale Form des Menschen zu sein. Der einzelne wird aus diesem Korsett entlassen. Sie hat keine bestimmend-konstituierende Funktion mehr, sondern eine heuristisch-hermeneutische. Sie wird Ort der Motive, welche Bedeutung verleihen. Sie gibt dem Werk wissenschaftlicher Genauigkeit Form“<sup>880</sup>, so Wallner.

Die Begriffsverwendung läuft darauf hinaus, dass „Seele“ im Roman einen der Romangegenwart entsprechenden indefiniten Gebrauch<sup>881</sup> aufweist, worauf auch der Erzähler keine zeitgemäß-moderne Antwort findet:

Es ist das ein Wort, das schon des öftern, aber nicht gerade in den klarsten Beziehungen aufgetreten ist. Zum Beispiel als das, was der heutigen Zeit verlorengegangen ist oder sich nicht mit der Zivilisation vereinen läßt; als das, was in Widerstreit mit körperlichen Trieben und ehelichen Gewohnheiten steht; als das, was von einem Mörder nicht nur unwillig erregt wurde; als das, was durch die Parallelaktion befreit werden sollte; als religiöse

---

<sup>875</sup> MoE II, S. 1832

<sup>876</sup> MoE I, S. 185

<sup>877</sup> Völse interpretiert diese Kapitelüberschrift auch als „Fehlen“, die er zum Begriff der Ursprungslosigkeit und damit verbundenen Eigenschaftslosigkeit zurückführt. Völse 1990, S. 57; Magris interpretiert die „Seele“ aus dieser Zitatstelle als „eine Leere, eine undeutliche und dunkle konkave Dimension, die jeder Definition widerstrebt.“ Magris 1987, S. 278

<sup>878</sup> MoE I, S. 281

<sup>879</sup> Vgl. Hans Georg Pott: Musil und das 20. Jahrhundert. In: Hans Georg Pott (Hrsg.): Robert Musil – Dichter, Essayist, Wissenschaftler. München: Fink 1993, S. 8-21. Hier: S. 20, Fn. 10

<sup>880</sup> Friedrich Wallner: Das Konzept einer Philosophie als Dichtung und einer Dichtung als Philosophie. In: Strutz (Hrsg.) 1987, S. 134-144 (danach folgt ein Anhang). Hier: S. 143

<sup>881</sup> Hajduk hat bereits ähnliches festgestellt: „Die Seelen-Metaphorik basiert auf der negativen Begriffsfolie semantischer Undefinierbarkeit, ästhetischer Undarstellbarkeit und umkreist ‚etwas Halbes‘, eine Art Grenzphänomen.“ Hajduk 2000, S. 297

Betrachtung und contemplatio in caligine divina beim Grafen Leinsdorf; als Liebe zu Gleichnissen bei vielen Menschen, und so fort. Von allen Eigentümlichkeiten dieses Wortes Seele ist aber die merkwürdigste, daß junge Menschen es nicht aussprechen können, ohne zu lachen. Selbst Diotima und Arnheim scheuten sich, es ohne Verbindung zu gebrauchen; denn eine große, edle, feige, kühne, niedrige Seele zu haben, das läßt sich noch behaupten, aber schlechtweg zu sagen, meine Seele, das bringt man nicht über sich. Es ist ein ausgeprägtes Wort für ältere Leute, und das ist nur so zu verstehn, daß man annimmt, es müsse sich im Lauf des Lebens irgend etwas immer fühlbarer machen, für das man dringend einen Namen braucht, ohne ihn zu finden, bis man schließlich den ursprünglich verschmähten dafür widerstrebend in Gebrauch nimmt. [...] Wie soll man es also beschreiben? Man kann stehn oder gehn, wie man will, das Wesentliche ist nicht, was man vor sich hat, sieht, hört, will, angreift, bewältigt. Es liegt als Horizont, als Halbkreis voraus [...].<sup>882</sup>

Der Begriff der Seele ist in ein Vakuum geraten, von dessen Herkunftsort man nichts weiß, lediglich feststellen kann, dass die „Seele“ sich mit der modernen Zivilisationskultur nicht „vereinen lässt“.

Hochstätter versucht in seiner Untersuchung ausgehend von der Dualität des „Genauigkeit und Seele“-Kapitels aus dem „Mann ohne Eigenschaften“, den Geist-Begriff zu definieren und kommt zum Ergebnis:

„Geist“ und „Seele“, die beiden wichtigen Traditionswörter des Christentums und der idealistischen Philosophie, sind auch Zentralwörter des Romans. Beide werden immer wieder diskutiert, und bezeichnenderweise kommt der Erzähler immer wieder zu demselben Problem. Zwar ist von Geist und Seele überall und bei jeder Gelegenheit die Rede, aber niemals scheinen es Geist und Seele als solche zu sein, die zur Debatte stehen. Vielmehr werden die Begriffe immer schon in bestimmten Relativierungen gebraucht. Was Geist und Seele selber seien, bleibt im dunkeln.<sup>883</sup>

Es sind immer wieder Umkreisungen und Versuche, aus dem ambivalenten Bestand beider Begriffe ihre Kontextlosigkeit und Funktion zu beschreiben, jedoch keine Festlegung zu bestimmen:

Man konnte ja wohl sagen, daß er selbst so etwas wie ein Fürst und Herr des Geistes hätte werden wollen: Wer allerdings nicht?! Es ist so natürlich, daß der Geist als das Höchste und über allem Herrschende gilt. Es wird gelehrt. Was kann, schmückt sich mit Geist, verbrämt sich. Geist ist, in Verbindung mit irgendetwas, das Verbreitetste, das es gibt. Der Geist der Treue, der Geist der Liebe, ein männlicher Geist, ein gebildeter Geist, der größte Geist der Gegenwart, wir wollen den Geist dieser und jener Sache hochhalten, und wir wollen im Geiste unserer Bewegung handeln: wie fest und unanstößig klingt das bis in die untersten Stufen. Alles übrige, das alltägliche Verbrechen oder die emsige Erwerbsgier, erscheint daneben als das Uneingestandene, der Schmutz, den Gott aus seinen Zehennägeln entfernt. [...] Aber wenn Geist allein dasteht, als nacktes Hauptwort, kahl wie ein Gespenst, dem man ein Leintuch borgen möchte, – wie ist es dann? Man kann die Dichter lesen, die Philosophen studieren, Bilder kaufen und nächteweise Gespräche führen: aber ist es Geist, was man dabei gewinnt? Angenommen, man gewönne ihn: aber besitzt man ihn dann? Dieser Geist ist so fest verbunden mit der zufälligen Gestalt seines Auftretens! Er geht durch den Menschen, der ihn aufnehmen möchte, hindurch und läßt nur ein wenig Erschütterung zurück. Was fangen wir mit all dem Geist an? Er wird auf Massen von Papier, Stein, Leinwand in geradezu astronomischen Ausmaßen immer von neuem erzeugt, wird ebenso unablässig unter riesenhaftem Verbrauch von nervöser Energie aufgenommen und genossen: Aber was geschieht dann mit ihm? Verschwindet er wie ein Trugbild? Löst er sich in Partikel auf? Entzieht er sich dem irdischen Gesetz der Erhaltung? Die Staubteilchen, die in uns hinabsinken und langsam zur Ruhe kommen, stehen in keinem

---

<sup>882</sup> MoE I, S. 183f

<sup>883</sup> Hochstätter 1972, S. 197f

Verhältnis zu dem Aufwand. Wohin, wo, was ist er? Vielleicht würde es, wenn man mehr davon wüßte, beklommen still werden um dieses Hauptwort Geist?!<sup>884</sup>

Der Begriff der Seele unterscheidet sich für Musil von dem Begriff „Geist“ insofern, dass sie aufgrund ihrer komplikationserzeugenden Struktur<sup>885</sup> in der Moderne der Jahrhundertwende eventuell der Psychologie zugeordnet werden kann, also psychologisch verwertet werden kann.<sup>886</sup> Der „Geist“ hingegen als der Begriff einer semantisch-sozialen Symbolik (im traditionellen Sinne) im Dienste des Subjekts wurde im Prozess der Moderne ungreifbar. Daraus entsteht das polyvalente Sinnbild des Begriffes innerhalb der Bedeutungsebenen (s. Abschnitt 3), der aus übersetzungswissenschaftlicher Sicht, je nach Kontext, manchmal im Sinne von „mind“, manchmal von „spirit“, oder auch als „Intellekt“ verwendet wird.<sup>887</sup> Zusätzlich hat er aber auch das oben angedeutete zukunfts offene Potenzial, durch das er sich noch im Laufe der Entwicklungsprozesse der Menschheit „lösen“ und transformieren lassen könnte – was aber die Unbestimmtheit des Begriffs nicht gerade kleiner macht. Doch in der Gegenwart des Romans, in der Phase der Moderne, besitzt er nach Musil noch „keinen Ausweis. Er ist eine lockere Summe, eine keineswegs durchsichtige Integration vom Höchsten bis zum Albernsten.“<sup>888</sup> Allerdings setzt sich diese Summe aus Wirklichkeitspartikeln zusammen, die nicht weniger problematisch und unbestimmt sind wie die des Geistes selbst, da sie „schon vom Geist geformt“<sup>889</sup> sind, welches im folgenden Kapitel erläutert werden soll.

---

<sup>884</sup> MoE I, S. 152

<sup>885</sup> Vgl. GW II, S. 1315f

<sup>886</sup> Dazu nimmt Reis mit der folgenden Definition Stellung: „Die ‚Seele‘ ist für Musil das, was sich von der Wirklichkeit ablöst, was in keiner Verwirklichung aufgehen kann; das inmitten aller Wirklichkeit diese Wirklichkeit durch die phantastischen Entwürfe seiner selbst schwebend macht. Die Wirklichkeit als solche ist diesem unmittelbaren Bewußtsein gegenüber nicht nur gleichgültig; sie ist ihm, als Leugnung aller Möglichkeiten, schlechthin entgegengesetzt.“ Reis 1983, S. 417f

<sup>887</sup> Die im Rahmen der Übersetzungsproblematik entstandenen übersetzungswissenschaftlichen Diskussionen, die sich auf syntaktischer und semantischer Ebene mit den abstrakten Begriffen in Musils Roman befassen, sind sehr aufschlussreich in diesem Kontext: „Denn daß ‚Geist‘ auch bei Musil erst mehr im Sinn von ‚mind‘, dann mehr im Sinn von ‚spirit‘ zu verstehen ist, ist der Witz dieses Aperçus, wobei das Deutsche nur einen Ausdruck für beide Herangehensweisen besitzt. Dies trifft auch dann zu, wenn, wie im vorliegenden Fall, der Sache nach weder von mind noch von spirit, sondern vom Intellekt die Rede ist.“ Horst Turk: Das Mit-und Gegeneinander der Kulturen als Problem und Chance der literarischen Übersetzung. In: Annette Daigger und Gerti Militzer (Hrsg.): Die Übersetzung literarischer Texte am Beispiel Robert Musil. Beiträge des internationalen Übersetzer-Kolloquiums in Straelen vom 8.-10. Juni 1987. Stuttgart: Akademischer Verlag Hans-Dietrich Heinz 1988, S. 15-33. Hier: S.17

<sup>888</sup> Aus den Vorbereitungsskizzen für seine Rede „Der Dichter in dieser Zeit“. Musil-Nachlass: Mappe VI/1/37

<sup>889</sup> Musil koppelt den Begriff der Wirklichkeit an den Begriff des Geistes: „Die Wirklichkeit enthält neben dem, was an ihr Erde ist, auch Elemente des menschl. Geistes. Sie füllt den Geist, aber sie erscheint schon vom Geist geformt.“ GW II, S. 826

### 3.2.2 Begriffskreis „Wirklichkeit“

*„[...] der Musilsche Gesichtswinkel mißt dreihundertsechzig Grad,  
er umfaßt die gesamte Wirklichkeit in ihrem Werden, da er nicht  
von genau bestimmten Werten ausgeht, die es erlauben würden,  
sie gezielt zu fassen und auszuwählen sowie Hierarchien  
aufzustellen, in jenem Werden Wegerichtungen zu  
erkennen, die anderen gegenüber bevorzugt  
werden.“*

*Claudio Magris, Der Ring der Clarisse.  
Großer Stil und Nihilismus in der modernen Literatur  
1987, S. 304*

Es scheint, als ob Musil in seinem Roman dem Leser auch mit dem Begriff „Wirklichkeit“ eine perspektivische Schau zur Verfügung stellt, welche auf verschiedenen Definitionsebenen (vgl. oben, Abschn. 3) dargestellt wird.

Ulrichs Skepsis gegenüber der Singularität der kollektiv bestimmten Wirklichkeit<sup>890</sup> im „Mann ohne Eigenschaften“, die mit ihrer analytisch-essayistischen Kraft das erste Buch durchläuft, weist Züge eines Wissenschaftlers auf, der den Auftrag hat (oder sich vorgenommen hat), eine These kritisch zu überprüfen und gegebenenfalls zu falsifizieren. Daher kommen die Kapitelüberschriften, die den Charakter eines Arbeitstitels (Untersuchungstitels) aufweisen, wie „Wenn es Wirklichkeitssinn gibt, muss es auch Möglichkeitssinn geben“<sup>891</sup> oder „Erster von drei Versuchen, ein bedeutender Mann zu werden“<sup>892</sup>. Für sein Experiment<sup>893</sup> zur Überprüfung der sogenannten singulären ‚Wirklichkeit‘ stellt er in diesem ersten Teil des Werkes alle Variablen, Konstanten und weiteren notwendigen Instrumente wie in einem Laborprotokoll in den Raum. Die Nüchternheit, die Sachlichkeit seiner Sprache, die Musil selbst wahrscheinlich „schön

---

<sup>890</sup> Das Bedeutungsfeld der „Wirklichkeit“, die sich Musil in seinem Werk zu einem Untersuchungsgegenstand und Arbeitsprogramm macht, wird nicht von vornherein konstitutiv abgelehnt, wie z.B. Hochstätter in seiner Arbeit zum Stil des Werkes schreibt, wenn er behauptet, dass es sich um einen „Versuch zur Abschaffung der Wirklichkeit“ handle – Hochstätter 1972, S. 15 u. 19; es geht eher um einen Versuch zur kritischen Betrachtung mit dem Zweck einer Nachprüfung oder auch der Ortung von Entwicklungspotenzial. Die Selbstermächtigung zur Ablehnung einer vorhandenen Variable wie der der Wirklichkeit ist Musil, wohl aufgrund seines wissenschaftlichen Denkens, fremd.

<sup>891</sup> MoE I, S. 16

<sup>892</sup> Ebd., S. 35

<sup>893</sup> Neymeyr fundiert Ulrichs skeptisches Verhältnis zur Wirklichkeit mit der experimentellen Lebenshaltung: „Ulrichs Distanz zur Wirklichkeit, seine Opposition zu Vertretern der traditionellen Gesellschaft und ihren Ideologien, seine Lust zur Provokation und sein Negativismus ergeben sich aus einer zukunftsorientierten, vom Möglichkeitssinn bestimmten Experimentierhaltung.“ Neymeyr 2005, S. 411

trocken“<sup>894</sup> nennen würde, ist dabei einer wissenschaftlichen Überprüfung einer These sehr angemessen. Dieser sachliche Sprachgebrauch stellt für „die Bewältigung des Problems Wirklichkeit“<sup>895</sup> im ersten Buch eine Notwendigkeit dar.

Nadernmann hat in einem Unterkapitel seiner Untersuchung zum „Mann ohne Eigenschaften“ festgestellt, dass Musil beim Begriff der Wirklichkeit „eine eingeschränkte von einer erweiterten Wirklichkeitsauffassung“ trennte und somit einen kollektiv-kommerziellen Gebrauch des Wirklichkeitsbegriffs von einem individuellen Verständnis, in dem auch Möglichkeiten enthalten sind, unterscheiden wollte.<sup>896</sup> Diese Feststellung lässt sich auch in den Kontext der in der vorliegenden Studie theoretisierten Problematik der Definitionsebenen einordnen, da es ein relativ konkretes Beispiel anhand des Begriffes der Wirklichkeit darstellt. Es müsste überprüft werden, inwieweit die Heuristik der Definitionsebenen (Kap. 3) auch auf andere Autoren des Modernismus anwendbar sein könnte.

Musil beabsichtigt, ein kontrastives, mehrdimensionales und hypothetisches Wirklichkeitskonstrukt zu entwerfen, welches induktivistisch überprüft bzw. angezweifelt werden soll: „Ich will ein Weltbild, den wirklichen Hintergrund um davor meine Unwirklichkeit zu entwickeln.“<sup>897</sup> Es handelt sich hierbei um die pluralisierte Sichtweise<sup>898</sup> des Modernismus, aus der heraus Wirklichkeit nicht mehr aus einem festen, bestimmten Punkt dem Subjekt begegnet, sondern vielmehr einer sich nach multiplen Faktoren transformierbaren Wahrnehmung folgt. Auch der Ideenwettbewerb im Rahmen der Parallelaktion, der das Ziel hat, die Ideen der Bevölkerung zu sammeln, ist ein Beispiel für die multiple Wirklichkeitswahrnehmung der Romangegenwart bzw. der Moderne.<sup>899</sup>

Herwig konstatiert in der Untersuchung über das Entfremdungsmotiv in den Werken Musils, dass die ‚multiplen Wirklichkeiten‘<sup>900</sup> „immer als Funktion oder gleichsam als Produkt

---

<sup>894</sup> Vgl. oben, Absch. 3.1, Anm. 826

<sup>895</sup> Hochstätter 1972, S. 8

<sup>896</sup> Nadernmann 1990, S. 47

<sup>897</sup> GW II, S. 528; ähnlich auch in einem Brief an Bernard Guillemin, indem er den Essayisten ermuntern möchte, wieder seine Arbeit aufzunehmen; Musil schreibt, dass die Frankfurter Zeitung im Rahmen einer „Totaldarstellung“ einen Aufsatz über ihn herausbringen werde und einen Autor bräuchte. Vor diesem Hintergrund interessiert uns das Thema, welches Musil ihm mitteilt und damit in Zusammenhang bringt, indem er schreibt: „Es handelt sich darum, der Wirklichkeit gewordenen Welt u Literatur die gegenüberzustellen, an der ich seit meinem Beginn baue“. Briefe, S. 637

<sup>898</sup> Musil bezeichnet in seinen Notizen zu den Arbeiten zum „Mann ohne Eigenschaften“ den Zugang zur Darstellung der multizentrischen Wirklichkeit die „Verdopplung der Wirklichkeit“. Musil-Nachlass: Mappe VII/1/25

<sup>899</sup> Vgl. Rosmarie Zeller: Musils künstlerische Lösungen zur Darstellung der Krise des Wertsystems und der Ideologie in der Moderne. In: Roth und Behar (Hrsg.) 2005, S. 55-78. Hier: S. 69

<sup>900</sup> Constantinescu bedient sich auch derselben Bezeichnung in ihrer Untersuchung, die die Rollendistanzen des Erzählers unter dem Aspekt der Selbstvermöglung analysiert, z.B. „Die einheitlichen



verschiedener Erlebnisweisen bzw. Gefühlseinstellungen zu verstehen“<sup>901</sup> seien, wobei ich diese Begrifflichkeit erweitern möchte und unter dem Begriff Wahrnehmung einordne. Es handelt sich also nicht um explizite zwei oder mehrere Wirklichkeiten, die im Roman konstituiert werden, sondern um die Wahrnehmungsvarianten, die erst in ihrer Summe ein Bild einer gemeinsamen Wirklichkeit ergeben.

Die Funktionsweise der Wahrnehmung(en)<sup>902</sup> der Wirklichkeit nimmt sich Musil im Kapitel „Die Wirklichkeit und die Ekstase“ analytisch vor:

Diese persönliche Entdeckung eines gewöhnlich weniger berücksichtigten Zusammenhangs hatte Ulrich zu weiterem Nachdenken über das Verhältnis des Gefühls zur Wirklichkeit verführt. Man muß hier zwischen den Sinneswahrnehmungen und den Gefühlen einen Unterschied machen. Auch jene ‚täuschen‘, und bekanntlich ist weder das sinnliche Bild der Welt, das sie uns darstellen, die Wirklichkeit selbst, noch ist das gedankliche Bild, das wir aus ihm erschließen, unabhängig von der menschlichen Geistesart, wenngleich es unabhängig von der persönlichen ist. Aber obwohl keinerlei greifbare Ähnlichkeit zwischen der Wirklichkeit und selbst dem genauesten Vorstellungsbild besteht, das wir von ihr besitzen, ja eher ein unausfüllbarer Abgrund an Unähnlichkeit, und obwohl wir das Original nie zu Gesicht bekommen, vermögen wir doch auf eine verwickelte Weise zu entscheiden, ob und unter welchen Bedingungen dieses Bild richtig sei. Anders bei den Gefühlen; denn diese geben, um in der gleichen Ausdrucksweise zu bleiben, auch schon das Bild falsch, und doch erfüllen sie damit ebenso gut die Aufgabe, uns in Übereinstimmung mit der Wirklichkeit zu halten, bloß tun sie es auf eine andere Weise.<sup>903</sup>

Unabhängig von der Unüberprüfbarkeit der Übereinstimmung der Sinnbilder, die den „Wirklichkeiten“ gegenüberstehen, verfügt das erkenntnistheoretische Subjekt über eine Entscheidungsmacht bezüglich den fiktiven Kategorien (wahr/falsch) der „Wirklichkeit“. Das Bewusstsein darüber, dass die wahrgenommene „Wirklichkeit“ ausschließlich in den perspektivischen Bezügen liegt und unterschieden werden muss zwischen dem „sinnlichen Bild der Welt“ und dem „gedanklichen“, ist für den Autor in seiner analytisch-rationalen Denkart typisch. Doch auch die darin implizierte selbstreflexive Vernunftkritik ist in der Fortsetzung des Absatzes nicht zu übersehen:

Vielleicht hatte diese Forderung, in Übereinstimmung mit der Wirklichkeit zu bleiben, eine besondere Anziehungskraft auf Ulrich, aber sie bedeutet gleichwohl schlechthin auch das Merkmal alles dessen, was sich im Leben behauptet; und darum leitet sich von ihr eine vorzügliche abkürzende Formel und Probe dessen her, ob das Bild, das uns Wahrnehmung und Verstand von etwas geben, richtig und wahr sei, wenngleich diese Formel nicht alles erschöpft: wir verlangen, daß die Folgen aus dem geistigen Bild, das wir uns von der Wirklichkeit

---

Lebensformen und Lebenszusammenhänge lösen sich in multiple Realitäten [...] auf.“ Vgl. Constantinescu 1988, S. 73

<sup>901</sup> Dagmar Herwig: Der Mensch in der Entfremdung. Studien zur Entfremdungsproblematik anhand des Werkes von Robert Musil. München: Paul List 1972, S. 103

<sup>902</sup> „Es giebt Wahrheiten aber keine Wahrheit“ erkennt Musil schon in seinen jungen Jahren. TB I, S. 12. Weiters geht Musil aus dem Standpunkt des Objektivismus und hält fest: „Zur objektiven Wahrheit: Eine objektive Wahrheit, eine Wahrheit schlechtweg, - gibt es nicht. Es gibt nur Denkinhalte, die wahr sind.“ Ebd., S. 130

<sup>903</sup> MoE II, S. 1193

gemacht haben, mit dem gedanklichen Bild der Folgen übereinstimmen, die in Wirklichkeit eintreten, und nur dann halten wir ein Verstandesbild für richtig.<sup>904</sup>

Auf die Fiktionalität und den Perspektivismus, welche definitiv im Zeichen der Funktionalität des Modernismus stehen, werde ich in den nächsten Abschnitten näher eingegangen.

„Es ist das moderne naturwissenschaftliche Denken, das zur ‚Stimme der Wahrheit‘ geworden ist und diese Stimme entschieden anders klingen läßt“<sup>905</sup> stellt Hochstätter fest. Im Rahmen eines epistemologischen Paradigmenwechsels ändert sich die bestimmende Autorität, die die Festlegung der Wahrheit für sich in Anspruch nimmt und bis zu einem nächsten historischen Wechsel darüber verfügt. Es sind diejenigen, die uns vorgeben, nach welchen Wahrheiten (heute: faktischen Realitäten) wir unser ‚Wirklichkeitsbündel‘ in der Welt zusammensetzen können:

Was uns dessen versichert, ist zweifellos eine Stimme der Wahrheit, aber bleibt nicht eine Sonderbarkeit an dieser Wahrheit hängen? Denn dort, wo man weniger auf die Person als auf die Sache sieht, ist merkwürdigerweise immer von frischem eine neue Person da, die die Sache vorwärts führt; wogegen sich dort, wo man auf die Person achtet, nach Erreichung einer gewissen Höhe das Gefühl einstellt, es sei keine ausreichende Person mehr da und das wahrhaft Große gehöre der Vergangenheit an!<sup>906</sup>

Hochstätter, der in seiner Untersuchung die Problematik der „Wirklichkeit“ und des „anderen Zustands“ auf der stilistischen Ebene des Werkes diskutiert, definiert den Begriff der Wirklichkeit im Roman um in „verwirklichte Möglichkeit“<sup>907</sup>, was zwar zur Haltung des Protagonisten in einem gewissen Widerspruch steht, aber auf Musils Absicht der Analyse des „Wirklichkeitssinns“ sehr gut zuzutreffen scheint. Der Erzähler des „Mann ohne Eigenschaften“ definiert aus der Perspektive des Möglichkeitssinns die „Wirklichkeit“ als:

Ein mögliches Erlebnis oder eine mögliche Wahrheit sind nicht gleich wirklichem Erlebnis und wirklicher Wahrheit weniger dem Werte des Wirklichseins, sondern sie haben, wenigstens nach Ansicht ihrer Anhänger, etwas sehr Göttliches in sich, ein Feuer, einen Flug, einen Bauwillen und bewußten Utopismus, der die Wirklichkeit nicht scheut, wohl aber als Aufgabe und Erfindung behandelt.<sup>908</sup>

Die Frage nach der Wirklichkeit im „Mann ohne Eigenschaften“ wird gleich am Anfang im ersten Kapitel, „woraus bemerkenswerter Weise nichts hervorgeht“<sup>909</sup>, eingeführt, ohne einmal angesprochen zu werden, Böhme schreibt dazu:

---

<sup>904</sup> MoE II, S. 1193

<sup>905</sup> Hochstätter 1972, S. 36

<sup>906</sup> MoE I, S. 300

<sup>907</sup> „Denn es ist offensichtlich die verwirklichte Möglichkeit, die der Möglichkeitsmensch als unvermeidliche Gegenposition vor sich hat. Es ist das verwirklichte, von dem er sich allerorten umgeben sieht, das Anspruch auf alleinige Geltung erhebt, das aber nach seinem Urteil immer schon mit einem Falschheits- und Verfälschungscharakter behaftet ist.“ Hochstätter 1972, S. 13

<sup>908</sup> MoE I, S. 16

<sup>909</sup> Ebd., S. 9

Die Wirklichkeit, so könnte vom I. Kapitel her geschlossen werden, gibt es nicht. Analysiert man ihre textuelle Verfassung, so bemerkt man schnell, daß der Text in keinem mimetischen Verhältnis mehr zu irgendeiner Realität steht. Es gibt nur Zeichen Diskurse, Stile, allgemein: das Semiotische - und um dessen Struktur bewegt sich der Text.<sup>910</sup>

Diese Feststellung kann mit Kayser, die die Identitätsproblematik des „Mann ohne Eigenschaften“ im Rahmen der Glücksfindung analysiert, fortgesetzt werden: „Musils Stil stellt ein optisches Instrument dar, das Ausschnitte aus der Wirklichkeit herauslöst, vergrößert und in dieser Vergrößerung von allem übrigen abspaltet.“<sup>911</sup> Diese „Ausschnitte“ sind methodologisch darüber hinaus auch mit den Musilschen erkenntnistheoretischen Ansatz der „Teillösungen“ oder dem Neurathschen Bergmann-Gleichnis (vgl. oben, Kapitelabschn. 2.1.1) parallelisierbar.

„Nirgends erscheint in diesem Roman ein ‚realistisches‘ Bild der Wirklichkeit, einer gegebenen Tatsächlichkeit. Sie ist stets ironisch gebrochen oder mit Utopie durchsetzt. Daß dabei ein einheitlicher romanhafter Weltentwurf entsteht, ist die außerordentliche Leistung des Musilschen Sprachvermögens.“<sup>912</sup> Das Gebrochene und die Utopie sind genau die ‚Wirklichkeiten‘, die aus der Deskription des Erzählers erst entstehen und die Rasch vermisst. Diese Darstellungsformen, „welche der gegebenen Wirklichkeit inkommensurabel bleiben sollen“<sup>913</sup>, evozieren somit ein Abbild des Zustands der unerfassbaren Wirklichkeit, das vom Epischen losgelöst und von einem Formproblem zum inhaltlichen Korrelat der Undarstellbarkeit<sup>914</sup> transformiert wird.

---

<sup>910</sup> Hartmut Böhme: Eine Zeit ohne Eigenschaften. Robert Musil und die Posthistoire. In: Natur und Subjekt; Frankfurt a.M. 1988. Online in Internet: URL: <http://www.culture.hu-berlin.de/hb/static/archiv/volltexte/texte/natsub/musil.html>, zuletzt besucht am 21.11.2010.

<sup>911</sup> Martina Kayser: Marcel Proust, Robert Musil: Versuche einer Glücksfindung. Frankfurt a.M., Bern, New York, Paris: Lang 1989, S. 121

<sup>912</sup> Rasch 1967, S.102

<sup>913</sup> Schramke 1974, S. 146

<sup>914</sup> An diesem Punkt der Undarstellbarkeit knüpfen sich auch postmoderne Elemente an, wie sie von Lyotard vertreten werden, welcher die Moderne im Unterschied zur Postmoderne so charakterisiert, dass „im Modernen in der Darstellung selbst auf ein Nicht-Darstellbares angespielt“ wird, während in der Postmoderne diese angebliche nicht-darstellbare Referenz als unnötig aus dem Diskurs verabschiedet wird. Lyotard zitiert nach Helga Schwalm: Moderne und Postmoderne. Zum Problem epochaler Klassifikationen im Kontext der Moderne. In: Hans J. Piechotta, Ralph-Rainer Wuthenow, Sabine Rothemann (Hrsg.): Die literarische Moderne in Europa. Band 3: Aspekte der Moderne in der Literatur bis zur Gegenwart. Opladen: Westdeutscher Verlag 1994, S. 355-369. Hier: S 357. Doch ist dieser Unterschied nicht als ein absoluter zu sehen, wie aus der Kritik Schwalms hervorgeht: „Die ‚Postmodernisten‘ knüpfen an diese Tradition an. Aber keiner von ihnen produziert ein postmodernes Spiel, ohne nicht auch ein Standbein in der Moderne zu haben. Die Selbstreflexivität der Moderne und die Metafiktionalität der Postmoderne trennt höchstens eine graduelle Differenz, und eine Grenzziehung zwischen zwei ‚Tonarten‘ fällt schwer.“ Ebd., S. 366.

Zur Metafiktionalität der Postmoderne im Zusammenhang mit der Indifferenz (Zima) stellen „die drei Versuche“ (Titel des neunten Kapitels aus dem „Mann ohne Eigenschaften“) zu Beginn des Romans (Vgl. Zima 2001, S. 318) ein gutes Beispiel dar. Die verschiedenen Versuche, sowohl den Roman beginnen zu lassen als auch mit dem Leben zu beginnen, sind für das Austauschbarkeitscharakteristikum der Postmoderne beispielhaft.

Eine weitere Differenzierung kann durch einen Zuzug über das Wort „Realität“ herbeigeführt werden, was allerdings nicht sehr ergiebig erscheint. Es ist bemerkenswert, dass im „Mann ohne Eigenschaften“ weder das Substantiv „Realität“ noch das Adjektiv „real“ vorkommen. In den Entwürfen und Notizen zum Roman kommt es jedoch in sachlich strukturellem Gebrauch vor. Es ist anzunehmen, dass Musil den Begriff nicht im literarischen Bereich verwenden wollte, ob aus ästhetischen Gründen oder anderen. Es kann allerdings angenommen werden, dass Musil mit dem Begriff „Realität“ andere Konnotationen verband, z.B. die des philosophischen Diskurses oder die des ‚Handfesten‘, die jeweils nur für eine der vielen im Roman auftauchenden Definitionsebenen gültig wären.

Es wurde bereits am Schluss des Abschnitts 3.1 darauf hingewiesen, dass der aus der Modernitätskrise entstandene Wirklichkeitszerfall die Abstraktionsqualität Musils massiv herausgefordert und gesteigert hat. Dies hat zur Folge, dass auf der einen Seite Musils Zeitdiagnose der Unfestigkeit bestätigt wird, dass aber auf der anderen Seite sein Schreibprozess im Sinne einer Hemmung beeinflusst wird und die Unfestigkeit zu einer Unfestlegbarkeit wächst. Demzufolge kann von einer Wirklichkeitsauseinandersetzung in Musils Werk gesprochen werden, in der die Einsicht in die Fiktionalität der Wirklichkeit in einer ambivalenten Weise zur Geltung kommt: erzeugt wird ein Schwebezustand zwischen Vernunftkritik<sup>915</sup> und der sich damit eröffnenden Hoffnung auf Annäherung an partikuläre Wirklichkeiten<sup>916</sup> des „anderen Zustands“ einerseits, und rationaler selbstreflexiver Bestandsaufnahme der Tatsache der Wirklichkeitsauflösung andererseits. Ein aussagekräftiges Beispiel dazu gibt Musil in seiner Differenzierung der Dichtung von der Wissenschaft anhand der konstitutiven Rolle der Wirklichkeit:

Dabei ist es, wie bekannt, die Eigentümlichkeit und Aufgabe des wissenschaftlichen oder logischen oder diskursiven oder, wie man hier im Gegensatz zur Dichtung auch sagen könnte, wirklichkeitstreuen Denkens, daß es den Vorstellungsablauf nach Möglichkeit einschient, eindeutig und unausweichlich macht; durch logische Regeln wird das nur überwacht und ist schon psychologisch eine ziemlich eindeutige Gewohnheit. Man kann aber auch auf sie verzichten und den Worten ihre Freiheit wiedergeben, und auch dann werden diese sich nicht einfach nach Laune verbinden; denn die Worte sind dann zwar vieldeutig, aber diese Bedeutungen sind

---

Es erinnert formal an die Alternativfinale, die heutzutage im Bereich der Filmindustrie bei DVD-Fassungen eingesetzt werden.

<sup>915</sup> Die Folgerung aus Blasbergs Untersuchung geht in eine ähnliche Richtung, insofern sie konstatiert, dass Musil die Wirklichkeit als „Funktion der Erkenntnistheorie“ begreife, die zu einer „Ent-Ontologisierung von Wirklichkeit“ führe und dadurch als Rationalitätskritik erscheine. Blasberg 1984, S. 147

<sup>916</sup> Musil bezeichnet es mit dem bemerkenswerten Wort „Teilwahrheiten“ und beschreibt das „Gebilde“ Mensch: „Man kann ein so verwickeltes Gebilde, wie er es ist, von vielen Seiten ansehen und im theoretischen Bild das oder jenes als Achse wählen: es entstehen Teilwahrheiten, aus deren gegenseitiger Durchdringung langsam die Wahrheit höher wächst: Wächst sie aber wirklich höher? Es hat sich noch jedesmal gerächt, wenn man eine Teilwahrheit für das allein Gültige angesehen hat. Andererseits wäre man aber kaum zu dieser Teilwahrheit gelangt, hätte man sie nicht überschätzt. So hängt die Geschichte der Wahrheit und die des Gefühls mannigfach zusammen, aber die des Gefühls blieb dabei im Dunkel.“ MoE I, S. 1020

untereinander verwandt [...] An die Stelle der begrifflichen Identität im gewöhnlichen Gebrauch tritt im dichterischen gewissermaßen die Ähnlichkeit des Worts mit sich selbst, und anstatt der Gesetze, die den logischen Gedankenablauf regeln, herrscht hier ein Gesetz des Reizes.<sup>917</sup>

### **3.3 Ein modernistisches Bedürfnis – der „andere Zustand“ und seine akzeptable Vermittlung für das rationale Bewusstsein**

*„Statt des Wirklichen wird Seinesgleichen angeboten.  
Es ist nicht das, was man aus ganzem Herzen  
schön, wahr usw. nennen möchte.“*

*Robert Musil, MoE II, S. 1832*

Es soll hier nun Musils literarisch konstruierte Bezeichnung „anderer Zustand“ unter dem Aspekt seiner Vermittelbarkeit innerhalb der rationalistisch-modernistisch geprägten Bewusstseinsform beleuchtet und diskutiert werden. Die Aufgabenstellung kann jedoch perspektivistisch auch aus einer rezeptionsästhetischen Sicht formuliert werden: Was für eine Bewusstseinsform ist notwendig, um Musil und/oder den „Mann ohne Eigenschaften“ zu verstehen? Welche Hinweise liefert Musil bzw. wie wird das im unten angeführten Zitat benannte Ziel, das Bewusstsein vom „anderen Zustand“ zu „wecken“<sup>918</sup>, in der künstlerischen und v. a. sprachlichen Gestaltung des Romanwerks realisiert? Zu den Definitionsversuchen des „anderen Zustands“ werden die bereits vorhandenen Studien<sup>919</sup> herangezogen und im Zusammenhang mit der Themenstellung der vorliegenden Arbeit diskutiert.

Welche Funktion dem „anderen Zustand“ nicht zugesprochen wird und nicht zuzusprechen ist, formuliert der Autor in seinem Tagebuch mit einem Eintrag bereits aus den frühen Zwanziger Jahren:

Zur Grundhaltung: Es handelt sich nicht darum, den andern Zust. zum Träger des Gesellschaftslebens zu machen. Er ist viel zu flüchtig. Ich selbst kann mich heute kaum genau seiner erinnern. Aber er läßt Spuren in allen Ideologien, in der Liebe zur Kunst usw. u. in diesen Abformen, das Bewußtsein von ihm zu wecken, das gilt es, denn darin beruht das Leben dieser Erscheinungen, die im Erstarren begriffen sind.<sup>920</sup>

---

<sup>917</sup> GW II, S. 1213

<sup>918</sup> TB I, S. 660

<sup>919</sup> In der Einleitung von Altmanns Arbeit über den Wirklichkeitsbegriff des „anderen Zustand“, welche den Einflüssen der Mystik auf den Wirklichkeitsbegriff Musils nachgeht (vgl. S. 19), befindet sich eine ausführliche Zusammenfassung der Untersuchungen zum „anderen Zustand“. Vgl. Altmann 1992, Einleitung und besonders S. 131f

<sup>920</sup> TB I, S. 660

Die Konstruktion des „anderen Zustands“, der sich innerhalb des „nicht-ratioöden“ Bereiches bewegt und zum einen mit der Kunst und zum anderen mit den „Abformen“ des Lebens im Zusammenhang gestellt wird, kann als eine imaginativ materialisierte bzw. versprachlichte Form dieser Wirklichkeitswahrnehmung verstanden werden. Der „andere Zustand“ hat nicht nur die teleologische Funktion, Musils Dichtung zu legitimieren, sondern er stellt dem naturwissenschaftlich mathematisierten Weltbild – in dem das Pendel der Entfremdung in ein Extrem ausschlägt – auch eine weitere Wahrnehmungsmöglichkeit des modernen Menschen entgegen. Das theoretische Gerüst des „anderen Zustands“ liegt in der ethisch-ästhetischen Begriffsbildung Musils. Für ihn ist der „andere Zustand“ die außerwissenschaftliche Wahrnehmungsebene, welche sich andere Grenzen zieht als die Bewusstseinsstufe der rational-wissenschaftlichen Wahrnehmung und somit andere Zugangsmöglichkeiten zur „Wirklichkeit“ besitzt oder ermöglicht. Musil konzipiert den „anderen Zustand“ so, dass er auf der Reflexionsebene die Funktion einer vermittelnden Instanz gewinnt. Reis ersetzt das „Andere“ des Zustandes mit dem „Gefühl“: „[...] es wird zu einem realen, gegebenen Inhalt; das „Gefühl“ wird – obwohl es zwiespältig und nicht darstellbar ist – zu einer in die objektive Welt eingeordneten, aus ihr zu erklärenden Größe.“<sup>921</sup> Man kann diese Funktionalisierung als einen Ausgangspunkt, eine Annahme oder Hypothese (im Sinne von Regulativ) für das parawissenschaftliche Romanexperiments als ganzes auffassen, indem sie sowohl das experimentelle Gerüst als auch die Umsetzung in einer wissenschaftlichen Manier zur Kritik frei gibt.<sup>922</sup>

Eines der wesentlichen Ergebnisse der genetischen Untersuchung zur Entstehungsgeschichte<sup>923</sup> des „Mann ohne Eigenschaften“ liegt in der Offenlegung des Wandels des Ausdrucks. Es kann stets eine lineare Richtung beobachtet werden, die von einem emotional-dichterischen Narrativ zu einer Druckfassung führt, die absolut sachlich, nüchtern und durch und durch durchrationalisiert-logisch klingt und doch den Glanz einer künstlerischen Politur in der Syntax besitzt. Ähnlich ist auch das Verhältnis zwischen Entwurf und Endtext. Wenn man diese vergleicht, sieht man, dass Musil in der Vorarbeit deduktiv vorgeht und in der Endfassung mit sehr hoher Dichte induktiv formuliert: „Man darf sich nie in die Deduktion der Ideen verlieren. Diese ist Vorarbeit. Man legt die Ideen – die allgemach sich zu einem einheitlichen Kreis geschlossen haben – den Personen in den Mund od. läßt sie aus solchen Ideen heraus, oder solche Ideen illustrierend handeln.“<sup>924</sup>

---

<sup>921</sup> Reis 1983, S. 427

<sup>922</sup> Vgl. ebd., S. 432f

<sup>923</sup> Dazu siehe den ersten Teil der Untersuchung von Fanta 2000.

<sup>924</sup> TB I, S. 238

Mit der Einführung des „anderen Zustands“ eröffnet sich für Musil die sprachliche bzw. künstlerische Möglichkeit, der sachlichen Trockenheit des narrativen Ausdrucks zu entweichen<sup>925</sup> und der Emotionalität einen Existenzraum in der Welt der rationalisierten Wirklichkeit bzw. des rationalen Bewusstseins zu verschaffen. Allerdings beginnen bei der sprachlichen Gestaltung des „anderen Zustands“ Musils Probleme, die er, wie bereits im zweiten Kapitel erläutert, mit der Sprache des Mystisch-Ekstatischen zu lösen sucht, wobei er jedoch immer wieder auf Schwierigkeiten stößt, die auch auf seinen hohen Selbstanspruch und sein Abstraktionsniveau zurückzuführen sind.

Der Feststellung von Menges bezüglich der Zwecksetzung des „anderen Zustands“ ist hier partiell zuzustimmen:

Ich meine in der Tat, daß Ulrich im ‚anderen Zustand‘ u.a. genau das sucht, was ihm weder der Lebensalltag noch das Dasein nach Art der Wissenschaften geben konnte: nämlich Wahrheit – und zwar absolute, nicht-vermittelte, unmittelbare Wahrheit. Er sucht in den mystischen Erlebnissen nicht primär das Glück einer ekstatischen Selbstentgrenzung, sondern „Wissen“ im genauen Sinne des Wortes, das heißt die Gewißheit einer zweiten, unmittelbar gegebenen und allem Zweifel enthobenen ‚wirklichen Wirklichkeit‘ [...].<sup>926</sup>

Die Suche nach einer ‚Wahrheit‘, die neben der wissenschaftlichen Wirklichkeit angepeilt wird, muss nicht ausschließlich, wie Menges feststellt, eine „absolute“ sein, sondern hat als Kriterium eine Art von Gefühl, sie ist eine ‚erfühlte‘ Wirklichkeit, die „allen anderen Erfahrungs- und Bewußtseinszuständen vorausgeht“<sup>927</sup>. Es geht Musil darum, die kommerzielle Wirklichkeitswahrnehmung zu hinterfragen und neue Räume/Blicke für weitere Möglichkeiten der Wirklichkeitserfassung zu sensibilisieren. Daher ist im zweiten Satz von Menges’ Zitat dem ersten Teil zuzustimmen und dem zweiten, wonach Ulrich nach einer „allem Zweifel enthobenen wirklichen Wirklichkeit“ suche, zu widersprechen. Nach Musils Wirklichkeitsbegriff, welchen wir im vorherigen Kapitel näher untersucht haben, geht es weniger um eine Echtheit bzw. Genuinität, sondern mehr um die Erfassung oder Erforschung weiterer Möglichkeiten, ein Bild der Wirklichkeit zu entwerfen. Es könnte auch anders formuliert werden: Musils Skepsis liegt in der Festsetzung, in der Grenzziehung, in der Abschließbarkeit der menschlichen Wahrnehmungsmöglichkeiten, mit der er sich sein ganzes Leben analytisch beschäftigt hatte. Denn für Musil sind die Bilder, die durch Wahrnehmung erzeugt werden, ausschlaggebender als die Wirklichkeitsbilder, die durch Begriffsbestimmung

---

<sup>925</sup> Vgl. Hochstätter 1972, S. 119

<sup>926</sup> Menges 1982, S. 22

<sup>927</sup> Auch Altmann, sich Menges’ Urteil anschließend, gelangt in seiner Untersuchung zur zentralperspektivischen Anschauung des „anderen Zustands“ zum Ergebnis, dass für Musil im Unterschied zu den „Normalzuständen“ durch die mystisch-ekstatischen Erlebnisse im „anderen Zustand“ eine „wirklich[e] Wirklichkeit erfahrbar“ sei. Vgl. Altmann 1992, S. 75

bzw. Begriffsbildung erzeugt sind.<sup>928</sup> In diesem Sinne leitet Ulrich den „anderen Zustand“ mit der folgenden Feststellung ein: „[...] man muß sich wieder der Unwirklichkeit bemächtigen; die Wirklichkeit hat keinen Sinn mehr!“<sup>929</sup>

Ulrich positioniert sich zu Beginn des Romans bereits so, dass er nicht mehr einen singulären und fixierten Blickwinkel hat, sondern zu einer Drehscheibe zwischen Erzähler, Erzählgehalt und Romangeschehen wird.<sup>930</sup> Kassungs Hypothese, dass Musil „nicht einfach nur dem Leser einen Eintritt in eine fiktionale Welt verschafft, sondern zugleich eine immanente Reflexion auf die Bedingungen dieser Fiktionalität stattfinden läßt bzw. ermöglicht“<sup>931</sup>, die er dem Romanbeginn zuschreibt, trifft hier sicherlich zu. Diese Romaneinleitung Musils konstruiert eine naturwissenschaftlich fundierte theoretische Metaebene, die ein weiteres Paradigma eröffnet; durch diese Ebene konstituiert der Autor ein Portal für die wissenschaftliche Wahrnehmung und Reflexion eines Phänomens wie das des Verkehrsunfalls. Dazu kommt noch die Konturierung durch den letzten Satz: „Es war ein schöner Augusttag des Jahres 1913.“ Der durch diesen Satz zustande gekommene Kontrast<sup>932</sup> zwischen zwei Arten, dieselbe Tatsache zu beschreiben, nämlich einmal auf eine wissenschaftliche Weise und einmal in der ‚ungenauen‘ und subjektiven Alltagssprache (die im Übrigen meist als Ausgangspunkt der poetischen genommen wird), läßt auf Musils mediatorischen, vermittelnden Ansatz in seiner Dichtung schließen. Dieser Kontrast besitzt einen nahezu sprachwissenschaftlichen Anspruch, indem dadurch ein Faktum der ‚Welt‘ in zwei Sprachgestaltungen dargestellt werden kann.<sup>933</sup>

---

<sup>928</sup> Vgl. ebd., S. 146 und 153f

<sup>929</sup> MoE I, S. 575

<sup>930</sup> Ähnlich konstatiert Böhme: „Ulrich streicht sich zu Beginn als historisch und sozial bestimmtes Subjekt durch, um in die dezentrale Position eines Denkens zu rücken, welches die Zeichen der Katastrophe zu dechiffrieren vermag. Er ist der Experimentator, der die Diskurse wie in einem Unfall zusammenstoßen läßt, um ihrer Zersprengung die verborgene Energie der Dinge und die sprachlose Sprache des mystischen Nu abzulocken. Damit wird er zum Paradigma der Kunst der Moderne, welche eine Kette von Katastrophen erzeugt, um die eine Katastrophe, den Bestand nämlich der Ordnung, zu verhindern. [...] ist jeder Anfang des Erzählens auf einen Sinn bezogen, so ist der Anfang dieses Anfangs ein dekonstruierendes Spiel mit den Konstruktionen des Sinns.“ Hartmut Böhme: Eine Zeit ohne Eigenschaften. Robert Musil und die Posthistoire. In: Natur und Subjekt; Frankfurt a.M. 1988. Online in Internet: URL: <http://www.culture.hu-berlin.de/hb/static/archiv/volltexte/texte/natsub/musil.html>, zuletzt besucht am 21.11.2010.

<sup>931</sup> Kassung 2001, S. 265

<sup>932</sup> Kassung nennt diesen Übergang „Figur der Reduktion“ (ebd., S. 272). Die genannte Bezeichnung umfasst die Beschreibung des Vorgangs, was auch als „Übersetzung“ bezeichnet werden könnte. Der Autor übersetzt eine herkömmliche literarische Formulierung in eine naturwissenschaftlichen Sprache und stellt anschließend die letztere als die ‚gültigere‘ hin. Somit entstehen zwei Paradigmen, deren eine als „Reduktion“ bezeichnet wird und die Funktion der Fokussierung trägt; und eine weitere, die ich „Übersetzung“ nenne, und die die Funktion des wirklichkeitsrelativierenden Kontrastes sprachlich umsetzt.

<sup>933</sup> Vgl. Wicht 1984, S. 68



Die Problematik, die dem „anderen Zustand“ innewohnt, ist die der anderen Stimme Ulrichs, die sich in seiner Persönlichkeit als ein dominantes Element und als weiteres Regulativ bemerkbar macht: „Ich ertrage nicht die Unsicherheit, ich muß arbeiten. Ich habe auch das unstillbare Streben in mir, die Erlebnisse wiederholbar zu machen. Aber in dem Augenblick, wo sie es sind, ist die Welt materiell und langweilig.“<sup>934</sup>

Aus dieser Zitatstelle, die einer Korrekturfahne des „Mann ohne Eigenschaften“ im Entstehungsprozess entnommen ist, lassen sich zwei wesentliche Pointen feststellen: das Bedürfnis der Wiederholbarkeit, die als eine unverzichtbare Konstante von Ulrichs wissenschaftlicher Weltsicht und deren universalistischem Anspruch den wissenschaftlichen Ansprüchen beispielsweise des logischen Empirismus korrespondiert, scheint die einzige Möglichkeit zu sein, zu irgend einer Überzeugung oder irgend einer Handlungsmotivation zu kommen. Doch im gleichen Moment, d.h. im Moment ihres Vollzugs, wird diese Wiederholbarkeit durch die Konsequenz der Materialität und der Langeweile auch wieder in einen Kontext des Überdrusses gestellt, der ihren Nutzen als Handlungsmotivierung zunichte macht. Die Konstruktion solcher Paradoxien stellt ein Hauptmerkmal von Musils Schreiben und Denken dar. Doch genau hier scheint auch der „andere Zustand“ anzusetzen, insofern es seine Funktion ist, das Exakte und Wiederholbare zu ‚öffnen‘ und ihm so eine Dimension der Fülle anstatt eine des Überdrusses zu geben.

Musils Formel könnte dann eventuell folgenderweise auf einen Nenner gebracht werden: Er nimmt die Potenzialität der hypothetischen Möglichkeit (nach Musil „Möglichkeitssinn“) und kombiniert sie mit der Aktualität der rational erzeugten Wirklichkeit (nach Musil „Wirklichkeitssinn“), welches am Schluss zu einem unauflösbaren Kompositum führt.

Der Bezeichnung „andere Zustand“ kann in Analogie zum „x“ der Mathematik als das noch Unbekannte oder Indefinite gelesen werden, das zwar auch ein nicht abzustreitender Bereich des Lebens, jedoch (noch) nicht wissenschaftlich erfassbar ist. Die Wissenschaft, im Sinne der Erkenntnistheorie, bietet diesem Bereich und all dem, was hinein fällt, keine Untersuchungsmöglichkeit an. Im „Mann ohne Eigenschaften“ wird die berühmte aphoristische Frage gestellt: „Ein Mann, der die Wahrheit will, wird Gelehrter; ein Mann, der seine Subjektivität spielen lassen will, wird vielleicht Schriftsteller; was aber soll ein Mann tun, der etwas will, das dazwischen liegt?“<sup>935</sup>

---

<sup>934</sup> MoE II, S. 1645

<sup>935</sup> MoE I, S. 254

Dass diese Hypothetik des ambivalenten „Dazwischen“<sup>936</sup>-Liegens nicht erst in den Manuskripten, die Musil gegen Ende seines Lebens niedergeschrieben hat, konzipiert ist, sondern in einem der relativ frühen Anfangskapitel (62. Kapitel des ersten Bandes), ist ein Beleg für die Tatsache, dass sie nicht ein nicht mehr recht zur Ausarbeitung gelangtes Resultat seiner ganzen geistigen Bestrebungen war, sondern eine prinzipielle Disposition des Romans darstellt, ein *ab ovo*, einen Eckpfeiler und grundlegenden Ausgangspunkt.<sup>937</sup> Daraus können auch die diesbezüglichen Probleme beim ‚Unnennbaren‘ und den essayistischen ‚Umkreisungen‘ gefolgert werden, auf die im folgenden Kapitel eingegangen wird.

Dieses ‚Dazwischen-Sein‘<sup>938</sup>, welches im Roman dargestellt wird, schafft sozusagen die bewusste Grundlage für die Notwendigkeit des „anderen Zustands“, der auch zugleich durch diese Motivation in das moderne Bewusstsein transferiert werden soll. „Dieser Mythos strebt [...] einem überindividuellen Ziel zu, für die problematische Einheit von Selbst- und Krisenbewußtsein der Intellektuellen eine Grundlage in der Bestimmung der historischen Wirklichkeit und im Zusammenhang des in ihr möglichen Wissens zu suchen“<sup>939</sup>, so Blasberg. Eine so offen belassene Bezeichnung ist für den rationalen Menschen mit vielen Alternativen besetzbar, die Palette reicht von „Gott“ bis zum „Unterbewusstsein“, von „Mythos“ bis zum mathematischen „Unbestimmten“. Worum es aber immer geht, ist, aus dem „Irgendwo Dazwischen“ ein „Mitten Drin“ zu machen.

Da der „andere Zustand“ im Bereich der Musil-Forschung aus sämtlichen Perspektiven ein intensiv behandelter Romanaspekt ist, sollen hier noch einige ausgewählte Ansätze, die mit der sprachlichen und ästhetischen Vermittlungsfunktion in Relation stehen, kurz angeschnitten werden.

Döring lässt beispielsweise aus der Sicht der Gefühlspsychologie die Frage des „anderen Zustands“ beantworten; sie verknüpft hierzu den „anderen Zustand“ mit dem Begriff der Liebe und formuliert:

Musil verfolgt mit der Gefühlspsychologie letztlich das Ziel, zu klären, was Liebe sei, und zwar Liebe verstanden als ein mit dem anderen Zustand des Menschen und der Welt identifiziertes andersartiges Gefühl. Die

---

<sup>936</sup> Ebd.

<sup>937</sup> Eine ähnliche Feststellung macht auch Maier in seiner soziologischen Untersuchung zur Gefühlstheorie Musils. Vgl. Maier 1999, S. 160

<sup>938</sup> Diese hypothetische Begriffsbildung dient zur Erhöhung der Verständlichkeit von Musils Position. Ähnlich dazu, jedoch in einem anderen Kontext, hat auch Nübel den Essayismus Musils „als Dazwischenliegendes, als Zwischen-den-Diskursen-Seiendes“ konstatiert. Vgl. Nübel 2006, S. 2

<sup>939</sup> Blasberg 1984, S. 94

andere Liebe setzt Musil sowohl mit dem künstlerischen und ethischen als auch mit dem mystisch-religiösen, unsere Vorstellung von Gott begründenden Erleben der Welt gleich.<sup>940</sup>

Weiters hält die Autorin fest, dass Musil den Begriff „Intuition“, mit der Absicht, sich von Künstlern und Kunstkritikern seiner Zeit zu distanzieren, „durch die Bezeichnung ‚anderer Zustand‘ ersetzt“<sup>941</sup>, und erklärt den Versuch Musils, den „anderen Zustand“ wissenschaftstheoretisch zu fundieren, folgendermaßen:

In den Kapiteln über Gefühlspsychologie versucht Musil nicht nur, in einem ersten Schritt, den Begriff des Gefühls, sondern auch, in einem zweiten Schritt, den Begriff der Intuition bzw. des anderen Zustands in eine begrifflich exakte und empirisch fundierte wissenschaftliche Theorie einzuordnen und so zu explizieren. Seine Vorgehensweise in diesen Kapiteln ist mithin durchgängig der von Carnap so genannten Methode der Begriffsexplikation analog.<sup>942</sup>

Der zeitgenössische Umgang mit dem Begriff der „Intuition“ wird im „Mann ohne Eigenschaften“ auch näher definiert:

Intuition zu haben, war damals bei allen Leuten an der Zeit, die ihr Tun mit der Vernunft nicht recht verantworten konnten; es spielte ungefähr die gleiche Rolle, die es augenblicklich innehat, Tempo zu besitzen. Alles, was man falsch machte oder was einem zu innerst nicht restlos gelang, wurde dadurch gerechtfertigt, daß es für die Intuition oder durch sie geschaffen sei, und man benutzte Intuition sowohl zum Kochen wie zum Bücherschreiben;<sup>943</sup>

Den Gegensatz zum Begriff der Intuition bildet in diesem zeitgenössischen Verständnis der Begriff der Logik. Döring stellt Musils Standpunkt zur Logik folgenderweise fest:

Musil weist nun sowohl das für die wissenschaftliche Logik beanspruchte Geltungsmonopol als auch den für die Logik allgemein erhobenen apriorischen Geltungsanspruch zurück. Daß die wissenschaftliche Logik und nur diese für evident gehalten wird, führt Musil darauf zurück, daß der neutrale Gefühlszustand „den Normalzustand unserer Beziehungen zu Welt, Menschen und eigenem Ich“ konstituiere, wohingegen der ekstatische Zustand der Liebe notwendig ein Ausnahmezustand bleiben müsse.<sup>944</sup>

Der „andere Zustand“ ist für Musil also eine kategoriale Bezeichnung, in die sowohl mystische Inhalte als auch künstlerische Reproduktionen eingeordnet werden, wobei die Kunst von der Mystik abgegrenzt wird, wie schon im zweiten Kapitel der vorliegenden Untersuchung dargelegt wurde.<sup>945</sup>

Die Definition Dörings, in der sie den „anderen Zustand“ zu fassen sucht, erscheint im Rahmen der in der vorliegenden Arbeit diskutierten Ambivalenzproblematik insofern

---

<sup>940</sup> Döring 1999, S. 122. Daneben stellt Fanta fest, dass die Gefühlspsychologie die Intention besitzt, als eine selbstreflexive Analyse von Ulrichs eigener Liebe, die dieser also zum Untersuchungsobjekt macht, zu fungieren. Fanta 2000, S. 372, Fn. 2

<sup>941</sup> Döring 1999, S. 123

<sup>942</sup> Ebd.

<sup>943</sup> MoE I, S. 545

<sup>944</sup> Döring 1999, S. 153

<sup>945</sup> Siehe dazu „Ansätze zu neuer Ästhetik. Bemerkungen über eine Dramaturgie des Films“ in GW II, mit besonderer Berücksichtigung des letzten Absatzes auf S. 1154

schlüssig, als sie eine neue wertregulative Instanz innerhalb des Modernismus benennt: „Der andere Zustand ist die Quelle der singulären Gestalt oder Idee, die ein Betrachter angesichts einer konkreten Entscheidungs- oder Bewertungssituation in Abhängigkeit von seiner persönlichen evaluativen Perspektive und unter Rückgriff auf seine besondere Subjektivität ausbilde – und damit die Quelle der Ethik und Moral.“<sup>946</sup>

Diese theoriehafte Entschlüsselung von Musils Idee des „anderen Zustands“, das die durch das verwissenschaftlichte rationale Denken des modernen Menschen gebildeten Entscheidungsmöglichkeiten erweitern oder fundieren möchte, indem es Werte verhandelbar macht, ohne doch traditionsgebunden oder ideologisiert oder dogmatisiert zu sein, eröffnet einen Diskurs einer neuen Orientierung innerhalb des Wandels der Modernität.

Nach Meister sieht Musil im Künstlerischen die Darstellung des sonst undarstellbaren Elements der Wirklichkeit, das in und aus der Wirklichkeit nicht sichtbar und deshalb auch nicht greifbar sei; Meister bezieht den „anderen Zustand“ auf die Kunst bzw. deren Rezeption: „[...] er bedeutet die Möglichkeit der Erfahrung von Welt, die in der realen versagt bleibt. Starre Formen des Denkens und Fühlens und die stattgehabte Entfremdung des Individuums werden tendenziell aufhebbar.“<sup>947</sup>

In seiner literatursoziologischen Arbeit konstituiert Uwe Maier den „anderen Zustand“ als Musils „Gefühlsphilosophie“:

Der Sinnproblematik des modernen Subjekts, den Erfahrungen des Weltverlustes begegnet Musil mit einer Strategie, die auf eine Authentizitätssteigerung des Daseins abzielt. Die Emotionalität übernimmt hierbei eine Vermittlerfunktion. Denn die Wirklichkeitskritik, die Musil übt, moniert die ‚Formelhaftigkeit des Daseins‘ (GW II 1147), die in der Rationalität ‚das einzige Orientierungs- und Verständigungsmittel‘ (TB I 390) sieht. Dabei gebe es Möglichkeiten, die Erfahrung der Wirklichkeit durch den Einfluß des Gefühls zu verändern. Der wichtigste und wohl prononcierteste Ausdruck dieser Überlegung findet sich im Konstrukt des *anderen Zustands* wieder.<sup>948</sup>

Maier schreibt etwas später erläuternd: „Das Konstrukt des ‚anderen Zustands‘ umfaßt sämtliche Phänomene dieses Subjektiven, das sich vom alltäglichen Normalzustand abheben soll, ohne irreale, jenseitige Welten zu imaginieren. [...] Der ‚andere Zustand‘ ist für Musil ein genuin emotionales Produkt mit Wirklichkeitsbezug.“<sup>949</sup>

---

<sup>946</sup> Döring 1999, S. 211

<sup>947</sup> Monika Meister: Der ‚Andere Zustand‘ in der Kunstwirkung. In: Brokoph-Mauch 1983, S. 237-255. Hier: S. 251

<sup>948</sup> Maier 1999, S. 193

<sup>949</sup> Ebd., S. 195ff

In seiner intensiven Untersuchung zur Stilistik im „Mann ohne Eigenschaften“ stellt Hochstätter bereits 1972 erstmals fest, dass das Instrument der sprachlichen Gestaltung des „anderen Zustands“ auf dem Prinzip des Gleichnisses basiert.<sup>950</sup> Er konstatiert, dass „in der musilschen Gleichnissprache die Grenzen zwischen Abstraktion und Metapher, zwischen Bewußtsein und Dingrealität nicht immer deutlich zu ziehen sind.“<sup>951</sup> Die literarischen Elemente wie Metapher, Analogie und Gleichnis erzeugen bzw. formen die Vorstellung des Menschen. Und somit die wahrgenommene Wirklichkeit. Musil war sich dessen durchaus bewusst und hat die Bedeutung des Gleichnisses hoch eingeschätzt:

Die Beziehung, die zwischen einem Traum und dem, was er ausdrückt, besteht, war ihm bekannt, denn es ist keine andere als die der Analogie, des Gleichnisses, die ihn schon des öfteren beschäftigt hatte. Ein Gleichnis enthält eine Wahrheit und eine Unwahrheit, für das Gefühl unlöslich miteinander verbunden. Nimmt man es, wie es ist, und gestaltet es mit den Sinnen, nach Art der Wirklichkeit aus, so entstehen Traum und Kunst, aber zwischen diesen und dem wirklichen, vollen Leben steht eine Glaswand. Nimmt man es mit dem Verstand und trennt das nicht Stimmende vom genau Übereinstimmenden ab, so entsteht Wahrheit und Wissen, aber man zerstört das Gefühl. Nach Art jener Bakterienstämme, die etwas Organisches in zwei Teile spalten, zerlegt der Menschenstamm den ursprünglichen Lebenszustand des Gleichnisses in die feste Materie der Wirklichkeit und Wahrheit und in die glasige Atmosphäre von Ahnung, Glaube und Künstlichkeit.<sup>952</sup>

In den Notizen zu seinem Essay „Der Deutsche Mensch als Symptom“ schreibt Musil: „Schlusstendenz. Das ‚Andere‘ ist ein schwer abzugrenzender Sektor aus dem Bereich des Ideologischen, der Ideen, des N-r., des seelischen Lebens bzw. dessen Keimzellen. Es ist falsch das ‚Andere‘ zu sehr zu betonen, es entgegenzusetzen, zu einer andren Art Erkenntnis u Leben anzusprechen.“<sup>953</sup> Es ist relativ schwierig, diese Notiz, ohne zu spekulieren, auf den „anderen Zustand“ zu beziehen und im „Anderen“ des Zitats das Andere des anderen Zustands zu erkennen. Jedoch kann davon ausgegangen werden, dass das Kürzel „N-r“ ein Verweis auf seine erkenntnistheoretische Kategorie „Nicht ratioïd“ darstellt.<sup>954</sup> Im zweiten Satz jedoch spricht sich Musil klar gegen eine Metaphysik des „Anderen“ im Sinne eines eigenen, ‚okkulten‘ Wirklichkeitsbezirktes aus. In diesem Sinne darf der „andere Zustand“ nicht als Entrückung aufgefasst werden, sondern eher so, dass sich durch ihn in dem, was ohnehin – faktisch – da ist, eine Öffnung oder ein Bewusstwerden seiner Möglichkeit vollzieht. Die Erkenntnisweise der Wissenschaften wird also durch ihn nicht negiert.

---

<sup>950</sup> Vgl. Hochstätter 1972, S. 127ff

<sup>951</sup> Ebd., S. 150. Der Verfasser setzt seine Ausführungen fort: „Ein anderes Merkmal für solche Grenzverwischung ist die Neigung des Erzählers, die Realität als Metapher und die Metapher als Realität zu behandeln.“ Er weist dem Gleichnis in Musils Gebrauch zusätzlich einen identitätsstiftenden Charakter zu: „Das ‚Gleichnis‘ eröffnet die Möglichkeit, jenseits logischer Vermittlungen eine neue Einheit der Dinge und der Bedeutungen zu bezeichnen. Der bildhafte Verweisungscharakter der Sprache transzendiert die gegenständlichen Bezüge und schafft neue Korrespondenzen.“ Ebd., S. 158

<sup>952</sup> MoE I, S. 581f

<sup>953</sup> Musil-Nachlass: Mappe VII/11/1

<sup>954</sup> Ich gehe von einem editorischen Hinweis Frisés aus, in welchem das Kürzel damit identifiziert wird. Siehe dazu TB II, S. 459, Anm.39

Im Rahmen seiner Beschäftigung mit dem mystischen Trancezustand notiert Musil in sein Tagebuch eine Differenzierung zwischen dem anderen Zustand und der Trance: „Das Kontemplative des aZ ist aber etwas anderes als der Trance [...] Es ist ein europäischer Versuch, ohne Bewußtseinsverlust usw. So könnte es wohl – mit aprioristischer Unbestimmtheit des erreichbaren Grades – als Versuch möglich erscheinen u gewollt werden.“<sup>955</sup> Das Mystische im „anderen Zustand“ wird durch den Versuch der Ausklammerung der spirituellen Irrationalität in den Erlebnis- bzw. Wahrnehmungshorizont des modernen Menschen integriert.<sup>956</sup>

Ego schreibt im Kontext der mit Erkenntnis verknüpften Sentimentalität des modernen Dichters: „Dichtung ist nicht erkenntnisblind, sondern impliziert eine ästhetische Rationalität.[...] Die Erkenntnisleistung der Dichtung ist gleichsam gefühlskritisch gegenüber dem Irrationalismus und rationalitätskritisch gegenüber dem Rationalismus.“<sup>957</sup> Diese Haltung der Dichtung, die auf Musil zutrifft, entspricht der Ambivalenzproblematik des Modernismus, die in der Vermittlungsintention des Autors vielleicht die größte Schwierigkeit darstellt. Denn der „andere Zustand“ als ein „nicht-ratioödes“ poetisches Mittel sieht sich mit der Aufgabe konfrontiert, Rationalitätskritik zu erzeugen und zugleich ästhetisch zu vermitteln, ohne sich auf irgendeine feste Grundlage zu stützen, was schließlich auch nicht mehr möglich wird.

Es kann festgehalten werden, dass sich im Rahmen der Modernität in der Literatur der Jahrhundertwende das Portal einer Darstellung von Möglichkeiten der Künstlichkeit eröffnet hatte. Diese Darstellung der ‚Möglichkeiten der Künstlichkeit‘ hatte die Inszenierung auf der Basis des Wirklichkeits- bzw. Unwirklichkeitsbegriffs zufolge.

In einer Notiz zur Reinschrift der Fortsetzung des Romans schreibt Musil um das Jahr 1934 herum: „Im Ganzen muß der Roman wohl das ‚gute Böse‘ erfinden u darlegen, da es die wirkliche Welt mehr braucht als die utopische ‚gute Güte‘.“<sup>958</sup> Eine nicht unwesentliche Bedeutung dieser Bemerkung liegt darin, dass die „utopische gute Güte“ als Produkt von Inszenierung durch daran interessierte ‚Gefühls-Industrielle‘ gelesen werden kann, das im Gegensatz zum Oxymoron „gutes Böses“ keine modernitätsnahe wirklichkeitsgerechte Funktion mehr hat. Musil zieht die fiktionale Darstellung der modernen Paradoxie bzw. Ambivalenz einer Anrufung der klassischen Harmonie vor, da letztere in der Moderne kein

---

<sup>955</sup> TB I, S. 786

<sup>956</sup> Vgl. Hochgesang 1965, S. 59

<sup>957</sup> Ego 1992, S. 177f

<sup>958</sup> Musil-Nachlass: Mappe II/3/40 [Unterstr. i. Orig.] und zugleich auch in Martha Musil Briefwechsel 1997, S. 120f

Fundament mehr finden kann und sich nur noch in Form von inszenierter Wirklichkeit mit einer zerebralen Funktion im Alltag zeigt, was Musil abzulehnen scheint. Nicht die einfältige Steigerung kann die Modernität fassen, sondern Antagonismen, die in ihrer Pluralität erscheinen und nach einer neuen ‚Lebensordnung‘ verlangen. Der im obigen Zitat festgehaltene Entschluss – das ‚gute Böse‘ darzustellen – kann aber auch schon als umgesetzt betrachtet werden, da Musil im Fontana-Interview zu seinem geplanten Roman sich folgendermaßen äußert: „Die Absolutheit ist nicht zu bewahren. Die Welt kann nicht ohne das Böse bestehen, es bringt Bewegung in die Welt. Das Gute allein bewirkt Starre.“<sup>959</sup>

Folglich kann konstatiert werden, dass die Art der Vermittlung des „anderen Zustands“ in der in diesem Abschnitt angedeuteten Weise die lebensperspektivische Unzulänglichkeit anderer Diskurse ausgleichen soll, was auch in einer von Musils theoretischen Auseinandersetzungen reflektiert wird:

Aber warum schreibt man Kunst? Um Dinge noch einmal zu sagen? [...] Weil es Dinge gibt, die sich nicht wissenschaftlich erledigen lassen, die auch nicht mit den Zwitterreizen des Essays zu fangen sind, weil es Schicksal ist, diese Dinge zu lieben, Dichterschicksal. Gefühle u Gedanken sind unpersönlich u unkünstlerisch, die Art ihrer Verflechtung ist die Persönlichkeit u ist die Kunst<sup>960</sup>

Ob diese „Dinge“ sich jedoch im Sinne Musils künstlerisch „erledigen lassen“, wird wegen der Unvollendetheit des Romans im Verborgenen gelassen. Gerade die Kapitel aus dem Nachlass – „Mann ohne Eigenschaften“, Band II –, die den „anderen Zustand“ exemplifizieren und dem Leser näher bringen sollen, sind nicht vollständig abgeschlossen bzw. nicht von Musil autorisiert.

---

<sup>959</sup> GW II, S. 940

<sup>960</sup> Ebd., S. 1317

### 3.4. Essayistische Umkreisungen mit ‚Teilantworten‘ und Leerstellen

*„MoE [...] Seine Eigenschaften bestimmen ihn u gehören nicht zu ihm.  
Alles ist in ihm ambivalent u darum ist jede Antwort eine  
Teilantwort usw.“*

*Robert Musil, Musil-Nachlass: Mappe VII/3/121*

Die Benennbarkeit ist gekoppelt an die Erzählbarkeit und die Erzählbarkeit wiederum an die Erlebbarkeit<sup>961</sup>, die in die Frage des „rechten Lebens“<sup>962</sup> mündet. In einem Brief aus dem Jahr 1931 an Guillemin äußert sich Musil zu dieser Problematik explizit: „Das Problem: wie komme ich zum Erzählen, ist sowohl mein stilistisches wie das Lebensproblem der Hauptfigur, und die Lösung ist natürlich nicht einfach.“<sup>963</sup> Die Ausdruckskrise steht mit der existenziellen Frage in einer Relation wechselseitiger Verursachung, in der sich wiederum die Zeitproblematik spiegelt. Dieser Zustand wird im „Mann ohne Eigenschaften“ gekoppelt an den Lebensraum wiedergegeben:

Soweit das nun überhaupt allen Augen sichtbar werden kann, war es in Kakanien geschehen, und darin war Kakanien, ohne daß die Welt es schon wußte, der fortgeschrittenste Staat; es war der Staat, der sich selbst irgendwie nur noch mitmachte, man war negativ frei darin, ständig im Gefühl der unzureichenden Gründe der eigenen Existenz und von der großen Phantasie des Nichtgeschehenen oder doch nicht unwiderruflich Geschehenen wie von dem Hauch der Ozeane umspült, denen die Menschheit entstieg.<sup>964</sup>

Der Essay, „der Experimentalmodus der literarischen Moderne“<sup>965</sup>, stellt für Musil in einer Phase der massiven Umbrüche eine Möglichkeit des Agierens, des subversiven Erlebens zur Verfügung, und doch enthält Musils Roman weniger Erlebtes als Erzähltes. Der Grund dafür liegt nicht unbedingt im Essayismus als solchem, sondern ist bei Musil eine Reaktion auf die „erlebnissüchtige“ Moderne. Der Autor schreibt in seinem Tagebuch, bezogen auf die Konzeption seines Romans: „Er darf nicht von vornherein der erlebnissüchtige Moderne sein, da dadurch die Wirkung der Ereignisse geschwächt würde!“<sup>966</sup>

---

<sup>961</sup> Neymeyr koppelt in ihrer Untersuchung die Erlebbarkeit „mit dem spezifischen Reflexionspotential der Gattung Essay als ‚Versuch‘; dabei konvergieren Literatur und Leben, existentieller Anspruch und poetologische Dimension.“ Neymeyr 2005, S. 391

<sup>962</sup> MoE II, S. 1845

<sup>963</sup> Briefe, S. 498

<sup>964</sup> MoE I, S. 35

<sup>965</sup> Nübel 2006, S. 61

<sup>966</sup> TB I, S. 190



In utopischer Manie und vollster Bewusstheit der Unwahrscheinlichkeit spannt sich auch in einem Gedankengang Ulrichs die Überlegung auf, wie er sich das „experimentelle Leben“<sup>967</sup> vorstellt. Die Frage nach dem „rechten Leben“, welches in einem experimentellen Modus auch als ‚vorläufiges Leben‘ zu betrachten wäre und als „ein Leben auf Versuch“<sup>968</sup> bezeichnet wird, könnte Antworten bzw. experimentelle Ergebnisse liefern, die dann schließlich die „Sehnsucht nach einem Gesetz des rechten Lebens“<sup>969</sup> stillen können.<sup>970</sup>

Dieses Vorhaben geht noch einen Schritt weiter und erhebt den Anspruch auf „Bewußtheit des Versuchs“<sup>971</sup>, welches zugleich auch ein reflexives Bewusstsein des Modernismus darstellt, worauf noch im letzten Teil der Arbeit näher eingegangen wird.

Musil äußert sich um die Jahre 1921-1923 in seinem Tagebuch über die essayistische Ausdrucksweise: „Ich erinnere mich, schon sehr früh den Eindruck erhalten zu haben, daß die theoretisch-essayistische Äußerung in unsrer Zeit wertvoller ist als die künstlerische. Daß man gar nichts schaffen kann, was nicht irgendwo ausgesprochen wäre.“<sup>972</sup> Neben den experimentellen Qualitäten des Essays und dem Faktum, dass er Musils selbstreflexivem Bedürfnis nach „Teilwahrheiten“ entgegenkommt, ist hier eine dritte Motivation für die Wahl dieser Ausdrucksform abzulesen, nämlich ein Misstrauen gegenüber der Idee des Originellen oder Originalen, die seit dem späten 18. Jahrhundert mit literarischer – und überhaupt künstlerischer – Produktion in Verbindung gebracht worden war.

Das essayistisch umkreiste Unnennbare im Roman, das auch immer wieder mit dem Unsagbaren in Wittgensteins „Tractatus“ korrespondiert<sup>973</sup>, ist zugleich auch das zentrale Problem von Musils Begriff der Utopie, über den jede Figur im „Mann ohne Eigenschaften“ mehr oder weniger verfügt. Es ist der auf Wiederholbarkeit ausgelegte Versuch (Experiment), aus einem Innen einen topografischen Blick auf das Außen zu werfen, um die Unbestimmtheit festhalten zu können:

Utopien bedeuten ungefähr so viel wie Möglichkeiten; darin, daß eine Möglichkeit nicht Wirklichkeit ist, drückt sich nichts anderes aus, als daß die Umstände, mit denen sie gegenwärtig verflochten ist, sie daran hindern, denn andernfalls wäre sie ja nur eine Unmöglichkeit; löst man sie nun aus ihrer Bindung und gewährt ihr

---

<sup>967</sup> MoE I, S. 826

<sup>968</sup> MoE I, S. 636

<sup>969</sup> Ebd., S. 825

<sup>970</sup> Vgl. Neymeyr 2005, S. 392 und 405

<sup>971</sup> MoE I, S. 636

<sup>972</sup> TB I, S. 652

<sup>973</sup> Vgl. Lars W. Freij: Musil auf Schwedisch. In: Annete Daigger und Gerti Militzer (Hrsg.): Die Übersetzung literarischer Texte am Beispiel Robert Musil. Beiträge des internationalen Übersetzer-Kolloquiums in Straelen vom 8.-10. Juni 1987. Stuttgart: Akademischer Verlag Hans-Dietrich Heinz 1988, S. 257-266. Hier: S. 258

Entwicklung, so entsteht die Utopie. Es ist ein ähnlicher Vorgang, wie wenn ein Forscher die Veränderung eines Elements in einer zusammengesetzten Erscheinung betrachtet und daraus seine Folgerungen zieht; Utopie bedeutet das Experiment, worin die mögliche Veränderung eines Elements und die Wirkungen beobachtet werden, die sie in jener zusammengesetzten Erscheinung hervorrufen würde, die wir Leben nennen. Ist nun das beobachtete Element die Exaktheit selbst, hebt man es heraus und läßt es sich entwickeln, betrachtet man es als Denkgewohnheit und Lebenshaltung und läßt es seine beispielgebende Kraft auf alles auswirken, was mit ihm in Berührung kommt, so wird man zu einem Menschen geführt, in dem eine paradoxe Verbindung von Genauigkeit und Unbestimmtheit stattfindet. Er besitzt jene unbestechliche gewollte Kaltblütigkeit, die das Temperament der Exaktheit darstellt; über diese Eigenschaft hinaus ist aber alles andere unbestimmt.<sup>974</sup>

Diese „paradoxe Verbindung von Genauigkeit und Unbestimmtheit“, die schließlich im „Mann ohne Eigenschaften“ unter dem ironischen Titel „Generalsekretariat der Genauigkeit und Seele“<sup>975</sup> der institutionellen Verwaltung anheim gestellt, woraufhin die utopische Verschmelzung wieder anderswo zu suchen ist, wird zum Motor einer bis in den Leerlauf getriebenen essayistischen Umkreisung. Mit Böhme lassen sich die Beschreibungsvarianten der Sinngebung oder Sinnsuche, die allesamt ins Nichts führen, als Diskurse bezeichnen, was hier durchaus seine Berechtigung hat:

Die Ordnung der Diskurse ist nicht unverbrüchlich, lückenlos, unerschütterlich. Wer die Diskurse, wie der Erzähler, ins Spiel bringt, steht vor der ebenso überraschenden wie beunruhigenden Tatsache, daß sie sich als eigenartig ordnungslos, porös, instabil, diskontinuierlich, brüchig entlarven. Die Überschrift ‚Woraus bemerkenswerter Weise nichts hervorgeht‘ akzentuiert das Ins-Leere-Laufen von Sinnentwürfen, die anscheinend im Wirklichen ihr Wesen treiben und doch von allen Geistern verlassen sind wie Ruinen.<sup>976</sup>

Jede Figur im Roman korreliert mit einem solchen porösen Diskursuniversum, in welchem, auf je andere Weise, Sinn nur erzeugt wird, weil er dauernd entweicht. Es ist für den Roman ebenso kennzeichnend wie fatal, dass auch die Ebene Ulrichs – der Diskurs seiner experimentell ausgerichteten Sinnsuche – davon keine Ausnahme macht.

Pietsch stellt in seiner Untersuchung zum Fragmentcharakter des Romans fest, „daß immer neue Benennungen für dieselbe unerreichbare Sache angeboten werden“<sup>977</sup>; die dadurch erzeugte Wiederholung führe deshalb in den Korrekturen und Überarbeitungen Musils zu keinem Ziel, sondern beginne, „in sich selbst“ zu kreisen.<sup>978</sup> Die Leerstellen im Rahmen der

---

<sup>974</sup> MoE I, S. 246. Dieses Zitat wurde auch im Kapitel 2.1.1. der vorliegenden Studie herangezogen, da die Dualität Essayismus/Utopismus einen Mehrwert an Konnotationen erzeugt. Böhme konstatiert anhand dieser Passage, dass „die Utopie des Essayismus [...] aus dem naturwissenschaftlichen Experiment-Begriff“ erzeugt wird. Dazu siehe auch Böhme 1974, S. 292

<sup>975</sup> MoE I, S. 583

<sup>976</sup> Hartmut Böhme: Eine Zeit ohne Eigenschaften. Robert Musil und die Posthistoire. In: Natur und Subjekt; Frankfurt a.M. 1988. Online in Internet: URL: <http://www.culture.hu-berlin.de/hb/static/archiv/volltexte/texte/natsub/musil.html>, zuletzt besucht am 21.11.2010.

<sup>977</sup> Reinhard Pietsch: Fragment und Schrift. Selbstimplikative Strukturen bei Robert Musil. Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris: Lang 1988, S. 118

<sup>978</sup> Ebd., S. 123

umkreisenden Definitions- und Fassungsversuche wiederholen sich und erzeugen die narrative Form der „Leerstellen der modernen Existenz“<sup>979</sup>.

Um kurz Musils Kunstauffassung im Vergleich zu seiner Wissenschaftlichkeit bzw. seinen wissenschaftlichen Ansprüchen zusammenzufassen, bedienen wir uns einer Passage aus einem schon zitierten Essay Musils über die Kunst:

Freilich, die Kunst stellt nicht begrifflich, sondern sinnfällig dar, nicht Allgemeines, sondern Einzelfälle, in deren kompliziertem Klang die Allgemeinheiten ungewiß mittönen, und während bei dem gleichen Fall ein Mediziner für den allgemeingültigen Kausalzusammenhang sich interessiert, interessiert sich der Künstler für einen individuellen Gefühlszusammenhang, der Wissenschaftler für ein zusammenfassendes Schema des Wirklichen; der Künstler für die Erweiterung des Registers von innerlich noch Möglichem und darum ist Kunst auch nicht Rechtsklugheit, sondern – eine andere.<sup>980</sup>

Es ist nicht zu leugnen, dass Musil beide Bereiche – mitsamt den Verschiedenheiten ihrer Herangehensweisen – als zwei voneinander getrennte Welten versteht, doch trotzdem das Ziel als ein Gemeinsames mit unterschiedlichen Interessenschwerpunkten sieht.<sup>981</sup>

Döring stellt in ihrer Untersuchung der Theorie von Musils Dichtung die wissenschaftliche Logik (mit Musils Bezeichnung, „Logistik“) sehr präzise zu seiner Dichtung in Relation:

Indes impliziert die von Musil vorausgesetzte Darstellung des Besonderen in der Dichtung, daß dichterische Bilder der Welt nicht wie wissenschaftliche allgemeinen *Regeln* der gedanklichen Ordnung folgen, sondern mit jedem neuen dichterischen Bild eine neue, besondere Form der gedanklichen Ordnung unmittelbar gegeben ist.<sup>982</sup>

Es scheint festzustehen, dass Musil sich erkenntnistheoretisch nicht auf eine Art der Erkenntnis festlegt, sondern sowohl die naturwissenschaftliche als auch die dichterische Erkenntnisleistung als zulässig anerkennt. Somit lässt sich auch sein oppositioneller Gedankengang zum Logischen Empirismus und zum Wiener Kreis deutlich machen, da diese Strömungen, wie oben, Abschnitt 2.1.3 gezeigt, für die Wissenschaften eine eindeutige

---

<sup>979</sup> Vgl. Kurt Marko: Robert Musil und das Zwanzigste Jahrhundert. Dissertation. Universität Wien 1952, S. 83. Der leicht ‚existenzialistische‘ Touch von Markos Sichtweise ist aus der Entstehungszeit seiner Arbeit leicht zu erklären.

<sup>980</sup> GW II, S. 980f

<sup>981</sup> In der Dissertation Dörings über Musils Kunsttheorie und die analytische Philosophie bezeichnet die Verfasserin denn auch Musils Gegenüberstellung des „genau[en] Denken des Wissens“ (GW II, S. 1679) und des dichterischen Denken als „unzutreffend“ in Bezug auf Musil selbst, da sie „Musils dichterisches Denken keineswegs für weniger genau bzw. exakt hält als wissenschaftliches.“ Döring 1999, S. 87 und dazu speziell Fn. 76. Wie der ganze Satz, aus dem Döring zitiert, zeigt, handelt es sich bei Musils Gegenüberstellung aber eher um eine Gegenüberstellung des Instrumentariums des wissenschaftlichen bzw. dichterischen Diskurses und nicht um eine Charakterisierung des jeweiligen Denkens selber. Musil spricht in diesem relativ langen Satz vom „[...] Hauptmittel des bildhaften, gedichthften und dichterischen Denkens [...] im Unterschied vom genauen Denken des Wissens.“ (GW II, S. 1679) Er stellt also Ausdrucksmittel der jeweiligen Bereiche, wie dichterische Metaphern, Analogien usw., bzw., im Wissenschaftlichen, Statistiken, Theorien u.s.f. einander gegenüber, nicht aber die Art der Denkanstrengung selbst.

<sup>982</sup> Döring 1999, S. 165

Einheitssprache beanspruchen und darüber hinaus keinen Diskurs als erkenntnisfähig anerkennen,<sup>983</sup> während Musil auf pluralistische „Teilantworten“<sup>984</sup> aus ist und eher die Vorstellung eines Puzzles zu haben scheint, das sich nie ganz schließen lässt:

Ich messe der Dichtung eine Wichtigkeit bei, die weit über die Wichtigkeit anderer menschlicher Tätigkeiten emporragt. Sie setzt nicht nur Erkenntnis voraus, sondern setzt die Erkenntnis über sich hinaus fort, in das Grenzgebiet der Ahnung, Mehrdeutigkeit, der Singularitäten, das bloß mit den Mitteln des Verstandes nicht mehr zu fassen ist. [...] Andererseits richtet sich die Dichtung nicht nur auf Erkenntnis, wie das die Wissenschaften tun, sondern auf das einzig und allein Erkennenswerte. Sie beschreibt keine Realität, sondern sie schafft eine Idealität; sie hat ihr Ziel im Jenseits. Sie schafft eine Gütertafel. Sie schafft schlechtweg das Gute.<sup>985</sup>

Im 62. Kapitel des „Mann ohne Eigenschaften“ verfasst der Autor einen programmartigen ‚Essay über den Essayismus‘ und peilt eine literarisch-existenzielle Definition des Essays an. Seine theoretisch-wissenschaftliche Denk- und Schreibweise fließt auch hier in seine Dichtung ein und erzeugt einen beinahe uneinlösbaren Anspruch<sup>986</sup>:

Die Übersetzung des Wortes Essay als Versuch, wie sie gegeben worden ist, enthält nur ungenau die wesentlichste Anspielung auf das literarische Vorbild; denn ein Essay ist nicht der vor- oder nebenläufige Ausdruck einer Überzeugung, die bei besserer Gelegenheit zur Wahrheit erhoben, ebenso gut aber auch als Irrtum erkannt werden könnte (von solcher Art sind bloß die Aufsätze und Abhandlungen, die gelehrte Personen als „Abfälle ihrer Werkstätte“ zum besten geben); sondern ein Essay ist die einmalige und unabänderliche Gestalt, die das innere Leben eines Menschen in einem entscheidenden Gedanken annimmt. Nichts ist dem fremder als die Unverantwortlichkeit und Halbfertigkeit der Einfälle, die man Subjektivität nennt, aber auch wahr und falsch, klug und unklug sind keine Begriffe, die sich auf solche Gedanken anwenden lassen, die dennoch Gesetzen unterstehen, die nicht weniger streng sind, als sie zart und unaussprechlich erscheinen.<sup>987</sup>

Dieser existenziell fundierten Definition des Essays kann die literaturtheoretische Bestimmung des Essayismus als einer Methode der Darstellung – etwa bei Nübel – nur teilweise gerecht werden: „Essayismus ist ein Modus (selbst-) kritischer Reflexion, der in der Darstellung/Vertextung seine eigenen Voraussetzungen, Verfahren und Grenzen thematisiert.“<sup>988</sup> Der „Unverantwortlichkeit“ und „Subjektivität“ der Einfälle ist zwar hier ebenso ein Riegel vorgeschoben, doch das Gestalthafte und auf das „innere Leben“ Bezogene lässt sich mit dieser Definition nicht einholen.

In diesem Kontext stellt Schraml in seinen Ausführungen zur Bestimmung des Sinnes im Roman fest, dass der „Mann ohne Eigenschaften“ „nur aus einer verwirrenden Anhäufung von widersprüchlichen essayistischen Reflexionen und ausufernden Gesprächen zu bestehen“ scheint, und sieht in dieser „irritierende[n] Pluralität und Gleichzeitigkeit aller politischen, ideologischen und künstlerischen Diskurse“ die zentrale – oder besser: zentrifugale –

---

<sup>983</sup> Vgl. auch Döring 1999, S. 166 und Meisel 1991, Vorwort

<sup>984</sup> MoE I, S. 65 und ähnlich auch in MoE II, S. 1937

<sup>985</sup> GW II, S. 1327

<sup>986</sup> Vgl. Reis 1983, S. 463

<sup>987</sup> MoE I, S. 253

<sup>988</sup> Nübel 2006, S. 1

Problematik der Gestalten und des Autors selbst.<sup>989</sup> Diese Pluralität der Stimmen, die verwirrend und sinnlos erscheint, ist ein wesentliches Merkmal der ambivalenten Haltung des „Reflexivwerden[s] der Moderne“<sup>990</sup>; Musil möchte diese Haltung aber nicht einfach abbilden, sondern durch den Essay zumindest zu „Halbfertigkeiten“ gelangen. Denn letztlich geht es um die „geistige Bewältigung der Welt“<sup>991</sup>, um einen der oben, Abschnitt 1.4, angelegten Grundkomplexe zu bemühen – und erst in dieser Perspektive ist Musils Sicht des Essayismus vollauf verständlich.

Es kann also zusammenfassend konstatiert werden, dass die zwei axiomatischen Merkmale des Essays Musils Erzähltechnik im oder für den „Mann ohne Eigenschaften“ signifikant geprägt haben: erstens die Offenheit in der Struktur, was gleichzusetzen ist mit der Offenheit für unterschiedliche Gattungsmerkmale, die zusammenlaufen können, und die es auch erlaubt, inhaltlich unabgeschlossen zu bleiben, und zweitens die appellative Funktion der Aktivierung des eigenen Bewusstseins bzw. der Reflexion, was unter dem Begriff Reflexionsanstoß eingeordnet werden könnte. Die Funktion einer transdisziplinären Vermittlung, im Sinne einer Überbrückung zwischen verschiedenen Bereichen wie beispielsweise Literatur, Wissenschaft oder Publizistik, ist somit in der narrativen Form ebenso inbegriffen wie deren versuchsweiser, experimenteller Integration in die Fragen des „Lebens“. Die Problematisierung und Auseinandersetzung erkenntnistheoretischer und philosophischer Fragen auf der Plattform einer narrativen Form, die wie der Essay nicht die Schließung zu einer – wissenschaftlichen oder künstlerischen – Totalität abverlangt, ist für Musil ein entscheidendes Kriterium für die Wahl dieser Ausdrucksform.

Eine Textstelle aus einem Gespräch Ulrichs mit Clarisse, in der er ihr einen Mann ‚ohne Eigenschaften‘ begreiflich zu machen versucht, stellt diesen zentralen Aspekt des funktionalisierten Essays heraus:

Jede schlechte Handlung wird ihm in irgendeiner Beziehung gut erscheinen. Immer wird für ihn erst ein möglicher Zusammenhang entscheiden, wofür er eine Sache hält. Nichts ist für ihn fest. Alles ist verwandlungsfähig, Teil in einem Ganzen, in unzähligen Ganzen, die vermutlich zu einem Überganzen gehören, das er aber nicht im geringsten kennt. So ist jede seiner Antworten eine Teilantwort, jedes seiner Gefühle nur eine Ansicht, und es kommt ihm bei nichts darauf an, was es ist, sondern nur auf irgendein danebenlaufendes ‚wie es ist‘, irgendeine Zutat, kommt es ihm immer an.<sup>992</sup>

---

<sup>989</sup> Wolfgang Schraml: Relativismus und Anthropologie. Studien zum Werk Robert Musils und zur Literatur der 20er Jahre. München: Eberhard Verlag 1994, S. 10

<sup>990</sup> Zima 2001, S. 27f

<sup>991</sup> GW II, S. 942

<sup>992</sup> MoE I, S. 65

Neben der Beschreibung der von perspektivischen Zusammenhängen bestimmten Wirklichkeitswahrnehmung und der bereits im Kontext des Modernismus ausführlich besprochenen Unfestigkeit ist hier die Rede von der „Teilantwort“, welche den Essay zu einem erkenntnistheoretischen Instrument macht, das sowohl rationalitätskritisch als auch rationalitätsbejahend ist.

In einer Vorstufe zum „Mann ohne Eigenschaften“ definiert Musil konturierend die Funktion des Experimentellen im Leben: „Positiv gefasst, heisst Essayistik des Lebens: Jede Entscheidung und Handlung nur als eine Funktion der Umstände und Zusammenhänge behandeln. Nichts für eine Totallösung, alles nur für Partiallösungen ansehen“<sup>993</sup>, was an dieser Stelle die Überleitung zur näheren Betrachtung der Partiallösungen und ihrer Wechselwirkungen mit der Wirklichkeitswahrnehmung ermöglicht.

### 3.5 Bruchstücke anstelle Einvernehmen

*„Die vergangenen Jahrhunderte haben vielleicht einen schweren Irrtum begangen, indem sie auf Verstand und Vernunft, auf Überzeugung, Begriff und Charakter zu viel Wert legten; es war so, wie wenn man Registratur und Archiv für den wichtigsten Teil eines Amtes halten wollte, weil sie ihr Büro in der Zentrale haben, obgleich sie nur Hilfsämter sind, die ihre Weisungen von außen empfangen.“*

*Robert Musil, MoE I, S.408f*

Die Bezeichnung „Brüche“ im Titel dieses Unterkapitels verweist auf eine Textstelle aus Adornos „Der Essay als Form“, die quasi als ‚Abfassungsanleitung‘ der „Ästhetischen Theorie“ vorangestellt werden kann und die Logik des Essays schildert: „Er denkt in Brüchen, so wie die Realität brüchig ist, und findet seine Einheit durch die Brüche hindurch, nicht indem er sie glättet. Einstimmigkeit der logischen Ordnung täuscht über das antagonistische Wesen dessen, dem sie aufgestülpt ward.“<sup>994</sup>

---

<sup>993</sup> Musil-Nachlass: Mappe II/4/26

<sup>994</sup> Theodor W. Adorno: Gesammelte Schriften Band II. Noten zur Literatur. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1974, S. 25.

Auch Völse weist in seiner Arbeit im Rahmen der Besprechung „Was ist Kunst?“ auf die Brüchigkeit der „Fixierung der ‚Wahrheit‘“ hin. Völse 1990, S. 37; weiters verweist Zima auf Adornos Beanspruchung von Musils fragmentaristischen Essayismus und schreibt: „Mit Proust und Musil wendet sich Adorno gegen alle modernen Formen des Herrschaftsprinzips – vom Rationalismus bis zum Hegelianismus und Marxismus –, wenn er für das Besondere und Singuläre Partei ergreift und versucht, sich ihm mimetisch-essayistisch zu nähern, statt es in systematischen Traktaten zu vereinnahmen.“ Zima 2001, S. 337

Die Modernität des „Mann ohne Eigenschaften“ besteht aus einer vielschichtigen diskursiven Einheitssuche, die permanente Bruchstücke erzeugt, ohne sie von vornherein einem einheitsstiftenden Willen zu unterwerfen, und sich dabei in ambivalenten Reflexionen auflöst. „And the novel could be described as a complex of dialogues“ schreibt Barnouw<sup>995</sup> in ihrer Untersuchung über den Humeschen Skeptizismus im „Mann ohne Eigenschaften“, was den Charakter der Diskursivität Musils unterstreicht. Die gesamte Auseinandersetzung im „Mann ohne Eigenschaften“ ist eine Art prozessuale Selbstfindung<sup>996</sup> im Diskurs der Moderne, die nicht die naive Intention verfolgt, den Rezipienten als ‚Ratgeber‘ zur Verfügung zu stehen, sondern viel mehr die Komplexität der Auseinandersetzung reflektierend zu rekonstruieren. Man könnte auch sagen, es ist nicht der Hinweis auf die Lösung, das Finden, das Ergebnis, eher ein Aufzeigen der Suche bzw. der Auflösung der Einheit der vormodernen Strukturen und des Ich.<sup>997</sup> Dieses Aufzeigen rekuriert allerdings auf die im ersten Kapitel anvisierten Grundlagenkomplexe, die Musil für seinen Roman als Horizont anlegt. Ähnlich konstatiert Böhme in seiner Untersuchung zur Anomie im „Mann ohne Eigenschaften“: „Der Roman ist das narrative Instrument, das jene Reflexion anomischer Gesellschaftsstrukturen fortsetzt, die Musil nach Kriegsende zur Therapie seines krisenhaften Selbstverständnisses [...] angestellt hat.“<sup>998</sup> In den Tagebucheinträgen, bemerkenswerterweise in solchen aus seinen letzten Lebensjahren, die sich auch darüber Rechenschaft ablegen, dass diese Art von

---

<sup>995</sup> Dagmar Barnouw: Skepticism as a Literary Mode. David Hume and Robert Musil. In: Modern Language Notes, Vol. 93, No. 5, Comparative Literature (Dec., 1978), S. 852-870. Hier: S. 865

<sup>996</sup> Für Böhme ist es ein Selbstverwirklichungsprozess, was Musil mit oder durch den „Mann ohne Eigenschaften“ durchläuft: „Musil schreibt dieses Buch im Bewußtsein ‚organisierter Gesellschaft‘, doch mit dem Ziel, einen Raum individueller Selbstverwirklichung zu finden.“ Böhme, 1974, S. 146; Menges nennt es in seiner Interpretation des Werkes unter dem Leitbegriff der Abstraktion „Möglichkeiten der Daseinsbewältigung“. Menges 1982, S. 88

<sup>997</sup> Nadermann bezeichnet in seiner psychoanalytischen Untersuchung des „Mannes ohne Eigenschaften“ „die Funktion der Dichtung als Form der Lebensbewältigung bei Musil“ und stellt fest, dass Musil schon mit seinem ersten Roman „Törleß“ beginnt, eine Art Lebensbewältigung durch sein Schreiben zu erleben. Allerdings scheint Nadermann die genannte Lebensbewältigung im Sinne einer biografischen Abfassung des Erlebten zu bestimmen, wogegen der Einwand gerichtet werden kann, dass Musils Selbstfindung etwas abstraktere und universellere Ansprüche besaß, als eine Art autobiografischen Roman zu schreiben. Nadermann 1990, S. 64ff; im darauffolgenden Kapitel mit dem Titel „Die Literarisierung der Wirklichkeit“ definiert Nadermann den Begriff Lebensbewältigung: „Lebensbewältigung ist im wesentlichen als ein Akt der Vermittlung zwischen Subjekt und Realität zu verstehen.“ Ebd., S. 69. Hier muss bemerkt werden, dass der Autor die Reflexionsebene in die Argumentation einbezieht und den ‚Vermittlungsakt‘ als ein ‚Hilfsmittel‘ zur Lebensbewältigung sieht, wogegen einzuwenden wäre, dass der Vermittlungsakt nicht mit der Absicht einer Autobiografie korreliert. Fanta begreift die zentrale These Nadermanns als eine Suche Musils nach Klarheit „über sich und seinen Willen“. Fanta 2000, S. 460 und Fn. 5.

Eine der hier formulierten Sicht beipflichtende Feststellung aus literatursoziologischer Betrachtung stammt von Maier, in welcher es heißt: „Musils Arbeiten zeigen vielmehr, daß er in der Dichtung ein an die Wirklichkeit gebundenes Instrument sieht, mit dem die Reflexion und Exemplifikation moderner Bedürfnislagen ermöglicht wird.“ Maier 1999, S. 128

<sup>998</sup> Böhme 1974, S. 85. Allerdings wird hier die therapeutische Intention ausschließlich auf eine Aufarbeitung des Krieges und seiner Folgen beschränkt, was sicher nicht auszuschließen ist, doch nicht Alleinzweck sein kann, da auch schon vor 1918 Vorarbeiten bzw. Vorstufen zum „Mann ohne Eigenschaften“ existieren. Dazu siehe auch Fanta 2000 und die abgedruckten Vorstufentexte in der Auswahl Frisés im MoE II

identitätssuchenden Fragen eigentlich einem jüngeren Alter entsprechen würde, schreibt Musil in diesem Zusammenhang: „Wer u. wie bist du? Was sind deine Grundsätze? Wie gedenkst du das abzurunden? Jedenfalls ein Schriftsteller dieser Epoche. Mit viel u wenig Erfolg. Das ist interessant genug. Oft das starke Bedürfnis, alles abzurechnen.“<sup>999</sup>

Der Titel des Romans ist wohl auch die Antwort auf die hier vom Autor selbst gestellte Frage.<sup>1000</sup> Musil muss alle Vorgaben aufheben, um seinen ‚Lebensversuch‘ zu konstruieren; er braucht ein dazu ein Individuum quasi im Zustand der ‚tabula rasa‘, sozusagen einen Prä-Persönlichkeitszustand.

Ein den ganzen Roman und schließlich auch Musils Leben durchziehendes Problem ist die Sinnfrage, die sich um die Ordnung, Identität und die Wirklichkeit dreht, und sich im Jahre 1927 im Rahmen der Vorstufen zum „Mann ohne Eigenschaften“ entwickelt bzw. zu diesem Titel führt:

Der Geist der Jugend ist ein Nebeneinander von heißer Sonne u. Nebel. Ein persönlicher, kausierter Lebenslauf fängt an; man hat das Gefühl seiner Zufälligkeit. Man glaubt nicht daran, das zu sein, als was man sich zu geben anfängt. Man hat Vorsätze u. unbestimmte Erwartung; Spannungsgefühl udgl. Die Welt tritt mit der bestimmten Präntion an den jungen Mann heran, eine feste Welt zu sein. Er kennt sie nicht, sieht sie stückweise. Er kann sie nicht verstehn u. erweitert sein Verständnis schrittweise; von sich aus, zu sich hin. Es ist wichtig, daß sich der gute junge Mensch gegen die Welt wehrt; sie will ihn zu sich verführen. Nun ist die Welt wirklich nicht so fest, wie sie tut. Sie könnte anders sein, sie war schon anders. Ihre Bruchstücke lassen sich anders deuten. Es ist – bei manchen, gefühlsstarken, von Affekten u darum von der Welt beherrschten Menschen, zb. Ag. – vielleicht wie ein Traum, bei A. wie jenes schlaflose Wachen, wo sich die Gedanken ichfester, aber so rasch bewegen wie im Traum. Aber so ist nicht nur A, sondern auch die Welt. Und im Nu ist es vorüber. Bewegliche Kulissen, Ansätze eines Spiels, ein scheinbar langsames über die Bühne schreiten, u ehe wir etwas gesagt haben, das uns wesentlich erschiene, sind wir abgerufen. [...] Schutz dagegen: die Illusion, ein (von Menschen vorgezeichnetes) Leben zu erfüllen. zb. Familie, Kinder, Besitz – das kann man haben; man braucht nur noch die Illusion dazu, daß es ein Ganzes ist.<sup>1001</sup>

Was Musil zu Beginn seiner Vorarbeiten zum „Mann ohne Eigenschaften“ verfasst hat, hat sich wie ein Programm durch den ganzen Roman durchgezogen: „Ich kann dieses Leben nicht mitmachen u. mich nicht dagegen auflehnen. Mit diesem Doppelgefühl verbindet sich die Illusion der räumlichen Inversion.“<sup>1002</sup>

---

<sup>999</sup> TB I, S. 946; siehe auch GW II, S. 917

<sup>1000</sup> Vgl. Fanta 2000, S. 307

<sup>1001</sup> Musil-Nachlass: Mappe II/4/43. Diese Phase der Vorstufe basiert auf der Figur „Anders“, die in der Endfassung zu „Ulrich“ umbenannt wird, da sich in diesem Arbeitsstadium der Titel „Der Mann ohne Eigenschaften“ herausformiert und somit das semantische Feld auf eine höhere bzw. abstraktere Ebene transformiert wird. Fanta hat diese Feststellung bereits gemacht: „Für den ‚Mann ohne Eigenschaften‘ indes, dessen Unangepasstheit auf seinem Essayismus beruht, einem Leben auf Versuch, das ein Maß an Gesellschaftskonformität voraussetzt, um sich den Luxus des Möglichkeitssinns überhaupt leisten zu können, besitzt das Namengleichnis ‚Anders‘ keine Gültigkeit mehr.“ Fanta 2000, S. 339

<sup>1002</sup> Musil-Nachlass: Mappe II/4/61



Ein sehr bemerkenswerter, allerdings etwas längerer Textauszug aus seinem Nachlass, aus dem Kapitel „Mondstrahlen bei Tage“, das in seinen letzten Lebensjahren öfters in Angriff genommen und überarbeitet wurde, soll hier in zusammenfassender Form Musils Lebens- bzw. Selbstfindungsproblem und die auch dazugehörige Brüche signieren:

Ulrich war es gewohnt, nicht sowohl gottlos als vielmehr gottfrei zu denken, was nach Art der Wissenschaft heißt, jede mögliche Wendung zu Gott dem Gefühl zu überlassen, weil sie das Erkennen doch nicht zu fördern, sondern bloß ins Unwegsamen zu verführen vermag. Und er zweifelte auch in dieser Minute nicht im mindesten daran, daß dies das einzig Richtige sei, sind doch die handgreiflichsten Erfolge des Menschengesistes schier erst entstanden, seit er Gott aus dem Weg geht. Aber der Einfall, der ihn heimsuchte, sagte: ‚Wie, wenn nun gerade dieses Ungöttliche nichts wäre als der zeitgemäße Weg zu Gott?! Jede Zeit hat noch einen anderen ihren stärksten Geisteskräften entsprechenden Gedankenweg dahin gehabt; wäre es also nicht unser Schicksal, das Schicksal eines Zeitalters der klugen und unternehmenden Erfahrung, alle Träume, Legenden und ausgeklügelten Begriffe nur deshalb zu leugnen, weil wir uns auf der Höhe der Welterforschung und -entdeckung wieder ihm zuwenden und zu ihm ein Verhältnis der beginnenden Erfahrung gewinnen werden?!‘ [...] Dieser Schluß hatte gar keine Beweiskraft, das wußte Ulrich; ja, er sollte den meisten sogar als Verkehrtheit erscheinen, und das focht ihn nicht an. Auch er selbst hätte ihn eigentlich nicht denken dürfen: Das wissenschaftliche Verfahren – so hatte er es doch erst kurz zuvor als rechtmäßig erläutert – besteht, außer aus Logik, daraus, daß es die an der Oberfläche, an der ‚Erfahrung‘ gewonnenen Begriffe in die Tiefe der Erscheinungen senkt und diese aus jenen erklärt; man verödet und verflacht das Irdische, um es beherrschen zu können, und der Einwand lag nahe, daß man das nicht auch auf das Überirdische ausdehnen dürfe. Aber diesen Einwand bestritt jetzt Ulrich: die Wüste ist kein Einwand, sie ist seit je eine Geburtsstätte himmlischer Gesichte gewesen; und überdies, Aussichten, die noch nicht erreicht sind, lassen sich auch nicht vorhersehen! Es entging ihm dabei, daß er sich vielleicht noch in einem zweiten Gegensatz zu sich selbst befand [...] Er griff Beispiele heraus. Das Leben wurde immer gleichförmiger und unpersönlicher. In alle Vergnügungen, Erregungen, Erholungen, ja selbst in die Leidenschaften drang etwas Typenhaftes, Mechanisches, Statistisches, Reihenweises ein. Der Lebenswille wurde breit und flach wie ein vor der Mündung zögernder Strom. Der Kunstwille war sich schon selbst beinahe verdächtig geworden. Es hatte den Anschein, daß die Zeit das Einzelwesen zu entwerten beginne, ohne doch den Verlust durch neue gemeinschaftliche Leistungen ersetzen zu können. [...] Diese Überlegungen hatten die unvernünftige Folgerichtigkeit einer Reihe von Abenteuern und waren so fremd in Ulrichs Kopf, daß er zu träumen meinte. Er spähte zuweilen vorsichtig zu seiner Schwester hinüber, als müßte er fürchten, daß sie wahrnehme, was er treibe [...].<sup>1003</sup>

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass narrative und semantische Parallelen, die Musil zwischen rationalem Wirklichkeits-Einverständnis und utopistischer Möglichkeitswahrnehmung zieht, zu bruchstückartigen Teilen bzw. Teilaspekten in seiner Auseinandersetzung mit den verschiedenen Lebensthemen führen. Diese weder in sich abgeschlossenen noch im ganzen abgerundeten Betrachtungen können als Elemente der essayistischen Dialogizität aufgefasst werden, die das adäquate Mittel für seine Haltung bzw. Aussageintention ist. Man kann hier davon sprechen, dass die Form mit dem Inhalt in einer beispielhaften Weise übereinstimmt; die Essayform ermöglicht es dem Autor, seine kritischen Reflexionen durch das einzig mögliche Medium mitteilbar zu machen, da aufgrund ihrer künstlerischen Offenheit (im Gegensatz zur wissenschaftlichen Zielsetzung) nur sie die dafür notwendige Kapazität bzw. Tragkraft (und -weite) aufweist<sup>1004</sup>. Auch Georg Lukács

<sup>1003</sup> MoE II, S. 1092

<sup>1004</sup> Vgl. Nübel 2006, S. 116. Aus der exakten Herausarbeitung Theoretisierungen des Essays von Lukács eröffnet sich durch Nübels Untersuchungen die Perspektive, dass Musils essayistischer Duktus im „Mann ohne Eigenschaften“ den parallelen, also unabhängigen Versuch einer Umsetzung einiger der Lukácsschen Theoreme

befasst sich bereits im Jahre 1911 mit der innovativen Form des Essays und macht deutlich, dass es sich nicht um eine ‚Mischform‘, nicht um das Produkt einer eklektischen, auch bei der Wissenschaft Anleihen machenden Stilmischung handelt:

Hier ist nicht von einem Ersatz die Rede, sondern von etwas prinzipiell Neuem, von etwas, das durch ein gänzlich oder annäherndes Erreichen wissenschaftlicher Ziele nicht berührt wird. In der Wissenschaft wirken auf uns die Inhalte, in der Kunst die Formen; die Wissenschaft bietet uns Tatsachen und ihre Zusammenhänge, die Kunst aber Seelen und Schicksale. Hier scheiden sich die Wege; hier gibt es keinen Ersatz und keine Übergänge.<sup>1005</sup>

Ähnlich dazu schreibt Musil im Jahr 1913 in einer seiner Bücherrezensionen für die Zeitschrift „Die neue Rundschau“, in der auch andere bedeutende zeitgenössische Literaten wie Alfred Döblin, Arthur Schnitzler, Alfred Kerr, Ernst Bloch, Franz Blei, Franz Werfel, Gerhart Hauptmann, Hermann Hesse, Hermann Bahr, Max Brod, Thomas Mann, Robert Walser u.a. zu Wort kamen:

Das Ziel des wissenschaftlichen Denkens ist das eindeutige Aussprechen und Verknüpfen von Tatsächlichem. Es ist am bewundernswertesten dort, wo es dessen herrliche Härte nackt durchführen läßt. Das essayistische Denken darf kein Gegensatz dazu, sondern es soll eine Fortsetzung sein. Berechtigt dort, wo die wissenschaftliche Gründlichkeit keinen Grund findet, der mit der für ihre Anwendung unerläßlichen Festigkeit standhält.<sup>1006</sup>

Die Ähnlichkeit der Abgrenzungsversuche beider Autoren zum Problemkomplex „Essay und Wissenschaft“ ist hier markant gegeben. Allerdings scheiden sich beide an dem Punkt der Kopplung der Bereiche, indem Lukács den Essay in einem absoluten Kunstbereich einordnet, während Musil dagegen für eine ‚Wiederaufnahme‘ der wissenschaftlichen Tätigkeit im nicht-ratioïden Bereich plädiert, die den Nutzen bringen soll, die von der Wissenschaft ausgeschlossenen Themenbereiche in den Korpus der essayistischen Denkweise zu integrieren und dort zu behandeln bzw. zu untersuchen. (Die diesem Modell zugrunde liegende Trennung des Gebietes des Geistes in den „ratioïden“ und den „nicht-ratioïden“<sup>1007</sup> wurde im zweiten Kapitel der vorliegenden Untersuchung, im Abschnitt 2.1.1 näher besprochen.)

Sprache ist für Musil ein Medium zur partikularen Wirklichkeitsbeschreibung anhand von ‚Teilwahrheiten‘. Reflexionen auf „nicht-ratioïde“ Bereiche lassen sich mit ihr nur als Reflexionen auf die essayistische Darstellung erreichen. Dieser Standpunkt führt Musil, wie

---

zur Funktion des Essays darstellen könnte, obwohl sie sich in teleologischer Sicht unterscheiden. „Dem metaphysischen Konzept von ‚Erlösung‘ steht das der mathematischen ‚Lösung‘ [...] entgegen.“ (ebd., S. 144) Vgl. dazu auch ebd., S. 125, 140f und S. 152

<sup>1005</sup> Georg Lukács: Über Wesen und Form des Essays. Ein Brief an Leo Popper. In: Georg Lukács: Die Seele und die Formen. Essays. Sonderausg. Neuwied, Berlin: Luchterhand 1971, S. 7-31. Hier: S. 9. Es handelt sich in diesem Zitat um einen Brief an Leo Popper, der als Einführung und theoretische Grundlage zur Sammlung abgedruckt ist.

<sup>1006</sup> GW II, S. 1450f

<sup>1007</sup> Vgl. Nübel 2006, S. 153. Die Autorin nennt diese Begriffspaare „(Hilfs-)Konstruktionen“, welche „den Erkenntnisprozess auf der Subjekt- wie auf der Objektseite konstituieren.“ Edb.

schon erwähnt, in seinem Roman zu einem ständig fortlaufenden ‚Umkreisen‘ mit immer neuen Anläufen und daraufhin offengelassenen bruchstückhaften Antworten, die sich nicht in einem Einvernehmen zum Leben befinden, sondern in einer „detaillierte[n] mit vielen feinen Fasern an das Leben angeknüpfte[n] Opposition“<sup>1008</sup>. Während dieser Umkreisungen kommt er auch immer wiederkehrend in Berührung mit zeitgenössischen und anderen Denkern, Dichtern und Wissenschaftlern, zu denen sich Parallelen aufzeigen lassen; doch auch diese Rezeptionen und Wahrnehmungen enden immer wieder mit Brüchen, so dass es bei Musil auf intertextueller Ebene kein endgültiges Einverständnis mit all dem, was er wahrnimmt und verarbeitet, geben kann.

Übertragen auf den „Mann ohne Eigenschaften“ „handelt es sich um den Übergang von der ‚Utopie des Essayismus‘ zur ‚Utopie des anderen Zustands‘“<sup>1009</sup>, wie Fanta die Quintessenz des ersten und des zweiten Bandes des „Mann ohne Eigenschaften“ resümiert. Die Schwierigkeit, sich seiner anerzogenen logisch-wissenschaftlichen Denkform zu entziehen<sup>1010</sup>, und sei es auch nur für die Momente, in denen er das ‚Gegenstück‘ (den „anderen Zustand“) zur Ratio greifbar machen möchte, ist für das gesamte Schaffen Musils ausschlaggebend. Der Essayismus ist dabei das Mittel zur rationalen Aufhebung der konstruierten Realität der Welt, und der „andere Zustand“ die Chiffre für die utopische Suche nach einer rationalistisch geschaffenen „irrationalen Ergänzung“<sup>1011</sup>.

### **3.6 Wie profiliert sich die Modernität im „Mann ohne Eigenschaften“ unter dem Aspekt einer zur Fiktion werdenden Realität?**

*„Bewegt-Neuangeregteinwollende Zeiten lieben  
Aphorismen. So Nietzsche u. die Moderne.“*

*Robert Musil, TB I, S. 767*

Die hier in diesem letzten zusammenführenden Kapitel zu behandelnde Hauptfrage lautet: Wie gelingt es Musil, sich gegenüber den im Modernismus entstandenen Strömungen, Ideologien, Weltanschauungen und „Weltauffassungen“ zu ‚immunisieren‘ und unter dem Aspekt einer zur Fiktion werdenden Realität diese Unortbarkeit literarisch-narrativ zu

---

<sup>1008</sup> TB I, S. 239

<sup>1009</sup> Fanta 2000, S. 393

<sup>1010</sup> Vgl. Heydebrand 1966, S. 110

<sup>1011</sup> Musil-Nachlass: Mappe VII/15/30

gestalten? Dabei sollen die im gesamten Verlauf der vorliegenden Arbeit schon behandelten vielfältigen Aspekte zum „Thema Musil und die Moderne“, sowie entsprechenden Stellungnahmen in der Sekundärliteratur, noch einmal gebündelt diskutiert werden.

Zimas präzise Feststellung im Rahmen seines Aufsatzes über die Intertextualität in der Moderne und Postmoderne kann in einen Kontext der ‚Unantastbarkeit‘, die hier und im Folgenden als ‚Immunität‘ bezeichnet wird, gestellt werden, die Musil der Moderne abgewinnt und zugleich benutzt, um sich damit von ihr abzugrenzen:

Musils Utopien, vor allem seine ‚Utopie des anderen Zustands‘, entziehen sich allen Bestimmungsversuchen mit Endgültigkeitsanspruch. [...] Insgesamt geht es aber auch in Musils utopischer Suche um die Rettung des Wesentlichen: des Individuums, des Subjekts und seiner Wahrheit, deren Verallgemeinerungsfähigkeit im Modernismus fragwürdig erscheint.<sup>1012</sup>

„Das neuzeitliche Bewußtsein, das sich von den Erkenntnissen der Naturwissenschaften her versteht, muß im ‚anderen Zustand‘ ein Relikt der überwunden geglaubten Metaphysik sehen“<sup>1013</sup>, so Tewilt in seiner intensiven Untersuchung zur Sprachlichkeit des „anderen Zustands“. Die Feststellung fokussiert den Blick auf die Einseitigkeit des modernen Bewusstseins, das keine weitere Möglichkeit einer Entfaltung mehr hat als die des Rationalen. Die Einengung der Denkformen des modernen Subjekts auf diejenigen der theoretisch-naturwissenschaftlichen Wahrnehmung der Welt stellt für Musil ein Problem dar, dem im „Mann ohne Eigenschaften“ der „andere Zustand“ entgegengestellt wird.

Musils Roman zeigt auf, wie die Moderne das Subjekt mitsamt seinen symbolischen Ordnungen auflöst und eine Fläche konstituiert, auf der ausschließlich die Suche nach einem modernen Bewusstsein oder ein Modernitätsbewusstsein existiert. Es beginnt ein Kampf der Semantik, der die Kulturen zuerst aufweicht und dann selbstreflexiv neu ordnet. Diese Identitätssuche ist als ein Auftrag bei vorausgesetztem gleichzeitigem Bewusstsein zu verstehen, dass keine Art von Festschreibung einer Identität, keine identitätsstiftende Aktion und Festlegung zu einer zufriedenstellenden realen Lösung führen kann – außer der mystisch angehauchten (aber doch nicht anders benennbaren), gleichwohl modernen, nämlich essayistischen Lösung Musils, der des „anderen Zustands“.

---

<sup>1012</sup> Peter V. Zima: Formen und Funktionen der Intertextualität in Moderne und Postmoderne. In: Moritz Csáky und Richard Reichensperger (Hrsg.): Literatur als Text der Kultur. Wien: Passagen 1999, S. 41-54. Hier: S. 45f

<sup>1013</sup> Gerd-Theo Tewilt: Zustand der Dichtung. Interpretationen zur Sprachlichkeit des ‚anderen Zustands‘ in Robert Musils ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Münster: Aschendorff 1990, S. 77. Der Autor versucht in seiner Untersuchung, den „anderen Zustand“ sprachimmanent als einen Gegenspieler zu einem naturwissenschaftlich geprägten begrifflichen Reduktionismus zu verstehen, indem er theoretisch-logischen Bezügen innerhalb der Mystik nachgeht.

Auf die Fragestellung nach einer Definition der Moderne aus dem „Mann ohne Eigenschaften“ heraus ergibt sich eine kurze und doch weitläufige Antwort aus Musils eigenen Worten über sein Roman in einem Brief vom 31. Jänner 1931 an Adolf Frisé: „Der Mann ohne Eigenschaften – das ist ein Mann, der möglichst viele der besten, aber nirgends zur Synthese gelangten Zeitelemente in sich vereint – kann sich also gar nicht einen Standpunkt wählen, er kann nur versuchen, mit ihnen ordentlich fertig zu werden.“<sup>1014</sup>

Eine auf die Moderne mit ihren Strömungen und Ismen gemünzte Zentralthese Musils kann in Wallners Worten folgendermaßen formuliert werden: „Die Gewißheit der Erkenntnis ist nicht Ziel, sondern die Gewißheit der Falschheit subjektiver Darlegungen ist der Ausgangspunkt.“<sup>1015</sup> Der Grundpfeiler für Ulrichs moderne Lebenshaltung, die „angewandte“ Skepsis, wie Feld sie benennt<sup>1016</sup>, ist gleichzeitig auch eine der Säulen, die seine – und Musils eigene – modernistische Ambivalenz markieren. Diese angewandte oder empirische Skepsis als Lebensprinzip bringt Ulrich dazu, sein im Roman geschildertes Leben mit den „drei Versuchen“<sup>1017</sup> zu beginnen und anschließend in der Form des „hypothetisch“-Lebens<sup>1018</sup> fortzusetzen. Unerschütterlich tief liegend, wird sie immer wieder sowohl auf das Metaphysische als auch auf den Bereich der wissenschaftlichen Kenntnisse gerichtet, wobei ihr Objekt jedesmal ironisch gebrochen und auf die Ebene der Nüchternheit gebracht wird. Die Wissenschaft ist für Ulrich der „ratioide“ und somit abgeklärte oder abklärungsfähige Bereich; der ihr angemessene Modus angewandter Skepsis ist der der „Utopie der Exaktheit“<sup>1019</sup>. Dagegen ist die Metaphysik der Bereich des „Unnennbarem“<sup>1020</sup>, welcher eng mit den Gefühlen des Menschen zu tun hat und der Kritik der „Utopie des Essayismus“<sup>1021</sup> unterworfen wird.

---

<sup>1014</sup> Briefe, S. 495

<sup>1015</sup> Friedrich Wallner: Das Konzept einer Philosophie als Dichtung und einer Dichtung als Philosophie. In: Strutz (Hrsg.) 1987, S. 141

<sup>1016</sup> Feld führt befragt diese Skepsis und die auf die Skepsis selbst anwendbaren Zweifel Ulrichs weiter und kommt zu dem Schluss: „Ulrich geht niemals und nirgendwo so weit, die Bedingungen seines Zweifels und die Möglichkeitsbedingungen dessen, was er bezweifelt, letztendlich selbst noch vollständig zu bezweifeln.“ Willi Feld: Funktionale Satire durch Zitieren in Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Mit Exkursen zu Büchner und Frisch. Dissertation. Westfälische Wilhelms-Universität, Münster 1978, S. 174

<sup>1017</sup> MoE I, S. 35

<sup>1018</sup> Ebd., S. 249

<sup>1019</sup> Ebd., S. 247

<sup>1020</sup> MoE II, S. 1094

<sup>1021</sup> MoE I, S. 247

„Der ‚MoE‘ ist ständig auf die dichtungs- und erkenntnistheoretischen Gedanken seines Autors abgestimmt“<sup>1022</sup>, schreibt Nusser in seiner Untersuchung zur Romantheorie im „Mann ohne Eigenschaften“, und entsprechend ist im Musils Roman auch der Begriff der Moderne selbst mit modernen Mitteln und mit Bezug auf die modernen Formen des Wissens dargestellt; wichtiger aber noch ist, dass nicht nur ein, wenn auch in viele Facetten gebrochener, Begriff der Moderne zur Darstellung kommt, sondern in jeder dieser Facetten auch eine Möglichkeit des Umgangs mit dieser Moderne aufscheint. Böhme fest: „Zweifellos ist der ‚Mann ohne Eigenschaften‘ ein stark von Theorie gesteuerter Roman. Dennoch ist Theorie ihm ‚einverleibt‘ und nicht ihm äußerlich.“<sup>1023</sup>

Der „Mann ohne Eigenschaften“ eröffnet ein Panorama von – mehr oder weniger verzweifelten, mehr oder weniger sich selbst belügenden – Reorientierungsversuchen angesichts der Moderne. Ulrichs eigener Versuch ist dabei nur einer, doch ist er derjenige, der sich seines Versuchscharakters am meisten bewusst ist. Die Scherben des traditionellen Weltbildes können dem Ordnungsbedarf der Moderne in den verschiedenen Lebensbereichen nicht mehr nachkommen. In diesem Umbruchsstadium sind die Methoden und Wissenskriterien der Wissenschaften bzw. der Naturwissenschaften, beispielsweise Wiederholbarkeit bzw. empirische Überprüfbarkeit, für den geistig irritierten Menschen eine verlässlichere Basis als die früheren spekulativ-metaphysischen Fundierungen. Deren Integration in eine ‚Fähigkeit zu leben‘ ist allerdings nicht ganz unkompliziert:

Der Vergleich der Welt mit einem Laboratorium hatte in ihm nun eine alte Vorstellung wiedererweckt. So wie eine große Versuchsstätte, wo die besten Arten, Mensch zu sein, durchgeprobt und neue entdeckt werden müßten, hatte er sich früher oft das Leben gedacht, wenn es ihm gefallen sollte. Daß das Gesamtlaboratorium etwas planlos arbeitete und daß die Leiter und die Theoretiker des Ganzen fehlten, gehörte auf ein anderes Blatt.<sup>1024</sup>

Ulrich hat den Weg zu einer Immunität in der Unfestlegbarkeit, der ständigen Bewegung seines Denkens, im essayistischen Fluktuieren seiner Identität gefunden, die über eine permanente Antithetik oder In-Frage-Stellung eine unermüdliche Dynamik erzeugt.<sup>1025</sup> Diese

---

<sup>1022</sup> Nusser 1967, S. 106. Nusser erläutert weiter: „Diese sind nicht nur außerhalb des Romans in Aphorismen und Essays, sondern auch innerhalb des Romans in verschiedenen Umschreibungen theoretisch entworfen.“ (Ebd.)

<sup>1023</sup> Böhme 1974, S. 154

<sup>1024</sup> MoE I, S. 152

<sup>1025</sup> Vgl. Hüppauf 1971, S. 76. Der Autor sieht in seiner Arbeit die Denkbewegungen im Sinne von These-Antithese als Basis für die Idee des Fortschritts und konstatiert: „Ulrich hat keine feste Meinung, kein Wissen, sondern er ist immer auf dem Wege zu ihnen. In seinen Reflexionen und Gesprächen breitet er kein Gedankensystem aus (wie Arnheim), denn das besitzt er gar nicht. Der Leser sieht ihn auf dem langen Weg eines Erkenntnisprozesses, dessen Ende er nie erreicht.“ (ebd.) Doch legt die Hegelsche Sicht dieses Prozesses (These-Antithese) ein systemisches Ziel nahe, das Ulrich eben genau nicht ‚entwickeln‘ will, da Systeme in ihrer

Bewegung ist auch eine Ablehnung jeglicher Wirklichkeit, die nicht durch die Maschinerie der Relativierung gelaufen ist, und führt zu einer Bewegungslosigkeit, die in Form der relativen Handlungslosigkeit (im Vergleich zur traditionellen Erzählung) in eine Paradoxie mündet. Man könnte auch konstatieren, dass die Immunität die Konsequenz der Dynamik des Denkens ist, welches jegliche Handlung blockiert.<sup>1026</sup>

Diese Konsequenz scheint ein Abbild der Unverträglichkeit der traditionellen Intention einer „geistigen Bewältigung“<sup>1027</sup> mit dem Existenzmodus der Moderne abzugeben, da der Lebensmodus der Moderne keine Ressourcen für eine geistige Bewältigung der Welt im klassischen Sinn besitzt. Die neue Ausrichtung nach Geschwindigkeit, Handlung und Leistung lässt keinen Raum für, um es überspitzt auszudrücken, entscheidungsverzögernde Bewältigungen übrig, da sich das Tempo der „Außenweltverhältnisse [...] schneller“ entwickelt „als die subjektseitigen Strukturen der Kognition.“<sup>1028</sup>

In einer äußerst komprimierten Weise, die ans Aphoristische grenzt, macht Musil gegen Ende seines Lebens um 1940/41, als er am Konzept einer Autobiografie arbeitet, die folgende Feststellung: „*Sokratisch* ist: Sich unwissend stellen. *Modern*: Unwissend sein!“<sup>1029</sup> Diese knappe, aber aussagekräftige Pointe, in der die erkenntnistheoretische Haltungen des Menschen der Antike und der Zustand des modernen Menschen skizziert werden, kann in Relation mit der – im Abschnitt zum Wirklichkeitsbegriff (vgl. oben, 3.2.2) näher erläuterten – Hypothetik des modernen Wissens und der Unbestimmbarkeit der Wirklichkeit verstanden werden.

---

Substanz oder Struktur stets dogmatisch-totalitäre Facetten implizieren, die ja Ulrich durch seine singulären Konstanten oder Regulative – das Prinzip, ein Mann ohne Eigenschaften zu sein – ausschließt. Siehe dazu auch ebd. S. 161. Willemsen sieht diesen Prozess daher korrekter: „Der Begriff der Wahrheit als Einheit von Erfahrung und Erkenntnis [...] erscheint bei Musil in der Darstellung unendlicher Motivationszusammenhänge als unabschließbarer, an dessen Prozeß Dichtung wesentlich teilhat.“ Willemsen 1984, S. 93

<sup>1026</sup> Vgl. Hüppauf 1971, S. 173f

<sup>1027</sup> GW II, S. 942

<sup>1028</sup> Vgl. Maier 1999, S. 5

<sup>1029</sup> GW II, S. 920

### 3.6.1 Eigenschaftslosigkeit – Gestaltlosigkeit – Unortbarkeit

*„Einleitender Akkord. Unfestheit, Gestaltlosigkeit, Unsicherheit, Ohnmacht [...]“.*

*Robert Musil, Musil-Nachlass: Mappe II/4/44*

„Eigenschaftslosigkeit“<sup>1030</sup> als ein relevanter Parameter des Protagonisten Ulrich kann als die dichterische Umgestaltung der Machschen Formel, dass das Ich unrettbar sei, gelesen werden. Die Eigenschaftslosigkeit und die damit verbundene ‚Nichtidentifizierbarkeit‘ besitzt die Funktion der Sachlichkeit, der Objektivität, somit eine Schlüsselfunktion als eine neutrale Haltung gegenüber der Welt und den Zeiterscheinungen. Sie ist eine Art lebensstechnisches Analogon zur wissenschaftlichen Objektivität, die zur Erkenntnisgewinnung notwendig ist, und bietet gleichzeitig die Möglichkeit, den eigenen Standort faktisch-objektiv offen zu halten.<sup>1031</sup>

Im Kontext der Auflösung des anthropozentrischen Denkens aus der Perspektive des Erzählers konstatiert Böhme in soziologischer Sicht: „Ulrich ist der Mann ohne Eigenschaften, die zu Bewußtsein gebrachte Existenzfigur davon, daß der Einzelne nicht das Integrationszentrum ‚seiner‘ Welt ist, sondern ‚imaginäre Treffpunkt‘ des sozialen Kräftespiels.“<sup>1032</sup>

Die Maxime der Eigenschaftslosigkeit, die nach Fanta „auf das psychische Grundbedürfnis Musils“ zurückgeht, „persönlich nicht fassbar zu sein“, lässt einen weiteren Gedanken zur spezifischen Polyfonie der Stimmen in Musils Werk zu; Fanta konstatiert weiters, dass „sich eine funktionale Bestimmung Ulrichs als Messlatte zur ethischen Bewertung der anderen Figuren und der ihnen zugeordneten Ideologien bei der Arbeit an der Reinschrift von Band I deutlich“<sup>1033</sup> erkennbar mache, was Ulrich sozusagen schon in der Anfangsphase zu einem Korrektiv der Romanwelt befördert. Dieser Umstand kann auch als die Transformation des klassischen auktorialen und allwissenden Erzählers zu einer in das Romanpersonal

---

<sup>1030</sup> Zum Begriff Eigenschaftslosigkeit kann auf die Arbeit von Klaus Laermann zurückgegriffen werden, die sich mit dem genannten Begriff im „Mann ohne Eigenschaften“ intensiv auseinandersetzt. Laermann rekonstruiert die Eigenschaftslosigkeit als Verhaltensmuster und beleuchtet Ulrichs Vorgehensweise unter diesem Aspekt. Klaus Laermann: Eigenschaftslosigkeit. Reflexionen zu Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1970

<sup>1031</sup> Vgl. ebd. Der Verfasser bezeichnet die Eigenschaftslosigkeit als den „psychische[n] Schutzmechanismus, dessen Ulrich sich bedient, um den mit jeder bestimmten und ihn bestimmenden Qualität notwendig gesetzten Konflikten auszuweichen.“ Ebd., S. 106ff

<sup>1032</sup> Böhme 1974, S. 171

<sup>1033</sup> Fanta 2000, S. 340



eingespeisten/ingeschleusten Erzählerstimme, deren Status nie ganz klar ist, ausgelegt werden – es wäre dann also die paradoxe Situation zu konstatieren, dass es ein Korrektiv gibt, das gleichzeitig keine identitätsstiftende Funktion besitzt. Die, um mit dem oben gebrauchten Ausdruck Wallners zu sprechen, „Falschheit“ jeder Positionierung scheint überall durch, doch kann ihr keine eigene Position gegenübergestellt werden.

Mit der Kategorie der Eigenschaftslosigkeit im „Mann ohne Eigenschaften“ stellt Musil auch indirekt den Kontrast zum ‚Durchschnittsmenschen‘ her, da er dadurch mit keiner identitätsstiftenden ‚Marke‘ der sozialen Typisierung mehr identifizierbar wird<sup>1034</sup>; Musils theoretische Beschäftigung mit der Wahrscheinlichkeit und Statistik, die im ersten Kapitel im Zusammenhang mit dem Begriff des „Durchschnittsmenschen“ untersucht wurde, führt hier zu einem weiteren strukturellen Romanaspekt, der Gestaltlosigkeit im „Mann ohne Eigenschaften“.

„Ulrich hat kein Verhältnis zu dem Leben gefunden, das sein eigenes ist.“ fasst Böhme präzise zusammen. Sein Leben, betrachtet in Form eines Rückblicks mit Selbstreflexionen, die nichts als Entfremdungen hervorrufen, scheint aus „einem ‚gestaltlosen‘ Selbstbewußtsein“ zu entspringen.<sup>1035</sup> Dieses von vornherein gescheiterte Verhältnis zu einer plastischen Identität ist Musils symptomatische Darstellung des Verhältnisses des Individuums zur Moderne. „Wo immer Ulrich Beziehungen eingeht, steht der Interaktionsabbruch schon fest: Ulrich verweigert jede Identifikation“<sup>1036</sup>, so Böhme.

Kochs schreibt: „Ein Mensch mit ‚Eigenschaften‘ scheint demnach weit davon entfernt, ein freier Mensch zu sein.“<sup>1037</sup> Das ist im Rahmen des Romans insofern stimmig, als die Eigenschaften identitätsstiftende<sup>1038</sup> und somit Zugehörigkeit, Parteinahme und schließlich

---

<sup>1034</sup> Somit wird hier auch der interpretativen Feststellung Venturellis, dass der ‚Mann ohne Eigenschaften‘ im Roman der „hypothetische Durchschnittsmensch“ (Venturelli 1988, S. 211) sei, widersprochen. Der Autor lässt Musils kritischen Blick auf den von der Statistik/Wahrscheinlichkeit abgeleiteten Begriff „Durchschnitt“, der im ersten Kapitel der vorliegenden Studie erläutert wurde, außer Betracht. Für Venturelli liegt in der Eigenschaftslosigkeit die Funktion, „mit ätzender Ironie den Durchschnittsmenschen seiner Zeit“ (ebd., S. 210) zu widerspiegeln, wobei eigentlich der Protagonist – abgesehen von seiner Zwillingsschwester – im gesamten Roman die einzige Figur darstellt, dessen Eigenschaft darin liegt, sich von allem und jedem zu distanzieren bzw. abzugrenzen. Vgl. ebd., S. 210f. und 228

<sup>1035</sup> Böhme 1974, S. 233. Der Autor begründet diese Feststellung der Identitätslosigkeit des ‚Mann ohne Eigenschaften‘ und die damit verbundene „Orientierungsschwäche und Entfremdung des Individuums Ulrich“ mit dem „Reflex des geschichtlichen Zerfalls der normativen Kraft sozialer ‚Leitbilder‘ und der Verdinglichung der Lebenszusammenhänge der Gesellschaft.“ Ebd. S. 234

<sup>1036</sup> Böhme 1974, S. 276

<sup>1037</sup> Kochs 1996, S. 142

<sup>1038</sup> Die Pointe der Identitätsproblematik im „Mann ohne Eigenschaften“ wird von Neymeyr auf den Punkt gebracht: „Die Leitvorstellung der Eigenschaftslosigkeit, durch die das Werk seine konzeptionelle Einheit

Festlegung, sprich Subjektivität erzeugende Funktionen nach sich ziehen, sodass also die ‚Parteilosigkeit‘ Ulrichs mit seiner Eigenschaftslosigkeit korreliert. Eigenschaften gehören der alten Linearität des Bewusstseins zu und können den Erfordernissen eines modernen, in jede Richtung verlinkten Bewusstsein, welches „sich in einer unendlich verwobenen Fläche ausbreitet“<sup>1039</sup>, nicht mehr entsprechen; entsprechend ist auch das „primitiv Epische abhanden gekommen“<sup>1040</sup> und die überkommenen Formen der Narration sind keine adäquaten mehr.<sup>1041</sup> Doch ist damit kein ‚Mehr‘ an Freiheit verbunden, da Freiheit – positive Freiheit – bedeutet, sich zu etwas entscheiden zu können. Genau dieses Entscheidungsmoment ist aber im Roman suspendiert, weil es zur Fundierung einer Entscheidung nur im utopischen „anderen Zustand“ kommen könnte.

Es kann zusammenfassend festgestellt werden, dass Musil sich eher der Unbestimmtheit des Zufallsfaktors näher stellt, da es noch durchaus die Möglichkeit in sich birgt, den Zufall durch Wissen und Erkenntnis zu verkleinern, als dem statistischen Wesen des Durchschnitts, welches auf mathematischen Konstanten basierend einen Kreislauf bildet, der einen kleinen Radius besitzt: „Trotzdem werden es in der Summe oder im Durchschnitt immer die gleichen Möglichkeiten bleiben, die sich wiederholen, so lange bis ein Mensch kommt, dem eine wirkliche Sache nicht mehr bedeutet als eine gedachte.“<sup>1042</sup>

Die Gestaltlosigkeit im Narrativ des musilschen Werkes ist ein Paradoxon. Auf der einen Seite konstituiert der Autor prägende Figuren (Gestalten), die geladen sind mit euphorisierten Meinungen, Wahrnehmungen, Emotionen, die wiederum polarisiert zueinander positioniert sind. Diesen eindrucksvollen Figuren, die die Mehrheit darstellen, wird sozusagen als charakterloser ‚Held‘ (was allerdings eine vormoderne Bezeichnung darstellt) eine singuläre Figur, Ulrich, entgegengestellt oder auch hinzugesellt, der nun die paradoxen Qualitäten besitzt, eigenschaftslos, unbestimmbar, unscharf (Unschärferelation)<sup>1043</sup>, gestaltlos

---

gewinnt, reflektiert Musil vor dem Horizont der Identitätsauflösung und Entindividualisierung in der modernen Zivilisation.“ Neymeyr 2005, S. 411

<sup>1039</sup> MoE I, S. 650

<sup>1040</sup> Ebd.

<sup>1041</sup> Kochs koppelt in ihrer Untersuchung diese Zustandswahrnehmung an die Chaostheorie und stellt der traditionellen Kausalitätsvorstellung eine komplexere Beschreibung entgegen, die nicht auf der Linearität im Ablauf basiert, sondern eben auf ein chaotisches Modell rekurriert, und versucht diese damit zu erklären. Nach der Autorin läuft schließlich alles auf die Fragestellung nach einem „chaotische[n] und eigenschaftslose[n] Bewußtsein“ hinaus. Kochs 1996, S.163f und 171f

<sup>1042</sup> MoE I, S. 17

<sup>1043</sup> Dazu habe ich im ersten Kapitel der vorliegenden Untersuchung den historisch-theoretischen Hintergrund der Entwicklungen in den Naturwissenschaften und die damit verbundenen Reaktionen Musils – bzw. damit in Verbindung stehende mutmaßliche Wechselwirkungen – zu erläutern versucht.

(Gestalttheorie bzw. -psychologie)<sup>1044</sup> zu sein. Er ist wie das x in einem Integral, das man an den Anfang, in die Mitte oder ans Ende (vor oder nach der Gleichung) positionieren kann. Alle Romanfiguren bis auf Ulrich werden als Aktanten mit inneren diametrisch-progressiven Linien in die einzelnen Kapiteln eingeführt. Sie stehen entweder in der Gegenwart mit ihren Prozessen oder durchlaufen Entwicklungen (Wandel). In jedem Fall ist die Richtung der Entwicklungslinie nach vorne gerichtet. Bei Ulrich allein ist erstens keine Entwicklungsdynamik bzw. keine Entwicklungsmotivation vorhanden, zweitens findet keine Einführung der Figur in die Romanebene statt, sondern umgekehrterweise nur ein ‚Ausstieg‘ aus der Ebene des Geschehens, der Handlung(en) und des „Lebens“<sup>1045</sup>. Reis formuliert diesen Zustand ähnlich und gibt die Antwort auf die Frage, warum Ulrich keiner Entwicklung bedarf: „Ulrich ist ein fertiges Individuum; statt in die Welt hinein sich zu bewegen, löst er sich zu Beginn des Romanes aus der Welt und aus der Wirklichkeit.“<sup>1046</sup>

Die Gestaltlosigkeit, die Musil in einem seiner nicht autorisierten Texte unter dem Titel „Der Deutsche Mensch als Symptom“ auch theoretisch anvisiert, bedarf einer modernistischen Grundlage, welche stark geprägt ist von den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und den damit verbundenen Wahrnehmung des Ich<sup>1047</sup>: „Gerade die Ungestalt seiner Anlage nötigt den Menschen, sich in Formen zu passen, Charaktere, Sitten, Moral, Lebensstile und den ganzen Apparat einer Organisation anzunehmen.“<sup>1048</sup> und etwas weiter dann in einer laboratorischen Genauigkeit der Beschreibung: „[...] selbst unsre Gefühle formen sich wie Flüssiges in Gefäßen, welche Generationen gebildet haben, und unsre Ungestalt wird von ihnen aufgefangen.“<sup>1049</sup> Im „Mann ohne Eigenschaften“ heißt es dann schließlich: „Heute fühlt fast jeder, daß ein formloses Leben die einzige Form ist, die den vielfältigen Willen und Möglichkeiten entspricht, von denen das Leben erfüllt ist“.<sup>1050</sup>

---

<sup>1044</sup> Zum Thema des Einflusses der Gestalttheorie auf das Werk Musils greife ich auf die Arbeit von Silvia Bonacchi (1998) zurück, die u.a. auch die gestalttheoretischen Implikationen in den Fortsetzungsentwürfen des „Mannes ohne Eigenschaften“ untersucht. (Vgl. Bibliografie)

<sup>1045</sup> Anlehnung an Ulrichs Ausgangskonzeption „Ein Jahr vom Leben Urlaub nehmen“. MoE I, S. 47

<sup>1046</sup> Reis 1983, S. 394

<sup>1047</sup> Eine sehr schlüssige und präzise Formulierung macht Magris in einem Aufsatz: „Die Wirklichkeit ist ein von der Unschärfe-Relation getragenes immenses und veränderliches Bezugsfeld, das fortwährend vom Beobachter modifiziert wird, der es kennenlernen will und es eben dadurch alteriert, oder aber vom Erzähler, dessen Wort weder eine darzustellende organische Totalität vor sich hat noch ein unförmiges Ganzes, das dialektisch zu modellieren und zu konstituieren wäre, sondern eine Struktur interdependenter Reaktionen, die sich wandelt und zurechtrückt parallel zur Niederschrift des Romans, der deshalb nie eine definitive, sondern – wie die Wahrheit – eine immer neue Form annehmen kann, – gleich der Form eines Sacks, wie Musil sagt, in dem man nach und nach neue Meinungen hineinstopft.“ Claudio Magris: Hinter dieser Unendlichkeit – Die Odyssee des Robert Musil. In: Brokoph-Mauch 1983, S. 59

<sup>1048</sup> GW II, S. 1374

<sup>1049</sup> Ebd., S. 1380

<sup>1050</sup> MoE I, S. 895

Die hier festgestellte Unverortbarkeit Musils, die eng mit der Eigenschaftslosigkeit und ‚Gestaltfreiheit‘ Ulrichs korreliert, und die dafür sorgt, dass Musils Werk eine singuläre Erscheinung bleibt, steigert den „Mann ohne Eigenschaften“ zu einem Paradefall der Modernität. Es ist ein prozessualer Zustand, in dem nichts festgelegt ist und nicht einmal die Eigenschaft der Unfestlegbarkeit herausgestrichen ist. Der „Mann ohne Eigenschaften“ ist das Abbild dieser Modernität. Der Autor belegt selbst mit der Notiz, die mit einem Fragezeichen versehen ist: „Ich bin das extreme Gegenteil mit meiner Kritik gegen beinahe alles. Teils bedeutet das den Unzeitgemäßen, teils vielleicht eine Unart?“<sup>1051</sup> Auch hier stellt bzw. legt Musil nichts fest, sondern sagt nur, was er nicht ist. Gegen Ende seines Lebens schreibt er im Jahr 1941 in sein Tagebuch im Kontext einer Auseinandersetzung mit seiner Schreibweise: „Ich bin nicht für die Gegenwart, nicht aus ihr; ich arbeite, auch im einwandfreisten Sinn nicht für ihre Bedürfnisse.“<sup>1052</sup> Diese Haltung ermöglicht es Musil, eine korrektive und kritische Perspektive einzunehmen, wodurch er zugleich auch den Versuch unternimmt, sich selbst unsichtbar (unverortbar) zu machen. Guillemin nennt diese Unverortbarkeit im Kontext des „Mannes ohne Eigenschaften“ und seines Protagonisten Ulrich „intellektuelle Unentschiedenheit“, was auch Musils Ansichten zu der im Werk behandelten Thematik Problemstellung entspricht.<sup>1053</sup> Diese Unentschiedenheit basiert nicht auf einem Zufallsparadigma und ist nicht ein intensionsloses Zustandekommen einer verzweiferten Welteinstellung Musils. Im Gegenteil sollte diese intellektuelle, reflektierte und somit bewusste Unentschiedenheit als eine vitalistische Haltung gegenüber allen abgerundeten und abgeschlossenen Erklärungsansätzen verstanden werden. Fuder konstatiert in seiner Untersuchung zum Analogiedenken Musils die funktionalistische Haltung der Unentschiedenheit als „Offenheit“ und schreibt zutreffend:

Der Gedanke, daß Musils Dichtung prinzipiell die Frage nach der Verhältnisbestimmung von *Bestimmtheit und Offenheit* des Menschen ins Zentrum seines Interesses rückt, macht ihre Stellung zur Realität aus. [...] Nur wenn der Roman prinzipiell seine Offenheit erhalten kann, bewahrt er durch die Offenheit eine Stellung zur Realität, die seine offene Position Negation sein läßt.<sup>1054</sup>

---

<sup>1051</sup> GW II, S. 853

<sup>1052</sup> TB I, S. 965

<sup>1053</sup> Musil zitiert den Literaturkritiker Bernard Guillemin, der mit Musil im Briefwechsel stand und ihm in den Kriegsjahren zu Aufträgen in Zeitschriften verhalf, in einem Brief an Frisé aus dem Jahr 1931, um seine Erklärung über die Problematik des ‚Mann ohne Eigenschaften‘ zu festigen: „Die Intellektuelle Unentschiedenheit ist für ihn ein Provisorium, eine aufgeklärte Form der Ignoranz. Er ist antiskeptisch, wenn auch ‚ohne Besitz von Lösungen‘.“ Briefe, S. 495

<sup>1054</sup> Fuder 1979, S. 15

### 3.6.2 Die Darstellung der ‚fiktiven Wirklichkeit‘

*„Von der Wahrheit der Kunst ist die Wirklichkeit  
nur eine optische Täuschung.“*

*Karl Kraus  
Zitiert aus: Johannes Thiele (Hrsg.):  
Das österreichische Zitatlexikon,  
2001, S. 173*

Die potenzierte Forderung nach Wirklichkeitserfahrung des modernen Menschen ist ein durch die naturwissenschaftlichen Entwicklungen der Jahrhundertwende erzeugtes Desiderat, welche der Re-Zentrierung des Subjekts im Zurschaustellen seiner Fähigkeit dienen soll, Ungewohntes zu „beherrschen“; die zerfallende Wirklichkeit feiert also in den regelkonform erlebenden – etwa Sport treibenden oder Autorennen fahrenden oder Orchestermusik genießenden – Subjekten ihre Selbstdarstellung unter dem Signum der „Leistung“, die sich als Imperativ auf alle Lebensbereiche ausdehnt.

Der im ersten Kapitel dieser Arbeit beschriebene sozialpsychologische Zustand der mit dieser Lage konfrontierten europäischen Gesellschaft, in der das Individuum verschieden reagiert, von Flucht über den Konformismus bis zur Bekämpfung, stellt zugleich auch die Bühne für Musil und sein Werk dar, vor der er exakt die Einzelheiten und Symptome ableitet. Mit Rhezaks Worten kann diese Art der Wirklichkeitswahrnehmung treffend formuliert werden: „Die Dinge lösen sich aus ihrer Erstarrung, ihre Realitätsbezüge verschwimmen. Die sogenannte Wirklichkeit ist eine Fiktion, die wahren Zusammenhänge sind nur in der Perspektive gegeben.“<sup>1055</sup> Die Herstellung perspektivistischer und multipler Wirklichkeiten<sup>1056</sup>, die für Musil mit verschiedenen Romanfiguren korrelieren bestehen, wodurch die fiktive Oberfläche der Wirklichkeit als Summe von Facetten rekonstruiert und beschrieben werden kann, sind für den Autor konstitutiv.

Böhme hält in seinem Aufsatz „Theoretische Probleme der Interpretation von Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘“ fest:

Nicht nur erzählt der Roman den Funktionsverlust tradierter Leitbilder, den Zusammenbruch der normativen Handlungsregeln und die Zerstörung individueller Psychostrukturen, sondern er erzählt sie, um aus dem

---

<sup>1055</sup> Rhezak 1993, S. 95f

<sup>1056</sup> Vgl. Magris 1987, S. 271. Der Autor verwendet den Begriff „Pluralität des Wirklichen“, welcher nach Magris zwangsläufig ins Unendliche führt.

historischen Versagen tradierter Werte, Normen und eingelebter Verinnerlichungen heraus Lernprozesse und Orientierungsdaten für zukünftige Lebensformen zu entwickeln.<sup>1057</sup>

Nicht nur für die Zukunft, sondern auch für die Romangegenwart wäre es angebracht zu behaupten, dass diese „Orientierungsdaten“ Hauptintention des „Mann ohne Eigenschaften“ und somit Musils sind, da es dem Autor nach wie vor darum geht, „Beiträge zur geistigen Bewältigung der Welt“<sup>1058</sup> zu liefern.

Musil ist ein Autor, der diesen Wahrnehmungswandel nicht nur relativ früh erkennt, sondern auch ihm auch gleich eine Tat folgen lässt, indem er es unternimmt, in seiner erkenntnistheoretischen Poetologie die Literatur nach diesem aktuellen und zukunftsorientierten Maß neu zu gestalten und neu zu funktionalisieren.<sup>1059</sup> Mit anderen Worten könnte man es auch eine Modernisierung und ‚Inszenierung‘<sup>1060</sup> (in Szene-Setzung der Fiktion) der traditionellen Reflexion und Narration nennen. Im „Mann ohne Eigenschaften“ spricht Musil vom „ergreifende[n] Schauspiel einer ungeheuren Produktion von Erlebnissen, die sich frei verbinden und lösen“<sup>1061</sup>. In seinen Kapitelfragmenten zur Gefühlstheorie benennt Musil schließlich das von ihm Wahrgenommene und plastisch Inszenierte mit den präzisen Worten:

Und ist schließlich nicht die ganze schöne Theatralik des Lebens ein großes solches Beispiel, mit ihren halb gewichtigen, halb gewichtslosen Gebärden der Ehre und Ehrung, der Drohung, Artigkeit, Gemessenheit und

---

<sup>1057</sup> Hartmut Böhme: Theoretische Probleme der Interpretation von Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. In: Renate von Heydebrand (Hrsg.): Robert Musil. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1982, S. 120-159. Hier: S. 128

<sup>1058</sup> GW II, S. 942; siehe dazu das Kapitel 1.4 der vorliegenden Untersuchung über die Grundlagenkomplexe des „Mann ohne Eigenschaften“.

<sup>1059</sup> Willemsen kommt in seiner Studie zum Ergebnis, dass die wissenschaftliche Basis Musils für die Wirklichkeitswahrnehmung bzw. Darstellung in seinem Werk konstitutiv ist: „Das wissenschaftliche Erkenntnismodell bleibt für Musil verbindlich, teilweise vorbildlich für die dichterische Wirklichkeitsvergewisserung. [...] Musil hat den Begriff wissenschaftlich eruierbarer Wirklichkeit nicht allein als verbürgte Beziehungsebene auch der nicht ratioïden Phänomene in seinem Werk betrachtet, er hat sich vereinzelt um eine Übertragung wissenschaftlicher Methodik auf das Literarische bemüht, die auf eine partielle Vereinbarkeit der Erkenntnisinteressen deutet. Die Resultate der Wissenschaft sind von struktureller Vorbildlichkeit für die Utopie gelöster Lebensfragen.“ Willemsen 1984, S. 60. Dies resultiert schließlich in einer Skepsis, die, „sowohl was die Dimension der Erfahrbarkeit als auch was die Vollständigkeit des Wirklichkeitsbezugs angeht“ (ebd., S. 63), an Figuren wie Törless oder Ulrich sichtbar wird.

<sup>1060</sup> Glander setzt in ihrem Aufsatz die „Unwirklichkeit“ dem durch die Theatralik der Darstellung und der Erzähltechnik erzeugten „Theater-Bild“ gleich. Vgl. Kordula Glander: ‚Die Straßenwände wanken wie Kulissen.‘ Erzählte Unwirklichkeit in Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. In: Martens, Ruthner, De Vos (Hrsg.) 2005, S. 212f.

Aber auch Musil selbst nimmt zu dieser theatralischen Darstellung, die er durch die Vertextung überwinden möchte, Stellung, und zwar in einer Notiz zu einer Fassung des Kapitels „Wandel unter Menschen“: „Der Mensch folgt seinen Interessen, (die aus ein paar Affekten bestehn) u bekommt dabei ein paar Regieanweisungen, die so vag sind wie .. [...] Es ist ungefähr so, wie es wirklich am Theater zugeht. Der Regisseur gibt allgemeine Anweisungen u. es gibt allgemeine Vorschriften u. die Darsteller füllen sie mit mehr oder weniger Glück u Geschick aus ..“. Musil-Nachlass: Mappe II/5/105. Dazu siehe auch Kap. 3, Fn. 17 der vorliegenden Studie.

<sup>1061</sup> MoE I, S. 409

alles anderen, Gebärden des Etwas-darstellen-Wollens und der Darstellung, die das Urteil beiseitesetzen und unmittelbar das Gefühl beeinflussen.<sup>1062</sup>

Musil unterscheidet sich im Umgang mit „dieser Theatralik und rasenden Unnatürlichkeit“<sup>1063</sup> insofern von ihren antimodernen Kritikern, dass er sie in die im Bewusstsein der Moderne inszenierte Reflexion einbettet.

In einer seiner Überarbeitungen des Kapitels „Wandel unter Menschen“ notiert Musil eine wesentliche Forderung, die er zwar vermitteln möchte, von der ihm jedoch letztlich nicht klar ist, wie sie zu erfüllen sei: „Sprache des Lebens, die nicht die der Begriffe ist, sondern“<sup>1064</sup>. Wie das „sondern“ als letztes Wort des Satzes schon andeutet, lässt sich über die positive Bestimmung dieser Sprache, der Musil auf der Spur ist, nur spekulieren. Was allerdings ihre Funktion betrifft, so ist zu vermuten, dass es mit ihr möglich sein sollte, den anderen Zustand adäquat auszudrücken. Wie das zu geschehen hätte, lässt Musil freilich offen.

In einem Brief an Bernard Guillemin bringt Musil die Forderung einer begriffslosen Sprache im Zusammenhang mit dem „Mann ohne Eigenschaften“ zum Ausdruck: „In unserer gegenwärtigen Welt geschieht größtenteils nur Schematisches [Seinesgleichen]. D. i. Typisches, Begriffliches, und noch dazu ausgesogenes. U. sucht darum den Ausweg, eine wirkliche Determination seines Handelns, ohne daß er sein zum Seinesgleichen gehöriges ohne Eigenschaften schlecht machen will.“<sup>1065</sup> Ulrich (bzw. in den späteren Romanteilen Ulrich-Agathe) ist der Held, da er die einzige Romanfigur ist, die über ein reflektiertes Selbstbewusstsein verfügt und sich damit der Entfremdung der Wirklichkeitswahrnehmung entziehen möchte, indem er sich durch die Absage an einer aktiven Teilnahme und durch die Entscheidung, „Urlaub von seinem Leben“<sup>1066</sup> zu nehmen, distanziert.<sup>1067</sup>

Musils Modernität ist eine inszenierungskritische Haltung gegenüber der „Unvermeidlichkeit“ der Zwangsrationalität, was sich mit einer sehr aussagekräftigen Notiz aus seinem Nachlass belegen lässt; diese Stelle ist auch eine der wesentlichsten für die feine Differenzierung in

---

<sup>1062</sup> MoE II, S. 1158; siehe dazu auch die Interpretation Venturellis in Venturelli 1988, S. 234

<sup>1063</sup> GW II, S. 1444

<sup>1064</sup> Musil-Nachlass: Mappe II/5/105

<sup>1065</sup> Briefe, S. 498

<sup>1066</sup> MoE I, S. 47

<sup>1067</sup> Vgl. Böhme 1982, S. 147. Die Funktion der Entscheidung „Urlaub vom Leben“ markiert nach Böhme „die Reflexionsdistanz auch zeiträumlich als ein Stück wiedergewonnenen Entscheidungsspielraums, den Ulrich nutzen will, um seine fragmentierte Ich-Identität zu restituieren und normative Ziele des Handelns zu entwickeln.“ Ebd.

seinem Modernitätsverständnis: „Und ich will nicht die Unaufrichtigkeit, sondern die Unvermeidlichkeit des Theaterspielens hervorheben, sowie u. seine Unergiebigkeit“.<sup>1068</sup>

Die literarischen Stilelemente im Rahmen seines Romans, die der Autor für die narrative Inszenierung einsetzt, sind vielfältig. Da die vorliegende Arbeit sich keine Stilanalyse vorgenommen hat, ist hier nicht der Platz, sie ausführlich zu berücksichtigen. Einige kurze Hinweise zu drei solchen Elementen, dem Essay (als geschlossener Form), der Ironie und dem Zitat, sollen aber, ergänzend zu den schon im Verlauf der Arbeit gemachten Bemerkungen, erhellen, wie Musil sein hier analysiertes Modernitätsverständnis literarisch umzusetzen versuchte.

Der Einsatz der eingebauten Essays, die den Handlungsablauf, der nicht im traditionellen epischen Sinn eine Handlung ist, doch trotzdem einen ‚Gang‘ besitzt, unterbrechen, gibt ein erstes Zeugnis für die Ambivalenz der Modernität, die sich anhand der Textgestalt als stilistisches Merkmal festlegen lässt. Diese essayistischen Einschübe weisen oft keinen direkten Bezug zu umgebenden Geschehen auf. Dies kann als eine Bereicherung durch den Pluralismus oder die gattungsübergreifende Intratextualität gesehen werden, die gegen die einheitlichen Ordnung der traditionell-epischen Erzählung revoltiert und schlussendlich in ihrer historischen Singularität eine Innovation der Moderne darstellt. Die essayistische Betrachtungsweise sowie die Vercontextung entspricht Musils Wirklichkeitswahrnehmung durch nicht in der Handlung, sondern nur abstrakt gegebene Zusammenhänge, und steht im Horizont der ‚Utopie des Essayismus‘ (vgl. dazu oben, Abschnitt 3.4).

Lukács konstatiert in seiner Schrift „Über Form und Wesen des Essays“, dass die Ironie als ein Stilelement im Essay den Inhalt durch eine kontrastive Distanz mit der Wirklichkeit zur „nutzlosen Oberfläche“ transformiert:

Die Ironie meine ich hier, daß der Kritiker immer von den letzten Fragen des Lebens spricht, aber doch immer in dem Ton, als ob nur von Bildern und Büchern, nur von den wesenlosen und hübschen Ornamenten des großen Lebens die Rede wäre; und auch hier nicht vom Innersten des Innern, sondern bloß von einer schönen und nutzlosen Oberfläche. So scheint es, als ob jeder Essay in der größtmöglichen Entfernung von dem Leben wäre, und die Trennung scheint um so größer zu sein, je brennender und schmerzlicher die tatsächliche Nähe der wirklichen Wesen beider fühlbar ist.<sup>1069</sup>

Diese „nutzlose Oberfläche“ wird im „Mann ohne Eigenschaften“ zu einer ausdrucksstarken Bühne umgebrochen, um aus ihr nur eher ein Forum für Gedanken, Reflexionen, Gesprächen

---

<sup>1068</sup> Musil-Nachlass: Mappe II/5/105: Dazu bemerkt der Autor noch etwas ausführlicher: „Ich meine das Theater der Selbstdarstellung u sozialen Mimik, das schon der Urmensch gespielt hat, ja schon das Tier spielt. Es ist die eigentliche Sprache des Lebens. Was an Gedanken dazugekommen ist, dient nur seiner Ordnung“. Ebd.

<sup>1069</sup> Georg Lukács: Über Wesen und Form des Essays. Ein Brief an Leo Popper. In: Lukács 1971, S. 18f



und Diskussionen zu erschaffen.<sup>1070</sup> Ob Oberfläche oder Bühne, sie stellt jedenfalls die einzig konstitutive „Fläche“ bzw. den Handlungsraum im Roman dar:

Die meisten Menschen sind im Grundverhältnis zu sich selbst Erzähler. Sie lieben nicht die Lyrik, oder nur für Augenblicke, und wenn in den Faden des Lebens auch ein wenig ‚weil‘ und ‚damit‘ hineingeknüpft wird, so verabscheuen sie doch alle Besinnung, die darüber hinausgreift: sie lieben das ordentliche Nacheinander von Tatsachen, weil es einer Notwendigkeit gleichsieht, und fühlen sich durch den Eindruck, daß ihr Leben einen ‚Lauf‘ habe, irgendwie im Chaos geborgen. Und Ulrich bemerkte nun, daß ihm dieses primitiv Epische abhanden gekommen sei, woran das private Leben noch festhält, obgleich öffentlich alles schon unerzählerisch geworden ist und nicht einem ‚Faden‘ mehr folgt, sondern sich in einer unendlich verwobenen Fläche ausbreitet.<sup>1071</sup>

Durch die verschiedenen Schaubühnen, die im Werk installiert sind, die immer den Protagonisten Ulrich als den fixen Gesprächspartner haben und auf denen nur die sonstigen Personen austauschbar sind, kann auch von einer positiven<sup>1072</sup> Pluralität, von Foren, gesprochen werden, die immer etwas anderes veranschaulichen wollen.<sup>1073</sup> „Die Tatsache, daß das moderne Selbst an vielen sozialen Schauplätzen eine Eigenkreation ist – und sich seine Handlungsoptionen aus verschiedenen kulturellen Repertoires zusammensucht“<sup>1074</sup>, ist eine Konsequenz dieser Pluralität als einer strukturellen Qualität in der Moderne.

Schließlich erfüllt auch das Zitat als ein weiteres Darstellungsmittel, das in der modernen Literatur selbstreflexiv eingesetzt wird, im „Mann ohne Eigenschaften“ zeitgemäße Funktionen. Zitiert werden Dichter und Philosophen wie Shakespeare, Emerson, Maeterlinck, und Nietzsche, ferner Mystiker, und zahlreiche weitere Personen.<sup>1075</sup> Dazu gibt Musil auch in direkter Weise seine Erklärung ab, indem er in seinem Essay „Literat und Literatur“ die „schöne Literatur“ mit dem Element des Zitierens beschreibt: „Man könnte sagen, daß ihre geistige Natur aus Erinnerungen ohne begrifflich faßbaren Zusammenhang besteht, und für

---

<sup>1070</sup> Vgl. Menges 1982, S. 205f

<sup>1071</sup> MoE I, S. 650

<sup>1072</sup> Musil hält um das Jahr 1932 in seinen Notizen zum „Mann ohne Eigenschaften“ eine bemerkenswerte Definition zur Ironie fest, die er im Unterschied zum üblichen Verständnis als ein positives Element auffasst: „Ironie ist: einen Klerikalen so darstellen, daß neben ihm auch ein Bolschewik getroffen ist. Einen Trottel so darstellen, daß der Autor plötzlich fühlt: das bin ich ja zum Teil selbst. Diese Art Ironie die konstruktive Ironie ist im heutigen Dtschld. ziemlich unbekannt. Es ist der Zusammenhang der Dinge, aus dem sie nackt hervorgeht. Man hält Ironie für Spott u Bspötteln.“ MoE II, S. 1939

<sup>1073</sup> In der Arbeit von Honnef-Becker wird dieser ironisch-konstruktive Pluralismus als der Ausdruck einer Haltung des „modernen Unwissendseins“ untersucht, das dem Prinzip der ‚multiplen Wirklichkeit‘ der Moderne entspricht: „Diese ‚ironische‘ Welthaltung ist die Voraussetzung der ironischen Erzähltechnik, die als dichterischer Ausdruck des modernen Agnostizismus und moralischen Relativismus zu gewährleisten hat, daß die innerhalb der Dichtung dargebotenen Lösungen nicht als wahr erscheinen, sondern relativiert werden.“ Honnef-Becker 1991, S. 142

<sup>1074</sup> Illouz 2009, S. 97

<sup>1075</sup> Gerhard R. Kaiser: Proust, Musil, Joyce. Zum Verhältnis von Literatur und Gesellschaft am Paradigma des Zitats. Frankfurt a.M.: Athenäum 1972, S. 143f. In seiner die Schlüsselwerke der modernen Literatur vergleichenden Untersuchung stellt Kaiser fest, dass das Zitieren im „Mann ohne Eigenschaften“ keine evokative oder strukturelle Funktion besitzt wie im Ausmaß bei Proust oder Joyce, sondern eher eine Spiegelung der „zunehmenden Diskrepanz zwischen ‚poetischer‘ und kommunikativer Rede“. Ebd., S. 237

ein solches Gebiet ist das Zitieren (die Berufung auf das runde Wort der Meister, statt der herausgelösten Bedeutung) konstitutiv und drückt nicht bloß ein rhetorisches Schmuckbedürfnis aus.“<sup>1076</sup> Durch das Zitat wird also die Eigenbedeutung von Worten vermindert, und statt dessen – wenn auch implizit – der Aspekt ihres Produziertwerdens bzw. ihrer ‚Inszenierung‘ hervorgehoben.

### 3.6.3 Die „Oberfläche und Genauigkeit“<sup>1077</sup> der ‚fiktiven Wirklichkeit‘

*„Und auch die Kunst sucht Wissen; sie stellt das Unanständige und Kranke durch seine Beziehung zum Anständigen und Gesunden dar, das heißt nichts anderes als: sie erweitert ihr Wissen vom Anständigen und Gesunden.“*

*Robert Musil, GWII, S. 980*

In seiner selbstreflexiven Bewusstheit ist sich Musil klar, dass der zur Fiktion gewordenen Wirklichkeit nur mehr eine Oberfläche abzugewinnen sein kann, und nicht einer Wahrheitssuche im traditionellen Sinne – dem der „Tiefe“ – nachgegangen werden sollte. Dieselbe ‚Oberfläche‘, die in der Programmschrift „Wissenschaftliche Weltauffassung“ des Wiener Kreises als der einzige erkenntnistheoretische Untersuchungsgegenstand in der subjektiven Wahrnehmungsebene und somit in Abgrenzung zu allen „Tiefen“<sup>1078</sup> der Metaphysik festgelegt wird, stellt für Musils literarisches Werk die ‚fiktive Wirklichkeit‘ dar, auf der Ereignisse kritisch-reflexiv simuliert werden; Ulrich spielt darin sozusagen eine Doppelrolle: indem er auf der einen Seite auch als ein Bestandteil dieser fiktiven Oberfläche existiert, sie zugleich aber auch durch einen Standpunkt des Über-Blicks beleuchtet und akribisch analysiert. Seine Methode, die der logisch-nüchternen Analyse, kann dabei durchaus zu derjenigen der „Wissenschaftlichen Weltauffassung“ kommensurabel gesehen werden, da es sich um das Ziel der „Genauigkeit“ handelt. Venturelli schreibt: „Es besteht kein Zweifel, daß es Musil gelingt, das Projekt der modernen Wissenschaft mit all ihren Implikationen äußerst eindringlich und knapp zusammenzufassen. Aber es ist ebenso klar, daß er nicht an

---

<sup>1076</sup> GW II, S. 1206

<sup>1077</sup> MoE II, S. 1938

<sup>1078</sup> Rudolf Carnap, Hans Hahn, Otto Neurath: Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis. In: Neurath 1981, S. 305; siehe dazu auch Kapitelabschnitt 2.1 der vorliegenden Arbeit.

einer objektiven Beschreibung dieses geschichtlichen Prozesses interessiert ist, sondern vielmehr an seiner ästhetischen Darstellung.“<sup>1079</sup>

In dem Zusammenhang ist es nicht allzu weit hergeholt zu behaupten, dass Musils wissenschaftlich-analytisches Interesse nicht nur eine Inspirationsquelle für sein literarisches Werk war, sondern für den Versuch funktionalisiert wurde, die moderne Institutionalisierung und Rationalisierung der Emotionen und der Lebensordnungen in der Textform des Essays analytisch-reflexiv, aber auch im Horizont des „rechten Lebens“ (vgl. oben, Abschnitt 1.1.4) zu hinterfragen.<sup>1080</sup> Die Vernunftkritik, der Musil im Roman nachgeht, basiert also auf dem Prinzip des „Reflexivwerdens“<sup>1081</sup> der Rationalität der Moderne. In ihm ist auch Musils Kunst- und Literaturauffassung (oder -theorie) fundiert und gleichzeitig von der wissenschaftlichen Rationalität abgegrenzt.

Abschließend kann festgehalten werden, dass „der aufgeklärte tüchtige Mensch“<sup>1082</sup> der Moderne der Jahrhundertwende trotz seiner glücklich erlangten „phantasiefreien“<sup>1083</sup> Wirklichkeit unglücklich oder zumindest unzufrieden bleibt. Nach Musil ist dies auf den simulierten oder inszenierten Charakter dieser „Wirklichkeit“ zurückzuführen, und er setzt der Wirklichkeit in Anführungszeichen eine nicht-simulierte Wirklichkeit des anderen Zustands entgegen; diese ist zwar wieder nur ein „Bild der Wirklichkeit“<sup>1084</sup>, doch ist sie eine Leistung des Möglichkeitssinns bzw. des Denken des „nicht-ratioiden“ Gebietes; eben darauf beruht ihre spezifische Gültigkeit – ohne psychische Störung, ohne mystisch verhaftet zu sein, und ohne den Grenzen der Wissenschaft zu unterliegen.

In der bemerkenswerten Vorrede, die Musil als Einleitung seinem Roman voranstellen möchte, was er dann aber doch wieder unterlässt, schreibt er:

Mancher wird fragen: Welchen Standpunkt nimmt denn nun der Autor ein und welches ist sein Ergebnis? Ich kann mich nicht ausweisen. Ich nehme das Ding weder allseitig (was unmöglich ist im Roman), noch einseitig; sondern von verschiedenen zusammengehörigen Seiten. Man darf die Unfertigkeit einer Sache aber nicht mit der Skepsis des Autors verwechseln. Ich trage meine Sache vor, wenn ich auch weiß, daß sie nur ein Teil der Wahrheit ist und ich würde sie ebenso vortragen, wenn ich wüßte, daß sie falsch ist, weil gewisse Irrtümer Stationen der Wahrheit sind. Ich tue in einer bestimmten Aufgabe das Möglichste. Dieses Buch hat eine Leidenschaft, die im Gebiet der schönen Literatur heute einigermaßen deplaziert ist, die nach Richtigkeit / Genauigkeit. (Polgar: Man verschone uns mit kurzen Geschichten. Dabei schreibt er eine lange.) [...] Die Geschichte dieses Romans kommt darauf hinaus, daß die Geschichte, die in ihm erzählt werden sollte, nicht

---

<sup>1079</sup> Venturelli 1988, S. 261

<sup>1080</sup> Vgl. ebd., S. 250f

<sup>1081</sup> Siehe dazu die theoretische Folie Zima's in der Einleitung der vorliegenden Arbeit.

<sup>1082</sup> MoE II, S. 1999

<sup>1083</sup> Ebd.

<sup>1084</sup> Ebd., S. 1201

erzählt wird. [...] Eventuell: Das Prinzip der Teillösungen, das für meine Aufgabenstellung wichtig ist, auch vorbringen.<sup>1085</sup>

Musils Abgrenzung im Rahmen seines literarischen Produktionshorizontes erfolgt sowohl in seinem stilistischen Ausdruck als auch durch das Erzählte, da zwar „die Geschichte“ am Ende „nicht erzählt wird“, auf die „Oberfläche und Genauigkeit“ der fiktiven Wirklichkeitswahrnehmung jedoch bis ins mikroskopische Detail eingegangen wird.

Überleitend zur Schlussbetrachtung der vorliegenden Studie soll hier noch ein sich selbst erklärendes Zitat angeführt werden, welches Musils eigene Unfestlegbarkeit hervorhebt, seine Abneigung gegenüber Festlegungen, die für ihn wegen des modernen Subjekt- und Wirklichkeitszerfalls nicht mehr möglich sind, schließlich seine Tendenz zu Abgrenzungen anstelle solcher Festlegungen. Musil verfasst auf die Bitte, in einer „Selbstanzeige“ zu deklarieren, was sein Roman darstelle, einen seiner Haltung sehr entsprechenden Text, indem er angibt, nicht positiv bestimmen zu können, was der „Mann ohne Eigenschaften“ vorstelle, sondern ihn in Abgrenzungen umkreist, durch die die Unfestlegbarkeit bzw. Nicht-Einordenbarkeit gesichert erscheint:

Der Aufforderung, eine Selbstanzeige zu schreiben, stellen sich bei einem Buch mit .. Seiten, .. Kapiteln, .. Personen, u 33x soviel Zeilen, von denen keine mit Absicht leer ist, solche Hindernisse entgegen, daß ich es vorziehe, zu sagen, was dieses Buch nicht ist. [...] Es ist nicht der seit Menschengedenken erwartete große österr[eichische] Roman, obwohl ... Es ist keine Zeitschilderung, in der sich Herr .. erkennt, wie er leibt und lebt Es ist ebenso wenig eine Gesellschaftsschilderung. Es enthält nicht die ‚Probleme‘, an denen wir leiden, sondern ... Es ist kein Werk eines Dichters, sofern [er die] Aufgabe hat (zu wiederholen, was..) [...] Man könnte noch hinzufügen: Da dieser im Geist der Gesamtheit liegt, ist dieses Buch idealistisch, analytisch, ev[entuell] synthetisch. Es ist keine Satire, sondern eine positive Konstruktion. Es ist kein Bekenntnis, sondern eine Satire. Es ist nicht das Buch eines Psychologen. Es ist nicht das Buch eines Denkers (da es die gedankl[ichen] Elemente in eine Ordnung bringt, die – ). Es ist nicht das Buch eines Sängers, der ... Es ist nicht das Buch eines Autors, der Erfolg hat [/] der keinen Erfolg hat. Es ist kein leichtes und kein schweres Buch, denn das kommt ganz auf den Leser an.<sup>1086</sup>

---

<sup>1085</sup> Ebd., S. 1937

<sup>1086</sup> MoE II, S. 1939

## IV. Schlussbetrachtung, Ergebnisse und Ausblick

*„Die Wissenschaft zerlegt die Wirklichkeit nur, um sie besser beobachten zu können; sie bedient sich dazu einer Batterie von Scheinwerfern, deren Strahlen ständig kreuzen und durchdringen. Gefährlich wird es nur dann, wenn jede Lichtquelle behauptet, alles beleuchten zu können, wenn jeder Wissensbezirk sich für das Ganze hält.“*

*Marc Bloch, Apologie der Geschichtswissenschaft  
oder der Beruf des Historikers, 2002. S. 167*

Die Intention dieser Arbeit war es, gewisse Perspektiven im Verhältnis Robert Musils zur Moderne aufzuzeigen und Grenzen zu ziehen, dabei Verwandtschaften und Differenzen hervorzuheben und unter dem leitenden Begriff der Moderne einen Anreiz zu geben, die wissenschaftstheoretische Diskussionen des Wiener Kreises als noch nicht ganz erhellten Aspekt in die Musil-Forschung aufzunehmen. Die Ergebnisse dieser Aufgabenstellung sollen in der folgenden Schlussbetrachtung zunächst noch einmal zusammenfassend festgehalten werden.

### 4.1 Zusammenfassung

Die intellektuelle Modernität hat sich, so wurde in dieser Arbeit in mehreren parallel laufenden Untersuchungssträngen gezeigt, in der Zeit nach der Wende zum 20. Jahrhundert bei verschiedenen Autoren, u.a. bei den wissenschaftstheoretischen Denkern des Wiener Kreises und bei dem selbsternannten „Unzeitgemäßen“, dem Dichter Robert Musil, aus der Gestalt eines Produktes der Entwicklungen und Erscheinungen der Jahrhundertwende in eine selbstreflexive Reaktion der Vernunft transformiert. Die Arbeit hat versucht, diese Entwicklung ebenso wie das daraus sich ergebende Bild des Modernismus von einem germanistisch-philologischen Ausgangspunkt, aber doch mit interdisziplinären Perspektiven nachzuzeichnen. Dabei hat sich gezeigt, dass durch die beschriebene intrinsische, für die Moderne wesentliche Transformation eine charakteristische Ambivalenz entstand, die sich im Denken nicht weniger als im individuellen und gesellschaftlichen Handeln manifestierte. Diese Ambivalenz besteht, kurz gesagt, in einer prinzipiellen Offenheit bzw. Unfundiertheit, die zugleich Last und Chance bedeutet, Orientierungslosigkeit und Möglichkeit zur autonomen Selbstsetzung.

Es kann konstatiert werden, dass Robert Musil auf diese Situation nicht nur reflexartig reagierte. Vielmehr hat er als Autor und mit seinem ganzen Leben eine aktive, mitgestaltende, Stellungnahme versucht und insbesondere im „Mann ohne Eigenschaften“ nach Antworten auf letzte, oft übergangene, weil falsch gestellte „Lebensfragen“ des modernen Menschen gesucht. Die persönlichen, wenn man so will, „konstitutionellen“ Vorzeichen dieser Auseinandersetzung waren Skepsis, Nüchternheit, analytisches Bewusstsein, eine innere Ambivalenz, ein distanziertes Verhältnis zu allem, was ihn umgab, und schließlich ein soldatischer Wille, die ihm (oder sich) gestellte Aufgabe zu bewältigen.

Musils intellektuelle Physiognomie weist deshalb erstaunliche „Wahlverwandtschaften“ mit der lockeren Gruppe fortschrittlicher Wissenschaftler auf, die unter dem Namen „Wiener Kreis“ dieselbe Aufgabe – die „Bewältigung“ der Moderne auf der von ihr selbst vorgegebenen Höhe – im Rahmen einer Wissenschaftsphilosophie umzusetzen versuchte. Diese Beobachtung war Anlass für eine vergleichende Untersuchung, zu der es bisher in der Musil-Forschung kaum Beiträge gibt. Da bei aller Ähnlichkeit der Ansätze und der Positionierung die inhaltliche Ausgestaltung doch eine unterschiedliche war, schaffen die Parallelen Musil–Wiener Kreis kein vollständiges Bild von Musils Modernität; dafür mussten andere, bekanntere intellektuelle Bezüge herangezogen werden.

Im **ersten Kapitel** der Arbeit wurde zuerst versucht, die geistesgeschichtlichen und naturwissenschaftlichen Hintergründe der Modernität des Fin-de-Siècle aufzuzeigen; die materiellen und sozialen Aspekte wurden dabei nur nebenbei erwähnt bzw. als bekannt vorausgesetzt. Worum es ging, war zum einen, möglichst historisch-neutral, d.h. von einem Außenstandpunkt, darzulegen, in was für eine intellektuelle Umwelt Musils denkerisches und schriftstellerisches Leben fiel. Parallel dazu konnte zum andern versucht werden, auch Musils Apperzeption dieser Umwelt, d.h. der zeitgenössischen Entwicklungen, darzustellen, also den Innenstandpunkt des Autors Robert Musil. Aus diesen zwischen zwei Polen mäandernden Analysen können kurzgefasst folgende Ergebnisse festgehalten werden:

- 1) Das Ich bzw. das Subjekt ist in der Moderne durch Zusammengesetztheit, Modularität, Pluralität, Perspektivität und Theatralik gekennzeichnet. Es befindet sich in einem permanenten Stadium der Formation bzw. Transformation, dem nur durch Inszenierungen von Identität eine scheinbar feste Fassade gegeben werden kann. In Ulrich und in den übrigen Figuren des „Mannes ohne Eigenschaften“ wird das ganze Spektrum dieser verschiedenen Grade moderner Subjekt-Verflüssigung und Subjekt-Verfestigung literarisch durchgespielt.

- 2) Es zeigt sich anhand der Figur und der Selbstreflexion Ulrichs, dass die Verflüchtigung subjekthafter Konturen die Vorbedingung und das erste Anzeichen der autonomen Entwerfbarkeit und Veränderbarkeit des modernen Selbst als der „wichtigste[n] Quelle moralischen Werts in der Gegenwart“<sup>1087</sup> ist.
- 3) Die durch die Relativitätstheorie, Quantenmechanik und Unschärferelation eingeleitete oder vollzogene Relativierung der cartesianischen Trennung zwischen materiellem Beobachtungsgegenstand (res extensa) und neutralem Beobachter (res cogitans) bewirkt, dass sich die Realität als Korrelat des Subjekts ebenfalls in einem Stadium der Auflösung und des Zerfließens fester Konturen befindet. Dies führt zu einem komplexen Zustand voller Paradoxien, in dem die Welt des Alltagsverständes für das naturwissenschaftliche Bewusstsein jeglichen Realitätsanspruch zugunsten eines atomaren Zufalls- bzw. Wahrscheinlichkeitsparadigmas verliert.<sup>1088</sup>
- 4) So wie das Subjekt und die Realität ist auch die Wertewelt in der Moderne mit dem Problem der Referenzlosigkeit konfrontiert. Dieser ‚moralische‘ Zerfall ist derjenige Umstand in der Krise der Moderne, der an der Oberfläche am leichtesten ablesbar ist. Die Zeitphänomene der Moderne interagierten jedoch untereinander, so wurde in Kapitel 1 erläutert, in Form einer Art diskursiver Dialogizität und Transdisziplinarität. Machs erkenntnistheoretische Dekonstruktion des Subjekts – sein „unrettbares Ich“ – ebnet beispielsweise Freud den Weg für die Psychoanalyse und die Traumdeutung. Auch Wittgensteins Sprachkritik im „Tractatus“ kann in solchen Kontexten gelesen werden, da mit ihrer Zuordnung des Ethischen zum Bereich des ‚Unsagbarem‘ und der Rekonstruktion der Wirklichkeit als einer Welt aus „Tatsachen“ eine Antwort auf den modernen Problemkomplex gegeben wird.
- 5) Die Beispiele Wittgenstein und Freud zeigen bereits, dass die modernen Qualitäten der Polysemie und Polyvalenz nicht nur als Chance und Möglichkeit (wie in Punkt 2.) begriffen werden können, sondern auch als „Fall“, der durch eine Therapie behandelt werden müsse. Die Ambivalenz der Moderne bringt es mit sich, dass die Reaktion(en), die Versuche der Rezentrierung ein Teil ihres Prozesses sind. Freud kann in dieser Perspektive als – in Musils Sicht nicht unproblematischer – modernistischer ‚Retter‘ des ‚verlorenen‘ Ich-Bezugs und somit als ‚Re-Stabilisator‘ der relativierten

---

<sup>1087</sup> Illouz 2009, S. 309

<sup>1088</sup> Musil notiert dazu schon in einem sehr frühen Stadium der Entwicklung der Quantenmechanik, im Jahre 1929: „So ergibt sich das Paradoxon, daß vom Standpunkt des Physikers die Wurzel der Kausalität der Zufall ist.“ – TB I, S. 525 (Der Autor kommentiert hier eine „Plauderei“ Erwin Schrödingers aus der Zeitschrift „Koralle“ mit dem Titel „Das Gesetz der Zufälle“.)

Wirklichkeitserfahrung bzw. Wirklichkeitsauffassung<sup>1089</sup> auftreten, und auch Wittgenstein Versuch im „Tractatus“ geht dahin, die ins Schwanken geratene Stabilität der Bedeutungsebenen der Sprache wieder herzustellen, also wie Freud eine Re-Referenzierung einzuleiten.<sup>1090</sup> All diesen Versuchen einer Rezentrierung gegenüber grenzt sich Musil in seinem Verständnis der Moderne als zukunfts offenem Projekt ab.

In seiner geschichtsphilosophischen Untersuchung zum Modernebegriff bei Musil hält Haslmayr fest, dass kein ihm bekanntes Werk des 20. Jahrhunderts „geradezu zwanghaft versucht, die eigene Zeit fassen zu können, ohne sie eben auf den Begriff bringen zu wollen.“<sup>1091</sup> Dieser Feststellung ist zuzustimmen, doch darüber hinaus ist zu konstatieren, dass die Vorgehensweise der abgrenzenden Kontextualisierung anstelle der Begrifflichkeit für Musils Umgang mit seiner Zeitgegenwart ausschlaggebend ist. Erst die im letzten Abschnitt des ersten Kapitels der vorliegenden Arbeit erfassten ‚Grundlagenkomplexe‘ der Arbeit am „Mann ohne Eigenschaften“ bringen einen konstruktiven Ausgangspunkt für den Roman zur Darstellung. Diese zum Teil aus Musils Selbstäußerungen gestaltete Triade ist weniger als konkretes poetologisches Programm zu lesen, sondern eher als „ethischer“ Leitfaden, als Gesamthorizont oder Lebenseinbettung des Romans, was freilich nicht nur für das Verständnis des Werkes, sondern auch für die Standortbestimmung Musils in der Moderne durchaus essenziell ist.

Im **zweiten Kapitel** der Arbeit wurde versucht, drei mehr oder weniger „philosophische“ Gesamtentwürfe kritisch zu referieren, die drei ganz verschiedene Antworten auf die Situation der Moderne darstellen, und mit denen sich Musil kritisch auseinandersetzte. Es handelt sich um:

- die „wissenschaftliche Weltauffassung“ des Wiener Kreises (Abschnitt 2.1 mit Unterabschnitten)
- die idealistische Weltanschauungsphilosophie anhand von Klages und Spengler (Abschnitt 2.2)
- den mystischen Diskurs anhand von Bubers „Ekstatischen Konfessionen“ (Abschnitt 2.3)

---

<sup>1089</sup> Vgl. Gottfried Wunberg: Deutscher Naturalismus und Österreichische Moderne. Thesen zur Wiener Literatur um 1900. In: Helmut Bachmaier (Hrsg.): Paradigmen der Moderne. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company 1990, S. 105-129. Hier: S. 111 und 122

<sup>1090</sup> Vgl. Illouz 2009, S. 230ff

<sup>1091</sup> Haslmayr 1997, S. 23



Die Betonung lag dabei auf der „wissenschaftlichen Weltauffassung“ des Wiener Kreises, da sie, wie schon gesagt, in der Musil-Forschung einen bisher kaum beachteten Aspekt darstellt. Es kann aber auch ohne Umschweife festgehalten werden, dass zwischen Musil und dem Wiener Kreis die vergleichsweise größte intellektuelle Nähe bestand. Der metaphysische Diskurs dient dagegen bestenfalls als Kontrastfolie für Musils eigene Bestrebungen, und aus dem mystischen Diskurs hat Musil mit chirurgischer Schärfe ein einziges, allerdings wesentliches Moment herausoperiert und in seinen „Mann ohne Eigenschaften“ zu verpflanzen versucht.

Zwischen Musil und dem Wiener Kreis bestehen profunde Ähnlichkeiten in der rationalen, traditionskritischen Herangehensweise, aber auch vergleichbare inhaltliche Konvergenzen im Umgang mit der Modernitätskrise. Diese lassen sich zunächst in drei Punkten zusammenfassen:

- 1.) Selbstreflexivität: Eines der Kennzeichen der Moderne des beginnenden 20. Jahrhunderts, auf das in der Arbeit immer wieder hingewiesen wurde, liegt in ihrer Selbstreflexivität, welche in beiden Untersuchungsbereichen, dem Wiener Kreis bzw. dessen Mitgliedern und bei Musil, eine bestimmende Rolle spielt. Die Selbstreflexionen Musils, die in allen narrativen, aber besonders in den essayistischen Formen seiner Produktion festzustellen sind, verfolgen einen ähnlichen Ansatz wie die „aufklärungsreflexive“ Tätigkeit des Wiener Kreises, zu der Uebel schreibt, dass „es eine Philosophie des Wiener Kreises gab, die genau als der Versuch zu verstehen ist, Aufklärung unter der Bedingung der Selbstreflexion zu betreiben.“<sup>1092</sup> Beide in dieser Definition vorkommenden Begriffe können auch für Musil in Anspruch genommen werden, die „Aufklärung“, die sich freilich statt der logischen Analyse und der wissenschaftlichen Theorie der Ironie und des essayistischen Romans bediente, ebenso wie die Selbstreflexion, die bei Musil bis zur Unfähigkeit, den Roman abzuschließen, getrieben wurde.
- 2.) Weltauffassung statt Weltanschauung: Die Mitglieder des Wiener Kreises lehnten das systemische ‚Weltanschauungs‘-Modell der traditionellen (nach-kantischen und nach-hegelschen) Philosophie ab und gebrauchten in ihrer Programmschrift stattdessen das Wort „Weltauffassung“; dieser terminologische Wechsel reflektierte ihre Überzeugung, dass es für die menschliche Erkenntnis keinen Außenstandpunkt geben konnte. Ebenso war für Musil bereits im Jahr 1923 die Idee einer „Weltanschauung“ mit seinem modernen Bewusstsein nicht vereinbar, und er schrieb in einem

---

<sup>1092</sup>

Uebel 2000, S. 18

Essayfragment im Kontext der Ideologiekritik dazu: „Es gibt keine Weltanschauung. [...] Wenn ich eine Weltanschauung haben will, muß ich die Welt anschauen. Das heißt, ich muß die Tatsachen feststellen. Die kleinste Tatsache aus dem Zusammenhang von Seele u. Blutdrüsengleichgewicht gibt mir mehr Anschauung als ein idealistisches System.“<sup>1093</sup>

- 3.) Ordnungsgedanke (Enzyklopädie): In seiner späteren Phase und auch noch in der Zeit der Emigration (nach 1938) wurde im Wiener Kreis, v.a. durch Neurath, die Idee einer „Enzyklopädie der vereinheitlichten Wissenschaften“<sup>1094</sup> ausgearbeitet und durch Kongresse und Publikationen dem Publikum vorgestellt. Neurath verlangte von dieser Enzyklopädie, dass sie „keinen wesentlichen Zug unseres Wissens weglassen will“ und stellte sogar die Frage, ob sie nicht auch Aussagen enthalten solle „von denen wir sagen, das sie miteinander in Widerspruch stehen“<sup>1095</sup>: „Wir wissen, wie oft in der Geschichte der Wissenschaften zwei unvereinbare Theorien gleichzeitig verwendet wurden. Die eine liefert gute Vorhersagen in einem bestimmten Bereich, die andere in einem anderen“<sup>1096</sup>, erklärt Neurath sein „enzyklopädistisches Verständnis des Begriffs der Einheitswissenschaft“<sup>1097</sup>. Die Ordnung, die die Einheitswissenschaft anstrebt, ist also eine moderne, unfertige. Musils enzyklopädisches Romanprojekt weist, so wurde in der vorliegenden Arbeit thesenartig behauptet, vergleichbare Züge auf. Es überträgt die Idee eines Teppichs von Einzeldarstellungen, die durch die gemeinsamen Sprachregeln – die „Einheitssprache“ – Schnittstellen zueinander aufweisen, von der Wissenschaft, dem Bereich der „Erkenntnis“, auf die Dichtung, den Bereich des „Erlebnisses“. Es ist aus Musils dokumentarischem Schreibprozess ersichtlich, dass er die ‚Unvereinbarkeiten‘ der ‚Einzeldarstellungen‘, die im „Mann ohne Eigenschaften“ jeweils an die Erlebnisweise einer Figur gekoppelt sind, als Segmente von Gedanken, Handlungsabläufen, Erlebnissen, Reflexionen, etc. wie Hypertexte im Internet miteinander zu verlinken bzw. zu vernetzen versucht hatte. Diese ‚Aufräumarbeit‘ multiperspektivistischer Gedankengänge, die nicht zu einer vollendeten Lösung, sondern zu ‚Teilantworten‘ führt, kann im Sinne der

---

<sup>1093</sup> GW II, S. 1358f

<sup>1094</sup> So die Übersetzung des Titels der später auf Englisch erschienen Publikation.

<sup>1095</sup> Otto Neurath: Die Enzyklopädie als ‚Modell‘. In: Otto Neurath: Gesammelte philosophische und methodologische Schriften. Band 2. Rudolf Haller und Heiner Rutte (Hrsg.). Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1981, S. 725-738. Hier: 736

<sup>1096</sup> Ebd.

<sup>1097</sup> Uebel 2000, S. 50

Neurathschen Schiffsbaumethapher<sup>1098</sup>, jedoch umgelegt auf einen künstlerischen Bereich, aufgefasst werden.

Differenzen zwischen den Visionen des Wiener Kreises von einer wissenschaftlichen Welt und Musils Entwurf einer „Utopie der Exaktheit“ können nur vor dieser Folie eines gemeinsamen intellektuellen Klimas, einer im Grundsätzlichen geteilten intellektuellen Ausgangsposition richtig gedeutet werden.

Doch sind diese Differenzen durchaus bedeutsam und betreffen vor allem die Deutung des Gebietes, das von der wissenschaftlichen Rationalität nicht abgedeckt wird. Die Auffassung im Wiener Kreis schien dahin zu gehen, dass sich aus der wissenschaftlichen Durchgestaltung der menschlichen Handlungs- und Lebensgrundlagen die „Menschlichkeit“ von selbst ergäbe<sup>1099</sup>. Musil hingegen strebte nach einer bewussten und aktiven Synthese. Unter „Menschlichkeit“ sind dabei nicht so sehr oder nicht nur ethische, eben ‚humane‘ Werte zu verstehen, sondern auch die Erlebnisfähigkeit des Menschen, seine Fähigkeit, auf die Welt mit Gefühlen zu reagieren und seinen Gefühlshaushalt positiv zu transformieren. Musils Selbstanspruch als Autor lag im Entwurf einer Kombination von Exaktheit und solcherart bestimmter Menschlichkeit. In einer Notiz zum „Mann ohne Eigenschaften“ schreibt er in Bezug auf Ulrich: „U seiner Zeit ein wenig voraus. Es fehlt nur die Formel. Es fehlt der exakt = nicht exakte Mensch, das Zusammentreffen von Genauigkeit u Leidenschaft“<sup>1100</sup>. Musil schreibt nicht „für die Menschen, die da sind“, sondern „für Menschen, die nicht da sind!“<sup>1101</sup>. Obwohl Musil also mit dem Wiener Kreis die bekämpfende Haltung gegenüber dem Irrationalismus als zeitgenössischer Erscheinung (z.B. bei Spengler) teilt, kommt in seiner Konzeption ein Moment zum Tragen, das er als notwendige Ergänzung einer rein wissenschaftlichen Weltauffassung betrachtet.<sup>1102</sup> Durch dieses Moment soll die ‚Fülle‘ des

---

<sup>1098</sup> „Wie Schiffer sind wir, die auf offenem Meer ihr Schiff umbauen müssen, ohne je von unten auf frisch anfangen zu können. Wo ein Balken weggenommen wird, muß gleich ein neuer an die Stelle kommen, und dabei wird das übrige Schiff als Stütze verwendet. So kann das Schiff mit Hilfe der alten Balken und angetriebener Holzstücke vollständig neu gestaltet werden – aber nur durch allmählichen Umbau.“ Otto Neurath: Anti-Spengler. In: Neurath 1981, S. 139-196. Hier: S. 184

<sup>1099</sup> Uebel z.B. findet, dass Neuraths Geisteshaltung aufgrund seines „Glauben[s] an wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritt durch zunehmende Vereinheitlichung der Mittel der Vernunft wie der sozialen Organisation“ „als typisch modern eingestuft“ werden könne (Uebel 2000, S. 22f.) werden kann. Für Musil kann dieses rationalistisch-wissenschaftliche Fortschrittsdenken nur insofern geltend gemacht werden, als er es prinzipiell teilt, aber für unvollständig und ergänzungsbedürftig erachtet.

<sup>1100</sup> Musil-Nachlass: Mappe II/4/58

<sup>1101</sup> TB I, S. 880

<sup>1102</sup> „Musils Entscheidung gegen den Neopositivismus fällt nicht unüberlegt und voreilig; er erkennt seinen Methoden nur partielle Gültigkeit für die Erfassung der Lebenswelt zu. Literatur ist – anders als die Philosophie! – in der Lage, über das, was über die wissenschaftliche Erkenntnis hinausgeht, zu sprechen. Die Position, von denen Ulrich im *Mann ohne Eigenschaften* ausgeht, sind analog den Positionen im Denken des Wiener Kreises.“ konstatiert Schmidt-Dengler und gab damit den Anstoß, diese Positionen näher zu untersuchen. Wendelin

Erlebnisses, nicht seine ‚Wahrheit‘, sondern das Moment seiner ‚Gültigkeit‘ für das individuelle Bewusstsein für die Moderne diskursiv einholbar werden.

Das fragliche Moment wird jedoch nicht begrifflich-definitiv fixiert; Musil scheint in seiner Ablehnung von allem ‚Weltanschaulichen‘, die er mit dem Wiener Kreis teilt, nachdrücklich daran gelegen zu sein, dieses sinnstiftende Moment nicht nach dem Modell einer Rezentrierung zu konstruieren (als Mythos, archetypisches Unbewusstes, kosmischer Eros, ‚Wesen‘ der Sprache usw.), sondern ihm eine modernitätsgerechte Offenheit, Revidierbarkeit und Fehlbarkeit mitzugeben. In diesem Beharren auf Fallibilität auch in Bereichen, die jenseits (oder diesseits) der wissenschaftlichen Hypothesenbildung liegen, ist ein wesentliches Merkmal der Modernität Musils und auch ein wesentliches Ergebnis der vorliegenden Studie zu sehen.

Auf der Suche nach Diskursen, mit denen eine Annäherung an das fragliche Moment der Sinnstiftung möglich wäre, werden im zweiten Kapitel in der Folge zwei Diskurstypen vorgestellt, die für Musil in der einen oder anderen Weise von Bedeutung waren. Der erste davon ist der im engeren Sinn metaphysische Weltanschauungsdiskurs, wo über Grenzbegriffe der Welt – Geist, Seele, Wirklichkeit, Welt als Ganzes – nicht anders gesprochen wird als über Begriffe, die innerweltliche empirische Tatsachen bezeichnen. Dieser Diskurs kann, wie aus dem oben über die Frage einer Weltanschauung Gesagten einsichtig ist, für Musil nur als Kontrastfolie eine Rolle spielen. Auch wenn in den Schriften von Spengler oder Klages Sachverhalte behandelt werden, an denen Musil durchaus interessiert war – etwa Fragen der Epochendeutung, des Vitalismus oder des Verhältnisses von Geist und Wirklichkeit, so können die ‚metaphysischen‘ inhaltlichen Konkretisierungen dieser Probleme durch die genannten Autoren bei Musil nur die Reaktion eines „So nicht!“ ausgelöst haben.

Anders liegt die Sache beim mystischen Diskurs. Hier wurde herausgearbeitet, wie Musil unter Verwendung der von Martin Buber gesammelten „Ekstatischen Konfessionen“ zwar alle inhaltlichen Füllungen aus den Berichten von Mystikern verschiedener Konfessionen und Religionen herausfilterte, bestimmte formale Merkmale am mystischen Erlebnis aber zu isolieren versuchte, um es in dieser Form für sein Problem mit der Moderne verwenden zu können. Was auf diese Weise übrig blieb, war die Bestimmung des „anderen Zustands“ als Bezeichnung für eine Erlebnisweise, die sich anhand von zwei wesentlichen Merkmalen

charakterisieren lässt: 1.) eine spezifische Intensität des Erlebens, und 2.) eine besondere Relevanz für die eigenen Lebensentscheidungen.

Wenn damit Herkunft und außerliterarische Bezüge der einzelnen Elemente von Musils Auffassung der Moderne behandelt wurden, so ist das **dritte Kapitel** der Untersuchung der Art und Weise gewidmet, wie Musil diese Elemente literarisch-poetologisch im „Mann ohne Eigenschaften“ einsetzt und zur Darstellung bringt.

Musils Schreibweise, Begriffsbildung, Figurenzeichnung und Erzählgestus reflektieren – in überaus bewusst gestalteter Weise – zentrale Charakteristika der Moderne:

- Der Pluralität der Weltzugänge entspricht die Vielstimmigkeit der Gesamtanlage, in der verschiedensten figuralen Perspektiven nebeneinander bestehen und aus der sich auch die Perspektive des Erzählers nicht vollständig als allwissende Erzählstimme bzw. als ‚Metaebene‘ heraushebt. „Die Einsichten der erzählten wie der erzählenden Figur sind [...] hypothetisch, perspektivisch und fragmentarisch.“<sup>1103</sup>
- Der Hypothetik und dem Empirismus des modernen Weltbildes entspricht die Unbestimmbarkeit von Abstrakta wie „Geist“ oder „Wirklichkeit“, deren facettenreiches Schillern eine multiperspektivische Unfestlegbarkeit erzeugt, die schließlich in das essayistisch-hypothetische Umkreisen des ‚Unnennbaren‘ mündet.
- Der Offenheit des modernen Weltentwurfs (die in der Ambivalenzproblematik zum Ausdruck kommt) entspricht die Evokation des „anderen Zustands“ als Öffnung der Welt (des Tatsächlichen), die aus dem bloß negativen Fehlen eines Abschlusses die Möglichkeit von Projekten macht.

Den wichtigen potenziellen Konflikt der ‚Scheinprobleme‘, welcher durch Musils empirisch-nüchterne, metaphysikkritische Haltung entstehen könnte, die, wie gesagt, in grundsätzlichen Belangen einer Rationalität wie der vom Wiener Kreis propagierten verpflichtet war, löst Musil dadurch, dass er ‚metaphysische‘ Aussagen von Erkenntnissen in Erlebnisse umdefiniert und dafür statt der Philosophie die Kunst für zuständig erklärt. Dadurch wird einerseits die Idee einer je erreichbaren ‚metaphysischen Wahrheit‘ (im Sinne einer aussagbaren Tatsache) vollständig gestrichen, andererseits aber auch der Vorstellung von Dichtung als bloßem „Gefühlsausdruck“, wie sie in den Popularisierungen der Auffassungen des Wiener Kreises häufig kursiert<sup>1104</sup>, eine Absage erteilt. Musil fand, wie soeben bereits

---

<sup>1103</sup> Constantinescu 1998, S. 290

<sup>1104</sup> Störig bemerkt etwa in seiner Philosophiegeschichte zur Kritik des logischen Empirismus an metaphysischen Behauptungen: „Die genannten Lehren enthalten zwar kaum beweisbare Erkenntnis, sie können

angedeutet wurde, „die Formulierung als Anti-Rationalismus auch deshalb schief, weil es ohne Rationalität keine Ordnung, keine Sprache, keine Eindeutigkeit und Festigkeit gäbe. Es bliebe nur eine grenzenlose Gefühligkeit“.<sup>1105</sup> In diesem Sinne ist der Begriff des Nicht-Ratioiden zu verstehen. Nach Uwe M. Maier „zeigt sich für Musil die Problematik der Zeit nicht in einem Antagonismus von Verstand und Gefühl, sondern in dem Gegensatz von Verstand versus ‚Verstand-Gefühl-Komplex‘ (MoE 1887)“<sup>1106</sup>, eine Ansicht, der hier beizupflichten ist. Der Bereich der Kunst sind nicht die „Gefühle“ (Gefühle sind wiederholbar), sondern das Erlebnis, das Singuläre, Nicht-Wiederholbare. Sie kann keine „Erkenntnis“ bringen, ist aber auch nicht schlicht irrational, sodass Musil das Potenzial der Kunst zur Verständigung der Menschen über sich selbst stets berücksichtigt und verteidigt hat.<sup>1107</sup> Aufgabe der Kunst ist die Klärung dieses Verstand-Gefühl-Komplexes. Dieser besteht aus einer Kombination aus Denken, Fühlen und, so muss man wohl im Hinblick auf den „anderen Zustand“ hinzufügen, einem Moment der Intensität, das sich begrifflich nicht einholen lässt. Musil bringt es auf den Punkt, wenn er schreibt: „In all den Bezeichnungen als Liebe, Güte, Irrationalität, Religiosität, die hier bekämpft wurden, steckt eine Seite der Wahrheit und für die volle Wahrheit steht heute kein Gedanke zur Verfügung. Ich möchte es einfach den ‚anderen Zustand‘ nennen“<sup>1108</sup>

Es ist daher zu betonen, dass auch das Moment des „anderen Zustands“ kein Abgleiten in den Mystizismus bzw. Irrationalismus bedeutet. Es kommt dem „anderen Zustand“ keine Fundierungsfunktion für irgendwelche metaphysischen Wahrheiten zu. Was sich im anderen Zustand hingegen zeigt, ist die Möglichkeit des Lebens, sich auf ein Projekt und eine bewusst gestaltete Zukunft hin zu öffnen. Der „andere Zustand“ ist keine Antithese zur Moderne, sondern ihre Bestätigung: selbstreflexive Offenheit. Dies zeigen schließlich auch die beiden

---

aber Ausdruck des Erlebens sein, sie können ebenso wie Literatur und Kunst z.B. ein (irrationales) ‚Weltgefühl‘ ausdrücken und vermitteln. Ihre Urheber würden freilich ehrlicher handeln, wenn sie versuchen würden, sich der Ausdrucksmittel der Dichtung zu bedienen, anstatt ‚in Begriffen zu dichten‘ und damit für Erkenntnis auszugeben, was in Wahrheit Dichtung ist.“ Störig 1997, S. 680

<sup>1105</sup> GW II, S. 1392

<sup>1106</sup> Maier 1999, S. 139; Maier stellt weiters fest, dass Erkenntnisse für Musil nur dann Relevanz hätten, „wenn sie zugleich die Gefühlslage ansprechen, das Dasein ‚steigern‘, also auf etwas verweisen, das zwar nicht außerhalb dieser Welt liegt, aber auch nicht nur mit den Verstandesfähigkeiten zu erfassen“ sei (ebd., S. 240). Dieser Feststellung ist nur bedingt zuzustimmen, nämlich dann, wenn man dem Wort „Relevanz“ einen emphatischen Sinn gibt. Fasst man Relevanz im Sinne des Alltags, so trifft sie auf Musil mit seinen vielfältigen naturwissenschaftlichen Interessen nicht zu.

<sup>1107</sup> Schmidt-Dengler macht die folgende Feststellung, führt sie aber nicht weiter aus: „Der Kunst - und damit auch der Literatur - wird es zugestanden, die Kombination dessen zu übernehmen, was sich durch die Wissenschaft nur vereinzelt erfassen und beschreiben lässt. Musils Ansatz geht damit weit über das hinaus, was die Denker des Wiener Kreises zugelassen hatten, und zwar lange bevor es diesen Wiener Kreis überhaupt gab“. Wendelin Schmidt-Dengler: Literatur und Philosophie in Wien in der ersten Jahrhunderthälfte. In: ders., 1998, S. 47

<sup>1108</sup> GW II, S. 1392

verwandten philosophisch-poetologische Konzepte, mit denen Musil das Moment des „anderen Zustands“ zu umkreisen und dichterisch greifbar zu machen versucht:

- 1.) der „Möglichkeitssinn“: In Abschnitt 1.1.4 wurde vorsichtig der Vorschlag gemacht, den Möglichkeitssinn mit der modernen Wahrscheinlichkeitstheorie, deren Entwicklung Musil aufmerksam verfolgte, in Verbindung zu bringen. Unabhängig von seiner Genese kann jedenfalls die Funktion dieses Konzeptes innerhalb des „Mannes ohne Eigenschaften“ darin gesehen werden, dass es das subjektive Korrelat zur modernen Offenheit darstellt, das subjektseitige Fundament dafür, dass das Unabgeschlossene der Moderne vom Individuum als Projekt begriffen werden kann.
- 2.) der „Essayismus“ im Sinne des „essayistischen Lebens“: Er transferiert die Hypothetik der modernen wissenschaftlichen Theoriebildung und das Immer-neu-Ansetzen und Nie-zum-Ziel-Kommen des literarischen Essays in eine avanciert moderne Antwort auf die Frage nach dem „rechten Leben“.

## **4.2 Ergebnis und weitere Schlussfolgerungen**

### **4.2.1 Ergebnis**

Uebels bemerkenswerte These zur pluralistischen Gestalt des Wiener Kreises, welche der Struktur und der Idee der Moderne entspricht, besagt, dass der Wiener Kreis „ein Forum für eine fortwährende Diskussion des rechten Verständnisses der im Entstehen begriffenen logisch-empiristischen Wissenschaftstheorie“<sup>1109</sup> zur Verfügung gestellt habe. Diese These bzw. dieses Konzept des „Forums“ kann nach den Darlegungen der vorliegenden Untersuchung auch auf Musils „Mann ohne Eigenschaften“ angewendet werden. Der Roman mitsamt seiner modernen Figurenkonstellation und der fundamentalen Unbestimmtheit der Erzählerhaltung stellt insgesamt eine Art Plattform für die Diskussion und den Gedankenaustausch zu den Fragen nach den im ersten Kapitel ausgearbeiteten Grundlagenkomplexen dar, dem „rechten Leben“, der „geistige(n) Bewältigung der Welt“ und dem „Verhältnis eines geistigen Menschen zur Realität“<sup>1110</sup>. Musils „Mann ohne Eigenschaften“ ist ein Forum der Modernität – ein Forum für die fortwährende Diskussion des

---

<sup>1109</sup> Thomas E. Uebel: Erkenntnistheoretischer Antifundamentalismus und die Wiener Revolution in der Philosophie. In: Galvéz und Drudis-Baldrich (Hrsg.) 1998, S. 61; auch Stadler beschreibt die Tätigkeiten als „eine Plattform für ein Aufkl  rungsprogramm mit alltagspraktischer Orientierung und Fraternisierung mit der zeitgenössischen neusachlichen und sozialreformerischen Avantgarde.“ Stadler 1982, S. 214f

<sup>1110</sup> Dazu siehe Kapitelabschnitt 1.4 der vorliegenden Dissertation.

rechten Verständnisses des im Entstehen begriffenen modernen Lebens („Leben“ im emphatischen Sinn).

Auch wenn aus der vorliegenden Untersuchung heraus nicht von einer nachweisbaren Wechselwirkung zwischen dem Wiener Kreis und Musil gesprochen werden kann, sollte der sich Anfang des 20. Jahrhunderts herausbildende „erkenntnistheoretische Pluralismus“<sup>1111</sup>, den Musil reflektierend und literarisch, in seinem Denken und in seiner Textproduktion, im „Mann ohne Eigenschaften“ und in seinen Essays Nachlassfragmenten „bis in die dreißiger Jahre verfolgt“<sup>1112</sup> hat, als ein bedeutender Beitrag zur Moderne mitbedacht werden. In diesem Sinn ist sein Verhältnis zum Wiener Kreis zu verstehen, vergleichbar zu dem zweier anderer „Außenstehender“: Wenn die Ideen Wittgensteins als Input für die internen Diskussionen des Wiener Kreises gesehen werden können und Popper als Output oder, mit Stadlers Worten, als „Produkt“<sup>1113</sup> des Wiener Kreises, so kann Musil in dieser Produktionskette ebenfalls nicht direkt, aber als analytischer Beobachter und Kontextualisierer verortet werden. Als ein virtueller, aber „stiller“ Zuhörer, den Fragen der Dichtung interessieren, ohne dass er die Fragen der Wissenschaft aufgeben oder für irrelevant erklären möchte.

#### 4.2.2 Weitere Schlussfolgerungen

Musil macht es aus verschiedenen Gründen sich selbst, aber auch dem Leser schwer. Dies vor allem deswegen, weil er auf einer hohen Abstraktionsebene quasi Karten spielend mit den Antinomien der Moderne umgeht, wie Hillebrand es in seiner Romantheorie mit einer sehr treffenden Analogie ausdrückt:

Wurde die Karte der Ratio ausgespielt, so hielt er den Trumpf der Phantasie, des ahnenden Gefühls bereit, das rationale Erkenntnismöglichkeiten transzendiert. Aber das erlaubte er sich nur, weil er ebenso, wenn die Mystik als Trumpf präsentiert wurde, die Gegenfarbe der Ratio auszuspielen wußte. Er hatte immer zwei Karten in der Hand. Die schwebende Spannung, in der er sich dabei hielt, war freilich unlösbar. Aber darum gerade forderte sie Dichtung.<sup>1114</sup>

---

<sup>1111</sup> Friedrich Stadler: Karl Popper und der Wiener Kreis. In: Galvéz und Drudis-Baldrich (Hrsg.) 1998, S. 298

<sup>1112</sup> Friedrich Stadler: Ernst Mach – Zu Leben, Werk und Wirkung. In: Rudolf Haller und Friedrich Stadler Ernst Mach – Werk und Wirkung. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1988, S. 11-63. Hier: S. 43

<sup>1113</sup> Friedrich Stadler: Karl Popper und der Wiener Kreis. In: Galvéz und Drudis-Baldrich (Hrsg.) 1998, S. 304

<sup>1114</sup> Bruno Hillebrand: Theorie des Romans. Erzählstrategien der Neuzeit. München: Deutscher Taschenbuchverlag 1980, S. 353



Es wurde schon gesagt, dass Musil auf diese Forderung mit einer Sprengung der traditionellen epischen Form des Romans reagierte und ihr die essayistische entgegensetzte. Nur diese Form schien ihm möglich zu machen, mit den modernen Bruchstücken und fragmentierten Überbleibseln von „Geist“ und „Wirklichkeit“ zu operieren, und die Idee des „Seinesgleichen“ – als eines immer schon verschobenen Ersatzes für etwas, das unersetzt gar nicht zur Darstellung kommen kann – literarisch umzusetzen. Es geht eher um die Verabschiedung der Begriffe „Determinierung“ und „Kausalität“<sup>1115</sup> und um das Neudenken bzw. Neudarstellen der von ihnen frei gelassenen Leerstelle.

Gerade in dieser Abstraktheit von Musils Grundintention ist auch die Schwierigkeit eines adäquaten Umgangs mit dem Werk begründet. In gewisser Weise muss der Leser selbst schon durch den Prozess der Abstraktion, d.h. durch den Prozess der Moderne hindurchgegangen sein, wie er in den hier herausgearbeiteten Schlüsselbegriffe zum Ausdruck kommt: Pluralismus, Partikularität der Wirklichkeitserfassung, Relativistischer Perspektivismus und Polysemie der Wahrnehmung, Offenheit und Unfestlegbarkeit, Ideologie- und Rationalitätskritik.

### 4.3 Ausblick

Es kann an diesem Abschlusspunkt die Feststellung gemacht werden, dass Musil bzw. sein Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“ ohne wissenschaftlichen bzw. wissenschaftsphilosophischen Hintergrund kaum verstanden werden kann.<sup>1116</sup> Roseberry schreibt in seiner Untersuchung, die sich mit den kritischen Beiträgen zu Musil und seinem Werk befasst, dass Musils Schriften für diejenigen Leser erschließbar seien, „die sich in den tieferliegenden philosophischen, wissenschaftlichen, psychologischen, sozialen und politischen Angelegenheiten unserer Zeit auskennen“, und dass dementsprechend der Kritiker, der sich mit Musil befasse, ohne solche Kenntnisse nicht auskomme.<sup>1117</sup> Diese Feststellung ist

---

<sup>1115</sup> Vgl. Nübel 2006, S. 496

<sup>1116</sup> Von Haslmayr wurde diese Beobachtung, dass bestimmte Teile des „Mann ohne Eigenschaften“ erst mit einem gewissen „Vorwissen“ über „Bewußtseinslagen im Mitteleuropa von 1900-1930“ zu verstehen seien, bereits gemacht. Allerdings geht Haslmayr in seiner Arbeit von einer geschichtsphilosophischen Begrifflichkeit und Fragestellung aus, der zufolge diese „Bewußtseinslagen“ zyklisch nach „Herkunft und Geschichte“ (S. 268) fragen und bekommt eine Modernitätsauffassung, die sich um eine solche historische Selbstvergewisserung nicht kümmert oder sie sogar vermeidet, wie es in der vorliegenden Studie für den Wiener Kreis und auch für Musil festgestellt wurde, nicht in den Blick. Vgl. Haslmayr 1997, S. 257ff

<sup>1117</sup> Robert L. Roseberry: Robert Musil. Ein Forschungsbericht. Frankfurt a.M.: Athenäum Fischer 1974, S. 153

im Sinne der vorliegenden Untersuchung um die Bedingung zu erweitern, dass eine Lektüre ohne ein Verständnis für die zentralen Aspekte der Moderne – Ambivalenz, Unabgeschlossenheit, Pluralität und kritische Selbstreflexion – nicht möglich ist.

In diesem Sinn stellt der „Mann ohne Eigenschaften“ ein paradigmatisches Beispiel für den modernen Roman bzw. die moderne Prosaliteratur dar – er basiert auf dem Setting der subjektiv-multiplen und pluralen Wirklichkeitswahrnehmung der Moderne, die auf der inhaltlichen Ebene der Figuren ebenso wie durch die dem Roman inhärente Ästhetik (Poetologie) gestaltet wird.<sup>1118</sup> An diese Feststellung könnten nun in verschiedenen Richtungen weitergehende Fragestellungen angeknüpft werden, die in dieser Arbeit nur gestreift werden konnten.

Interessante Aspekte tun sich z.B. in interdisziplinärer Richtung auf; hier könnte etwa der hier nur vermutungsweise geäußerte Zusammenhang zwischen der modernen Wahrscheinlichkeitstheorie (v. Mises) und dem Musilschen Möglichkeitssinn weiter verfolgt werden (wofür fortgeschrittene mathematische Kenntnisse und auch vielleicht solche der mehrwertigen oder modalen Logik notwendig wären). Auch die Parallelen Musil–Wiener Kreis versprechen weitere interessante Forschungsfragen, z.B. in einer vertieften Auseinandersetzung mit dem Enzyklopädiegedanken.

Eine andere mögliche Schiene, auf der die hier vorgestellten Thesen weitergeführt werden könnten, sind rezeptionsästhetische Fragestellungen, etwa, welcher Status dem ‚modernen‘ Leser im oben erwähnten Setting des modernen Romans zugewiesen werden kann, wenn sich für ihn das Werk aus prinzipiellen, in der Offenheit des Werkes ebenso wie in der eigenen Offenheit begründeten Erwägungen nicht zu einer definitiven Gestalt schließen kann. Die gleiche Problematik wäre auch für die Seite des Autors anzusetzen, was gerade im Hinblick auf die nicht zu Lebzeiten veröffentlichte Fortsetzung des „Mannes ohne Eigenschaften“ und auf den Nachlass zu der interessanten Frage nach dem Status der ‚Autorisierung‘ durch einen ‚Autor‘ und nach deren Bedeutung im Hinblick auf die solchermaßen autorisierten (oder nicht autorisierten) Texte Anlass geben könnte. Diese Fragen können hier jedoch nur im Sinne eines Anstoßes für künftige Forschungen im Raum stehen gelassen werden.

---

<sup>1118</sup> In der Moderne der Jahrhundertwende befand sich das Individuum noch mitten in einem Prozess, sich gegen die scheinbare Gewissheit der konstruierten ‚Wirklichkeitsangebote‘ zu stellen, zu lernen, die ‚genuine‘ Wirklichkeit nicht zu suchen und die neue Freiheit zu verstehen. Aus heutiger Sicht, also in einem postmodernem Stadium der durchmodernisierten Gesellschaften, ist dieser Lernprozess abgeschlossen und die Wirklichkeit scheint nur mehr aus einem Spiel mit Fiktionen zu bestehen; Selbstverwirklichung heißt hier, gut zu spielen.

Im Zusammenhang mit der Frage der Rezeption möchte ich zum Schluss allerdings noch auf einen Aspekt der Moderne-Thematik hinweisen, der mir gerade in der gegenwärtigen Zeit der Globalisierung nicht uninteressant erscheint: es handelt sich um eine kulturvergleichende Perspektive. Die Moderne als ein Prozess der westlichen Welt wurde, diachron verschoben, in nicht-westlichen Kulturen z.T. erst in jüngerer Vergangenheit eine gesellschaftlich relevante Erscheinung. Damit ändert sich der Status der modernen (westlichen) Literatur, die erst jetzt allmählich „Weltliteratur“ werden kann – einfach deshalb, weil sie in vormodernen Kulturen nicht adäquat rezipierbar ist.

Ulrichs „Bewußtsein ist negativ geprägt: er weiß, was er nicht will, aber nicht, was er will“<sup>1119</sup>, und er versucht aus einem Leben in einem Zustand der Standortlosigkeit etwas zu generieren. Diese Symptomatik, dass der Mensch in einem neuen Lebensraum (dem der Moderne) im Vergleich zu den vormodernen Zeiten weniger Vorgaben und mehr Gestaltungsfreiheit besitzt, wobei jedoch dieser gleiche Mensch sich zuerst umkonfigurieren müsste, um sich an die neuen Umstände anzupassen, mündete in der Zeit um die Jahrhundertwende in eine Krise. Die Antwort der Individuen auf diese Krise ist nicht eindeutig. Es ist eine interessante Frage, die aber ebenfalls hier nicht weiterverfolgt werden kann, ob der Mensch sich im Prozess der Moderne wirklich entwickelt hat. Hat das gegenwärtige Individuum gelernt, seinen Willen (und Lebenswillen) neu zu definieren oder sind neuartige übersoziale Kräfte, wie z.B. globale finanzkapitalistische Regulative anstelle von traditionellen Regulativen wie Moral, Religion oder Ästhetik im Spiel, die den heutigen Menschen ‚zuflüstern‘, was sie zu wollen haben?

Musils Rekonstruktion der sich in den Anfängen der Moderne befindlichen westlichen Gesellschaft ist ein produktiver Anlass, kulturvergleichende kontrastive Fragen zu stellen und in dieser Betrachtung neue Ansätze zu Beantwortung solcher Fragen zu suchen. Viele Gesellschaften, die sich noch oder erst jetzt in einem Modernisierungsprozess befinden, beispielsweise die Türkei, können sich in den Auseinandersetzungen des „Mann ohne Eigenschaften“ zeitverzögert wiederfinden. Das genannte Land hat einen Prozess der Aufklärung – d.h. etwas zur europäischen Aufklärung Vergleichbares – übersprungen bzw. nicht erfahren und ist sozusagen direkt von einer durch Feudalismus und Religion bestimmten Theokratie in die Moderne übergetreten. Die Moderne ist zwar da, aber es fehlt das entsprechende Bewusstsein, das sich langsamer entwickelt – jenes selbstreflexive Bewusstsein, für dessen Herausbildung Europa sich in der krisenhaften Zeit zwischen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert und der Mitte der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts die Zeit

---

<sup>1119</sup> Böhme 1974, S. 252

„nahm“. Die gegenwärtige türkische und viele andere nicht-westliche Gesellschaften stehen gerade in einer beschleunigten Phase von „Aufklärung plus Modernisierung“ und haben daher die zugehörige Reflexionsebene, die Modernitätskritik bzw. Rationalitätskritik nicht synchron, d.h. noch nicht oder erst rudimentär ausgebildet. Die z.B. in dem genannten Land existente Masse an Antinomien in jeder Faser der sozialen, politischen, psychischen und mentalen Strukturen ist durch diesen unvollständigen, noch nicht auf der Ebene der individuellen Reflexion und Autonomisierung angelangten Modernisierungsprozess zu erklären. Rezeptionsschwierigkeiten für ein avanciertes Werk der Moderne, wie den sozusagen mit beiden Transformationsteilen bestückten Musilschen Roman sind damit vorprogrammiert.

Nach den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit hat diese Problematik noch einen weiteren Aspekt. „Der Mann ohne Eigenschaften“ ist ein Werk, das den Leser nahezu nötigt, eine konzentrierte und intensive Rezeptionshaltung einzunehmen, die auch eine sachliche und kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte der modernen (Natur-)Wissenschaften impliziert. Es soll hier nicht der falsche Anschein erweckt werden, dass der „Mann ohne Eigenschaften“ eine Art populärwissenschaftliches Lehrwerk<sup>1120</sup> sei. Doch setzt ein Verständnis von Ulrichs exponiertem Versuch, durch die Krise der Moderne hindurch, und nicht etwa gegen sie, zu einer experimentellen Form des Lebens zu finden, den Nachvollzug der für ihn zeitgenössischen wissenschaftlichen und logisch-mathematischen Grundlagendiskussionen voraus. Musils Werk ist ein Zeitpanorama, allerdings nicht so sehr im sozialen, alltagsgeschichtlichen, tagespolitischen oder auch wissenschaftshistorischen Sinn, sondern auf einer sehr abstrakten Ebene als Panorama individueller Reaktionen und Reflexionen auf die Situation der Moderne. Gerade durch dieses Abstraktionsniveau ließe sich der Roman auch in anderen, später in den Modernisierungsprozess eingetretenen Gesellschaften mit Gewinn lesen, gerade darin sind aber auch die Schwierigkeiten in der Rezeption begründet. Musils Werk lässt sich definitiv leichter nachzuvollziehen, wenn man sich als Leser selbst auf der Höhe der Zeit befindet, wenn man die Moderne „am eigenen Leib erlebt“ hat und – das sei hinzugefügt – auch erleben möchte. Das Werk gibt niemals sachlich oder fachlich Daten wieder, die nachgeschlagen werden könnten, sondern es sind Reflexionen, die auf die Annahme gestützt sind, dass der Rezipient mit den (z.T. wissenschaftlichen) Themenkomplexen vertraut ist oder sich zumindest in sie hineindenken

---

<sup>1120</sup> Etwa im Sinne von Gaardners bekanntem Buch „Sopies Welt“, einer erzählten ‚Philosophiegeschichte‘ für junge Menschen, oder Bichsels „Kindergeschichten“, in der Wittgensteins „Tractatus“ „erzählt“ wird. Vgl. dazu die Bibliografie.

kann.<sup>1121</sup> In diesem Sinne ist das Fiasko der nicht vorhandenen Rezeption bei Erscheinen des „Mannes ohne Eigenschaften“ bezeichnend. Dies gilt für die Publikation im deutschen Sprachraum (1930/32), und es gilt interessanterweise zeitversetzt ganz ähnlich für die Veröffentlichung der türkischen Übersetzung (1999/2009).<sup>1122</sup>

So könnte zusammenfassend konstatiert werden, dass, wenn man von politischen Umständen absieht, erstens der Komplex des modernen Bewusstseins im Zusammenhang mit der Problematik der pluralen Wirklichkeitserfahrung, zweitens der permanente Bezug zur wissenschaftstheoretischen Auseinandersetzung, und drittens der Widerstand Musils dagegen, sich festzulegen, dem „Mann ohne Eigenschaften“ eine problematische Rezeptionsgeschichte beschert haben, in der das Werk gerade dann, wenn seine Aktualität am brennendsten ist, ein ungebührliches Schattendasein fristet.

Im Sinne der Warnung des Wiener Kreises vor systemischer Totalität möchte ich hier nun einen vorläufigen Punkt setzen und die Fortsetzung bzw. Vertiefung der in dieser Untersuchung aufgezeigten Gesichtspunkte der wissenschaftlichen Gemeinschaft überlassen.

---

<sup>1121</sup> Auch wenn man, wie Altmann als Ergebnis seiner Untersuchung es tut, behauptet, dass die Wirklichkeitsauffassung im „Mann ohne Eigenschaften“ „von vornherein jeglichen Anspruch von Wissenschaftlichkeit [untergräbt]“ (Altmann 1990, S. 223), so ist diese kritische Haltung eine Reflexion der Wissenschaften und ergibt erst vor deren Hintergrund einen Sinn. Die narrative Darstellung dieser „Untergrabung“ wird in einem wissenschaftlichen Duktus und in Auseinandersetzung mit dem zeitgenössischen Stand der Wissenschaften gemacht.

<sup>1122</sup> Zur vergleichenden Rezeptionsgeschichte Musils in der Türkei im Kontext der Moderne wurden vom Verfasser zwei Aufsätze publiziert, auf die hier verweisen werden soll: Cüneyt Arslan: Ein Blick auf die Übersetzung und Rezeption der Werke Robert Musils in der Türkei – die Genese einer gelungenen Übersetzung und der gescheiterten Rezeption. In: Attila Bombitz, Renata Cornejo, Sławomir Piontek, Eleonora Ringler-Pascu (Hrsg.): Österreichische Literatur ohne Grenzen. Gedenkschrift für Wendelin Schmidt-Dengler 2009. Wien: Ed. Praesens 2009, S. 11-21, sowie ders.: Kulturpolitiken und (gescheiterte) Rezeption. Ein Erklärungsversuch zur Kanonbildung in der Türkei am Beispiel von Robert Musil. In: Arnulf Knafl (Hrsg.): Kanon und Literaturgeschichte. Beiträge zu den Jahrestagungen 2005 und 2006 der ehemaligen Werfel-StipendiatInnen. Wien: Ed. Praesens 2010, S. 95-107

## Bibliografie

**Adorno**, Theodor W.: Gesammelte Schriften Band II. Noten zur Literatur. Frankfurt a.M.,: Suhrkamp 1974.

**Albertsen**, Elisabeth: Ratio und ‚Mystik‘ im Werk Robert Musils. München: Nymphenburger Verlagshandlung 1968.

**Altmann**, Volker: Totalität und Perspektive: Zum Wirklichkeitsbegriff Robert Musils im ‚Mann ohne Eigenschaften‘. Frankfurt a.M, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Lang 1992.

**Anz** Thomas: Literaturwissenschaft. In: Keupp, Heiner und Weber, Klaus (Hrsg.): Psychologie. Ein Grundkurs. Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie 2001, S. 451-459. Hier: S. 453.

**Anz**, Thomas und **Pfohlmann**, Oliver (Hrsg.): Psychoanalyse in der literarischen Moderne. Eine Dokumentation. Band I Einleitung und Wiener Moderne. Marburg: Verlag Literaturwissenschaft.de 2006.

**Anz**, Thomas: Psychoanalyse und literarische Moderne. Beschreibung eines Kampfes. In: Anz, Thomas und Pfohlmann, Oliver (Hrsg.): Psychoanalyse in der literarischen Moderne. Eine Dokumentation. Band I Einleitung und Wiener Moderne. Marburg: Verlag Literaturwissenschaft.de 2006, S. 11-45.

**Armstrong**, David M.: The mind-body problem. An opinionated introduction. Boulder, Colo: Westview Press 1999.

**Arntzen**, Helmut: Musil Kommentar zu dem Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. München: Winkler 1982.

**Arslan**, Cüneyt: Ein Blick auf die Übersetzung und Rezeption der Werke Robert Musils in der Türkei – die Genese einer gelungenen Übersetzung und der gescheiterten Rezeption. In: Bombitz, Attila, Cornejo, Renata, Piontek, Sławomir, Ringler-Pascu, Eleonora (Hrsg.): Österreichische Literatur ohne Grenzen. Gedenkschrift für Wendelin Schmidt-Dengler 2009. Wien: Ed. Praesens 2009, S. 11-21.

**Arslan**, Cüneyt: Kulturpolitiken und (gescheiterte) Rezeption. Ein Erklärungsversuch zur Kanonbildung in der Türkei am Beispiel von Robert Musil. In: Knafl, Arnulf (Hrsg.): Kanon und Literaturgeschichte. Beiträge zu den Jahrestagungen 2005 und 2006 der ehemaligen Werfel-StipendiatInnen. Wien: Ed. Praesens 2010, S. 95-107.

**Aspetsberger**, Friedbert: Der Historismus und die Folgen. Studien zur Literatur in unserem Jahrhundert. Frankfurt a.M.: Athenäum 1987.

**Bachmaier**, Helmut (Hrsg.): Paradigmen der Moderne. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company 1990.

**Bahr**, Hermann: Die Moderne. In: Wunberg, Gotthart (Hrsg.): Die Wiener Moderne. Literatur, Kunst und Musik zwischen 1890 und 1910. Stuttgart: Reclam 1981, S. 189-191.

**Barnouw**, Dagmar: Skepticism as a Literary Mode. David Hume and Robert Musil. In: Modern Language Notes, Vol. 93, No. 5, Comparative Literature (Dec., 1978), S. 852-870.

**Baumann**, Gerhart: Robert Musil. Eine Vorstudie. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 34, 1953, S. 292-315.

**Baur**, Uwe und **Goltschnigg**, Dietmar (Hrsg.): Vom ‚Törless zum ‚Mann ohne Eigenschaften‘. Grazer Musil-Symposion 1972. München, Salzburg: Fink 1973.

**Benjamin**, Walter: Das Passagenwerk. Rolf Tiedemann (Hrsg.), 9. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005.

**Bichsel**, Peter: Kindergeschichten. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005

**Blasberg**, Cornelia: Krise und Utopie der Intellektuellen – Kulturkritische Aspekte in Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Stuttgart: Akademischer Verlag Hans-Dieter Heinz 1984.

**Bloch**, Marc: Apologie der Geschichtswissenschaft oder der Beruf des Historikers. Nach der von Etienne Bloch edierten franz. Ausg. Peter Schöttler (Hrsg.). Stuttgart: Klett-Cotta 2002.

**Böhme**, Hartmut: Anomie und Entfremdung. Literatursoziologische Untersuchungen zu den Essays Robert Musils und seinem Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Kronberg: Scriptor 1974.

**Böhme**, Hartmut: Eine Zeit ohne Eigenschaften. Robert Musil und die Posthistoire. In: Natur und Subjekt; Frankfurt a.M. 1988. Online in Internet: URL: <http://www.culture.hu-berlin.de/hb/static/archiv/volltexte/texte/natsub/musil.html>.

**Böhme**, Hartmut: Theoretische Probleme der Interpretation von Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. In: Heydebrand, Renate von (Hrsg.): Robert Musil. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1982, S. 120-159.

**Bombitz**, Attila, **Cornejo**, Renata, **Piontek**, Sławomir, **Ringler-Pascu**, Eleonora (Hrsg.): Österreichische Literatur ohne Grenzen. Gedenkschrift für Wendelin Schmidt-Dengler 2009. Wien: Ed. Praesens 2009.

**Bonacchi**, Silvia: Die Gestalt der Dichtung. Der Einfluss der Gestalttheorie auf das Werk Robert Musils. Bern, Berlin, Frankfurt a.M., New York, Paris, Wien: Lang 1998.

**Broch**, Hermann: Die Unbekannte Größe. Lützel, Paul M. (Hrsg.). Werkausgabe Bd. 2. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977.

**Brokoph-Mauch**, Gudrun (Hrsg.): Beiträge zur Musil-Kritik. Bern, Frankfurt a.M.: Lang 1983.

**Brokoph-Mauch**, Gudrun (Hrsg.): Robert Musil. Essayismus und Ironie. Tübingen: Francke 1992.

**Buber**, Martin: Ekstatische Konfessionen. 5. Aufl., Heidelberg: Lambert Schneider 1984.

**Cambi, Fabrizio:** Musil und der Expressionismus In: Josef Strutz (Hrsg.): Robert Musil und die kulturellen Tendenzen seiner Zeit. München, Salzburg: Fink 1983, S. 59-73.

**Carnap, Rudolf, Hahn, Hans, Neurath, Otto:** Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis. In: Neurath, Otto: Gesammelte philosophische und methodologische Schriften. Band 1. Haller, Rudolf und Rutte, Heiner (Hrsg.). Wien: Holder-Pichler-Tempsky 1981, S. 299-336.

**Carnap, Rudolf:** Scheinprobleme in der Philosophie und andere metaphysikkritische Schriften. Thomas Mormann (Hrsg.). Hamburg: Felix Meiner 2004.

**Carnap, Rudolf:** Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache. In: Carnap, Rudolf: Scheinprobleme in der Philosophie und andere metaphysikkritische Schriften. Thomas Mormann (Hrsg.). Hamburg: Felix Meiner 2004, S. 81-109.

**Cellbrot, Hartmut:** Die Bewegung des Sinnes. Zur Phänomenologie Robert Musils im Hinblick auf Edmund Husserl. München: Fink 1988.

**Chalmers, Alan F.:** Wege der Wissenschaft: Einführung in die Wissenschaftstheorie. 2. durchges. Aufl. Hrsg. u. übers. von Niels Bergemann und Jochen Prümper. Berlin, Heidelberg, New York, London, Paris, Tokyo, Hong Kong: Springer 1989.

**Constantinescu, Romanita:** Selbstvermöglichungsstrategien des Erzählers im modernen Roman. Von ästhetischer Selbstaufsplitterung bis zu ethischer Selbstsetzung über mehrfache Rollendistanzen im Erzählen. Robert Musil – Max Frisch – Martin Walser – Alfred Andersch. Frankfurt aM, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Lang 1988.

**Corino Karl:** Robert Musil. Eine Biographie. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt 2003.

**Corino, Karl:** Ödipus oder Orest? Robert Musil und die Psychoanalyse. In: Baur, Uwe und Goltschnigg, Dietmar (Hrsg.): Vom ‚Törless zum ‚Mann ohne Eigenschaften‘. Grazer Musil-Symposion 1972. München, Salzburg: Fink 1973, S. 123-235.

**Cremerius, Johannes (Hrsg.):** Freiburger literaturpsychologische Gespräche. Frankfurt a.M., Bern: Lang 1982.

**Cremerius, Johannes:** Das Dilemma eines Schriftstellers vom Typus ‚poeta doctus‘ nach Freud. In: Cremerius Johannes (Hrsg.): Freiburger literaturpsychologische Gespräche. Frankfurt a.M., Bern: Lang 1982, S. 117-167.

**Csáky, Moritz und Reichensperger, Richard (Hrsg.):** Literatur als Text der Kultur. Wien: Passagen 1999

**Csáky, Moritz:** Ethnisch-Kulturelle Heterogenität und Moderne. Wien und Zentraleuropa um 1900. In: Kakanien Revisited, Fallstudien. Online in Internet: URL: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/MCsaky1.pdf>, S. 1-11.

**Csáky, Moritz:** Pluralistische Gemeinschaften. Ihre Spannungen und Qualitäten am Beispiel Zentraleuropas. In: Kakanien Revisited, Fallstudien. Online in Internet: URL: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/MCsaky2.pdf>, S. 1-12.



**Czaja**, Joannes: Psychophysische Grundperspektive und Essayismus. Dissertation. Universität Tübingen. Stuttgart: Selbstverlag 1993.

**Daigger**, Annete und **Militzer**, Gerti (Hrsg.): Die Übersetzung literarischer Texte am Beispiel Robert Musil. Beiträge des internationalen Übersetzer-Kolloquiums in Straelen vom 8.-10. Juni 1987. Stuttgart: Akademischer Verlag Hans-Dietrich Heinz 1988.

**Dawidowski**, Christian: Die geschwächte Moderne. Robert Musils episches Frühwerk im Spiegel der Epochendebatte. Frankfurt a.M.: Lang 2000.

**Dinklage**, Karl: Robert Musil. Leben, Werk, Wirkung. Zürich, Leipzig, Wien: Amalthea 1960.

**Doppler**, Alfred: Der Abgrund des Ichs. Ein Beitrag zur Geschichte des poetischen Ichs im 19. Jahrhundert. Wien, Graz: Böhlau 1985.

**Döring**, Sabine A.: Ästhetische Erfahrung als Erkenntnis des Ethischen: die Kunsttheorie Robert Musils und die analytische Philosophie. Paderborn: Mentis 1999.

**Eckardt**, Barbara von: Adolf Grünbaums psychoanalytische Erkenntnistheorie. In: Grünbaum, Adolf (Hrsg.): Kritische Betrachtungen zur Psychoanalyse. Adolf Grünbaums ‚Grundlagen‘ in der Diskussion. Berlin, Heidelberg, New York, London, Paris, Tokyo, Hong Kong, Barcelona, Budapest: Springer 1991, S. 242-285.

**Ego**, Werner: Abschied der Moral: eine Rekonstruktion der Ethik Robert Musils. Freiburg: Univ.-Verlag 1992.

**Emter**, Elisabeth: Literatur und Quantentheorie. Die Rezeption der modernen Physik in Schriften zur Literatur und Philosophie deutschsprachiger Autoren (1925-1970). Berlin, New York: Walter de Gruyter 1995.

**Fanta**, Walter: Der Feinmechaniker. Robert Musils Arbeit am ‚Mann ohne Eigenschaften‘. In: Fetz, Bernhard und Kastberger, Klaus (Hrsg.): Profile 10/Leseheft. Die Teile und das Ganze. Bausteine der literarischen Moderne in Österreich. Wien: Zsolnay, 10.05.2004, S. 207-215.

**Fanta**, Walter: Die Entstehungsgeschichte des ‚Mann ohne Eigenschaften‘ von Robert Musil. Wien: Böhlau 2000.

**Feld**, Willi: Funktionale Satire durch Zitieren in Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Mit Exkursen zu Büchner und Frisch. Dissertation. Westfälische Wilhelms-Universität, Münster 1978.

**Fetz**, Bernhard und **Kastberger**, Klaus (Hrsg.): Profile 10/Leseheft. Die Teile und das Ganze. Bausteine der literarischen Moderne in Österreich. Wien: Zsolnay, 10.05.2004.

**Fischer**, Kurt Rudolf (Hrsg.): Das Goldene Zeitalter der österreichischen Philosophie. Wien: WUV 1995.

**Fontana**, Oskar Maurus: Erinnerungen an Robert Musil. In: Dinklage, Karl: Robert Musil. Leben, Werk, Wirkung. Zürich, Leipzig, Wien: Amalthea 1960, S. 325-344.

**Foucault, Michel:** Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1974.

**Foucault, Michel:** Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1973.

**Frank, Philipp:** Der historische Hintergrund. In: Fischer, Kurt Rudolf (Hrsg.): Das Goldene Zeitalter der österreichischen Philosophie. Wien: WUV 1995, S. 245-296.

**Frankl, Viktor E.:** Das Leiden am sinnlosen Leben. Psychotherapie für heute. Wien: Herder 1981.

**Freij, Lars W.:** Musil auf Schwedisch. In: Daigger, Annete und Militzer, Gerti (Hrsg.): Die Übersetzung literarischer Texte am Beispiel Robert Musil. Beiträge des internationalen Übersetzer-Kolloquiums in Straelen vom 8.-10. Juni 1987. Stuttgart: Akademischer Verlag Hans-Dietrich Heinz 1988, S. 257-266.

**Freud, Sigmund:** Gesammelte Werke. Erster Band. Werke aus den Jahren 1892-1899. London: Imago Publishing Co. LTD 1952.

**Fuder, Dieter:** Analogiedenken und Anthropologische Differenz. Zu Form und Funktion der poetischen Logik in Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. München: Fink 1979.

**Gaarder, Jostein:** Sofies Welt. Roman über die Geschichte der Philosophie. Aus dem Norweg. v. Gabriele Häfs. München, Wien: Hanser 1993.

**Gabriel, Gottfried:** Grundprobleme der Erkenntnistheorie. Von Descartes zu Wittgenstein. Paderborn, Wien, Zürich, Schöningh: UTB 1998.

**Gabriel, Gottfried:** Wittgenstein, Weininger und die Wiener Moderne. In: Bachmaier, Helmut (Hrsg.): Paradigmen der Moderne. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company 1990, S. 29-47.

**Gabriel, Gottfried:** Zwischen Logik und Literatur: Erkenntnisformen von Dichtung, Philosophie und Wissenschaft. Stuttgart: Metzler 1991.

**Galvéz, Jesús Padilla und Drudis-Baldrich, Raimundo (Hrsg.):** Wittgenstein y el círculo de Viena: actas del congreso internacional, Toledo, 2 - 5 de noviembre, 1994 = Wittgenstein und der Wiener Kreis / 1. ed. . - Cuenca: Ed. de la Univ. de Castilla-La Mancha , 1998.

**Glander, Kordula:** ‚Die Straßenwände wanken wie Kulissen.‘ Erzählte Unwirklichkeit in Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. In: Martens, Gunther, Ruthner, Clemens, De Vos, Jaak (Hrsg.): Musil anders. Neue Erkundungen eines Autors zwischen den Diskursen. Bern, Berlin, Bruxelles, Frankfurt a.M., New York, Oxford, Wien: Lang 2005, S. 211-227.

**Goebel, Eckhart:** Konstellation und Existenz. Kritik der Geschichte um 1930. Studien zu Heidegger, Benjamin, Jahn und Musil. Tübingen: Stauffenburg 1996.

**Goltschnigg**, Dietmar: *Mystische Tradition im Roman Robert Musils*. Martin Bubers ‚Ekstatische Konfessionen‘ im ‚Mann ohne Eigenschaften‘. Heidelberg: Lothar Stiehn 1974.

**Graf**, Werner: *Erfahrungskonstruktion. Eine Interpretation Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘*. Berlin: Volker Spiess 1981.

**Grimminger**, Rolf, **Murasov**, Jurij, **Stückrath**, Jörn (Hrsg.): *Literarische Moderne. Europäische Literatur im 19. und 20. Jahrhundert*. Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie 1995.

**Grimminger**, Rolf: *Aufstand der Dinge und der Schreibweisen. Über Literatur und Kultur der Moderne*. In: Grimminger, Rolf, Murasov, Jurij, Stückrath, Jörn (Hrsg.): *Literarische Moderne. Europäische Literatur im 19. und 20. Jahrhundert*. Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie 1995, S. 12-40.

**Grünbaum**, Adolf (Hrsg.): *Kritische Betrachtungen zur Psychoanalyse*. Adolf Grünbaums ‚Grundlagen‘ in der Diskussion. Berlin, Heidelberg, New York, London, Paris, Tokyo, Hong Kong, Barcelona, Budapest: Springer 1991.

Grünbaum, Adolf: *Die Grundlagen der Psychoanalyse. Eine philosophische Kritik*. Stuttgart: Reclam 1988.

**Habermas**, Jürgen: *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*. 5. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1996.

**Habermas**, Jürgen: *Die Moderne – Ein Unvollendetes Projekt. Philosophisch-politische Aufsätze 1977-1990*. Leipzig: Reclam 1990.

**Hahn**, Hans: *Logik, Mathematik und Naturerkennen*. In: Schulte, Joachim und McGuinness, Brian (Hrsg.): *Einheitswissenschaft. Mit einer Einleitung von Rainer Hegselmann*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1992, S. 57-89.

**Hajduk**, Stefan: *Die Figur des Erhabenen. Robert Musils ästhetische Transgression der Moderne*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000.

**Haller**, Rudolf und **Stadler**, Friedrich (Hrsg.): *Ernst Mach – Werk und Wirkung*. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1988.

**Haller**, Rudolf und **Stadler**, Friedrich (Hrsg.): *Wien-Berlin-Prag. Der Aufstieg der wissenschaftlichen Philosophie. Zentenarien Rudolf Carnap-Hans Reichenbach-Edgar Zilsel*. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1993.

**Haller**, Rudolf: *Das Neurath-Prinzip – Grundlagen und Folgerungen*. In: Stadler, Friedrich (Hrsg.): *Arbeiterbildung in der Zwischenkriegszeit Otto Neurath – Gerd Arntz*. Wien, München: Löcker 1982, S. 79-87.

**Haller**, Rudolf: *Grundzüge der Machschen Philosophie*. In: Haller, Rudolf, Stadler, Friedrich (Hrsg.): *Ernst Mach – Werk und Wirkung*. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1988, S. 64-86.

**Haslmayr**, Harald: *Geschichtsphilosophie und Modernebegriff im Werk Robert Musils*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1997.

**Hegselmann**, Rainer: Einleitung: Einheitswissenschaft – das positive Paradigma des Logischen Empirismus. In: Schulte, Joachim und McGuiness, Brian (Hrsg.): Einheitswissenschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1992, S. 7-23.

**Henninger**, Peter: Der Buchstabe und der Geist. Unbewusste Determinierung im Schreiben Robert Musils. Frankfurt a.M., Bern, Cirencester/U.K.: Lang 1980.

**Herwig**, Dagmar: Der Mensch in der Entfremdung. Studien zur Entfremdungsproblematik anhand des Werkes von Robert Musil. München: Paul List 1972.

**Heydebrand**, Renate von (Hrsg.): Robert Musil. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1982, S. 120-159.

**Heydebrand**, Renate von: Die Reflexion Ulrichs in Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Münster: Aschendorff 1966.

**Hillebrand**, Bruno: Theorie des Romans. Erzählstrategien der Neuzeit. München: Deutscher Taschenbuchverlag 1980.

**Hochgesang**, Michael: Mythos und Logik im 20. Jahrhundert. Eine Auseinandersetzung mit der neuen Naturwissenschaft, Literatur, Kunst und Philosophie. München: C.H. Beck 1965.

**Hochstätter**, Dietrich: Sprache des Möglichen. Stilistischer Perspektivismus in Robert Musils ‚Mann ohne Eigenschaften‘. Frankfurt a.M.: Athenäum 1972.

**Hoffmann**, Dieter: Die Berliner ‚Gesellschaft für empirische/wissenschaftliche Philosophie‘. In: Haller, Rudolf und Stadler, Friedrich (Hrsg.): Wien-Berlin-Prag. Der Aufstieg der wissenschaftlichen Philosophie. Zentenarien Rudolf Carnap-Hans Reichenbach-Edgar Zilsel. Wien: Holder-Pichler-Tempsky 1993, S. 386-401.

**Honnef-Becker**, Irmgard: ‚Ulrich lächelte‘. Techniken der Relativierung in Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Frankfurt a.M., Bern, New York, Paris: Lang 1991.

**Hume**, David: Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand. Raoul Richter (Hrsg.). Unveränderter Nachdruck, Hamburg: Felix Meiner, 1964.

**Hüppauf**, Bernd-Rüdiger: Von Sozialer Utopie zur Mystik. Zu Robert Musils ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. München: Fink 1971.

**Huyssen**, Andreas und **Scherpe**, Klaus R. (Hrsg.): Postmoderne. Zeichen eines kulturellen Wandels. Hamburg: Rowohlt 1986.

**Huyssen**, Andreas: Postmoderne – eine amerikanische Internationale? In: Huyssen, Andreas und Scherpe, Klaus R. (Hrsg.): Postmoderne. Zeichen eines kulturellen Wandels. Hamburg: Rowohlt 1986.

**Illouz**, Eva: Die Errettung der modernen Seele. Therapien, Gefühle und die Kultur der Selbsthilfe. Aus dem Englischen von Michael Adrian. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2009.

**Kaiser**, Gerhard R.: Proust, Musil, Joyce. Zum Verhältnis von Literatur und Gesellschaft am Paradigma des Zitats. Frankfurt a.M.: Athenäum 1972.

**Kaiser-El-Safti**, Margret: Robert Musil und die Psychologie seiner Zeit. In: Pott, Hans Georg (Hrsg.): Robert Musil – Dichter, Essayist, Wissenschaftler. München: Fink 1993, S. 127-170.

**Kampits**, Peter: Der Wiener Kreis. Online in Internet: URL: <http://www.blutner.de/philos/Texte/wkreis.html>.

**Kampits**, Peter: Musil und Wittgenstein. In: Brokoph-Mauch, Gudrun (Hrsg.): Robert Musil. Essayismus und Ironie. Tübingen: Francke 1992, S. 153-160.

**Kassung**, Christian: Entropie-Geschichten: Robert Musils ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘ im Diskurs der modernen Physik. München: Fink 2001.

**Kaufmann**, Felix: Methodenlehre der Sozialwissenschaften. Wien, New York: Springer 1999.

**Kayser**, Martina: Marcel Proust, Robert Musil: Versuche einer Glücksfindung. Frankfurt a.M., Bern, New York, Paris: Lang 1989.

**Keupp**, Heiner und **Weber**, Klaus (Hrsg.): Psychologie. Ein Grundkurs. Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie 2001.

**Knafl**, Arnulf (Hrsg.): Kanon und Literaturgeschichte. Beiträge zu den Jahrestagungen 2005 und 2006 der ehemaligen Werfel-StipendiatInnen. Wien: Ed. Praesens 2010.

**Kochs**, Angela Maria: Chaos und Individuum. Robert Musils philosophischer Roman als Vision der Moderne. Freiburg, München: Alber 1996.

**Koslowski**, Peter: Die postmoderne Kultur. Gesellschaftlich-kulturelle Konsequenzen der technischen Entwicklung. München: Beck 1988.

**Kraft**, Victor: Der Wiener Kreis Der Ursprung des Neopositivismus. Wien, New York: Springer 1997.

**Kumpl**, Franz: Robert Musils Denken in Begriffspaaren. Eine genetische Analyse unter besonderer Berücksichtigung der Tagebücher. Dissertation. Universität Salzburg 1980.

**Laermann**, Klaus: Eigenschaftslosigkeit. Reflexionen zu Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1970.

**Landsberg**, Hans: Die moderne Literatur. In: Wunberg, Gotthart und Dietrich, Stephan (Hrsg.): Die literarische Moderne. Dokumente zum Selbstverständnis der Literatur um die Jahrhundertwende. 2., verbesserte und kommentierte Aufl. Freiburg im Breisgau: Rombach 1988, S. 250-289.

**Lange**, Wolfgang: Im Zeichen der Dekadenz: Hofmannsthal und die Wiener Moderne. In: Grimminger, Rolf, Murasov, Jurij, Stückrath, Jörn (Hrsg.): Literarische Moderne. Europäische Literatur im 19. und 20. Jahrhundert. Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie 1995, S. 201-229.

**Lethen, Helmut:** Eckfenster der Moderne. Wahrnehmungsexperimente bei Musil und E.T.A. Hoffmann. In: Strutz, Josef (Hrsg.): Robert Musils ‚Kakanien‘ – Subjekt und Geschichte. Festschrift für Karl Dinklage zum 80. Geburtstag. München: Fink 1987, S. 195-229.

**Liessmann, Konrad Paul:** Alles in Ordnung? In: Der Standard Album. 2. Oktober 2004, S. A2

**Lukács, Georg:** Die Seele und die Formen. Essays. Sonderausg. Neuwied, Berlin: Luchterhand 1971.

**Lukács, Georg:** Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik. 2. um ein Vorw. Verm. Ausg. Neuwied, Berlin: Luchterhand 1963.

**Lukács, Georg:** Über Wesen und Form des Essays. Ein Brief an Leo Popper. In: Lukács, Georg: Die Seele und die Formen. Essays. Sonderausg. Neuwied, Berlin: Luchterhand 1971, S. 7-31.

**Lukács, Georg:** Zur romantischen Lebensphilosophie: Novalis. In: Lukács, Georg: Die Seele und die Formen. Essays. Sonderausg. Neuwied und Berlin: Luchterhand 1971, S. 64-82.

**Luserke, Matthias:** Wirklichkeit und Möglichkeit. Modaltheoretische Untersuchungen zum Werk Robert Musils. Frankfurt a.M., Bern, New York: Lang 1987.

**Luserke-Jaqui, Matthias, Meise, Helga, Sauder, Gerhard, Schönert, Jörg (Hrsg.):** ‚Alle Welt ist medial geworden.‘ Literatur, Technik, Naturwissenschaft in der Klassischen Moderne. Internationaler Darmstädter Musil-Symposium. Tübingen: Francke 2005.

**Luserke-Jaqui, Matthias:** „Technische Kulturarbeit“? Überlegungen zum Begriff der ‚Klassischen Moderne‘. In: Luserke-Jaqui, Matthias, Meise, Helga, Sauder, Gerhard, Schönert, Jörg (Hrsg.): ‚Alle Welt ist medial geworden.‘ Literatur, Technik, Naturwissenschaft in der Klassischen Moderne. Internationaler Darmstädter Musil-Symposium. Tübingen: Francke 2005, S. 9-22.

**Mach, Ernst:** Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen zum Psychischen. Nachdr. der 9. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1991.

**Magris, Claudio:** Der Habsburgische Mythos in der Österreichischen Literatur. 2. Aufl., Salzburg: Otto Müller Verlag 1988.

**Magris, Claudio:** Der Ring der Clarisse. Großer Stil und Nihilismus in der modernen Literatur. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1987.

**Magris, Claudio:** Hinter dieser Unendlichkeit – Die Odyssee des Robert Musil. In: Brokoph-Mauch, Gudrun (Hrsg.): Beiträge zur Musil-Kritik. Bern, Frankfurt a.M.: Lang 1983, S. 49-62.

**Maier, Uwe M.:** Sinn und Gefühl in der Moderne. Zu Musils Gefühlstheorie und einer Soziologie der Emotionen. Aachen: Shaker 1999.

**Maier-Solgek, Frank:** Sinn für Geschichte. Ästhetische Subjektivität und Historiologische Reflexion bei Robert Musil. München: Fink 1992.

**Marek**, Johann Christian, **Zelger**, Josef, **Ganthaler**, Heinrich, **Born**, Rainer (Hrsg.): Österreichische Philosophen und Ihr Einfluss auf die Analytische Philosophie der Gegenwart. Band I. Sonderband Jahrgang. XI (1977), Nr. 28-30. Innsbruck, München, Salzburg, Graz, Gießen: Conceptus 1977.

**Marko**, Kurt: Robert Musil und das Zwanzigste Jahrhundert. Dissertation. Universität Wien 1952.

**Marquard**, Odo: Skepsis in der Moderne. Philosophische Studien. Stuttgart: Reclam 2007.

**Martens**, Gunther, **Ruthner**, Clemens, **De Vos**, Jaak (Hrsg.): Musil anders. Neue Erkundungen eines Autors zwischen den Diskursen. Bern, Berlin, Bruxelles, Frankfurt a.M., New York, Oxford, Wien: Lang 2005.

**Mehigan**, Tim: Musil mit Luhmann. Das Problem des Vertrauens in Musils ‚Mann ohne Eigenschaften‘. In: Martens, Gunther, Ruthner, Clemens, De Vos, Jaak (Hrsg.): Musil anders. Neue Erkundungen eines Autors zwischen den Diskursen. Bern, Berlin, Bruxelles, Frankfurt a.M., New York, Oxford, Wien: Lang 2005, S. 45-59.

**Meisel**, Gerhard: Liebe im Zeitalter vom Menschen. Das Prosawerk Robert Musils. Opladen: Westdeutscher Verlag 1991.

**Meister**, Monika: Der ‚Andere Zustand‘ in der Kunstwirkung. In: Brokoph-Mauch, Gudrun (Hrsg.): Beiträge zur Musil Kritik. Bern, Frankfurt a.M.: Lang 1983, S. 237-255.

**Mendes-Flohr**, Paul: Nachwort. In: Buber, Martin: Ekstatische Konfessionen. 5. Aufl., Heidelberg: Lambert Schneider 1984, S. 239-260.

**Menges**, Martin: Abstrakte Welt und Eigenschaftslosigkeit: Eine Interpretation von Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘ unter dem Leitbegriff der Abstraktion. Frankfurt a.M., Bern: Lang 1982.

**Mises**, Richard von: Ernst Mach und die empiristische Wissenschaftsauffassung. Zu Ernst Machs hundertstem Geburtstag am 18. Februar 1938. In: Schulte, Joachim und McGuiness, Brian (Hrsg.): Einheitswissenschaft. Mit einer Einleitung von Rainer Hegselmann. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1992, S. 244-276.

**Mises**, Richard von: Kleines Lehrbuch des Positivismus. Einführung in die empiristische Wissenschaftsauffassung. Stadler, Friedrich (Hrsg.). Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1990.

**Mises**, Richard von: Wahrscheinlichkeit Statistik und Wahrheit. 3., neubearb. Aufl., Wien: Springer 1951.

**Monti**, Claudia: Musils ‚Ratioid‘ oder Wissenschaft als Analogie der Ratio. In: Brokoph-Mauch, Gudrun (Hrsg.): Beiträge zur Musil Kritik. Bern, Frankfurt a.M.: Lang 1983, S. 205-235.

**Mühlmann**, Heiner. Die Natur der Kulturen. Entwurf einer kulturgenetischen Theorie. Wien; New York: Springer 1996.

**Muhr, R., Schrodtt, R., Wiesinger, P.** (Hrsg.): Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien: Holder-Pichler-Tempsky 1995.

**Müller, Gerd:** Dichtung und Wissenschaft. Studien zu Robert Musils Romanen ‚Die Verwirrungen des Zöglings Törless‘ und ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Uppsala: Boktryckeri Aktiebolag 1971.

**Müller, Heiner.** Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1992.

**Mulligan, Kevin:** Genauigkeit und Geschwätz – Glossen zu einem paradigmatischen Gegensatz in der Philosophie. In: Bachmaier, Helmut (Hrsg.): Paradigmen der Moderne. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company 1990, S. 209-236.

**Musil, Martha:** Martha Musil Briefwechsel mit Armin Kesser und Philippe Jaccottet. Band I. Marie-Louise Roth (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit Daigger, Annette und Walter, Martine von. Bern, Berlin, Frankfurt a.M., New York, Paris, Wien: Lang 1997.

**Musil, Robert:** Beitrag zur Beurteilung der Lehren Machs und Studien zur Technik und Psychotechnik. Adolf Frisé (Hrsg.), Hamburg: Rowohlt 1980.

**Musil, Robert:** Briefe 1901-1942. Adolf Frisé (Hrsg.), Hamburg: Rowohlt 1981.

**Musil, Robert:** Briefe 1901-1942. Kommentar; Register. Adolf Frisé (Hrsg.), Hamburg: Rowohlt 1981.

**Musil, Robert:** Der Mann ohne Eigenschaften. Roman. I. und II. Band. Adolf Frisé (Hrsg.), Hamburg: Rowohlt 1978.

**Musil, Robert:** Gesammelte Werke Band II. Prosa und Stücke, Kleine Prosa, Aphorismen, Autobiographisches, Essays und Reden, Kritik. Adolf Frisé (Hrsg.), Hamburg: Rowohlt 1978.

**Musil, Robert:** Robert Musil - Klagenfurter Ausgabe. Kommentierte Edition sämtlicher Werke, Briefe und nachgelassener Schriften ; mit Transkriptionen und Faksimiles aller Handschriften . DVD-Version. Walter Fanta, Klaus Amann und Karl Corino (Hrsg.). Klagenfurt, Wien: Drava 2009.

**Musil, Robert:** Tagebücher. Adolf Frisé (Hrsg.), Hamburg: Rowohlt 1983.

**Musil, Robert:** Tagebücher. Anmerkungen, Anhang, Register. Adolf Frisé (Hrsg.), Hamburg: Rowohlt 1983.

**Nadermann, Peter:** Schreiben als anderes Leben: eine Untersuchung zu Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris: Lang 1990.

**Nautz, Jürgen und Vahrenkamp, Richard** (Hrsg.): Die Wiener Jahrhundertwende. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1993.



**Nemeth, Elisabeth und Roudet, Nicolas** (Hrsg.): Paris – Wien. Enzyklopädien im Vergleich. Wien, New York: Springer 2005.

**Nemeth, Elisabeth:** Ordnungen des Wissens und Gesellschaftliche Aufklärung. In: Nemeth, Elisabeth und Roudet, Nicolas (Hrsg.): Paris – Wien. Enzyklopädien im Vergleich. Wien, New York: Springer 2005, S. 7-24.

**Neurath, Otto:** Anti-Spengler. In: Neurath, Otto: Gesammelte philosophische und methodologische Schriften. Band 1. Haller, Rudolf und Rutte, Heiner (Hrsg.). Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1981, S. 139-196.

**Neurath, Otto:** Die Entwicklung des Wiener Kreises und die Zukunft des Logischen Empirismus. In: Neurath, Otto: Gesammelte philosophische und methodologische Schriften. Band 2. Haller, Rudolf und Rutte, Heiner (Hrsg.). Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1981, S. 673-702.

**Neurath, Otto:** Die Enzyklopädie als ‚Modell‘. In: Neurath, Otto: Gesammelte philosophische und methodologische Schriften. Band 2. Haller, Rudolf und Rutte, Heiner (Hrsg.). Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1981, S. 725-738.

**Neurath, Otto:** Die Utopie als gesellschaftstechnische Konstruktion. In: Neurath, Paul und Nemeth, Elisabeth (Hrsg.): Otto Neurath oder die Einheit von Wissenschaft und Gesellschaft. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1994, S. 157-160.

**Neurath, Otto:** Einheit der Wissenschaft als Aufgabe. In: Neurath, Paul und Nemeth, Elisabeth (Hrsg.): Otto Neurath oder die Einheit von Wissenschaft und Gesellschaft. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1994, S. 375- 381.

**Neurath, Otto:** Einheitswissenschaft und Psychologie. In: Neurath, Otto: Gesammelte philosophische und methodologische Schriften. Band 2. Haller, Rudolf und Rutte, Heiner (Hrsg.). Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1981, S. 587-610.

**Neurath, Otto:** Gesammelte philosophische und methodologische Schriften. Band 1 und 2. Rudolf Haller und Heiner Rutte (Hrsg.). Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1981.

**Neurath, Otto:** Mensch und Gesellschaft in der Wissenschaft. In: In: Neurath, Otto: Gesammelte philosophische und methodologische Schriften. Band 2. Haller, Rudolf und Rutte, Heiner (Hrsg.). Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1981, S. 711-718.

**Neurath, Otto:** Protokollsätze. In: Neurath, Otto: Gesammelte philosophische und methodologische Schriften. Band 2. Haller, Rudolf und Rutte, Heiner (Hrsg.). Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1981, S. 577-585.

**Neurath, Otto:** Zur Diskussion: Nur Anmerkungen, keine Replik. In: Neurath, Otto: Gesammelte philosophische und methodologische Schriften. Band 2. Haller, Rudolf und Rutte, Heiner (Hrsg.). Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1981, S. 1011-1013.

**Neurath, Paul und Nemeth, Elisabeth** (Hrsg.): Otto Neurath oder die Einheit von Wissenschaft und Gesellschaft. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1994.

**Neymeyr, Barbara:** Psychologie als Kulturdiagnose. Musils Epochenroman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2005.

**Nietzsche, Friedrich:** Werke in drei Bänden. Dritter Band. Aus dem Nachlass. Karl Schlechta (Hrsg.). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1977.

**Nübel, Birgit:** Robert Musil – Essayismus als Selbstreflexion der Moderne. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2006.

**Nusser, Peter:** Musils Romantheorie. The Hague: Mouton 1967.

**Nyiri, Krystóf:** Musil und Wittgenstein: Ihr Bild vom Menschen. In: Marek, Johann Christian, Zelger, Josef, Ganthaler, Heinrich, Born, Rainer (Hrsg.): Österreichische Philosophen und Ihr Einfluss auf die Analytische Philosophie der Gegenwart. Band I. Sonderband Jahrgang. XI (1977), Nr. 28-30. Innsbruck, München, Salzburg, Graz, Gießen: Conceptus 1977, S. 306-314.

**Oeser, Erhard:** Popper, der Wiener Kreis und die Folgen. Die Grundlagendebatte der Wissenschaftstheorie. Wien: WUV 2003.

**Ouelbani, Melika:** Carnap und die Einheit der Wissenschaft. In: Nemeth, Elisabeth und Roudet, Nicolas (Hrsg.): Paris – Wien. Enzyklopädien im Vergleich. Wien, New York: Springer 2005, S. 205-219.

**Pfohlmann, Oliver:** Wiener Moderne. Einführung. In: Anz, Thomas und Pfohlmann, Oliver: Psychoanalyse in der literarischen Moderne. Eine Dokumentation. Band I Einleitung und Wiener Moderne. Marburg: Verlag Literaturwissenschaft.de 2006, S. 45-60.

**Piechotta, Hans J., Wuthenow, Ralph-Rainer, Rothemann, Sabine** (Hrsg.): Die literarische Moderne in Europa. Bd. 1: Erscheinungsformen literarischer Prosa um die Jahrhundertwende. Opladen: Westdeutscher Verlag 1994.

**Piechotta, Hans J., Wuthenow, Ralph-Rainer, Rothemann, Sabine** (Hrsg.): Die literarische Moderne in Europa. Band 3: Aspekte der Moderne in der Literatur bis zur Gegenwart. Opladen: Westdeutscher Verlag 1994.

**Pieper, Hans-Joachim:** Musils Philosophie. Essayismus und Dichtung im Spannungsfeld der Theorien Nietzsches und Machs. Würzburg: Königshausen & Neumann 2002.

**Pietsch, Reinhard:** Fragment und Schrift. Selbstimplikative Strukturen bei Robert Musil. Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris: Lang 1988.

**Pott, Hans Georg** (Hrsg.): Robert Musil – Dichter, Essayist, Wissenschaftler. München: Fink 1993.

**Pott, Hans Georg:** Musil und das 20. Jahrhundert. In: Pott, Hans Georg (Hrsg.): Robert Musil – Dichter, Essayist, Wissenschaftler. München: Fink 1993, S. 8-21.

**Precht, Richard David:** Die gleitende Logik der Seele. Ästhetische Selbstreflexivität in Robert Musils ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Stuttgart: M&P 1996.

**Rasch**, Wolfdietrich: Über Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1967.

**Reis**, Gilbert: Musils Frage nach der Wirklichkeit. Königstein: Hain 1983.

**Renner**, Rolf G.: Die postmoderne Konstellation. Theorie, Text und Kunst im Ausgang der Moderne. Freiburg: Rombach 1988.

**Rentsch**, Thomas: Wie ist ein Mann ohne Eigenschaften überhaupt möglich? Philosophische Bemerkungen zu Musil. In: Bachmaier, Helmut (Hrsg.): Paradigmen der Moderne. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company 1990, S. 49-76.

**Roseberry**, Robert L.: Robert Musil. Ein Forschungsbericht. Frankfurt a.M.: Athenäum Fischer 1974.

**Roth**, Marie Louise und **Behar**, Pierre (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit Daigger, Annette: Musil an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Internationales Kolloquium Saarbrücken 2001. Bern, Berlin, Bruxelles, Frankfurt a.M., New York, Wien: Lang 2005.

**Rzehak**, Wolfgang: Musil und Nietzsche: Beziehungen der Erkenntnisperspektiven. Frankfurt a.M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Lang 1993.

**Schaffnit**, Hans Wolfgang: Mimesis als Problem. Studien zu einem ästhetischen Begriff der Dichtung aus Anlaß Robert Musils. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1971.

**Scherpe**, Klaus R.: Dramatisierung und Entdramatisierung des Untergangs - zum ästhetischen Bewußtsein von Moderne und Postmoderne. In: Huyssen, Andreas und Scherpe, Klaus R. (Hrsg.): Postmoderne. Zeichen eines kulturellen Wandels. Hamburg: Rowohlt 1986, S. 270-301.

**Scherpe**, Klaus R.: Nonstop nach Nowhere City? Wandlungen der Symbolisierung, Wahrnehmung und Semiotik. In: Scherpe Klaus R.: Stadt, Krieg, Fremde. Literatur und Kultur nach den Katastrophen. Tübingen, Basel: Francke 2002.

**Scherpe**, Klaus R.: Stadt, Krieg, Fremde. Literatur und Kultur nach den Katastrophen. Tübingen, Basel: Francke 2002.

**Schilt**, Jelka: Noch etwas tiefer lösen sich die Menschen in Nichtigkeiten auf: Figuren in Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Bern, Berlin, Frankfurt a.M., New York, Paris, Wien: Lang 1995.

**Schlick**, Moritz: Allgemeine Erkenntnislehre. Wendel, Hans Jürgen und Engler, Fynn Ole (Hrsg.), Wien, New York: Springer 2009.

**Schlick**, Moritz: Gesammelte Aufsätze 1926-1936. Wien: Gerold & Co 1938.

**Schlick**, Moritz: Gesetz und Wahrscheinlichkeit. In: Schlick, Moritz: Gesammelte Aufsätze 1926-1936. Wien: Gerold & Co 1938, S. 323-336.

**Schlick**, Moritz: Philosophische Logik. Philippi Bernd (Hrsg.). Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1986.

**Schmidt, Jochen:** Ohne Eigenschaften. Eine Erläuterung zu Musils Grundbegriff. Tübingen: Niemeyer 1975.

**Schmidt-Dengler, Wendelin (Hrsg.):** Fiction in science - science in fiction. Zum Gespräch zwischen Literatur und Wissenschaft. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1998.

**Schmidt-Dengler, Wendelin:** Auf halbem Weg mit ganzen Mitteln. Zum Fragment in der österreichischen Literatur. In: Fetz, Bernhard und Kastberger, Klaus (Hrsg.): Profile 10/Leseheft. Die Teile und das Ganze. Bausteine der literarischen Moderne in Österreich. Wien: Zsolnay, 10.05.2004, S. 83-88.

**Schmidt-Dengler, Wendelin:** Literatur und Philosophie in Wien in der ersten Jahrhunderthälfte. In: Schmidt-Dengler, Wendelin (Hrsg.): Fiction in science - science in fiction. Zum Gespräch zwischen Literatur und Wissenschaft. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1998, S. 41-51.

**Schmidt-Dengler, Wendelin:** Statistik und Roman – Über Otto Neurath und Rudolf Brunngraber. In: Stadler, Friedrich (Hrsg.): Arbeiterbildung in der Zwischenkriegszeit Otto Neurath – Gerd Arntz. Wien, München: Löcker 1982, S. 119-124.

**Schmidt-Dengler, Wendelin:** Vom Staat, der keiner war, zur Literatur, die keine ist. Zur Leidensgeschichte der österreichischen Literaturgeschichte. In: Muhr, R., Schrod, R., Wiesinger, P. (Hrsg.): Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1995, S. 38-52.

**Schoene, Anja Elisabeth:** ‚Ach, wäre fern, was ich liebe!‘. Studien zur Inzestthematik in der Literatur der Jahrhundertwende (von Ibsen bis Musil). Würzburg: Königshausen und Neumann 1997.

**Schorske, Carl Emil:** Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle. Frankfurt am Main 1982.

**Schramke, Jürgen:** Zur Theorie des modernen Romans. München: C.H. Beck 1974.

**Schraml, Wolfgang:** Relativismus und Anthropologie. Studien zum Werk Robert Musils und zur Literatur der 20er Jahre. München: Eberhard Verlag 1994.

**Schulte, Joachim und McGuinness, Brian (Hrsg.):** Einheitswissenschaft. Mit einer Einleitung von Rainer Hegselmann. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1992.

**Schwalm, Helga:** Moderne und Postmoderne. Zum Problem epochaler Klassifikationen im Kontext der Moderne. In: Piechotta, Hans J., Wuthenow, Ralph-Rainer, Rothemann, Sabine (Hrsg.): Die literarische Moderne in Europa. Band 3: Aspekte der Moderne in der Literatur bis zur Gegenwart. Opladen: Westdeutscher Verlag 1994, S. 355-369.

**Searle, John R.:** Geist, Hirn und Wissenschaft. Die Reith Lectures. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1986.

**Seiffert, Helmut und Radnitzky, Gerard (Hrsg.):** Handlexikon zur Wissenschaftstheorie. München: Deutscher Taschenbuchverlag 1992.

**Sert, Gülperi:** Zur Rezeption der Österreichischen Literatur der Gegenwart in der Türkei. In: Jura Soyfer. Internationale Zeitschrift Für Kulturwissenschaften.; 8.Jg., Nr.3, 1999, S. 3-17.

**Siegel, Martin:** Identitätskrise als Beziehungskonflikt: Robert Musils Erzählungen vor dem Problem gefährdeter Intersubjektivität. St. Ingbert: Röhrig 1997.

**Sigmund, Karl:** Musil, Perutz, Broch. Mathematik und die Wiener Literaten. In: Schmidt-Dengler, Wendelin (Hrsg.): Fiction in science - science in fiction. Zum Gespräch zwischen Literatur und Wissenschaft. Wien: Holder-Pichler-Tempsky 1998, S. 27 -39.

**Spengler, Oswald:** Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte. Ungekürzte Sonderausgabe. Berlin, Darmstadt, Wien: C.A. Kochs 1979.

**Stadler, Friedrich (Hrsg.):** Arbeiterbildung in der Zwischenkriegszeit Otto Neurath – Gerd Arntz. Wien, München: Löcker 1982.

**Stadler, Friedrich (Hrsg.):** Heinrich Gomperz, Karl Popper und die ‚österreichische‘ Philosophie. Beiträge zum internationalen Forschungsgespräch aus Anlaß des 50. Todestages von Heinrich Gomperz (1873-1942) und des 90. Geburtstages von Karl R. Popper (1902-). Amsterdam, Atlanta: Rodopi 1994.

**Stadler, Friedrich:** Die Andere Kulturgeschichte. Am Beispiel von Emigration und Exil der Österreichischen Intellektuellen 1930-1940. In: Steininger, Rolf und Gehler, Michael (Hrsg.): Österreich im 20. Jahrhundert. Band I. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1982, S. 499 – 558.

**Stadler, Friedrich:** Ernst Mach – Zu Leben, Werk und Wirkung. In: Haller, Rudolf, Stadler, Friedrich (Hrsg.): Ernst Mach – Werk und Wirkung. Wien: Holder-Pichler-Tempsky 1988, S. 11-63.

**Stadler, Friedrich:** Karl Popper und der Wiener Kreis. In: Galvéz, Jesús Padilla und Drudis-Baldrich, Raimundo (Hrsg.): Wittgenstein y el círculo de Viena: actas del congreso internacional, Toledo, 2 - 5 de noviembre, 1994 = Wittgenstein und der Wiener Kreis / 1. ed. . - Cuenca: Ed. de la Univ. de Castilla-La Mancha , 1998, S. 285-304.

**Stadler, Friedrich:** Paris – Wien: Enzyklopädien im Vergleich. Über vergessene Wechselwirkungen. In: Nemeth, Elisabeth und Roudet, Nicolas (Hrsg.): Paris – Wien. Enzyklopädien im Vergleich. Wien, New York: Springer 2005, S. 25-31.

**Stadler, Friedrich:** Positivismus als Lebensform. Zur Wirkungsgeschichte von Ernst Mach in Österreich-Ungarn 1895–1918. Dissertation. Universität Salzburg 1981.

**Stadler, Friedrich:** Richard von Mises (1883-1953) – Wissenschaft im Exil. In: Richard von Mises: Kleines Lehrbuch des Positivismus. Einführung in die empiristische Wissenschaftsauffassung. Stadler, Friedrich (Hrsg.). Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1990, S. 7-52.

**Stadler, Friedrich:** Studien zum Wiener Kreis. Ursprung, Entwicklung und Wirkung des Logischen Empirismus im Kontext. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997.

**Stadler, Friedrich:** Von Positivismus zur ‚Wissenschaftlichen Weltauffassung‘. Am Beispiel der Wirkungsgeschichte von Ernst Mach in Österreich von 1895 bis 1934. Wien, München: Löcker 1982.

**Stadler-Türk**, Gudrun: Lebensgestaltung und Persönlichkeit. Ein ‚Neuer Mensch‘ bei Otto Neurath. In: Stadler, Friedrich (Hrsg.): Arbeiterbildung in der Zwischenkriegszeit Otto Neurath – Gerd Arntz. Wien, München: Löcker 1982, S. 173-181.

**Steiner**, Dieter (Hrsg.): Mensch und Lebensraum. Fragen zu Identität und Wissen. Opladen: Westdeutscher Verlag 1997.

**Steininger**, Rolf und **Gehler**, Michael (Hrsg.): Österreich im 20. Jahrhundert. Band I. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1982.

**Störig**, Hans Joachim: Kleine Weltgeschichte der Philosophie. Erweiterte Neuauflage. Frankfurt a.M.: Fischer 1997.

**Strelka**, Joseph: Kafka, Musil, Broch und die Entwicklung des modernen Romans. Wien, Hannover, Basel: Forumverlag 1959.

**Strutz**, Josef (Hrsg.): Robert Musil und die kulturellen Tendenzen seiner Zeit. München, Salzburg: Fink Verlag 1983.

**Strutz**, Josef (Hrsg.): Robert Musils ‚Kakanien‘ – Subjekt und Geschichte. Festschrift für Karl Dinklage zum 80. Geburtstag. München: Fink Verlag 1987.

**Strutz**, Josef und Johann (Hrsg.): Robert Musil – Theater, Bildung, Kritik. München: Fink 1985.

**Tewilt**, Gerd-Theo: Zustand der Dichtung. Interpretationen zur Sprachlichkeit des ‚anderen Zustands‘ in Robert Musils ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Münster: Aschendorff 1990.

**Thiele**, Johannes (Hrsg.): Das österreichische Zitatlexikon. Graz, Wien, Köln : Styria 2001.

**Türk**, Horst: Das Mit-und Gegeneinander der Kulturen als Problem und Chance der literarischen Übersetzung. In: Daigger, Annette und Militzer, Gerti (Hrsg.): Die Übersetzung literarischer Texte am Beispiel Robert Musil. Beiträge des internationalen Übersetzer-Kolloquiums in Straelen vom 8.-10. Juni 1987. Stuttgart: Akademischer Verlag Hans-Dietrich Heinz 1988, S. 15-33.

**Uebel**, Thomas E.: Erkenntnistheoretischer Antifundamentalismus und die Wiener Revolution in der Philosophie. In: Galvéz, Jesús Padilla und Drudis-Baldrich, Raimundo (Hrsg.): Wittgenstein y el círculo de Viena: actas del congreso internacional, Toledo, 2 - 5 de noviembre, 1994 = Wittgenstein und der Wiener Kreis / 1. ed. . - Cuenca: Ed. de la Univ. de Castilla-La Mancha , 1998, S. 61-74.

**Uebel**, Thomas: Vernunftkritik und Wissenschaft. Otto Neurath und der erste Wiener Kreis. Wien, New York: Springer 2000.

Venturelli, Aldo: Robert Musil und das Projekt der Moderne. Frankfurt a.M., Bern, New York, Paris: Lang 1988.

**Völse**, Hans-Joachim: ‚Im Labyrinth des Wissens‘. Zu Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag 1990.

**Wagner, Pierre:** L'Encyclopédie de Diderot et d'Alambert est-elle l'expression d'une conception scientifique du monde?. In: Nemeth, Elisabeth und Roudet, Nicolas (Hrsg.): Paris – Wien. Enzyklopädien im Vergleich. Wien, New York: Springer 2005, S. 73-88.

**Wallner, Friedrich:** Das Konzept einer Philosophie als Dichtung und einer Dichtung als Philosophie. In: Strutz, Josef (Hrsg.): Robert Musils ‚Kakanien‘ – Subjekt und Geschichte. Festschrift für Karl Dinklage zum 80. Geburtstag. München: Fink Verlag 1987, S. 134-144.

**Wallner, Friedrich:** Musil als Philosoph. In: Strutz, Josef (Hrsg.): Robert Musil und die kulturellen Tendenzen seiner Zeit. München, Salzburg: Fink Verlag 1983, S. 93-109.

**Weber, Max:** Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie 1. 4. Aufl., Tübingen: J.C.B. Mohr 1947.

**Weber, Max:** Zwischenbetrachtung: Theorie der Stufen und Richtungen religiöser Weltablehnung. In: ders., Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie 1. 4. Aufl., Tübingen: J.C.B. Mohr 1947, S. 536-573.

**Weiß, Johannes:** Antinomien der Moderne. In: Jürgen Nautz und Richard Vahrenkamp (Hrsg.): Die Wiener Jahrhundertwende. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1993, S. 51-61.

**Wicht, Gérard:** Gott meint die Welt keineswegs wörtlich. Zum Gleichnisbegriff in Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘. Bern, Frankfurt a.M., Nancy, New York: Lang 1984.

**Willemsen, Roger:** Das Existenzrecht der Dichtung: Zur Rekonstruktion einer systematischen Literaturtheorie im Werk Robert Musils. München: Fink 1984.

**Willemsen, Roger:** Robert Musil. Vom intellektuellen Eros. München: Piper 1985.

**Wittgenstein, Ludwig:** Briefwechsel mit B.Russell, G.E. Moore, J.M. Keynes, F.P. Ramsey, W. Eccles, P. Engelmann und L. von Ficker. McGuinness, B. F. und Wright, G.H. (Hrsg.). Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1980.

**Wittgenstein, Ludwig:** Logisch-philosophische Abhandlung. Tractatus logico-philosophicus. Kritische Edition. Brian McGuinness und Joachim Schulte (Hrsg.). 2.Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001.

**Wolff, Eugen:** Die jüngste deutsche Literaturströmung und das Princip der Moderne. In: Wunberg, Gotthart und Dietrich, Stephan (Hrsg.): Die literarische Moderne. Dokumente zum Selbstverständnis der Literatur um die Jahrhundertwende. 2., verbesserte und kommentierte Aufl. Freiburg im Breisgau: Rombach 1988, S. 27-81.

**Wolters, Gereon:** Mach I, Mach II, Einstein und die Relativitätstheorie. Eine Fälschung und ihre Folgen. Berlin, New York: Walter de Gruyter 1987.

**Wunberg, Gottfried:** Deutscher Naturalismus und Österreichische Moderne. Thesen zur Wiener Literatur um 1900. In: Bachmaier, Helmut (Hrsg.): Paradigmen der Moderne. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company 1990, S. 105-129.  
Wunberg, Gotthart (Hrsg.): Die Wiener Moderne. Literatur, Kunst und Musik zwischen 1890 und 1910. Stuttgart: Reclam 1981.

**Wunberg**, Gotthart und **Dietrich**, Stephan (Hrsg.): Die literarische Moderne. Dokumente zum Selbstverständnis der Literatur um die Jahrhundertwende. 2., verbesserte und kommentierte Aufl. Freiburg im Breisgau: Rombach 1988.

**Zeller**, Rosmarie: Musils künstlerische Lösungen zur Darstellung der Krise des Wertsystems und der Ideologie in der Moderne. In: Roth, Marie Louise und Behar, Pierre (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit Daigler, Annette: Musil an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Internationales Kolloquium Saarbrücken 2001. Bern, Berlin, Bruxelles, Frankfurt a.M., New York, Wien: Lang 2005, S. 55-78.

**Zima**, Peter V.: Formen und Funktionen der Intertextualität in Moderne und Postmoderne. In: Csáky, Moritz und Reichensperger, Richard (Hrsg.): Literatur als Text der Kultur. Wien: Passagen 1999, S. 41-54.

**Zima**, Peter V.: Moderne – Postmoderne. Gesellschaft, Philosophie, Literatur. 2., überarb. Aufl. Tübingen, Basel: Francke 2001.

**Zima**, Peter V.: Robert Musil und die Moderne. In: Piechotta, Hans J., Wuthenow, Ralph-Rainer, Rothemann, Sabine (Hrsg.): Die literarische Moderne in Europa. Bd. 1: Erscheinungsformen literarischer Prosa um die Jahrhundertwende. Opladen: Westdeutscher Verlag 1994, S. 431-451.

**Zima**, Peter V.: Robert Musils Sprachkritik. Ambivalenz, Polyphonie und Destruktion. In: Strutz, Josef und Johann (Hrsg.): Robert Musil – Theater, Bildung, Kritik. München: Fink 1985, S. 185-203.

**Ziolkowski**, Theodore: Strukturen des modernen Romans. Deutsche Beispiele und europäische Zusammenhänge. München: List 1972.



## Anhang

### Kurzfassung

Die Moderne zu Beginn des 20. Jahrhunderts wird durch ein Selbstreflexivwerden der aufklärerischen Vernunft bestimmt. Es bildet sich ein spezifisch moderner Subjektbegriff heraus, der durch Begriffe wie Pluralität, Modularität, Fragmentarizität, Perspektivität, Transformation und Inszenierung gekennzeichnet ist. Dabei entsteht eine charakteristische Ambivalenz, die sowohl in der Philosophie als auch in der Literatur zu neuen Antworten auf Fragen der Lebensgestaltung und des Umgangs mit der Wirklichkeit führen.

Die vorliegende Arbeit stellt diesen Prozess ausgehend von den Entwicklungen im Wien der Jahrhundertwende (ca. 1880-1938) dar. Das Denken Robert Musils, wie es in seinem Gesamtwerk, vor allem aber in seinem Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“ zum Ausdruck kommt, wird als eigenständige, selbst ebenfalls „moderne“ Antwort auf die Situation der Moderne interpretiert.

Dies geschieht auf zwei Arten. Erstens durch Gegenüberstellung bzw. Parallelisierung mit verschiedenen zeitgenössischen Erscheinungen: den Strömungen der literarischen Moderne um 1900 (H. Bahr, H. v. Hofmannsthal); den Entwicklungen im philosophischen Positivismus, der Psychologie, den Naturwissenschaften und der Mathematik (E. Mach, S. Freud, L. Wittgenstein, O. Neurath, R. v. Mises); den idealistischen Weltanschauungsphilosophien und den Äußerungen einer transkonfessionellen Neo-Religiosität (L. Klages, O. Spengler, M. Buber). Erstmals werden die Parallelen zu den Auffassungen des Wiener Kreises in Musils Denken ausführlich behandelt. Mit ihm teilt Musil die betonte Distanz gegenüber jeder Reaktivierung mythischer und metaphysischer Konzepte in der Wirklichkeitsdeutung. Sowohl Musil wie auch die Denker des Wiener Kreises stellen diesen rückwärtsgewandten Reaktionen auf die Krise der Moderne ein Bewusstsein der Unabschließbarkeit, Fragmentarizität und prinzipiellen Offenheit der Weltsicht entgegen.

In einem zweiten Schritt werden die dem Roman und den sonstigen schriftlichen Äußerungen Musils immanenten philosophischen und poetologischen Konzepte analysiert, die zu der Einschätzung von Musils Werk als einem Paradigma der Moderne führen. Es handelt sich hier um Schlüsselbegriffe Möglichkeitssinn, Essayismus und anderer Zustand. In der Arbeit wird die These vertreten, dass Musils Begriff des „anderen Zustands“ keine Antithese zur Moderne darstellt. Der ‚andere Zustand‘ kann als ein Relevant-Werden einer essayistischen

Möglichkeit für das eigene Leben interpretiert werden; insofern bestätigt er das moderne Moment der selbstreflexiven Offenheit und überträgt es vom Bereich der Erkenntnistheorie auf den Bereich der Lebensfragen. Musils Roman bietet diesen ‚Lebensfragen‘ in ähnlicher Weise ein Forum, wie es der Wiener Kreis für die Fragen der Wissenschaftsphilosophie tat. Sowohl der Wiener Kreis als auch Robert Musil versuchen auf konstruktive Weise mit der modernen Zersplitterung und dem Abstraktwerden der Welt umzugehen. Doch weitet Musil das Feld seiner Untersuchung vom Bereich der (wissenschaftlichen) Erkenntnis auf den der individuellen Lebensentwürfe aus. Nicht die konkreten inhaltlichen ‚Untersuchungsgegenstände‘ machen den gemeinsamen Horizont von Wiener Kreis und dem „Mann ohne Eigenschaften“ aus, sondern die Art des Umgangs mit diesen Gegenständen, insofern er rational, experimentell und fehlbar ist.

## Abstract

Modernity at the beginning of the 20th century is determined by a Selbstreflexivwerden (literally „Becoming self-reflective“) of an educational mind. A specifically modern subject concept is formed and characterized through such concepts as pluralism, modularity, fragmentariness, transformation and dramatization. This produces a characteristic ambivalence that leads both in philosophy and in the literature to new answers to questions of lifestyle and dealing with reality.

This paper presents this process based on the developments in Vienna at the turn of the century (around 1880-1938); whereas the thought of Robert Musil, as expressed in his complete works, but particularly in his novel „The man without qualities“, is considered here to be an independent and even likewise a „modern“ response to the situation of modernity. This is done in two ways. First, by drawing comparison or parallels with various contemporary phenomena: the currents of literature's modernity in 1900 (H. Bahr, H. von Hofmannsthal), the developments in philosophical positivism, psychology, science and mathematics (E. Mach, S. Freud, Wittgenstein, O. Neurath, R. von Mises), the idealistic world view (Weltanschauung) philosophies and of the utterances of a trans-confessional neo-religiosity (L. Klages, O. Spengler, M. Buber).

For the first time, the parallels to the views of the Vienna Circle (Wiener Kreis) in Musil's thinking were elaborated upon extensively. Musil shares with the Vienna Circle a clear distance from any reactivation of mythical and metaphysical concepts in the interpretation of reality. Both Musil as well as the thinkers of the Vienna Circle oppose those retrograde reactions towards the crisis of modernity an awareness of incompleteness, fragmentariness and fundamental openness of the world view.

In a second step, the paper analyses philosophic and poetical concepts inherent in the novel and the other written statements of Musil, which leads to the assessment of Musil's work as a paradigm of modernity. The key words for these concepts are a sense of possibility (Möglichkeitssinn), essayism and „der andere Zustand“. In the paper it is argued that Musil's concept of „anderer Zustand“ is not the antithesis of modernity. The „andere Zustand“ can be interpreted as a Becoming-Relevant of an essayistic option for your own life, in this respect he confirms the modern moment of self-reflexive openness and transfers it from the realm of epistemology into the field of life issues. Musil's novel offers a forum for these “life issues”

in a similar way as did the Vienna Circle with regard to the questions of philosophy of science.

Both the Vienna Circle and Robert Musil try to deal in a constructive way with the modern fragmentation and abstraction of the world. However, Musil expands the field of his investigation from the area of scientific knowledge onto the one of individual conceptions of life. Precise contentual objects of analysis don't constitute shared horizon of the Vienna Circle and „The man without qualities“ but rather a way of dealing with such objects, so far as this way is rational, experimental and fallible.

Mag.phil. Cüneyt ARSLAN  
Kaiserstrasse 103/20  
A-1070 Wien  
Mobil: +43/699/12290445  
E-Mail: [carслан@gmx.at](mailto:carслан@gmx.at)

## LEBENS LAUF

### Persönliche Daten

Geburtsdaten:	10.01.1978 in Frankfurt am Main/Deutschland
Familienstand:	Ledig
Staatsbürgerschaft:	Türkische Republik
Wehrdienst:	Abgeleistet im Jahr 2009 (Burdur/Türkei)

### Bildungsgang

2002 – laufend	<b>Universität Wien, Doktoratstudium</b> Deutsche Philologie, Dissertationstitel: „Der Begriff der Moderne in Robert Musils ‚Mann ohne Eigenschaften‘ mit Blick auf den Wiener Kreis“.
1999 – 2002	<b>Universität Sakarya, Magisterstudium</b> Deutsche Philologie Magisterarbeit über „Robert Musil und die österreichische Literatur in der Türkei“. Nostrifikation an der Universität Wien 2006
1995 – 1999	<b>Universität Istanbul, Germanistikstudium</b> (Diplomstudium, als Erweiterungsstudium Pädagogik für Lehrerausbildung/ Lehramt). Abschluss als Jahrgangsdritter der gesamten Abteilung für westliche Sprachen
1988 – 1994	<b>Gymnasium, Musterschule</b> in Frankfurt und <b>Üsküdar Anadolu Lisesi</b> in Istanbul (Deutschsprachiges Gymnasium für Rückkehrer)
1985 – 1988	<b>Grundschule, Liebfrauenschule</b> , Frankfurt a.M./Deutschland

### Beruflicher Werdegang

1999	<b>Pflichtpraktikum</b> , Fach Deutsch, Üsküdar Anadolu Lisesi, Istanbul
------	--

1999	<b>Übersetzer</b> am OSCE - Gipfel (Türkei-Studio des ARD – Deutschland in Istanbul)
2000 – 2002	<b>Universitätslektor</b> an der Natur- und Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Sakarya am Institut für Germanistik
2002 – 2004	<b>Stipendiat</b> an der Universität Wien. Forschungen und Rechercharbeiten für die Dissertation
2004 – 2005	<b>Deutschtrainer</b> für Erwachsene (DaF); BEST Institut für berufsbezogene Weiterbildung und Personaltraining GmbH
2005 – 2006	<b>Wissenschaftliche Koordination</b> der jährlichen Franz Werfel Tagung mit Univ.-Prof.Dr.Schmidt-Dengler (Kooperation mit dem ÖAD und dem Institut für Germanistik der Universität Wien)
2006 – 2007	<b>Angestellter als DaF-, Berufsorientierungs- und ECDL-Trainer</b> (Europäischer Computerführerschein); BEST Institut für berufsbezogene Weiterbildung und Personaltraining GmbH
2008 – 2010	<b>Berater</b> im arbeitsmarktpolitischen Kontext, PRISMA*V BEST Institut für berufsbezogene Weiterbildung und Personaltraining GmbH

### **Berufliche Weiterbildung**

1995	„ <b>Deutsches Sprachdiplom</b> “ Zweite Stufe, Istanbul/Türkei
1999	„ <b>KPDS Prüfungszertifikat</b> “ (Foreign Language Proficiency Examination for State Employees), Ankara/Türkei
1997	Seminar für <b>Wirtschaftsdeutsch</b> an der Universität Hannover (DAAD-Stipendium)
2002	Franz Werfel <b>Forschungsstipendium</b> des österreichischen Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Wien
2004	<b>Förderungsstipendium</b> von Pro Scientia, Wien
2004	<b>Wissenschaftsstipendium</b> der Stadt Wien für Wissenschaft Kultur und Bildung (MA7); Preis für ein Kapitel der Dissertation, Wien
2005	<b>Gender Mainstreaming</b> -Seminar Zertifikat (Erneut erworben im Jahr 2008), Wien

2007	<b>European Computer Driving Licence</b> (ECDL-Core) Zertifikat, Wien
2009	<b>Diversity Management</b> Seminar, Wien

### **Weitere Kenntnisse und Qualifikationen**

Sprachen	Türkisch (Muttersprache), Deutsch (Zweitsprache), Englisch (Fremdsprache)
IT- Kenntnisse	Windows XP, Vista, 7; MS und Open Office, Linux, SQL, Internet (einschl. HTML)
Supervision	Über 50 Stunden Gruppensupervision

Wien, im Dezember 2010

### **Publikationsliste**

#### **2000 / 2001** (Editorische Tätigkeit)

Sakarya Üniversitesi „*Fen-Edebiyat Fakültesi Dergisi*“ nin Yayın Kurulunda Editorlük (Institutszeitschrift der Universität Sakarya)

#### **2004**

„*Bericht über den Bildungsaufenthalt in Österreich als Alumnus Porträt 2004*“. ALUMNUS-Porträt 7/04. Juli 2004. <http://www.oead.ac.at/alumni/index.html>

„*Ansätze zur kulturellen Identität anhand des Lebensraums: „Metropole“*“. In: Texte zum Thema Habitat – Lebensräume in Natur und Kultur. Reader zur Sommerakademie 2004, Bildungshaus Schloss Puchberg. 27. August – 2. September 2004 Pro Scientia.

#### **2005**

„*Das Projekt einer Musil Neuübersetzung ins Türkische*“ Vortrag im Rahmen des Symposium „Robert Musil – digitale Edition und internationale Vermittlung“ der Universität Klagenfurt. 13. Oktober – 15. Oktober 2005 Musil Institut Klagenfurt. (Zur Veröffentlichung versendet.)

#### **2009**

„*Ein Blick auf die Übersetzung und Rezeption der Werke Robert Musils in der Türkei – die Genese einer gelungenen Übersetzung und der gescheiterten Rezeption*“ In: Attila Bombitz / Renata Cornejo / Sławomir Piontek / Eleonora Ringler-Pascu (Hrsg.)

Österreichische Literatur ohne Grenzen. Gedenkschrift für Wendelin Schmidt-Dengler.  
Wien, Praesens 2009.

**2010**

*„Kulturpolitiken und (gescheiterte) Rezeption. Ein Erklärungsversuch zur Kanonbildung in der Türkei am Beispiel von Robert Musil“* In: Arnulf Knafl (Hrsg.) Kanon und Literaturgeschichte. Beiträge zu den Jahrestagungen 2005 und 2006 der ehemaligen Werfel-StipendiatInnen. Wien, Praesens 2010.

Stand: Dezember 2010